Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 408604

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Stifterdenkmal am Blöckenstein

Digitized by Google

Böhmerwald-Sagen

Mit 8 Abbildungen

Herausgegeben von Gustav Jungbauer

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1924

Digitized by Google

Erſtes bis drittes Tauſend

GR
157
.J9

Alle Rechte, insbeſondere das der Überſetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Copyright 1924 by Eugen Diederichs Verlag in Jena

Printed in Germany

Digitized by Google

Hans Watzlik

dem Kenner und Schätzer der Heimatsagen

Digitized by Google

Digitized by Google

Prekopa
Siebert
-10-14-43
48837

Einleitung

„Ich dachte mir damals oft, wie denn ein so unsägliches Gewimmel von überirdischen Dingen und ganz unerhörten Ereignissen in dem Leben eines einzigen Menschen, dieses meines Urgroßvaters, gewesen sein könne, und wie jetzt alles so gewöhnlich und entblößt ist — kein Geist läßt sich mehr sehen oder hören, und wenn der Vater in der Nacht von etwas aufgehalten wird, so sind es schlechte Waldwege gewesen, oder es ist ein Regen eingefallen.

‚Jawohl,' pflegte die Großmutter zu sagen, wenn auf diese Dinge die Rede kam, ‚alles nimmt ab, der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser. Wenn sonst in den Losnächten oder Samstag abends in den Pfingstgräben oder der Hammerau deutlich ein Weinen oder Rufen gehört wurde, so ist heute in den Gegenden alles stille und ausgestorben, selten, daß einer noch ein Irrlicht begegnet, oder der Wassermann am Ufer sitzt. Die Leute glauben auch heutzutage nicht mehr so fest, wie sonst, obwohl die Alten, die dies erzählten, ebenfalls keine Toren waren, sondern furchtlose, aufgeklärte Männer. Wie gerne will die Jugend alles besser wissen und kömmt doch mit den Jahren immer wieder auf die Reden der Alten und gesteht es ein, daß sie darauf kömmt.'"

Als A. Stifter diese Worte in „Die Mappe meines Urgroßvaters" schrieb, gab es noch keine tiefer gehende volkskundliche Forschung im Böhmerwalde und es fehlte daher der rechte Einblick in die Dinge und die klare Übersicht über den Reichtum an volkstümlichen Überlieferungen, deren planmäßige Aufzeichnung niemand unternahm. Der sinnige Heimatdichter würde seine helle Freude daran haben, wenn er sehen könnte, wie kräftig und frisch trotz allem Wandel der Zeiten und Menschen auch heute noch der Sagenborn seines grünen Waldlandes quillt. Und er würde seine Worte bestätigt finden, daß nach ewigen Gesetzen die alles besser wissende Jugend mit den Jahren selbst wieder auf die Reden der Alten zurückkommt. Und diese Tatsache ist auch die Gewähr dafür, daß die alten Überlieferungen nie ganz vergessen werden, sich immer wieder fortpflanzen, wenn sie auch hie und da eine Einbuße erleiden.

Gar mancher glaubt auch gegenwärtig, daß das Volk riesig aufgeklärt ist, keinen Aberglauben kennt und die Sagen gewissermaßen nur zur Unterhaltung erzählt. Dies trifft für den Böhmerwald nicht zu. In der überwiegenden Mehrheit glaubt man hier an den Inhalt der Sagen, vielleicht weniger bei jenen von Riesen und Zwergen, um so mehr aber bei den kirchlichen Wundersagen, den geschichtlichen Sagen und in noch

Digitized by Google

Das Stifterdenkmal am Blöckenstein

Digitized by Google

Böhmerwald-Sagen

Mit 8 Abbildungen

Herausgegeben von Gustav Jungbauer

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1924

Digitized by Google

Erſtes bis drittes Tauſend

GR
157
.J9

Alle Rechte, insbeſondere das der Überſetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Copyright 1924 by Eugen Diederichs Verlag in Jena

Printed in Germany

Digitized by Google

Hans Watzlik

dem Kenner und Schätzer der Heimatsagen

Digitized by Google

Digitized by Google

Folklore Section
10-14-43
48837
10-23-43

Einleitung

„Ich dachte mir damals oft, wie denn ein so unsägliches Gewimmel von überirdischen Dingen und ganz unerhörten Ereignissen in dem Leben eines einzigen Menschen, dieses meines Urgroßvaters, gewesen sein könne, und wie jetzt alles so gewöhnlich und entblößt ist — kein Geist läßt sich mehr sehen oder hören, und wenn der Vater in der Nacht von etwas aufgehalten wird, so sind es schlechte Waldwege gewesen, oder es ist ein Regen eingefallen.

‚Jawohl,' pflegte die Großmutter zu sagen, wenn auf diese Dinge die Rede kam, ‚alles nimmt ab, der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser. Wenn sonst in den Losnächten oder Samstag abends in den Pfingstgräben oder der Hammerau deutlich ein Weinen oder Rufen gehört wurde, so ist heute in den Gegenden alles stille und ausgestorben, selten, daß einer noch ein Irrlicht begegnet, oder der Wassermann am Ufer sitzt. Die Leute glauben auch heutzutage nicht mehr so fest, wie sonst, obwohl die Alten, die dies erzählten, ebenfalls keine Toren waren, sondern furchtlose, aufgeklärte Männer. Wie gerne will die Jugend alles besser wissen und kömmt doch mit den Jahren immer wieder auf die Reden der Alten und gesteht es ein, daß sie darauf kömmt.'"

Als A. Stifter diese Worte in „Die Mappe meines Urgroßvaters" schrieb, gab es noch keine tiefer gehende volkskundliche Forschung im Böhmerwalde und es fehlte daher der rechte Einblick in die Dinge und die klare Übersicht über den Reichtum an volkstümlichen Überlieferungen, deren planmäßige Aufzeichnung niemand unternahm. Der sinnige Heimatdichter würde seine helle Freude daran haben, wenn er sehen könnte, wie kräftig und frisch trotz allem Wandel der Zeiten und Menschen auch heute noch der Sagenborn seines grünen Waldlandes quillt. Und er würde seine Worte bestätigt finden, daß nach ewigen Gesetzen die alles besser wissende Jugend mit den Jahren selbst wieder auf die Reden der Alten zurückkommt. Und diese Tatsache ist auch die Gewähr dafür, daß die alten Überlieferungen nie ganz vergessen werden, sich immer wieder fortpflanzen, wenn sie auch hie und da eine Einbuße erleiden.

Gar mancher glaubt auch gegenwärtig, daß das Volk riesig aufgeklärt ist, keinen Aberglauben kennt und die Sagen gewissermaßen nur zur Unterhaltung erzählt. Dies trifft für den Böhmerwald nicht zu. In der überwiegenden Mehrheit glaubt man hier an den Inhalt der Sagen, vielleicht weniger bei jenen von Riesen und Zwergen, um so mehr aber bei den kirchlichen Wundersagen, den geschichtlichen Sagen und in noch

Digitized by Google

höherem Grade bei jenen, welche von Schätzen, vom Teufel, von Hexen und allerlei Geistern und Gespenstern handeln. Freilich geht seit der Zeit der Aufklärung auch ein aufklärender Zug durch unsere Sage, und neben den alten, das Wunderbare als selbstverständlich hinnehmenden Sagen tauchen Seitenstücke auf, welche das scheinbar Übernatürliche auf natürliche Weise zu erklären suchen. Und es würde ein falsches Bild der wirklichen Verhältnisse entstehen, wollte man solche aufklärende Sagen, wie auch scherzhafte Seitenstücke zu ernsten Sagen, in einem landschaftlichen Sammelwerke unterdrücken.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die ganze Bevölkerung des Böhmerwaldes Anteil an der Sagenbildung und Sagenüberlieferung nimmt, der Städter ebenso wie der Landbewohner. Eigentliche Großstädte kennt unser Gebiet nicht, von den deutschen Böhmerwaldstädten hat keine einzige mehr als 10000 Einwohner. Dies ist neben der spärlich entwickelten Industrie nur von Vorteil für die Sage. Denn in den Städten fehlt es, wie Meiche im Sagenbuch des Königreichs Sachsen richtig bemerkt, an der beschaulichen Ruhe, welche die Sage zu ihrer Entwicklung bedarf, und es entartet ein an sich zur Sagenbildung fähiger Keim vielfach in seichten Klatsch. Da bietet das kernige Landvolk des Böhmerwaldes den denkbar günstigsten Nährboden, vor allem der Bauer mit seinem Gesinde, der Kleinhäusler und der Holzhauer, dann aber auch der mit dem Bauernstand in engster Beziehung lebende Handwerker und Gewerbetreibende. Bei allen aber sind die Frauen die besten Schatzhüter, während die Männer schwankhafte Erzählungen bevorzugen.

Aus diesen Sagenüberlieferungen des Böhmerwaldes bringt das vorliegende Buch eine Auswahl, wobei auch auf die angrenzenden Gebiete nicht vergessen und besonders ausgiebig der Sagenschatz der Sprachzunge Neuhaus-Neubistritz und der Sprachinsel Stecken-Iglau, an der Böhmen und Mähren Anteil haben, herangezogen wurde. Denn auch hier ist die bayrisch-österreichische Mundart daheim und sogar in dem einst von Mitteldeutschen besiedelten Iglau vorherrschend geworden. Von den mehr als 3½ Millionen deutschen Bewohnern der Tschechoslowakischen Republik entfallen auf dieses Sagengebiet kaum 300000. Dafür steht es aber, was den Reichtum und Gehalt an volkstümlichen Überlieferungen anbelangt, unter allen Gauen Sudetendeutschlands an erster Stelle. Die eine oder andere Sagenprobe wurde auch aus dem benachbarten, stammverwandten Egerland aufgenommen.

Gebührende Beachtung fanden auch die Sagen aus Budweis und anderen einst deutschen Orten, in welchen heute die Tschechen in Mehrheit

Digitized by Google

sind, doch mit der nötigen Vorsicht. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts haben die Herausgeber von Sagensammlungen aus Böhmen aus wissenschaftlichen Gründen meist keinen Unterschied zwischen deutschem und tschechischem Sagengut gemacht. Sie mußten dies auch deswegen tun, weil auf tschechischer Seite wissenschaftliche Arbeiter fast ganz fehlten. Eine solche Sammlung sind die „Sagen aus Böhmen" von J. V. Grohmann (Prag 1863), ein viel benütztes Werk, das leider noch immer nicht durch ein wirklich deutsches Sagenbuch aus Böhmen ersetzt worden ist. Es hat bei manchen, mit den sudetendeutschen Verhältnissen unbekannten Forschern die irrige Vorstellung erweckt, als ob in Böhmen tatsächlich eine derartige Vermengung des Sagengutes bestände. In Wirklichkeit bestehen deutliche Unterschiede und Grenzen. Einerseits besitzen die Tschechen bedeutend weniger Sagen, weil sie wie alle Slawen seit je das Märchen bevorzugten. Andrerseits sind ihnen als Flachlandbewohnern manche im deutschen Bergland heimische Sagenstoffe wie der vom wilden Jäger oder die Zwergensagen fast unbekannt. Umgekehrt wissen die Deutschen nichts von den wenigen Sagenstoffen, die ausschließlich Gut der Tschechen sind, kennen z. B. Sagen von Schicksalsrichterinnen (Sudičky) nicht. Überhaupt ist bei Nachbarvölkern der Austausch und die Vermischung von Sagen, Liedern und anderen Volksdichtungen aus sprachlichen Gründen viel seltener als die Nachahmung und Übernahme von Sitten und Gebräuchen, die keine Sprachkenntnisse voraussetzt. Trotzdem sei noch ausdrücklich betont, daß in dieser Sammlung nur aus deutschem Siedlungsgebiete stammende Sagen berücksichtigt wurden. Denn auch hier muß auf eine reinliche Scheidung gesehen werden.

Jeder Sagenforscher weiß, wie schwierig es ist, diese Volksüberlieferungen nach stofflichen Gesichtspunkten zu ordnen, da man bei vielen gar nicht entscheiden kann, welcher Gruppe man sie zuweisen soll, zumal oft in einer Sage zwei oder drei Motive in gleich starker Weise vertreten sind. Und da boten die günstigste Grundlage für eine natürliche Gliederung des Stoffes die drei für die Sagenbildung wichtigsten Begriffe: Landschaft, Geschichte und Volk. Hiebei konnten wertvolle Beobachtungen gemacht werden. Sagen, die aus der Landschaft, aus dem dauernden, unveränderlichen Boden hervorgewachsen sind und daran haften, weisen uralten, heidnischen Volksglauben auf, sind ein Stück des reinen Heidentums, das sich auf ewigem Naturglauben aufbaut. Und dieser ist das Feste und Bleibende im steten Wechsel und Wandel der Religionen, ist in seinem innersten Kern unvergänglich und unzerstörbar wie die Natur selbst. Dem gegenüber sind die aus der Geschichte, aus zeitlichen Ereig-

Digitized by Google

nissen geborenen Sagen auch zeitlich beschränkt und zuweilen bloß das künstliche Erzeugnis einzelner Männer und nicht des ganzen Volkes. Hier ist nur mehr wenig vom Heidentum zu spüren, das Christentum und der Kirchenglaube füllen diese Sagen mit ihrem Geiste. Eine seltsame Mischung von heidnischen und christlichen Vorstellungen tut sich endlich kund in jenen Sagen, in deren Mittelpunkt das Volk selbst steht, das vor allem dem Rätsel von Leben und Tod nachsinnt und sich mit seiner lebhaften Phantasie eine eigene Geisterwelt schafft. Der Toten- und Geisterglaube herrscht überhaupt im Volksglauben vor, wobei aber das Volk durchaus nicht immer nach Erklärungen sucht, sondern mit der Erzählung der vermeintlichen Tatsachen sich begnügt. Die heute übliche Begriffsbestimmung, daß die Sage nichts anderes als die Erklärung einer bestimmten geheimnisvollen Tatsache sei, geht zu weit, setzt voraus, daß bei der Sagenbildung in erster Reihe der Verstand tätig ist, daß hier vielleicht gar ein logisches Denken, ein bewußtes Suchen nach Erklärung oder Wahrheit in Betracht kommt. Im Gegenteil! Bei der Entstehung und Fortpflanzung der Sagen sind vorzugsweise die Phantasie und das Gedächtnis am Werke.

Die sprachliche Wiedergabe der Volkssagen ist zu jeder Zeit verschieden gewesen. Im vorigen Jahrhundert war es jahrzehntelang Mode, die Sagen in romanhafter Breite auszumalen, wobei besonders die Burgsagen Gelegenheit gaben zu einem weiten Ausspinnen mit meist erfundenen, rührsamen Liebesgeschichten von Rittern und edlen Damen. Heute macht sich dagegen wieder die Sucht bemerkbar, die Sagen in einem nur zu oft erkünstelten, unwahren Volkston wiederzuerzählen. Daß es mitunter ganz ausgeschlossen ist, Sagen genau so wiederzugeben, wie man sie von einfachen Leuten aus dem Volke gehört hat, weiß jeder Sagensammler aus eigener Erfahrung. Bisweilen bestehen solche Mitteilungen aus bloßen Bemerkungen, oft ohne rechten Zusammenhang, die erst zu einem Ganzen zusammengefügt werden müssen. Auf jeden Fall wird den Wandel aller Zeiten und Moden als einzig richtige Form der Wiedergabe die einfache, schlichte Erzählung überleben, wobei aber nicht die tote Buchsprache der Brüder Grimm das Vorbild sein darf, sondern die frische, lebendige Sprechsprache der Gegenwart. Hiefür bieten im besondern die drei probeweise in Mundart wiedergegebenen Sagen dieser Sammlung ein Muster.

Die ursprüngliche Absicht, hier nicht bloß eine Ergänzung zu den andern Bänden des „Deutschen Sagenschatzes" zu liefern, sondern auch alle bisher aufgezeichneten Böhmerwaldsagen möglichst vollständig zusammenzufassen, ließ sich leider nicht durchführen, weil dies den Umfang des

Digitized by Google

Buches verdoppelt hätte. So wurde eine größere Anzahl von Sagen ganz ausgeschieden und bei vielen, welche in gleicher oder ähnlicher Form über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet sind, mußte ein kurzer Hinweis in den Einführungen zu den einzelnen Abschnitten und in den Anmerkungen genügen. Erheblich wurden das 2. und 3. Buch gekürzt, was um so leichter ging, weil der Sagenstoff dieser Bücher ohnehin im 1. Buche ausgiebig vertreten ist. Vielleicht findet sich an einem anderen Orte Gelegenheit zur Veröffentlichung dieser ausgeschiedenen Sagen und neuer Sagen, deren eifrige Sammlung hoffentlich durch dieses Werk angeregt und gefördert wird. Denn in vielen Bezirken, namentlich in der Gegend zwischen Hohenfurt, Kaplitz und Gratzen, fehlt es bis heute an einer regen Sammeltätigkeit.

Zum Schlusse dankt der Herausgeber der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" und Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Hauffen verbindlichst für die freundliche Überlassung der seinerzeit im Böhmerwalde gesammelten handschriftlichen Sagen und spricht zugleich auch allen jenen den herzlichsten Dank aus, welche ihn durch Mitteilung und Zusendung von Sagen unterstützt haben und hoffentlich auch weiterhin auf diesem Gebiete mitarbeiten werden im Dienste der Heimat und des Volkes.

Oberplan, im Juli 1923

Dr. Gustav Jungbauer

Digitized by Google

Digitized by Google

Böhmerwald-Sagen

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch
Landschaft und Heidentum

Trotzige Berge und düsterer Wald, unheimlich ruhige, bei Sturm aber wild bewegte Waldseen, eingebettet zwischen steilen Felswänden, an welchen sich Moos und verkümmerte Föhren emporranken, trügerische Hochmoore, daraus entspringende muntere Bergbäche, die dem blinkenden Flusse im Tale zueilen, über das sich abends der Nebel in seltsamen Bildungen ausbreitet, kennzeichnen vor allem den Böhmerwald.

Er schließt sich im Nordwesten an das Egerland und das Oberpfälzer Gebirge an, wächst aber bald zu hoch aufgetürmten Riesenbergen an, die im allgemeinen auch die Landesgrenze gegen Bayern bilden, zum zweigipfligen Osser, der das Angeltal mit dem Städtchen Neuern überschattet, in dessen Nähe der Böhmerwalddichter Josef Rank geboren wurde und wo heute Hans Watzlik schafft, zum hohen Arber, zu dem vorgeschobenen Mittagsberg und Lackaberg, zum Rachel und Lusen. Diese Berge erfahren eine wundersame Belebung durch prächtige Seen, zunächst im Kúnischen Gebirg, dessen wichtigste Erhebungen neben dem Osser das Zwereck und die Hohe Seewand sind, durch den Schwarzen See und Teufelssee, von welchen der erste der größte und vielleicht erhabenste See des Böhmerwaldes ist. Kleiner an Umfang sind der Große und Kleine Arbersee, der von allen am höchsten gelegene Lackasee, der Stubenbacher See beim Mittagsberg und der Rachelsee, in dessen Nähe sich ein bereits vermoorter kleinerer See befindet. Der Rachelsee gilt wegen seiner stillen Einsamkeit und Lage in einer tiefen, von dunklem Hochwald umsäumten Schlucht als der schönste See des Böhmerwaldes. In die Tiefe des Sees, wohin auch zur Zeit des höchsten Sonnenstandes selten ein wärmender Lichtstrahl dringt, stürzten seit je Baumstämme und vermoderten in dem Wasser, weshalb dieses viel freie Salpetersäure enthält. Daher leben darin keine Fische, sondern nur Frösche und Salamander. Erst in dem braunen Waldwasser der Bäche, welche aus diesen Seen entquellen, tummeln sich muntere Forellen, die heute freilich auch neben Saiblingen künstlich in einzelnen Seen, wie im Schwarzen See, erhalten werden.

Von den genannten Bergen ist der Lusen der merkwürdigste, und es ist daher begründet, daß sich besonders an ihn die Sage geheftet hat. Sein

Digitized by Google

Gipfel, zu dem jetzt dreihundert Steinstufen hinaufführen, ist völlig kahl, bloß am Nordabhange ducken sich Krüppelföhren und schmiegen sich an die zahllosen, wirr durcheinander gewürfelten Felstrümmer, die sich zu einem riesigen, abgestumpften Kegel erheben. Es hat den Anschein, als ob ein einst hochragender Granitblock, von Regen, Schnee und Wind benagt, endlich, seines vielleicht nur schmalen Stützpunktes beraubt, in sich selbst zusammengebrochen wäre. Um den Fuß des Lusens schlingt sich ein breiter Moorgürtel.

Moore umrahmen auch die meisten Böhmerwaldseen oder sind ganz an die Stelle früherer Seen getreten. Außerdem hat der Böhmerwald noch gegen 400 eigene Moore, deren große Bedeutung als Wasserspeicher und Wasserregler viel zu wenig gewürdigt wird. Bei der Schneeschmelze und in der Regenzeit sammeln sie die überschüssigen Wassermassen und geben davon in der trockenen Jahreszeit ab. Zugleich sorgen sie für einen gleichmäßigen Wasserstand der aus ihnen entspringenden Bäche und Flüsse. Im oberen Böhmerwald nennt man diese Moore, deren Torflager von unschätzbarem Werte sind, Filze und im unteren Auen. Bezeichnend heißt ein ausgedehntes Moor südlich von Wallern, also an der Grenze von Ober- und Unterland, Filzau. Diese und die Schachelau bei Unterwuldau, in deren Nähe das berühmte Grafitwerk Schwarzbach liegt, sind die umfangreichsten Moore.

Ein Filz bei Buchwald, dem höchstgelegenen Orte des Böhmerwaldes, bildet die Wasserscheide zwischen der Donau und der Elbe. Dort entspringt einerseits das Reschwasser, welches der Ilz, dem Nebenflusse der Donau, zufließt, und andererseits die Moldau, die im Oberlaufe Schwarzbach genannt wird, von Ferchenhaid an die Warme Moldau heißt, sich bei Eleonorenhain mit der Grasigen und bei Humwald mit der Kalten Moldau vereinigt und von da an als Moldau schlechthin durch die fruchtbaren Täler von Salnau und Oberplan weiterrinnt. Aus dem Moorboden unterhalb der Kuppe des Lusens kommt die zuerst Lusenbach, dann Maderbach, hierauf Wydra und Ohe und erst nach Aufnahme des Kießlingbaches so genannte Wottawa, die Unterreichenstein und Bergreichenstein, wo im Mittelalter der Bergbau blühte und die Ruinen der Karlsburg an diese gute alte Zeit erinnern, rechts liegen läßt, vorher den kleinen Wunderbach und später den Elefantenbach aufnimmt, mit deren Namen sich die Sage beschäftigt, und dann der heute tschechischen, einst von Deutschen besiedelten Stadt Schüttenhofen zufließt. Östlich vom Oberlauf der Wottawa, in welcher die an das Gesäuse erinnernde Schachtelei in ihrer wilden Schönheit der landschaftlich bemerkenswerteste Punkt

Digitized by Google

ist, liegt zwischen Innergefild und Außergefild der Seefilz, der auch in der Sage eine Rolle spielt, und von dem aus man weit im Osten zwei markige Berge erblicken kann, den breit und behaglich sich dehnenden Kubani mit seinem vom Fürsten Schwarzenberg erhaltenen Urwald, dessen unberührter Natürlichkeit und wuchtiger Größe schwerlich etwas in ganz Mitteleuropa gleichkommt, und dahinter das spitze Dreieck des Schreiners.

Um diese zwei mächtigen Erhebungen liegen drei alte Böhmerwaldstädte, im Norden Winterberg, im Nordosten Prachatitz und im Süden in einem fast kreisrunden Talkessel Wallern mit einzelnen prächtigen Holzhäusern, wie sie einst im Böhmerwald vorherrschten, und einer eigenartigen, fest am alten Herkommen hängenden Bevölkerung. Zwischen Prachatitz, dem Geburtsorte des Böhmerwalddichters Josef Meßner, und Wallern steht oder der wildromantischen Flanitz ganz im Wald versteckt die Ruine Gans. Westlich von Wallern kann man auf dem mit einem hohen Eisenkreuz geschmückten Tussetfels noch Reste einer alten Warte erkennen. Dieser von Touristen noch wenig gekannte und besuchte Punkt ist von einer einzigartigen Schönheit. Hohe Buchen und schlanke Nadelbäume beschatten eine malerische Holzkapelle, die sich eng an die Felsen anschmiegt und vor der eine wunderkräftige Quelle rieselt. Nordwestlich davon erhebt sich oder Kuschwarda die Kunzwarte, der Rest einer Warte zur Sicherung des Saumweges, deren Name aber mit keinem Konrad oder Kunz etwas zu tun hat, sondern aus „kunigeswarte" (Königswarte) entstanden ist.

Mit einer Linie, die wir vom Dreisesselberg bis zu dem bei Wallern gelegenen Humwald und von dort nach Nordosten ziehen, grenzen wir das Oberland von dem Unterland ab. In jenem wird die bayrische Mundart gesprochen, in diesem die österreichische. Das Oberland, in dem das Hochgebirgshaus vorherrscht, bewohnt der mehr verschlossene bayrische Kleinbauer und Waldarbeiter, das Unterland der mehr offene, heitere österreichische Großbauer in seinem geschlossenen Gehöfte.

Die Landschaft vom Dreisesselberg zum Schöninger ist ein geweihter Boden. Hier wurde in Oberplan A. Stifter geboren, der mit seinem Malerauge die Schönheit der Heimat geschaut und mit warmem dichterischen Gefühl geschildert hat. Auf dem Dreisesselberg findet alljährlich am 25. Juli das Jakobifest statt, ein sinniges Verbrüderungsfest der Deutschen aus Bayern, Oberösterreich und dem Böhmerwald. Gegenwärtig bildet die Grenze der drei Länder die etwa eine Gehstunde östlich gelegene Dreieckmark, über welche der schmale Grenzpfad zum Bayrischen und Böhmischen Blöckenstein führt, von welchen man eine wunderbare

Digitized by Google

Fernsicht über das bucklige oberösterreichische Hügelland auf die schneebedeckten Alpen mit den im Sonnenlicht glänzenden Gletschern genießt. Unweit von dem Böhmischen Blöckenstein wurde dem Andenken A. Stifters auf hoher Seewand ein weißer Granitobelisk errichtet, der hinuntergrüßt zu dem dunklen, märchenhaften Blöckensteiner See, von dem der Dichter spricht: „Oft entstieg mir ein und derselbe Gedanke, wenn ich an diesen Gestaden saß: — als sei es ein unheimlich Naturauge, das mich hier ansehe — tiefschwarz — überragt von der Stirn und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen — drin das Wasser regungslos wie eine versteinerte Träne."

Von dieser gottgeweihten Stätte auf hoher Seewand erhebt sich weithin der Blick. Zu unserer Rechten liegt der Hochficht, der von allen Bergen Mitteleuropas die umfassendste Rundsicht gewährt, dahinter der Bärnstein und noch weiter der schon zum Österreichischen Granitgebirge zu zählende St. Thoma mit dem „blauen Würfel" der Ruine Wittinghausen, zur Linken und vor uns breitet sich Wald an Wald, drunten im Tale blinkt das „leuchtende Band" der Moldau und an die Südseite eines Berges, auf dem die Gutwasserkapelle steht, lehnt sich Oberplan an, wo sich das große Standbild des Dichters aus Bronze auf einem gut gewählten Punkte erhebt und wo das erst eröffnete Böhmerwaldmuseum reiche Erinnerungen an ihn birgt. In seinem „Hochwald" hat Stifter den Schlangenlauf der Moldau geschildert bis dorthin, wo sie an dem wie auf einem Sammetkissen liegenden Friedberg vorbeirinnt. „Von da, nach kurzem Glanze, schießt das Wellensilber wieder in die Schatten erst des Jesuitenwaldes, dann des Kienberges und wird endlich durch die Schlucht der Teufelsmauer verschlungen." Die heutige Industrie hat gerade an diesem Punkt das Bild verunstaltet, aber noch immer ist der Ausblick vom St. Thoma nach Norden so, wie es der Dichter ausdrückt und als Inschrift sein Denkmal in Oberplan ziert: „Da ruhen die breiten Waldesrücken und steigen lieblich schwarzblau dämmernd ab gegen den Silberblick der Moldau. — Es wohnt unsäglich viel Liebes und Wehmütiges in dem Anblicke."

Zu diesen breiten Waldesrücken gehören auch der Sternberg bei Perneck, der Spitzwald, der Fürstensitz, der Lissi und der Große Chum im Norden, an deren Südseite die Olsch fließt und den größten Teich des Böhmerwaldes, den Langenbrucker Teich, speist und dann der Moldau zurinnt, an dem Grafitwerk Schwarzbach vorbei, das wohl deshalb zur Sage nichts beigesteuert hat, weil der wirklich bergmännische Abbau erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann. Hinter Höritz, berühmt durch die

Digitized by Google

Passionsspiele, senkt sich das Land allmählich und bloß der Schöninger, die höchste Erhebung des vorgelagerten Plansker-waldes, ragt weithin und bildet einen mächtigen Sprachgrenzpfeiler, zu dessen Füßen sich das ruhige Kalsching lang hindehnt und, zwei Wegstunden entfernt, sich die alte Herzogstadt Krummau an die Windungen der Moldau schmiegt, von A. Stifter „die graue Witwe der verblichenen Rosenberger", von einem neueren Schriftsteller das „Dornröschen des Böhmerwaldes" genannt.

Südlich von Krummau liegt moldauumschlungen Schloß und Stadt Rosenberg, noch südlicher am Moldauknie Hohenfurt mit dem ehrwürdigen Zisterzienserkloster. Hier erreicht das Österreichische Granitgebirge, dem im Norden ein hügeliges Hochland vorgelagert ist, seinen höchsten Punkt im bereits auf oberösterreichischem Boden sich erhebenden Sternstein. Längs der Landesgrenze zieht sich ein breiter Waldstreifen, stellenweise von wunderbarer Schönheit, bis zur herrlich gelegenen Stadt Gratzen hin. Durch einen tschechischen Gürtel, in welchem Goldenkron mit den traurigen Überresten des ehemaligen Klosters liegt, getrennt von dem deutschen Südböhmen, dessen Hauptort Kaplitz ist, breitet sich nordwärts in der fruchtbaren Ebene bei der Einmündung der Maltsch in die Moldau die Stadt Budweis aus, die nach dem Umsturz ihre deutsche Mehrheit verlor, aber immer noch mit ihren mehr als 8000 Deutschen neben Krummau die größte deutsche Stadt Südböhmens bleibt.

Ein mäßiges Hügelland, wo Wald, Feld und Wiese abwechseln, ist die Sprachzunge von Neuhaus-Neubistritz, in welcher der landschaftlich schönste Punkt die geschichtlich denkwürdige Ruine Landstein sein dürfte. Die Stadt Neuhaus selbst ist erst seit etwa 50 Jahren tschechisch, die Dörfer der Umgebung sind auch heute noch deutsch. Wie hier, so fallen auch in dem Hügelland von Stecken-Iglau die vielen Teiche auf, obwohl der eigentliche Mittelpunkt der südböhmischen Teichwirtschaft das tschechische Gebiet um Wittingau ist.

Aus dieser so bunten und abwechslungsreichen Landschaft mußte eine reiche Sagenwelt erwachsen. Die lebhafte Einbildungskraft des einfachen Menschen bevölkerte und belebte Berg und Wald, See und Moor mit Gestalten und Geschichten, die im tiefsten Heidentum wurzeln, in einem Heidentum, das auch noch der heutige Böhmerwäldler stets mit sich herum trägt, das sich tausendfältig im Glauben, in Sitte und Brauch äußert. Dieses Heidentum ist vielfach nichts anderes als der aus übermächtigen Eindrücken entstandene Naturglaube, der Glaube an höhere Wesen, die den Menschen allüberall umgeben und in freundlicher, aber auch feindlicher Weise in sein Schicksal eingreifen.

Digitized by Google

Bezeichnend ist, daß man naturgemäß als älteste Bewohner der Waldberge ein Riesengeschlecht annahm und diesem das Auftürmen der gewaltigen Felsen zuschrieb, bezeichnend ist auch, daß diese Riesensagen vornehmlich in dem Gebiete zwischen dem trotzigen Osser und Bergreichenstein mit seiner Umgebung von oft erhabener, wilder Schönheit daheim sind. In riesenhaften Formen erscheint auch die Schlange am Brennetberg, mit welcher die ersten Besiedler des Waldbodens gleichwie mit der ganzen Natur zu ringen haben. Erst eine spätere Zeit hat an diese Riesensagen christliche Züge geknüpft, an Stelle der Riesen den Teufel gesetzt und diesen als Urheber großartiger Felsenbauten hingestellt.

Denkt sich der Mensch den Sitz der Riesen mehr auf hohen Bergen, denen er gern ihren Namen gibt, so bevölkert er den Wald mit anderen Wesen. Hier leben Holzweibchen, Moosmännlein und allerlei andere gute, mehr aber noch böse Waldgeister, die nach dem Glauben des Waldbewohners ein sehr hohes Alter haben. Denn er sah seine eigenen Geschlechter kommen und gehen, verfolgte aber auch mit offenem Auge den Wandel in der Natur und erkannte das in Jahrhunderten immer wieder wechselnde Antlitz der Landschaft, in welcher an Stelle von Gewässern trockenes Land trat, auf welchem dichter Wald emporwuchs, der später wieder von Wiesen und Feldern abgelöst wurde. Aber von diesen Waldwesen erzählten schon seit undenklichen Zeiten die Menschen. Daher betont die Sage so oft deren hohes Alter, und in einer hier nicht aufgenommenen Sage aus Dalleken bei Kaplitz wird ein solches Waldwesen geradezu die „Urahnl" genannt.

Aus Gefühlen der Angst und Furcht, die den einsamen Wanderer im unheimlich schweigenden Hochwald ergreifen, wo vielleicht nur der Specht hämmert und pocht oder der Häher seine sonderbaren Laute ausstößt, entwickelte sich eine ganz bestimmte Gruppe von Waldgeistern, die als Schreckgeister und Hockauf den Menschen besonders in nächtlicher Stunde verfolgen und bedrängen. Sicherlich gibt es für sie mitunter auch wirkliche Grundlagen in Menschen, welche als Sonderlinge im Walde lebten und die man sich nach ihrem Tode noch immer dort umwandelnd dachte, oder in Spukgestalten, die absichtlich vorgetäuscht wurden. Sagenbildend mag ferner außer dem Hämmern des Spechtes und dem Schreien des Hähers auch das jedem Jäger bekannte „Schrecken" des Hochwildes gewesen sein, Laute, die den Unkundigen in größte Furcht versetzen müssen, und vielleicht auch das Echo selbst, wie sich etwa aus der Sage vom Uhaml erkennen läßt.

Digitized by Google

Anſicht des Oſſers vom Spitzberge

Digitized by Google

Digitized by Google

Andere im Sagenbuch nicht erwähnte Geister sind die Hökenmänner, die auf dem breiten Hügel hinter den Gebäuden von Ferdinandstal bei Bischofteinitz hausen und zur Nachtzeit ihre brausende Stimme lauter als der stärkste Sturm erschallen lassen. Sie rufen die unten Vorübergehenden an, und mancher, der ihrem Ruf gefolgt, ist nicht mehr zurückgekehrt. In der Sprachinsel Neubistritz ist das Beerenmännlein (Beymandl) daheim, das fürchterlich aussieht und dessen Angesicht so schwarz ist wie die Heidelbeeren. Es raubt nicht nur die gesammelten Beeren den Kindern, sondern schleppt diese auch weiß Gott wohin über Berg und Tal. Diese Gestalt ist mehr eine Erfindung besorgter Eltern, welche ihre Kinder vom Beerensuchen im Walde abhalten wollen, wo man sich leicht verirren oder verunglücken kann. Ein Schrecken der Kinder, denen es als eine kleine Hexe beschrieben wird, ist auch das Haarstubenwaberl in der Gegend von Mugrau, das in den abseits stehenden Haarstuben (Flachsbrechstuben) haust, in welchen nicht selten Zigeuner und andere Landstreicher Unterschlupf suchen. Ähnlich spukt in Muttersdorf bei Hostau das Glockenmännlein auf dem Kirchturm und in Depoldowitz bei Neuern das Adventweibchen, das nur in der Adventzeit umgeht.

Einzelne Waldgeister weisen gemeinsame Züge mit den Zwergen auf, so das hohe Alter, dann daß sie verspottet und gereizt sehr gefährlich werden können und daß sie ihre häßlichen Kinder gegen Menschenkinder vertauschen. Dieser alte Wechselbalgglaube hat zu jeder Zeit durch Mißgeburten neue Nahrung gefunden. Für die Zwergensagen bot den natürlichen Mittelpunkt die Karlsburg bei Bergreichenstein. Mit der Landschaft, welche diese sagenumwobene Ruine umgibt, machen uns die vorausgeschickten Sagen vom Füchselberg und andere bekannt. Die Wottawa und ihre Zuflüsse waren einstmals reich an Goldsand. Deutsche Bergleute begründeten Bergreichenstein, später auch Unterreichenstein, Hartmanitz und Rehberg. Auch Eisen wurde in dieser Gegend gewonnen, mehr aber in dem ebenfalls schon im 14. Jahrhundert entstandenen Eisenstein. Die Karlsburg selbst wurde von Kaiser Karl IV. im Jahre 1361 erbaut und war mit dem Jahre 1614, als sie von Kaiser Matthias den Bergreichensteinern verkauft wurde, dem Untergange und Verfalle preisgegeben. Heute erinnern nur mehr verschüttete Stollen und Schächte, Schutthügel und Geröllhaufen an den einst betriebenen ergiebigen Bergbau. Doch die Schatzhüter der Sage, die steten Begleiter und Helfer frommer Bergleute, die kleinen Zwerge sind an Ort und Stelle geblieben und beschenken gelegentlich arme und brave Menschen mit ihrem blitzenden Golde. Und in der Ruine Karlsburg zeigen sich nicht selten geisterhafte

Digitized by Google

Erſcheinungen, Ritter und weiße Frauen, und tief innen im Berge ſchläft Kaiſer Karl im Prunkſaale.

Sonſt iſt der Böhmerwald wie an Rieſenſagen, ſo auch an Zwergſagen arm. Selbſt das Wort Zwerg iſt faſt nicht üblich, man ſpricht nur von „Mannln“. Um ſo reicher ſind die Waſſergeiſter vertreten, die namentlich die einſamen Bergſeen bewohnen, in welche freilich gar oft auch arme Seelen verbannt ſind. Der Waſſermann iſt unter verſchiedenen Namen im ganzen Gebiet daheim, kleine Kinder und auch Erwachſene glauben feſt an ſein Daſein. Wer ſchon einmal in der Abenddämmerung oder in ſtiller Nacht an einem ruhigen Waldwaſſer ſaß, das Aufſchnellen der Fiſche nach Fliegen und Mücken verfolgte oder einem Hecht zuſah, der gierig ſeiner Beute nachjagte, oder gar dem merkwürdigen Pruſten eines Fiſchotters lauſchte; aber auch wer bei hellem Sonnenlichte ſeine Augen auf die geheimnisvoll glitzernde, lockende Waſſerfläche richtete, wird das richtige Verſtändnis für die Waſſermannsſagen finden und er wird verſtehen, wie das Volk in jahrtauſendelanger Dichterarbeit alle dieſe Eindrücke und noch viele andere verdichtete und zuſammenfaßte in ein eigenes unheimliches Weſen, dem man, wie es heute noch im Iglauer Land Brauch iſt, im Frühjahre mitten in den Teich eine Männerpuppe aufſtellt als Erſatzopfer, weil nach altem Glauben der Waſſergeiſt alljährlich ſein Opfer haben muß.

Das Äußere des Waſſermannes beſchreiben faſt alle Volksſagen in gleichartiger Weiſe, aber ſeine ſeeliſchen Eigenſchaften ſind ſo verſchieden, daß ſich daraus ſchwer eine einheitliche Geſtalt bilden läßt. Das eine Mal iſt er ein gemütlicher Geſelle, der nichts zu Leide tut, oder ein kleines heiteres Männlein, das nur gereizt zu bitterer Rache fähig iſt, das andere Mal aber ein boshafter, tückiſcher Unhold, der die Menſchen in ſein naſſes Reich zieht und oft dem Teufel gleichgeſtellt wird. Dann erſcheint er auch in Geſtalt eines Pferdes. Meiſt lebt er allein, nur ſelten hat er ein Weib oder gar Töchter. Sein Gegenſtück ſind die Waſſerweibchen, die aber nie den Namen Nixen führen. Dieſe nehmen oft Züge von Hausgeiſtern an, ſchließen ſich an die Menſchen an, verlaſſen aber das Haus, wenn man ihre Dienſte belohnt. Eine Ehe zwiſchen ihnen und Menſchen hat ebenfalls gewöhnlich keine lange Dauer.

Die Volksſage iſt etwas hinter der natürlichen Entwicklung der Landſchaft zurückgeblieben, wenn ſie auch heute noch von Waſſergeiſtern erzählt, die in aus einſtigen Seen oder Teichen entſtandenen Mooren und Sümpfen leben. Sonſt haben in Filz und Au allerlei Irrgeiſter ihren Tummelplatz, nicht ſelten ſind es die Seelen von Frevlern und Übeltätern,

Digitized by Google

die dorthin verbannt sind. Die landschaftliche Grundlage für diese Moorsagen hat Hans Schreiber in seinem Büchlein: „Auen und Filze des Böhmerwaldes" (Budweis 1922) prächtig gezeichnet. Vor allem kommt hier in Betracht „der Eindruck bei trübem Wetter oder in düsterer Seelenstimmung. Die knorrigen, dunklen Gestalten der Latschen verschwimmen in weißem Dunst, aus dem sich gespensterhaft Latschenarme emporrecken. Wenn im Frühjahr oder Herbst wallender Nebel die Umrisse verwischt und alles zu einem düsteren Gesamtbild zusammenschließt, da wird es unheimlich im Moor. Der nasse Boden gurgelt unter den Füßen, die Zweige schütten bei jeder Berührung Nässe herab und die Moorlacken starren uns mit trüben, glanzlosen Augen an. Kein Wunder also, daß die Einbildungskraft und der Aberglaube den Filz abends und nachts, wenn die weißen Nebel aufsteigen, mit Gespenstern und Geistern bevölkert. In träumerischem Zustande hört man auch die Glocken von der Stadt, die nach der Erzählung der Ahne im Filz versunken ist, und sieht die Irrlichter über das Moor huschen."

Zur Zeit der Sonnenwende umgaukeln den Wanderer am späten Abend oft Hunderte und Aberhunderte von Johanneswürmchen. Sie und auch im Dunkeln leuchtende, vermoderte Baumstämme wie auch aus Sümpfen aufsteigende Gase haben mitgewirkt bei der Entstehung der Sagen von den Irrlichtern und Vexierlichtlein. Außer diesen wurden in diesen Abschnitt noch andere Irrsagen eingefügt, die ihre Grundlage in dem wirklichen Verirren von Jägern im Walde oder in dem häufigen Irregehen haben, veranlaßt durch Nebel oder einen sonderbaren seelischen Zustand, einer Art Blendung oder vorübergehenden Geistesverwirrung, und die ihre dichterische Ausgestaltung und ihren Höhepunkt in jenen Überlieferungen haben, wo der Verirrte erst nach hundert Jahren den Rückweg in den ganz veränderten Heimatort findet, wie solche auch der 2. Abschnitt (Kaiser Karl im Berg) und die bekannte, hier nicht aufgenommene Sage vom Mönch von Hohenfurt bringt.

Der große Weiherfilz bei Kuschwarda war einst ein Teich, dessen Damm nach archivalischen Aufzeichnungen bereits im Jahre 1581 durchbrochen war. Hier hat die Sage angeknüpft und den grausamen Teichherrn von der Kunzwarte zum wilden Ritter gemacht, der ebenso über die Fluren tobt wie der wilde Jäger am Kubani. Die natürliche Grundlage für den Glauben an die wilde Jagd ist sicher älter als der germanische Wodansglaube. Er entstand aus den entsetzlichen Eindrücken des Naturmenschen, den im düsteren Wald ein Gewitter mit heulendem Wind und brausendem Sturm überfiel, so daß mächtige Bäume krachend zu Boden

Digitized by Google

stürzten und die Äste weithin zersplitterten. Dazu gesellte sich die Vorstellung von dem kriegerischen Zuge Wodans oder die von einem Sturmriesen, der die Holzweiblein jagt, erst später. Und heute grinsen uns aus dem wilden Jäger fast nur mehr die fratzenhaften Züge des Teufels entgegen.

An die über das ganze Gebiet verbreiteten Sagen von der wilden Jagd wurden des stofflichen Zusammenhanges wegen andere Sluggeistersagen angeschlossen, obwohl z. B. die vom feurigen Drachen mehr auf die Hexensage hinweist. Dagegen haben die Waldteufel und Waldhexen, welche auf dem Basumberg, der sich an die Westseite des Kubani anlehnt, ihre wütenden Kämpfe aufführen, eine größere Verwandtschaft mit wilden Waldwesen. Vorangestellt und eingeschoben wurden in diesen Abschnitt einige namendeutende und vielfach aus der Landschaft heraus erwachsene Gründungssagen, dann die auf die Geister der Ruine Gans und andere Punkte dieser Gegend bezüglichen Sagen.

Die sagenmäßigen Überlieferungen aus der engeren Heimat A. Stifters, aus dem Gebiet vom Dreisesselberg zum Schöninger, verdanken zumeist dem Dichter ihre feine sprachliche Formung, die selbstverständlich ungeändert beibehalten wurde. Auch hier zeigt sich der Einfluß der Landschaft auf die Sagenbildung. So gab ein merkwürdiges Felsgebilde, das freilich jetzt schon in Trümmer zerfallen ist, Anlaß zur Sage von der Milchbäuerin. Mit uraltem heidnischen Brauch haben wir es bei dem Menschenopfer (Das Kind im Teichdamm) zu tun. Dieser Glaube lebt heute noch in Tieropfern. Dem Verfasser ist selbst ein Fall bekannt, wo ein Bauer aus der Krummauer Gegend, um seine an Rotlauf erkrankten Schweine zu retten, ein lebendes Schwein in der Erde vergrub. Der dem Bauopfer zugrunde liegende Seelenglaube kehrt in anderer Form in der gehaltvollen Sage von der Ruine Trojas wieder, welche uns über eine Friedberger Sage zu dem nahen, moldauumrauschten Krummau führt.

Diese landschaftliche Gliederung des Sagenstoffes verlangte als nächsten Abschnitt die Überlieferungen aus dem Gebiet zwischen Maltsch und Moldau, wo die sagenreiche Stadt Budweis an erster Stelle steht, aber auch mythische Wesen wie Frau Holle und mythische Stoffe wie der vom Schlangenkrönlein daheim sind, an welche Verwandtes angefügt wurde. Wichtige Punkte der Landschaft haben in der Sage auch hier ihre Verwertung gefunden, so die Ruine Lauseck bei Kaplitz, der Hohenstein bei Gollnetschlag, dessen Schatzsage eine Reihe gleichartiger, über den ganzen Böhmerwald verbreiteter Sagen vertritt, und vor allem das romantische Schloß Gratzen.

Digitized by Google

Aus der Landschaft erwuchsen auch die meisten Sagen, die aus den Sprachinseln Neubistritz und Iglau unter der Überschrift „Vergessenes deutsches Inselland“ zusammengefaßt wurden. Auf einen heidnischen Altarstein soll der Alterstein bei Litschau im benachbarten Niederösterreich zurückgehen. Der frei auf zwei anderen Blöcken liegende Augstein bei Deutsch-Moliken wußte die Sage ebenso zu beschäftigen wie der Schatzberg bei Iglau, wo einst Bergbau betrieben wurde, der Hasensprung genannte, steil zum Igelflusse abstürzende Felsen u. a. In der Iglauer Gegend ist die auch im Tschechischen verbreitete Sage von der weinenden Melusine daheim, die eine schöne, für das flache Hügelland besser als die wilde Jagd passende Verpersönlichung des wehklagenden Windes ist und vom Volke durch eine rührende Sage erklärt wird, die freilich im nördlichsten Böhmerwald ein minder hübsches Gegenstück hat. Verwandt mit der Melusine scheint auch das Klagemütterchen zu sein, das aber in seinen Hauptzügen schon auf die Weiße Frau des nächsten Buches hindeutet.

Gebe Gott und eigene Kraft, daß dieses von allen Seiten bedrohte Inselland deutsch erhalten bleibe, daß nicht ein düsterer Tag erscheint, an dem die weinende Melusine und das Klagemütterchen den Untergang seines Deutschtums trauernd verkünden!

1. Die Riesen im Nordwald / Waldgeister

Die ältesten Bewohner des Böhmerwaldes

In Urzeiten bewohnte die Böhmerwaldberge ein mächtiges Riesengeschlecht, das in wilder Kraft abenteuerliche Felsenbauten aufführte. Im Riesenschloß bei Reckerberg im Bergreichensteiner Gebiet soll es zuerst gehaust haben. Als die Zahl der Riesen wuchs, wanderte ein Teil aus. Im Hefenstein bei Albrechtsried bot sich ihnen eine natürliche Festung dar, die unter ihren Händen zum uneinnehmbaren Bollwerk wurde. Die neue Ansiedlung blieb aber mit dem Stammsitze durch eine gemeinsame Stätte der Götterverehrung vereint, denn auf dem Maurenzener Berg am linken Ufer der Wottawa brachten sie miteinander ihre Opfer dar.

Das Riesenschloß bei Reckerberg

Zwischen den Dörfern Rotsaifen und Reckerberg liegen in einer Talschlucht mächtige Steinblöcke in wilder Unordnung umher, die von einer nahen Höhe herabgestürzt scheinen. Dort wohnte einst ein Riese, der sich von den Früchten des Waldes nährte. In der Schlucht hatte er aber kein Wasser, um seinen Durst zu löschen. Daher stieg er im Tale aufwärts und leitete eine Quelle in die Schlucht. Es ist dasselbe Wasser, welches heute die Riesenmühle treibt. Die Leute nennen es den Riesen-

Digitized by Google

bach. Dort wollte sich der Riese auch ein Schloß erbauen. Er hatte bereits einen Teil gebaut, als er sein Ende nahe fühlte. Da er keine Nachkommen besaß, so zerstörte er selbst das begonnene Bauwerk, damit auch niemand anderer dort wohnen könne. Das Volk aber nannte die herumliegenden Trümmer das Riesenschloß.

Die drei Riesen am Osser

Neben den zwei Gipfeln des Osserberges erhob sich in grauer Vorzeit noch ein dritter. Drei Riesen und zwar Brüder bewohnten in drei festen Burgen diese Gipfel. Einer von ihnen wurde wegen seiner Gottlosigkeit mit Berg und Burg von der Erde verschlungen, die beiden anderen aber zogen mit Kaiser Karl dem Großen in den Krieg gegen die heidnischen Avaren und kamen nicht mehr zurück.

Riesenberg und Burg Bayreck

Auf den drei Stunden voneinander entfernten Burgen Riesenberg und Bayreck waren ebenfalls Riesen daheim. Beide waren eifrige Schnupfer, daher warfen sie sich oft von den Burgen ihre Tabakgläser zu. Auch mit Holzschlägeln bewarfen sie sich. Wenn sie gemeinschaftlich die Frühmesse in Prag besuchen wollten, riefen sie einander über Berg und Tal zu. Der Bayrecker Riese warf den Bürgern von Neuern Hämmer in die Stadt hinunter, so oft sie solche brauchten. Er und der Riese, der auf der Burg am Gewinzi saß, wünschten sich tagtäglich einen guten Morgen und gaben sich die Hand. — Riesen haben auch die uralte Kirche von Lautschim erbaut. Beim Turmbau mußten sie sich aber auf einen Fußschemel stellen.

Das Spielzeug der Riesentochter

Von diesen Burgen wird auch erzählt, daß die Riesentochter einmal ins Land hinabstieg und einen Bauern auf dem Felde ackern sah. Weil ihr das gar so drollig vorkam, trug sie ihn samt dem Pfluge und den zwei Ochsen in der Schürze heim und zeigte ihrem Vater, dem alten Riesen, was für kleine Würmer auf der Erde herumkriechen. Doch der Vater greinte und sagte: „Gib den Kleinen wieder hin, wo du ihn hergenommen hast! Diese Leute bringen uns noch von der Welt."

Auch bei Bergreichenstein wird dieselbe Sage erzählt, nur ist es nicht die Tochter, sondern die Frau des Riesen, welche das Spielzeug heimtrug. Heute noch zeigt man den Acker, auf welchem der Bauer gepflügt haben soll.

Die Riesen von Pfraumberg

Die Pfreimburg in Westböhmen haben zwölf Riesen erbaut. Beim Bau trugen ihre Weiber die Steine in den Schürzen auf den Berg. Als die Burg vollendet war, feierten sie in der Hütte, die sie während des Baues bewohnt hatten, das letzte Fest. Einer der Riesen aber reichte den anderen im Weine einen Schlaftrunk und zündete dann die Hütte an, so daß die darin schlafenden Riesen mit ihren Weibern verbrannten. So wurden er und sein Weib alleinige Besitzer des Schlosses. Dieser Riesen-

Digitized by Google

stamm hat sich lange gehalten. Die späteren Riesen trieben das Räuberhandwerk und plünderten die Kaufleute aus, die auf der Heerstraße von Nürnberg nach Böhmen zogen; denn die Straße ging unweit der Burg. Der letzte Riese aber hatte die Tochter eines Fürsten geraubt und den Kriegsleuten die Lebensmittel weggenommen. Darüber ergrimmt stürmten diese die Burg, wobei das Riesengeschlecht seinen Untergang fand. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Schlange am Brennetberg

In den Dickichten des Brennetberges hauste einst eine ungeheure Schlange. Oft trieb sie der Durst ins Tal hinunter, und drunten soff sie so unmäßig aus dem Bach, daß die Dorrstadter Mühle stehen blieb. Einmal ging ein Mann aufs Brennet, Geißlaub holen für den Winter. Vor lauter Müdigkeit setzte er sich auf einen Baumstamm, der neben dem Steig lag, zündete sich eine Pfeife an und rauchte so für sich hin. Wie er aber hernach die Pfeife ausklopfte, fiel die heiße Asche auf den Stamm. Da zuckte der Stamm auf einmal, sprang hoch in die Höhe und kroch schnell davon. Es war die Schlange gewesen. Weil aber die damaligen Bewohner den Wald urbar machen wollten, die Schlange aber nicht wich und sonst viel Schaden verursachte, so hat man die ganze Waldfläche an allen vier Ecken angezündet. Da soll die Schlange hochmächtig aufgesprungen sein und recht greulich gepfiffen haben, bis sie verbrannte.

Der Stülzl

Heute gibt es im Walde keine Ungeheuer, Riesen und Riesenschlangen mehr, aber dafür erschrecken den einsamen Wanderer unheimliche und unerklärliche Laute und gespenstische Waldgeister. Einer von diesen ist der Stülzl, der in den Wäldern um Rotenbaum bei Neuern sein Unwesen treibt.

Dieser Stülzl war einmal Roßhirt am Heuhof, einem Grenzdorf mit sieben Bauern. Die Zahl der Rosse, die er zu hüten bekam, war wegen der Feldarbeiten und Fuhrwerke jeden Tag eine andere. Einst trieb er neun Rosse in die Schwarzau und merkte sich die Zahl den ganzen Tag. Auf der Weide zerstreuten sich die Tiere. Gegen Abend trieb er sie zusammen und setzte sich auf eins. Auf dem Heimwege zählte er die Rosse und brachte nicht mehr als acht heraus, weil er das vergaß, auf dem er selber saß. In der Angst, daß ihm eins verloren gegangen oder gar gestohlen worden sei, sprang er vom Roß herab und rannte, die Peitsche um den Leib und Hals geschlungen, dem Jägershofer Walde zu und erhängte sich dort mit der Peitsche an einem Lindenbaum. Das soll vor beiläufig 150 oder 200 Jahren geschehen sein.

Digitized by Google

Nach anderen hat Stülzl hundert Pferde zu hüten gehabt. Er versah sein Amt mit Eifer, fluchte aber dabei immer entsetzlich. Einmal zählte er nur 99 Pferde, weil er das nicht mitzählte, auf dem er ritt. Da fluchte und wetterte er, daß bald der Himmel eingefallen wäre. Dann erhängte er sich. Seitdem muß er Nacht für Nacht bis zum Morgengrauen sein hundertstes Pferd suchen. Wer in der Nacht seinen Namen ruft, muß ihn bis zum Morgen herumtragen. Oder er hockt sich nächtlichen Wanderern auf und läßt sich bis zum nächsten Haus tragen. Dort stellt er sich ans Fenster und lacht höhnisch hinein. Häufig wurde er auch beim Tage im Walde gesehen, die Peitsche um den Leib geschlungen. Oft hört man im Walde sein Peitschengeknall und Rufen: „Hih, hoh, wiah", als wenn er einige Stück Vieh treiben würde.

Der böhmische Mann

Nicht weit von den Plätzen, auf denen der Stülzl daheim ist, in den Orten um Silberberg kennt man ein ähnliches Gespenst, den böhmischen Mann. Der treibt sich an der Flurgrenze zwischen Hadruwa und Putzeried herum, wo er bei Lebzeiten einen Grenzstein verrückt hatte. Man hört ihn bei Nacht oft rufen. Schreit aber einer „Bejmascha Mo(n), kim!" so hugelt (hockt) er ihm auf und hetzt ihn lange herum. So erging es einmal einem Knecht, der vorwitzig in den schwarzen Wald hineinrief: „Böhmischer Mann, daher!" Im Nu hatte er ihn schon am Buckel hängen. Das Haar zog es ihm geberg, er schleppte und schwitzte und meinte, Himmel und Erde müsse er tragen. Erst wie er zu einem geweihten Marterstock kam, ward er des Weihizers wieder ledig.

Ein anderes Mal um die Winterszeit, als die Sterne schon überm Chodenwald standen, gingen die Dirnen mit dem Rocken ins Dorf. Ein Bursch wollte vor ihnen seinen Mut zeigen und schrie: „Hohoho, böhmischer Mann, geh her zu mir!" Da grauste dem Burschen vor seiner eigenen Stimme; geschwind sprang er in ein Haus und riegelte hinter sich fest zu. Aber schon lehnte der Weihiz am Fenster und leuchtete in die Spinnstube hinein. Die Leute drin versteckten sich hinterm Ofen, hinterm Bett und unterm Tisch. Erst nach einer Weile schlich der Unhold draußen wieder fort. Aber der Bursch blieb in dem Haus über Nacht und traute sich erst in der Früh heim. Er verschwor sich: „Dem böhmischen Mann schrei ich mein Lebtag nimmer."

Seit langer Zeit hat man aber von dem böhmischen Mann wie auch vom Stülzl nichts mehr gehört. Ein gewisser Neumann aus Melhut soll die zwei vermittels eines Zauberbuches für 900 Jahre nach Siebenbürgen, womit das Volk oft Sibirien meint, verbannt haben; erst nach dieser Zeit werden sie wiederkommen. Nach anderen hat der Papst

Digitized by Google

Gregor XVI. alle Gespenster auf 90 Jahre von der ganzen Erde verbannt.

Der Hoimann und Heha

In der Gegend von Muttersdorf bei Hostau schreit der Hoimann in finsteren Nächten: „A hoi, a hoi!“ Wer sich nach ihm umdreht, den verfolgt er und dreht ihm das Genick ab, wenn er ihn ereilt. Ein Mann hörte einst im Walde rufen, dachte, es sei ein vom Wege abgekommener Fuhrmann und schrie daher: „Da her, da her! Da geht die Straße!“ Aber da kam es wie ein Sturmwind sausend und brausend daher. Und nur mit knapper Not erreichte der Mann eine nahe gelegene Mühle. Als er dem Müller sein Erlebnis erzählte, sagte dieser: „Den hören wir oft schreien, aber man darf davon nichts reden.“

Ähnlich ist der Heha, der in den Wäldern um Chotieschau während der Nacht zum Schrecken der Leute und besonders der Holzdiebe und Schlingensteller herumwandert und fortwährend ruft: „Heha! Heha! Heha! Wohin?“ Antwortet jemand: „Daher!“ so erscheint das Waldgespenst in Gestalt eines großen, schwarz gekleideten Mannes mit nach rückwärts verdrehtem Gesichte oder manchmal sogar auch ohne Kopf. Schweigend geht er neben dem nächtlichen Waldbesucher einher und verführt ihn in das Dickicht, wo er mit der Warnung „Hüte dich vor dem Heha!“ verschwindet. Der Verführte aber kann gewöhnlich vor Tagesanbruch nicht aus dem Walde herausfinden und ist infolge der ausgestandenen Angst ganz ermattet. Einzelne sollen sogar infolge des Schreckens einen jähen Tod gefunden haben.

Wie dieser Heha, so schreckt in der Gegend von Neubistritz der Hehmann vor allem Holzdiebe, die er verfolgt, wobei er in einem fort schreit: „Heh, heh, heh!“ — Ebenso macht es das Hemändl in der Iglauer Sprachinsel, das jedem aufhockt, welcher seinen Ruf: „Heh, heh, heh!“ erwidert.

Der Hacklmann

In der Gegend von Bergreichenstein zeigt sich auf den Hacklwiesen und in dem Wäldchen beim „Gabriel“ oft ein kleines, graues Männlein, das auf gar sonderbare Weise die Wanderer ängstigt. Ähnlich wie ein Specht klopft es mit einem Häckchen fortwährend auf die Steinmauern, welche die Felder umgrenzen, oder auf die Baumstrünke. Kommt jemand, so verschwindet er und taucht an einer entfernten Stelle wieder auf. Obwohl meist harmlos, spielt er den Menschen doch gern einen Schabernack. Wenn z. B. jemand juchezt oder das Pochen nachahmt, so kann es vorkommen, daß ihm der Kobold auf den Rücken hüpft und sich von ihm tragen läßt. Da hilft kein Gebet und kein frommer Spruch, nur ein kräftiger Fluch kann ihn verscheuchen.

Digitized by Google

Auf einen Mann jedoch hatte es der Hacklmann abgesehen, nämlich auf den Kornmüller. Diesem erschien er öfters als anderen Leuten. Einst kam der Müller ganz verstört aus dem Walde heim, der Hacklmann war ihm wieder begegnet. Auf alle Fragen nach dem Grunde seiner Verstimmung gab der Müller nur die eine Antwort: „Nur heute hätte ich nicht in den Wald gehen sollen." Einige Tage nachher lag er auf der Bahre.

Der Ohnekopf und der mit dem Reibeisengesicht

In derselben Gegend macht bei der Mittelmühle ein Mann ohne Kopf die Gegend unsicher. Einst vertrat er einem Mädchen, das nach Bergreichenstein ging, den Weg, gab ihm mit der Hand drei Schläge auf das Kinn und ängstigte es derart, daß es halbtot zuhause ankam. Ein ähnlicher Unhold ist ein Jäger, der sich in der Nähe von Josum umtreibt und mit seinem Gesicht, das ganz einem alten Reibeisen gleicht, die Leute schreckt.

In dem Hüttenwaldl zwischen Althütten und Honetschlag bei Oberplan ließ sich auch öfters ein Mann ohne Kopf sehen. Einmal fuhr in der Nacht ein Fuhrmann mit einem leeren Wagen durch dieses Wäldchen bergab. Plötzlich blieb der Wagen stehen und die zwei Pferde konnten ihn nicht mehr weiterziehen. Der Fuhrmann drehte die Schleife aus und schlug mit der Peitsche auf die Pferde los. Diese bemühten sich vergeblich, den Wagen vom Fleck zu bringen, und waren bald über und über mit Schweiß bedeckt. Da sah sich der Fuhrmann um und bemerkte zu seinem Entsetzen einen Mann ohne Kopf, der hinter ihm auf dem Wagen saß. Da hieb er mit allen Kräften auf die Pferde ein und es gelang ihm doch, das Fuhrwerk weiterzubringen. Beim Pangerlkreuz verschwand der unheimliche Mann und der Wagen rollte nun leicht bergab.

Der Viehschelm

Ein Schreckgespenst, das es hauptsächlich auf die im Walde weidenden Viehherden abgesehen hat, ist der Viehschelm. Das ist ein riesiger Stier, an dessen Schweif getrocknete Rindshäute angemacht sind. Wenn er dann durch das Gebüsch stürmt, raschelt und knattert es hinter ihm, daß man es weithin hört. Dazu röhrt er wie wütend. Wehe dem Hirten, dessen Herde er schreckt! Die entsetzten Tiere sprengen nach allen Seiten davon und der Hirte hat stundenlang zu tun, um sie wieder zusammenzubringen. Auch in der Stadt Gratzen kommt der Viehschelm vor. Er heißt dort Schelmstier und zeigt sich um die Mitternachtsstunde in verschiedenen Straßen. Sein Erscheinen kündet stets Viehkrankheiten an.

Das Uhaml

Ein Hokauf unheimlicher Art ist das Uhaml in der Iglauer Sprachinsel. Wenn es Nacht wird, kann man seinen Ruf „Uhuhu" hören. Im Walde springt es den Leuten auf den Rücken und geht erst herunter, wenn das Ende des Waldes erreicht ist. Damit es nichts Böses tue, legt man

Digitized by Google

drei Späne und einen Laib Brot bereit. Es kommt in die Stube, schneidet das Brot entzwei und nimmt die Hälfte mit. Einmal verspottete ein Bursche das Uhaml im Walde, indem er sein Schreien nachmachte. Die Kameraden schalten ihn und sagten: „Laß das ein anderes Mal bleiben, sonst wird es dir das Uhaml heimzahlen!“ Trotzdem ahmte der Bursche, als er an einem der nächsten Abende vom Walde her die Huhuschreie hörte, dies wieder spottend nach. Da hörte er ganz in der Nähe das unheimliche „Huhu, huhu, huhu!“ Schnell rannte er nach dem Hause und gelangte glücklich bis zur Haustür, wo er niederstürzte. Hinter ihm aber schrie wütend eine drohende Stimme: „Das ist dir, beim Teufel, geraten, daß du schon unterm ‚Regentroppen‘ (Dachtraufe) bist!“

Das eiserne Männlein und das Fiedlmännlein

In demselben Gebiet haust im Schützengründel bei Bosowitz das eiserne Mändl. Wer den Wiesengrund im Mondenscheine durchschreiten will, dem springt das Mändl ins Genick und haut ihm eine Ohrfeige ins Gesicht, sobald er den Kopf umwenden will.

Noch gefährlicher ist das Fiedlmännlein, das ebenda sein anscheinend lustiges Wesen treibt. Geht jemand durch den Kolliwald bei Smilau, so rauscht es in den Binsen des Kolliteiches und ein zierliches Männlein mit einer Fiedel springt hervor. Es streicht die Saiten und der Wanderer muß nun hopsen und tanzen, ob er will oder nicht. Er muß schweißtriefend auf dem Steige forttanzen, während das Männlein hinterdrein tänzelt und ohne Aufhören spielt. So geht es stundenlang durch den großen Wald. Erst an dessen Ende verschwindet das Männlein und sein armes Opfer kann sich auf müden Beinen nach Hause schleppen. Doch nicht jeder hat das Glück, mit dem Leben davonzukommen, wenn er mit dem Fiedlmändl zusammentrifft. Gar mancher muß tanzen, bis er tot hinfällt. —

Der Wald, in dem dieses Fiedlmännlein daheim ist, hat wiederholt Diebesbanden und Zigeunern Unterschlupf geboten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich auch einmal eine von diesen lichtscheuen Gestalten einen Spaß mit einem nächtlichen Wanderer erlaubt hat. Denn nicht selten hat das absichtliche Vortäuschen von Schreckgespenstern Anlaß zu Sagenbildungen gegeben, wie das folgende Beispiel beweist.

Das Pufferweib

Südlich von Friedberg steigt aus der Moldau ein waldiger Bergrücken empor, der unter dem Namen Hüttenwald nach Osten hinüberzieht, wo er durch den Nachlingerbach von dem Puffer getrennt wird. So wird ein Stück Landes genannt, das teils Wald teils Ackergrund ist. Vor mehr als einem Jahrhundert stand dort nichts als ein einziger Stadel, den ein Häusler aus Friedau namens Matthias Berger errichtet hatte, um sich

Digitized by Google

darin Werkzeuge und andere Dinge aufzubewahren. Dieser aus der Pfarre Unterwuldau eingewanderte Mann wurde wegen seiner Roheit allgemein nur Wolf genannt. Durch sein Grundstück führte von altersher ein Gangsteig, den der habsüchtige Eigentümer abbringen wollte, was sich aber auf rechtlichem Wege nicht machen ließ. Trotz seines Fluchens und Scheltens gingen die Leute nach wie vor auf diesem Steige.

Doch bald kam diese ehemals ganz friedliche Gegend in Verruf. Dem einzelnen Wanderer zeigte sich von Zeit zu Zeit ein gespensterhaftes Schreckbild, das wie ein Weib aussah und auch am hellichten Tage sein Unwesen trieb. Von da an ging man nur mehr mit Angst und Furcht durch den Puffer und zitterte vor einer Begegnung mit dem Pufferweib. Drei Schulknaben aus Nachles verfolgte es einmal bis tief in den Wald hinein, und einen anderen Knaben, der vom Musikunterricht etwas später nach Hause ging, zeigte es sich im langen schwarzen Kittel mit Kapuze und rotem Schnabel und wurde immer größer, und er entsetzte sich derart, daß er kurz darauf starb. So setzte das Pufferweib durch lange Zeit die ganze Gegend in Schrecken und erst mit dem Tode des rohen Wolf hörte die Erscheinung auf. In seinem Hause aber fanden die Erben unter den Habseligkeiten auch den schwarzen Rock mit Kapuze und eine Larve mit einem langen roten Schnabel, mit deren Hilfe er das Gespenst vorgetäuscht hatte, um die Menschen von seinem Grunde zu verscheuchen.

Ähnlich hat eine wirkliche Grundlage die Sage vom Buttermann oder Butterhansl, mit dem man in der Gegend von Groß-Gallein bei Kaplitz die Kinder noch heute schreckt. So hieß ein grauhaariges Männlein, das vor etwa 250 Jahren im Hahnenbergwald lebte. Der Hansl hauste in einer mit Reisig ausgelegten, jetzt noch vorhandenen Steinhöhle und ernährte sich im Sommer von Beeren und anderen Früchten und im Winter von milden Gaben, die er in den umliegenden Dörfern erbettelte. Sehr oft hatte er Verlangen nach einem schmackhaften Butterbrot, das man auch damals nicht so schnell einem Bettelmann gab. Daher besuchte das struppige Männlein mitunter die Hirten und nahm ihnen einfach ihr Butterbrot weg. Davon erhielt der Hansl seinen Namen. Die Grabstätte dieses sonderbaren Waldmenschen befindet sich am Friedhofe zu Oemau.

Die uralten Riesen

Echte Waldgeister sind uralt. Da arbeitete einmal ein Holzhauer des ehemaligen Jesuitenklosters in Neuhaus im sogenannten Schachen bei Köpferschlag. Da er einen weiten Weg nach Hause hatte, nahm er jeden Montag Lebensmittel für die ganze Woche in einem Sacke mit und verbrachte die Zeit bis zum Samstage im Walde. Abends kroch er jedes-

Digitized by Google

mal in den Sack und band ihn beim Halse zu. Als er eines Nachts so schlief, wurde er durch einen Stoß aufgeweckt. Vor ihm standen zwei riesengroße Männer, von welchen ihn einer mit dem Fuße anstieß und weiterwälzte. Der eine sprach: „Merkwürdig! Nun denke ich hier dreimal Feld und dreimal Wald, aber ein solches Wesen ist mir noch nicht untergekommen!“ Nachdem die Riesen den Holzhauer eine Strecke gewälzt hatten, ließen sie ihn endlich liegen und gingen davon. Als sie im Waldesdickicht verschwunden waren, band der zu Tode geängstigte Mann schnell den Sack auf und floh nach Hause.

Das erstaunte Holzweiblein

An der Grenze des Tachauer Bezirkes gegen Bärnau hatten einmal zwei Männer Kohlen gebrannt. Als es nun in einer Nacht sehr kalt war, schliefen sie beide „zwiegstöß“ in einem Sacke, so daß der eine den Kopf oben, der andere unten herausreckte. Da kamen die Holzhetzer und hetzten ein Holzweiblein daher. Das setzte sich neben den Meiler auf einen Stock, in den drei Kreuze gehauen waren, und blieb so sicher. Da sah es den Sack mit den zwei Köpfen und sagte: „Solche Leut' hab' ich noch nicht gesehen, zwei Köpf' und keine Füß'! Jetzt weiß ich den Böhmerwald schon neunmal zu Wies' und Feld und neunmal zu Wald und hab' nichts solches gesehen. Das muß ich meiner Mutter sagen, die ist noch einmal so alt wie ich.“

Ähnliches wird um Eisenstein von drei Holzmachern erzählt. Sie hatten sich abends im Walde so gelagert, daß sie die Köpfe beisammen hatten und die Füße nach allen Richtungen streckten. Ein Holzweiblein, das des Weges kam, stieg über alle sechs Beine und tastete im Dunkeln nach den Köpfen, die auf einem einzigen Moossacke ruhten. Da sprach es verwundert: „So was hab' ich noch nicht gesehen und denk doch den Böhmerwald neunmal Feld und neunmal Wald. Sechs Füß' und nur ein Kopf! Da muß ich gleich heim, daß ich 's meiner Großmutter erzähl', die ist neunmal so alt wie ich.“ —

Das Umgekehrte war bei drei Smilauer Holzmachern der Fall. Weil es sehr kalt war, so steckten sie beim Neunebrotessen ihre Füße in einen warmen Sack. Da stand auf einmal das Waldmännl vor ihnen, nahm die Pfeife aus dem Munde und sagte: „Jetzt denk ich da schon neunmal Feld und neunmal Wald und neunmal Wiesen, aber ein solches Vieh hab ich noch nicht gesehn, hat drei Köpf', sechs Händ' und nur einen Fuß. Da muß ich gleich den Großvater fragen.“ Sprach's und verschwand.

Der Waldgeist

Auf einem Teile des Weißensteiner Waldgrundes in der Iglauer Sprachinsel, in den sogenannten Gärten, denken die alten Leute schon das zweitemal Wald; auch sonst findet man dort verschiedene Reste alter

Digitized by Google

Feldkultur. In diesen großen Wald gingen einst zwei Knaben um Klaubholz. Der eine sammelte dürre Aststücke, der andere steckte trockene Baumzapfen in einen Sack, den er bei sich trug. Zu der Zeit reiften gerade die Erdbeeren und Heidelbeeren. Die Knaben vergaßen auf das Holzsammeln, ließen sich die saftigen Früchte gut schmecken und gingen immer tiefer in den Wald hinein. Erst als der Abend hereinbrach, besannen sie sich auf den Heimweg. Doch welcher Schrecken! Sie konnten sich zwischen den Bäumen nicht mehr zurechtfinden. Sie schrieen, sie weinten und liefen hin und her. Aber niemand hörte sie und kein Pfad führte sie aus dem dunklen Walde hinaus. Müde gelaufen und heiser geschrieen kauerten sie sich schließlich unter einer großen Tanne nieder und krochen dann bis zu den Hälsen in den Sack hinein. In der Nacht erschien ein kleines Männlein mit langem Weißbarte, beguckte verwundert die zwei Knaben, die sich vor Angst nicht zu rühren wagten, und brummte kopfschüttelnd: „Siebenmal hab' ich hier schon Wald erlebt und sechsmal Feld, doch einen Menschen mit zwei Köpfen hab' ich noch nicht gesehen. Aber wenn auch Menschen mit drei Köpfen auf die Welt kommen, mein Waldreich werden sie mir nicht entreißen — nie und nimmer!" Dann entfernte er sich. Am Morgen fanden sich die Knaben zurecht und trafen glücklich heim.

Die Katzen und das graubärtige Männlein

Zwei Männer aus Wallern gingen einmal miteinander in die an den Hochwald grenzenden Grameter (Geräumde) mähen. Da sie sich schon beim ersten Morgengrauen an die Arbeit machten, schliefen sie in einer nahen Scheune und ließen sich das Essen nachtragen. Am Abend stellten sie die Arbeit ein und machten sich auf den Weg zur Scheune. Dabei mußten sie durch ein kleines Waldeck, bei dem es nach den Reden der Leute nicht ganz geheuer war. Und wirklich! Als sie dorthin kamen, wurde der Hund, den sie mithatten, stutzig, fing zu winseln an und war im nächsten Augenblick verschwunden. Und da erblickten die Männer auf einer hundertjährigen Fichte eine Unmenge von Katzen, die unter wildem Geschrei wie wütend hin und her sprangen. Die zwei Mäher wagten nicht auf dem Wege weiterzugehen, sondern trachteten auf Umwegen zur Scheune zu gelangen. Dort erwartete sie schon der Hund, der am ganzen Leibe zitterte und furchtsam winselte.

Nach einigem Überlegen, ob es nicht doch besser wäre, das warme Bett daheim diesem unsicheren Nachtlager in der offenen Scheune vorzuziehen, entschlossen sich die Männer zu bleiben. Da die Nacht ziemlich kühl war, schlüpften sie mit den Füßen in einen Sack und schliefen so ein. Es mochte kurz nach Mitternacht sein, da wurden sie durch ein neuerliches Winseln

Digitized by Google

des Hundes geweckt. Als sie die Augen aufschlugen, gewahrten sie im Mondschein ein kleines, graubärtiges Männlein, das wohl an hundert Jahre alt sein mochte und kopfschüttelnd vor sich hinkrächzte: „Ei, ei, ei, ei! Hab' so was noch nicht gesehen, zwei Köpf' und einen Fuß! Muß geh'n, muß geh'n, muß 's mein' Urähnl sagen." Dann humpelte das Männlein weiter. Die zwei Mäher aber übernachteten von dieser Stunde an nie mehr in der Scheune.

Die Schachenweibeln

Uralt sind auch die Schachenweibeln, von welchen im Neubistritzer Land dieselben Geschichten im Umlauf sind, wie sie eben erzählt wurden. Aber diese Schachenweibeln kommen aus dem Wald auch in die Häuser und lassen sich das Essen, das sie dort finden, gut schmecken.

So geschah es in Höflings bei Blauenschlag. Dort sind zwei Berge und auf jedem steht ein Haus. Drunten im Tale fließt ein Bach. Von dem einen Hause zum anderen ging früher einmal ein unterirdischer Gang. Wenn die Leute in dem einen Hause gekocht hatten, so kamen die Schachenweibeln durch den Gang in den Keller und von da in die Küche. War niemand da, so aßen sie alles auf oder trugen es fort in ihr Versteck. So trieben sie es lange und niemand getraute sich, gegen sie aufzutreten. Endlich faßte sich der Knecht des Hauses Mut und lauerte ihnen auf. Es war gerade Mittagszeit, als die Leute in der Stube die Suppe aßen, da stieg er hinunter in den Keller und versteckte sich hinter einem Waschtrog. Bald kamen auch durch den Gang zwei Schachenweibeln. Der Knecht wollte sie besser sehen, stieß aber dabei an den Trog, der mit Gepolter umfiel. Darüber erschraken die Weiblein, sie bemerkten den Knecht und eins schrie: „Multerte triftete, der Gschmolzte louft zua[1]!" Und flugs waren beide beim Kellerloche draußen. Der Knecht eilte geschwind in die Stube, um die Leute zu holen. Man drang mit Laternen und Pechfackeln in den Gang ein, kam aber nur bis zum Bache, wo man nicht mehr weiter konnte und umkehren mußte.

Ebenso aßen die Schachenweibeln einem Bauer bei Schamers jeden Sonntag, wenn die Leute in der Messe waren, das Mittagmahl aus der Bratröhre weg. Da versteckte sich an einem Sonntag, als wieder alle in die Kirche gegangen waren, der Bauer hinter dem Backtrog, um die heimlichen Diebe zu ertappen. Er brauchte nicht lange zu warten, da kamen kleine, häßliche Weiblein mit großen Köpfen, guckten in die Bratröhre und taten sich an dem Sonntagsterz gütlich. Eins von den Schachenweibeln, ein kleines, munteres Ding, bemerkte den Bauer hinter dem Backtrog und rief zu seiner Mutter: „Mami, riggelt si' die

[1] Etwa: Die Multern (Trog) ist umgefallen, der Geschmalzte horcht zu.

Digitized by Google

Bochtsi[1]." Doch die Alte sprach ganz gleichgültig: „Friß fort!" Da aber sprang der Bauer mit einem Knüttel in der Hand aus seinem Versteck hervor. Die erschrockenen Weiblein wußten in ihrer Überraschung keinen anderen Ausweg als den Rauchfang, durch den sie sich so eilig drängten und stießen, daß sie sich dabei ihre großen Köpfe wundschlugen. Seit der Zeit kamen sie nie wieder.

Kinderraub und Wechselbalg

Zuweilen kommen die Waldweibchen aus den Wäldern, gehen in der Nacht herum und suchen die Häuser auf, in welchen Wöchnerinnen liegen. Treffen sie das neugeborene Kind unbewacht, so tauschen sie es aus und legen das ihre dafür hin. Solche Kinder haben dann einen großen Kopf, bleiben immer klein und lernen nicht reden. Deshalb werden noch heute in der Neubistritzer Gegend die Winkelplachen (Vorhänglinnen des Wochenbettes) aufgehängt, damit die Waldweiber nicht zu dem Wochenbett gelangen können. Sie haben aber keine Macht mehr über das Kind, wenn die Mutter zum Vorsegnen in der Kirche gewesen ist. Daher getraut sich keine Wöchnerin, ihre Stube früher zu verlassen.

Ebenso haben es die Moosmännlein, von welchen die Bevölkerung um Bergreichenstein erzählt, hauptsächlich auf die kleinen Kinder abgesehen, welche im Freien arbeitende Leute unbeaufsichtigt liegen lassen.

Eine Bäuerin in Gansau wickelte einmal ihr Kindlein in die Polster, legte es auf den Tisch und ging dann hinaus, um eine Arbeit zu verrichten. Als sie wieder in die Stube kam, waren die Polster aufgewickelt und das Kind war verschwunden. Weinend und händeringend suchte sie überall herum, unter dem Bett, dem Tisch und Kasten, aber nirgends fand sie das Kind. Da ging sie verzweifelt hinaus, um dem Manne das Unglück zu klagen. Als sie aber wieder in die Stube kam, da stand das Kind unter dem Tisch auf dem Kopf.

Eine alte Hebamme hat es erzählt und die muß es doch wissen: Solange ein Kind nicht getauft ist, suchen geheime Wesen es zu stehlen und einen Wechselbalg unterzuschieben. Dieser hat einen großen Kopf mit kohlschwarzem Haar und einen kleinen Körper mit dünnen Beinen, die nicht gehen lernen. Wem dies Unglück geschieht, der muß den Wechselbalg solange unbarmherzig schlagen, bis der Dieb das richtige Kind zurückbringt.

Eine Frau hatte ihr Kindlein noch ungetauft im Himmelbette liegen. Es war gerade zur Zeit der Kirschenreife und die roten, lockenden Früchte winkten vom Garten zum Fenster hinein. Die Wöchnerin konnte nicht widerstehen und wollte einige Kirschen pflücken. Kaum hatte sie die

[1] Mutter, es rührt sich was beim Backtrog.

Digitized by Google

Schwelle überschritten, überkam sie plötzlich die Sorge um ihr Kind und sie eilte zurück. Da stand auch wirklich schon ein Wesen vor dem Bette. Die Frau schrie auf, das Wesen verschwand, am Himmelbette aber sah man die garstige Pratze, wie sie nach dem Kinde gegriffen hatte.

2. Die Karlsburg und der Zwerge Volk

Der Füchselberg bei Bergreichenstein

In Bergreichenstein waren einst ergiebige Goldbergwerke. Der Name der Stadt soll auf den Ausspruch eines böhmischen Landesfürsten zurückgehen, der bei der Überreichung eines Goldbarrens durch Bergreichensteiner Gesandte ausrief: „Das ist ein reicher Stein!" — Als die ersten Ansiedler nach Gold zu schürfen begannen, da stellte sich ihnen am Füchsel der Altmeister der Lüge entgegen, behauptete, das edle Metall gehöre ihm, und beanspruchte dafür die Seelen der Goldgräber. Doch diese ließen sich nicht einschüchtern, sondern bearbeiteten mit ihren Hacken und Schaufeln den Bösen so nachdrücklich, daß er heulend floh. Dabei kroch er so geschmeidig wie ein Fuchs am Boden herum, daß man den Ort später Füchsel nannte. — Danach verschanzte sich der Teufel vor den ihn verfolgenden Bergleuten in der Schachtelei, wo er am Widraufer eine Felsenburg errichtete. Doch auch von dort vertrieben ihn seine Verfolger, die umliegende Waldung erhielt aber von diesem Teufelsschloß den Namen Schlösselwald.

Wie der Lusen entstand

Der so vertriebene Teufel flüchtete sich auf den wilden Lusen, der nun zum Tummelplatz seiner schwarzen Sippe wurde. Doch die Goldgräber, die in langen Zügen von Bayern nach Bergreichenstein einwanderten, neckten und höhnten den Schwarzen ohne Unterlaß, so daß er schließlich wutentbrannt seine letzte Zufluchtsstätte zusammenriß, daß die Felstrümmer weit und breit umherflogen. Dabei aber trafen die Steine, die seinen Peinigern zugedacht waren, nur einen Unschuldigen, einen blinden Schneider, der vom Steige abgeirrt und geradenwegs in das Teufelsnest hineingetappt war. Noch lange nachher bestand der Brauch, zu Allerseelen einen Kranz auf den Lusen zu tragen und auf seinem steilen Gipfel, der einem riesigen, kegelförmigen Steinhaufen gleicht, niederzulegen. Der soll dem Andenken des unglücklichen Schneiders gegolten haben.

Eine andere Sage über die Entstehung des Lusen berichtet, daß an dieser Stelle durch den Fluch eines Klausners ein Höllenfuhrwerk zusammenbrach, auf welchem der Böse Steine geladen hatte, um damit die rauhe Straße zu seinem Reiche zu pflastern.

Digitized by Google

Das entführte Königskind

Nach einem dritten Bericht sind die wild durcheinandergewürfelten Felsblöcke des Lusen Überreste einer alten Königsburg, deren Bewohner fried- und freudlos dahinlebten, seit des Königs holdes Töchterlein von einem Bösewicht entführt worden war. Da gab einmal ein Wanderer, der über Nacht geblieben war, den Rat, man möge die Burg bis zum Grunde abbrechen, dann werde die Vermißte zum Vorschein kommen. Der Vater hatte solche Sehnsucht nach seinem Kinde, daß er, wenn auch schweren Herzens, den Befehl zur Zerstörung der Burg gab. Als man das Gebäude bis zu den Grundmauern niedergelegt hatte, tauchte wirklich aus einem unterirdischen Gewölbe das Königskind auf. Doch es war alt und häßlich geworden und der gramgebeugte Vater erkannte es kaum. Im Schmerz über den Verlust seiner prächtigen Burg und die Entstellung seines geliebten Töchterchens rief er aus: „Dich soll der Teufel holen, du bist nicht mein Kind!" Da verwandelte sich plötzlich der fremde Wanderer, der den hinterlistigen Rat gegeben hatte, in den Teufel und fuhr mit dem Mädchen in die Hölle. Der König aber starb vor Gram und das Schloß wurde nicht mehr aufgebaut.

Die Teufelsbuche bei Nitzau

In der Nähe von Nitzau, das unweit von Bergreichenstein liegt, steht die Teufelsbuche, die vom Teufel selbst gepflanzt worden ist und nie umgehauen werden kann. Und wenn dies je geschehen sollte, so wird sie immer wieder frisch emporwachsen. — Einst im strengen Winter wollte ein armer Mann die Buche umhauen. Da kam ein fremder Jäger und verwehrte ihm sein Tun. Als er aber verschwunden war, begann der Mann wieder seine Arbeit und versuchte den Baum zu fällen. Da erschien der Fremde nochmals, aber in Gestalt des Teufels, und den Mann fand man hernach tot bei der Buche liegen. Einem anderen Bauer, der den Baum ansägen wollte, erschien der Teufel in Gestalt einer Schlange, die aus einem Spalt herauskroch und ihn in die Flucht jagte. Wenn jemand in die Buche hineinsägt, so ist am nächsten Morgen der Einschnitt schon wieder verwachsen. Meist wurden aber die Leute, die dies versuchten, durch kleine schwarze Männlein, die um sie herumzuspringen begannen, vertrieben oder sie fanden bei ihrem Beginnen den Tod. So sägten einmal zwei Holzhauer einen ganzen Vormittag lang an dem Baume. Da brach ihnen plötzlich die Säge und vom Wipfel flogen zwei Raben hinweg. Die Holzhauer aber fielen tot zu Boden. — Zwei andere wieder wollten auch den Baum umsägen, doch die Säge griff gar nicht ein. Da gingen sie verdrießlich nach Hause. Als sie am anderen Tage wieder auf die Höhe zur Buche kamen, sahen sie, daß der Baum seiner ganzen Länge nach in zwei Stämme gespalten war. Der eine der Männer stieg

Digitized by Google

in den Spalt; der aber schloß sich im Nu und der Arme wurde zu Brei zerquetscht.

Bei Nitzau erhebt sich der Königstein. Einst stritten zwei Könige um das Land. Sie kamen dahin überein, daß derjenige das Land besitzen sollte, welcher zuerst den Königstein besteigen werde. Zu einer bestimmten Morgenstunde sollten beide aufbrechen. Zur Sicherheit wurde an dem Fuße des Berges eine Wache aufgestellt. Der eine König aber bestach die Wache und stieg schon in der Nacht auf den Stein. Er ritzte seinen Namen mit den noch sichtbaren Buchstaben A. W. in den Felsen und blieb so Sieger. Der Königstein

Von dem durch seine prächtige Fernsicht bekannten Meierstein bei Unterreichenstein wird erzählt, daß dort vor Zeiten auf einem stattlichen Meierhofe ein reicher Bauer saß, dessen Herz von unersättlicher Habsucht beherrscht war. Einst pochte ein Bettler an seine Türe und bat um eine milde Gabe. Teuflisch lachend ging der reiche Knauser in die Kammer und brachte ein schweres Bündel, das er dem erfreuten Armen übergab. Entzückt über die scheinbar große Spende, dankte der Beschenkte und eilte zu seiner hungernden Familie heim. Als er aber vor den erwartungsvollen Augen seiner Angehörigen auspackte, fand er in dem Bündel einen ganz gewöhnlichen Feldstein. Voll Schmerz und Zorn rief da der Arme die Strafe des Himmels über den Frevler herab. Und kaum war die Verwünschung gefallen, so stürzte der stolze Hof donnernd zusammen und begrub den unseligen Besitzer unter seinen Trümmern. Seither trägt jener Felsen, von dem ernst ein Kreuz herniederschaut, den Namen Meierstein. Der Meierstein

Von bestraften Frevlern berichtet auch die folgende Sage.

Unweit von Stankau stand in alter Zeit ein Schloß. Der Burgherr ließ eine Brücke bis nach Stankau bauen, auf der die Schloßleute in die Kirche gingen. Seine junge Tochter war so stolz und hochmütig, daß sie Semmeln aushöhlen ließ und statt der Schuhe anzog. Als sie nun einmal auf der Brücke mit solchen Schuhen zur Kirche ging und eben auf die letzte Stufe trat, so versank sie und mit ihr das ganze Schloß. Noch jetzt sieht man in einem Stein, welcher eine Stufe jener Brücke war, ihre Fußtapfe eingedrückt. Die Semmelschuhe

Ähnliches weiß die Sage von drei Jungfrauen zu berichten, die in einem Schlosse wohnten, das einst bei Köhlendorf nördlich von Hartmanitz stand. Sie bauten einen unterirdischen Gang und ließen ihn mit Brosamen bestreuen. Zur Strafe dafür wurden sie und das Schloß in Stein verwandelt. Aber in der Nacht gehen sie weiß gekleidet um, trachten armen Menschen Gutes zu erweisen und stehen besonders Wöchnerinnen hilfreich bei.

Digitized by Google

Das entführte Königskind

Nach einem dritten Bericht sind die wild durcheinandergewürfelten Felsblöcke des Lusen Überreste einer alten Königsburg, deren Bewohner friedlos und freudlos dahinlebten, seit des Königs holdes Töchterlein von einem Bösewicht entführet worden war. Da gab einmal ein Wanderer, der über Nacht geblieben war, den Rat, man möge die Burg bis zum Grunde abbrechen, dann werde die Vermißte zum Vorschein kommen. Der Vater hatte solche Sehnsucht nach seinem Kinde, daß er, wenn auch schweren Herzens, den Befehl zur Zerstörung der Burg gab. Als man das Gebäude bis zu den Grundmauern niedergelegt hatte, tauchte wirklich aus einem unterirdischen Gewölbe das Königskind auf. Doch es war alt und häßlich geworden und der gramgebeugte Vater erkannte es kaum. Im Schmerz über den Verlust seiner prächtigen Burg und die Entstellung seines geliebten Töchterchens rief er aus: „Dich soll der Teufel holen, du bist nicht mein Kind!“ Da verwandelte sich plötzlich der fremde Wanderer, der den hinterlistigen Rat gegeben hatte, in den Teufel und fuhr mit dem Mädchen in die Hölle. Der König aber starb vor Gram und das Schloß wurde nicht mehr aufgebaut.

Die Teufelsbuche bei Nitzau

In der Nähe von Nitzau, das unweit von Bergreichenstein liegt, steht die Teufelsbuche, die vom Teufel selbst gepflanzt worden ist und nie umgehauen werden kann. Und wenn dies je geschehen sollte, so wird sie immer wieder frisch emporwachsen. — Einst im strengen Winter wollte ein armer Mann die Buche umhauen. Da kam ein fremder Jäger und verwehrte ihm sein Tun. Als er aber verschwunden war, begann der Mann wieder seine Arbeit und versuchte den Baum zu fällen. Da erschien der Fremde nochmals, aber in Gestalt des Teufels, und den Mann fand man hernach tot bei der Buche liegen. Einem anderen Bauer, der den Baum ansägen wollte, erschien der Teufel in Gestalt einer Schlange, die aus einem Spalt herauskroch und ihn in die Flucht jagte. Wenn jemand in die Buche hineinsägt, so ist am nächsten Morgen der Einschnitt schon wieder verwachsen. Meist wurden aber die Leute, die dies versuchten, durch kleine schwarze Männlein, die um sie herumzuspringen begannen, vertrieben oder sie fanden bei ihrem Beginnen den Tod. So sägten einmal zwei Holzhauer einen ganzen Vormittag lang an dem Baume. Da brach ihnen plötzlich die Säge und vom Wipfel flogen zwei Raben hinweg. Die Holzhauer aber fielen tot zu Boden. — Zwei andere wieder wollten auch den Baum umsägen, doch die Säge griff gar nicht ein. Da gingen sie verdrießlich nach Hause. Als sie am anderen Tage wieder auf die Höhe zur Buche kamen, sahen sie, daß der Baum seiner ganzen Länge nach in zwei Stämme gespal[illegible]war. Der eine der Männer [illegible]

Digitized by Google

in den Spalt; er [illegible]
zerquetscht.
Bei Nürnau erwi[illegible]
das Land. Sie kam[illegible]
welcher zuerst e[illegible]
Morgenstunde [illegible]
des Berges eine [illegible]
und stieg schon i[illegible]
den noch finstern [illegible]
Von dem ourg[illegible]
reichenstein wi[illegible]
hofe ein reiche[illegible]
herrscht war. [illegible]
milde Gabe. [illegible]
und brachte ein [illegible]
Entzückt über [illegible]
zu seiner Jungfr[illegible]
vollen Augen [illegible]
ganz gewohnt[illegible]
die Strafe [illegible]
wünschung g[illegible]
begrub sich [illegible]
Felsen, von [illegible]
Von [illegible]
Umwelt [illegible]
ließ eine [illegible]
Kirche gu[illegible]
Semmeln [illegible]
auf der [illegible]
letzte Sau[illegible]
sieht man [illegible]
Fußtapfe[illegible].

Ähnliches [illegible]
einem Schloß[illegible]
manitz stand. [illegible]
Brosamen [illegible]
Stein verwandelt[illegible]
ten armen [illegible]
[illegible]

sah dort die
sie auf dem
wirklich tot
nach dem Ver-
Suche und
tte er plötz-
er wurde er

ein armer
er Pförtner
sich an einen
den Hände-
sich zu ver-
geute sei im
ten belegt.
üde in dem
einem Bu-
gehörte. Es
, woher er
Vaterstadt
er auf und
. Da nahm
, wo er das
Speise und

tte sich zur
. Und plötz-
flammen von
schlief. Trotz
stürzte über
e Ende des
trafe Gottes
schen hatte."
ieb der andere

, die sich in ihr
s Gold wurde
aber blind und
die Blinde be-

Der betrogene Ritter

Die drei Schwestern

Digitized by Google

Die Entstehung der Karlsburg

Zahllos und verschiedenartig sind die Sagen, welche von der Karlsburg bei Bergreichenstein erzählt werden. Vor allem sind hier allerlei Schatzsagen daheim, während rein geschichtliche Sagen fast nur ausnahmsweise vorkommen. In die Schwedenzeit wird hier die allgemein bekannte Sage verlegt, daß die Festung lange allen Belagerungen getrotzt habe, schließlich aber doch ausgehungert worden wäre, wenn nicht ein Ritter den guten Einfall gehabt hätte, Ochsenhäute zu den Fenstern hinauszuhängen. Da hätten die Feinde geglaubt, daß die Belagerten mit Lebensmitteln reich versehen seien, und wären abgezogen. Über den Anlaß zur Gründung der Burg selbst weiß die folgende Sage zu berichten.

Kaiser Karl IV. war ein eifriger Jäger und trieb sich mit seinen Genossen oft tagelang in den Wäldern herum. Einst jagte er auch in jener Gegend und tat es in jugendlichem Übermut allen anderen voraus. Bei der Verfolgung eines Hirschen trennte er sich von seinem Gefolge und sah sich plötzlich allein im tiefen Urwald. Nach langem Umherirren trat der Kaiser auf eine Lichtung hinaus und gelangte zu einem Häuschen, vor dem ein alter Mann saß, der mit einer Rute in der Luft herumfuchtelte und gar sonderbare Reden führte. Auf des erstaunten Herrschers Frage, was er da mache, antwortete der Alte, er müsse den Teufel totprügeln. Eben wollte Karl weiter fragen, da umzog pechschwarze Finsternis die Gegend, ein fürchterliches Gewitter erhob sich und es blitzte und donnerte ohne Aufhören. Endlich hellte sich der Himmel wieder auf und die Sonne brach durch das Gewölk. Da sah der Kaiser voll Schreck den Alten tot zu seinen Füßen. Er selbst war heil geblieben und hörte auch bald die Hornstöße seiner nahenden Gefährten. Zur Erinnerung an dieses gefahrvolle, aber glücklich abgelaufene Abenteuer ließ der gekrönte Weidmann in dem prächtigen, wildreichen Walde die mächtige Burg erbauen.

Die weiße Frau als Warnerin

Einst war dem Ritter, der auf der Karlsburg lebte, die Frau gestorben. Traurig saß er in seinem Schlafgemach. Da trat auf einmal eine weiße Frau zu ihm und sprach: „Wenn du bis morgen mittags nicht die Burg verläßt, wirst du eine grauenvolle Tat begehen!“ In seine schmerzlichen Gedanken versunken, achtete aber der Ritter kaum auf diese warnenden Worte und redete sich schließlich ein, daß er bloß geträumt habe. Er blieb daher ruhig in der Burg. Gegen Abend des nächsten Tages jedoch meldete der Wächter das Herannahen eines feindlichen Heeres. Da dem Ritter die Verteidigung der Burg aussichtslos erschien, sann er auf eine List, um wenigstens sein Leben zu retten. Er ging in die Gruft, hob dort seine Frau aus dem Sarge und lehnte sie an die Mauer. Hierauf legte er sich an ihre Stelle. Bald überfluteten die siegreichen Feinde die Burg und

Digitized by Google

einer der beutegierigen Krieger kam auch in die Gruft. Er sah dort die in der Ecke lehnende Frau, hielt sie für ohnmächtig und trug sie auf dem Rücken davon. Als er jedoch bemerkte, daß die Geraubte wirklich tot war, ließ er sie am Wege liegen. Der Ritter aber, der nach dem Verlassen des Sarges den Leichnam vermißte, machte sich auf die Suche und fand ihn auch. Doch als er die Leiche seiner Frau aufhob, hatte er plötzlich statt der Toten einen großen Stein in der Hand. Darüber wurde er trübsinnig und starb bald darauf.

Der bestrafte Ritter

Als die Karlsburg noch bewohnt war, kam eines Tages ein armer Handwerksbursch in den Schloßhof und bat um Aufnahme. Der Pförtner durfte seinem Anliegen kein Gehör schenken, daher wandte er sich an einen jungen Ritter, der soeben in den Burghof trat. Dieser musterte den Handwerksburschen vom Kopf bis zum Fuße und gab ihm sogleich zu verstehen, daß er sich seine Unterkunft anderswo suchen solle. Heute sei im Schloß ein großes Fest und alle Räume schon von den Gästen belegt. Damit jagte er ihn hinaus. Der Bursch ging traurig und müde in den Wald. Auf dem Wege begegnete ihm ein Burgfräulein mit einem Buschen Tannenreis in der Hand, das zum Schmücken der Tafel gehörte. Es sah den erschöpften Wanderer mitleidsvoll an und fragte, woher er komme. So erfuhr die Gute, daß der Fremde aus ihrer eigenen Vaterstadt stammte. Während sie so sprachen, stieg ein heftiges Gewitter auf und der Handwerksbursch klagte, daß er noch kein Obdach habe. Da nahm sie ihn schweigend bei der Hand und führte ihn in einen Turm, wo er das Dachstübchen benützen konnte. Sie brachte ihm noch heimlich Speise und Trank und sperrte dann die Türe ab.

Um Mitternacht erloschen alle Lichter im Schlosse; man hatte sich zur Ruhe begeben. Aber draußen sauste und brauste der Sturm. Und plötzlich ertönte ein Krach und ein Knall und schon loderten Feuerflammen von dem anderen Turme empor, in welchem der junge Ritter schlief. Trotz aller Bemühungen gelang es nicht, ihn zu retten; das Dach stürzte über ihm zusammen. Alle beklagten dieses frühe und schreckliche Ende des Ritters. Nur die Frau des Pförtners sagte: „Das ist die Strafe Gottes dafür, weil er keinen Platz für einen armen Handwerksburschen hatte.“ Auf diesen Turm wurde kein Dach mehr aufgesetzt. Daher blieb der andere Turm, der sein Dach noch lange trug, besser erhalten.

Die drei Schwestern

Vor Zeiten wohnten auf der Karlsburg drei Schwestern, die sich in ihr Erbe, das massenhaft vorhandene Gold, teilen sollten. Das Gold wurde in große Fässer gefüllt. Die eine der Schwestern war aber blind und wurde von den zwei anderen betrogen. Sie füllten die für die Blinde be-

Digitized by Google

stimmten Fässer mit Sand und taten nur oben eine Schicht Goldes darüber. Aber die Blinde entdeckte den Betrug und sprach einen Fluch über ihre schändlichen Schwestern aus, so daß diese verzaubert wurden und nach dem Tode keine Ruhe finden konnten. Darum sieht man zu Zeiten zwei weiße Frauengestalten in dem Trümmerwerke der Burg wandeln.

Dem Teufel verfallen

Im Dreißigjährigen Kriege drangen die Feinde auch in das stille Wottawatal herein und umzingelten die Karlsburg. Lange verteidigten sich die Belagerten tapfer. Aber der Gegner war zu stark und so mußten sie sich endlich in den schützenden Gang flüchten, der unter dem Wallgraben durch zum benachbarten Odschlössel führte. In diesem Versteck war ein großer Vorrat an Lebensmitteln. Kaum hatten die Flüchtlinge die Falltüre hinter sich verrammelt, so hörten sie schon die beutegierigen Feinde in den Räumen der Burg herumtoben. Diese hielten sich mehrere Tage darin auf, dann brannten sie die Burg nieder, deren Trümmer den Eingang zu dem unterirdischen Schlupfwinkel verschütteten. Die Eingeschlossenen wagten es nicht, ihr Versteck nach der anderen Seite hin zu verlassen, aus Furcht, von umherstreifenden Feinden erschlagen zu werden. Da erschien ihnen der Teufel und erbot sich, alle über das Odschlössel ins Freie zu führen, ohne daß sie vom Feinde behelligt würden. Dafür forderte er aber drei Seelen. Nach längerer Beratung wurde sein Vorschlag angenommen und der Teufel erklärte großmütig, er wolle sich auch mit zwei Seelen zufrieden geben. Es fanden sich auch zwei alte Weiber, die für das Befreiungswerk ihr ewiges Heil opferten. Nun verkündete ihnen der Arglistige, daß sie binnen drei Tagen die Sonne wieder sehen würden. Kaum war die Frist verstrichen, so drängte alles freudig dem Ausgange zu, der nahen Freiheit entgegen. Doch da erscholl plötzlich ein Donnerschlag, dem ein ohrenbetäubendes Felsgeprassel folgte, und die schmale Öffnung schloß sich für immer. Hohnlachend rief der tückische Seelenräuber: „Ha! Seht ihr, ich habe euch überlistet, nun seid ihr alle mein!“

Die weiße Frau und die Kartenspieler

Vor mehr als hundert Jahren bestieg ein Mann den einen Turm der verlassenen Karlsburg, brach aber durch die morsche Stiege und stürzte in das Burgverließ hinab. Dort blieb er liegen und schlief endlich ein. Um Mitternacht weckte ihn eine Frau in weißem Gewande und geleitete ihn auf den anderen Turm hinüber. Dort saßen Ritter um einen Tisch herum, tranken bayrisches Bier und spielten Karten. Sie gaben ihm auch zu trinken und räumten ihm einen Platz ein. Dann spielten sie mit ihm und es dauerte nicht lange, so hatte der Mann sein ganzes Geld verloren. Da schlug es plötzlich ein Uhr und die Ritter versanken mit

Digitized by Google

Donnergetöse in die Tiefe. Die weiße Frau erschien wieder, gab dem Manne sein verspieltes Geld zurück, nahm ihn dann bei der Hand und führte ihn weit fort von der Burg, worauf sie plötzlich verschwand. Der Mann ging sogleich nach Bergreichenstein, wo er sein Abenteuer erzählte. Aber in zwei Tagen war er tot. Dies Begebnis wurde aufgeschrieben, aber die Schrift ist später verloren gegangen.

Man erzählt auch, daß die verstorbenen Ritter und Knappen wieder lebendig werden, wenn man auf dem östlichen Turme der Karlsburg, auf welchem bereits Bäume wachsen, den höchsten Baum fällt.

Geisterkämpfe

Ein Bauernbursch aus Geierle hatte seinen Schatz in Neuhof, den er häufig abends besuchte, wenn auch das Wetter schlecht war und der Weg an der in finsterer Nacht doppelt unheimlichen Karlsburg vorbei führte. Einmal weilte er wieder bei seiner Braut. Da begann draußen ein Wind zu heulen und ein starkes Gewitter war im Anzug. Die Eltern der Braut baten ihn, bei diesem Unwetter nicht heimzugehen, sondern bei ihnen zu übernachten. Doch er nahm das Anerbieten nicht an und machte sich auf den Weg.

Als er zur Karlsburg kam, vernahm er ein Geräusch, als ob hinter ihm mehrere Reiter dahergesprengt kämen. Er ging schneller, doch als er zu der Stelle kam, wo sich mehrere Wege kreuzen, hörte er heftiges Schwertergeklirr, Stoßen, Schreien und Jammern. Da kehrte er entsetzt um und lief nach Neuhof zurück, wo er bei seiner Braut den Morgen erwartete, ohne ein Auge zuzutun. Seitdem ging er auch nie mehr diesen Weg allein.

Schlechter erging es einem Holzschuhmacher, der einst notgedrungen in der Karlsburg übernachtete. Er setzte sich in einem Winkel der Ruine nieder und arbeitete zum Zeitvertreib beim Schein einer Kerze an einem Paar Holzschuhen. Um Mitternacht wurde er durch einen wütenden Kampflärm aufgeschreckt. Als er dem Getöse nachging, verstummte es. Bald aber ging das Getümmel von neuem los und kam immer näher. Da packte den sonst herzhaften Mann das Grausen und er eilte über Hals und Kopf davon, stürzte aber dabei in den Wallgraben und erschlug sich.

Gefährlich ist es, sich in diese Geisterkämpfe einzumischen. Einmal hörte ein Vorübergehender den Waffenlärm und sah Schwerter in der Luft blitzen, aber keine Streiter. Da hatte er den unseligen Einfall, sein langes Messer zu ziehen und sich mitten unter die unsichtbaren Kämpfer zu stürzen. „Entweder seid ihr hier," rief er, „oder ich!" Doch wie vom Blitz getroffen sank er gleich zu Boden, ein furchtbarer Schwerthieb hatte ihm den Schädel gespalten.

Digitized by Google

Das Ende des Ödschlössels

In dem Ödschlössel bei der Karlsburg hausten einst fünf Ritter. Einer von ihnen beobachtete eines Tages vom Auslug herab ein merkwürdiges Schauspiel. Auf einem freien Platze im Walde jagten sich fünf Hirsche und ebensoviel Rehe umher und zwar rannten sie immer einmal wütend gegeneinander und flohen dann wieder entsetzt. Dabei verwickelte sich ein Hirsch mit seinem mächtigen Geweih in einen Baumast und konnte nicht mehr loskommen. Das andere Wild flüchtete. Da stieg der Ritter eilends zu seinen Genossen herab und alle brachen auf, um das wehrlose Tier mühelos zu erlegen. Einer von ihnen stieß ihm das Jagdmesser in die Brust. Der Hirsch sank um, doch aus der Wunde sprang behend ein Teufel heraus, rannte den erschrockenen Ritter wütend an und überschüttete ihn mit einer glühenden Masse, die ihn gleichfalls in einen Teufel verwandelte. Darauf verschwanden beide. Die übrigen vier Ritter gingen betrübt heim. In der folgenden Nacht aber drang ein Gespenst mit einer Sense in ihr Schlafgemach und wollte sie töten. Die bedrohten Männer sprangen auf und griffen nach ihren Schwertern, doch da begann auf einmal der Boden unter ihren Füßen zu wanken, die Burg stürzte krachend zusammen und begrub alles unter ihren Trümmern.

Kaiser Karl im Berg

Auf einem Kriegszuge kam Kaiser Karl IV. einst in die Nähe von Bergreichenstein und schlug auf dem Berge nächst der Karlsburg sein Lager auf. Die nachrückenden Feinde jedoch umzingelten ihn derart, daß ein Entrinnen unmöglich war. In seiner Bedrängnis flehte der Kaiser zu Gott um Hilfe. Da tat sich plötzlich der Berg auf und verschlang ihn mitsamt seinem treuen Heere.

Nach vielen Jahren ging einmal ein junger Kaplan über das Ödschlössel. Es war ein sengendheißer Tag und der Geistliche war dem Verschmachten nahe, denn weit und breit gab es keinen Tropfen Wasser. Da stand mit einem Male ein Zwerg vor ihm und führte ihn an seiner Hand in den Berg hinein. Staunend sah der Kaplan da unten sich Gemach an Gemach reihen, deren Pracht ihm die Augen blendete. Im letzten dieser Prunkzimmer lachte ihm eine reichbesetzte Tafel entgegen. Dort aß und trank der Geistliche nach Herzenslust. Hernach wies ihm der Zwerg ein schwellendes Ruhebett an. Bevor er aber schied, sprach er warnend: „Durch alle Fenster dieses Gemaches darfst du schauen, nur nicht durch jenes schwarzverhängte!“ Darauf verschwand er und der Kaplan ging zur Ruhe.

Als er am nächsten Morgen neu gestärkt erwachte, begann ihn doch die Neugier zu plagen, was denn das schwarze Tuch wohl verberge. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen und lüftete einen Zipfel

Digitized by Google

des Vorhanges. Da sah er einen riesigen Saal vor sich, in dem es von Gold und Edelsteinen funkelte. In der Mitte thronte Kaiser Karl auf einem goldenen Stuhle und schlief. Sein Haupt ruhte auf einem goldenen Tische, und im weiten Umkreise um ihn lagerten seine Ritter ebenfalls in tiefem Schlafe. Nur sein Töchterlein, ein liebliches Blondköpfchen, wachte neben ihm und strählte des Vaters mächtigen Bart, der siebenmal um den Tisch gewachsen war. Während der Kaplan noch ganz im Anschauen dieses wunderbaren Bildes versunken war, trat der Zwerg in das Zimmer und wies den Überraschten mit grimmiger Gebärde aus dem Gemach.

Bald stand der Kaplan wieder draußen vor dem Berg, hinter ihm war alles verschwunden. Er ging nach Bergreichenstein zurück. Doch wie erschrak er, als er die Stadt betrat! Alles fand er dort verändert, in den Gassen gingen lauter fremde Leute auf und ab und er kannte niemand und niemand kannte ihn. Durch Fragen wurde ihm die entsetzliche Wahrheit kund, daß er genau hundert Jahre in dem Odschlössel gewesen war. Tief erschüttert ging er in die Kirche, beichtete und ließ sich das heilige Abendmahl reichen. Als er diese letzte Wegzehrung genossen hatte, verwandelte er sich in ein eisgraues Männlein, das noch einen Blick zum Himmel sandte und dann tot zu Boden fiel.

Der gewappnete Ritter

In harter Kriegszeit hatten einst die Bewohner des Schlosses Welhartitz alle ihre Kostbarkeiten auf die stark befestigte Karlsburg geschafft und dort an einem verborgenen Platze vergraben. In den folgenden Kämpfen und unruhigen Zeiten kamen aber alle um das Leben, die von dem Schatze wußten, so daß er noch heute unbehoben ist. — Da erschien einmal am Allerheiligentage zur Zeit des Hochamtes einem etwas schwachsinnigen Mädchen im nahen Geierle ein gewappneter Krieger, bedeutete ihm zu folgen und führte es zu dem Karlsburgschatze, der nun offen dalag. Der unheimliche Geselle winkte ihr, sie solle sich davon nach Belieben nehmen, aber die ängstliche Kleine traute sich nicht, denn ein großer schwarzer Hund funkelte sie mit feurigen Augen an. So verstrich die kostbare Zeit ungenutzt und mit dem Ende des Hochamtes versank auch wieder das Gold. Erst nach hundert Jahren wird ein sittenreines Mädchen zur selben Stunde den Schatz heben können.

Wehe dem Lügner!

Ein Müller, ein schlechter Mann, dem das Geld der Herrgott war, schlich einmal am Palmsonntag in die Karlsburg. Bei einem Tore stand ein Weib in altertümlichem Gewande und fragte ihn, was er begehre. Da begann er zu jammern und zu klagen und erzählte, daß seine Mühle abgebrannt und er zum Bettler geworden sei. Das war aber alles er-

Digitized by Google

ſtunken und erlogen. Das Weib gab ihm eine Menge Geld und er ging heim und lachte ſich ins Fäuſtlein. Plötzlich hörte er hinter ſich ein ſchreckliches Gejammer. Er drehte ſich um und in demſelben Augenblicke war das Geld verſchwunden. Fluchend rannte er ſeiner Mühle zu, doch die ſtand lichterloh in Flammen.

Die verwunſchenen Schatzſucher

Aus der Karlsburg hört man oft ſogar am hellen Tage ein unheimliches Pochen, Wagengeraſſel und Peitſchenknallen. Dieſes Geräuſch bringt das Volk mit verwunſchenen Schatzſuchern in Zuſammenhang, die hier noch nach ihrem Tode herumgeiſtern. Denn gar mancher hat ſeine Gier nach dem Golde mit dem Leben bezahlen müſſen. — Einſt trieben mehrere Hirten ihre Herden über die benachbarten Wieſen. Ein Hirt vermißte ein Rind und er ging es zu ſuchen. Dabei gelangte er auch in die Burg und zu einem Keller, der damals noch nicht verfallen war. Als er da hineinſpähte, durchzuckte ihn freudiger Schreck. Denn aus mächtigen Fäſſern blinkte ihm gleißendes Gold entgegen. Schnell rief er ſeine Kameraden herbei und ſtieg ſelbſt als erſter das düſtere Gewölbe hinab. Er füllte alle Taſchen mit Goldſtücken und war ſo voll Freude und Jubel, daß er einen hellen Juchezer ausſtieß. Doch kaum brach ſich der erſte Laut an dem zackigen Geſtein, da ſtürzte das mächtige Gewölbe krachend zuſammen und begrub den Unglücklichen unter ſich. Seither iſt der Keller verſchloſſen und öffnet ſich im Jahre nur einmal, am Palmſonntag. Da kann man den Schatz heben, darf aber dabei kein Wort ſprechen und muß den Raum verlaſſen, wenn in der Kirche die Paſſion zu Ende geleſen iſt. Diejenigen, welche den Ausgang nicht mehr erreichen, irren nachher als Geiſter im Schloßwald und in den dunklen Forſten des Joſums umher und harren der Erlöſung. Mit trauriger Miene winken ſie dem Wanderer, ihnen zu folgen. Wenn dann, was gewöhnlich der Fall iſt, dieſer die Flucht ergreift, tönt ihr herzzerreißendes Klagen und Weinen durch den Wald. Wenn aber ein Mutiger den Irrgeiſt anſpricht und ihm folgt, dann gelingt das Erlöſungswerk und reicher Lohn iſt ihm ſicher. Ein Knecht aus Neuhof prahlte einſt, er wolle einen dieſer Armen erlöſen. Er ſtellte ſich nachts bei der Kapelle zwiſchen der Karlsburg und der Ortſchaft Neuhof auf. Bald hörte er fernes Schluchzen. Als aber das Klagen immer näher kam, frommer Geſang ertönte und ſchließlich ein dreimaliges lautes Nieſen erſcholl, da ergriff der Prahlhans zitternd die Flucht.

Der Mann mit dem Muttergottesbild

Ein armer Mann aus Bergreichenſtein ging einmal durch die verödeten Höfe der Karlsburg. Da kam aus dem Geſtein ein weißes Männlein hervor und ſprach: „Wenn du am Palmſonntag während der

Digitized by Google

Messe hieher kommst, kannst du reich werden." Der Mann erzählte zu Hause seinem Weibe das Erlebnis und begab sich am nächsten Palmsonntag wirklich in die Burgruine. Sein Weib hatte ihm ein kleines Muttergottesbild um den Hals gehängt, dessen Kraft ihn gegen jede böse Gewalt schützen sollte. Bei einem Kellereingang erwartete ihn das Männchen und winkte schweigend. Sie gingen hinunter in die Tiefe. Dort berührte das Männlein eine große Kiste, die sogleich aufsprang und voll Gold war, und sprach: „Nimm dir, so viel du willst, aber hüte dich, ein Wort zu sprechen!" Der Mann füllte nun seine Taschen und auch sein Taschentuch mit den glänzenden Münzen und wollte sich entfernen. Da hörte er, wie eine Stimme fragte: „Wo hast du denn dein Muttergottesbild?" Die Stimme kam ihm bekannt vor und er hielt sie für die seines Weibes, weshalb er rasch antwortete: „Das habe ich ohnehin!" Im selben Augenblicke war die Kiste verschwunden, seine Taschen und sein Tuch leer. Auch von dem Männlein war nichts mehr zu sehen und traurig kehrte der Mann in sein Haus zurück.

Der Hasenjäg und das weiß Männlein

Einst ging ein Jäger in den Schloßwald bei Bergreichenstein auf die Jagd. Hierbei kam er auch in die Karlsburg hinein. Da lief ein Hase an ihm vorüber und er schoß auf ihn. Aber plötzlich stand an Stelle des Hasen ein weißes Männlein vor ihm, erhob drohend den Finger und sprach: Wenn du nicht gleich nach Hause gehst, so wird dich ein großes Unglück treffen!" Der Jäger kehrte sich nicht an die Drohung des Kleinen, der sofort verschwand, und jagte den ganzen Tag weiter, ohne etwas zu erbeuten. Als er am Abend heimkam, war seine ganze Familie tot.

Der befreite Zwerg

Schon lange vor Erschließung der ersten Goldader beuteten Zwerge die unterirdischen Schätze bei Bergreichenstein aus. Auf dem Füchsel, dem Galgenberge und oberhalb der Häuselmühle kamen öfters solche Männlein, meist dreizehn an der Zahl, in Bergmannstracht und mit Lichtlein aus den Felsspalten hervor, machten feierlich die Runde und verschwanden wieder. Manchmal traf man auch einzelne Zwerge, die fleißig an dem Gestein herumhämmerten. Ein Bauer bat einmal einen um ein Stückchen Gold, wurde aber mit den Worten abgewiesen: „In Bergreichenstein wird man ohnedies noch genug Gold gewinnen."

Als später in den Bergwerken gearbeitet wurde, versäumte einmal ein Bergknappe, der allein in einem Stollen beschäftigt war, die Auffahrt und mußte in der Grube nächtigen. Der junge Geselle empfand durchaus kein Grauen bei dem Gedanken an seine Verlassenheit, sondern schlief,

Digitized by Google

da er rechtschaffen müde war, ruhig ein. Um Mitternacht weckte ihn jedoch lautes Ächzen und Stöhnen und er hörte deutlich und zu wiederholten Malen den flehenden Ruf: „Befreie mich!“ Mutig schritt der Knappe, nachdem er ein Kreuz geschlagen hatte, dem Schalle nach und kam zu einer Felswand, hinter der die Hilferufe zu hören waren. Mit seinem Krampen hieb er aus Leibeskräften auf die Wand ein. Kaum war ein Loch geschaffen, so groß wie eine Faust, so schlüpfte ein Zwerglein durch die Öffnung und sprach: „Weil du mich aus meinem Gefängnis befreit hast, sollst du mit Gütern überhäuft werden!“ Dann zog es ein Hämmerlein aus purem Golde hervor und reichte es dem Erstaunten. „Wo immer du mit diesem Hammer anklopfst, wirst du Gold in Hülle und Fülle finden,“ sagte das Männlein und verschwand. Der Knappe aber gelangte bald zu großem Reichtum.

Der Goldzapfen

So oder ähnlich haben die Zwerge noch manches Mal arme Menschen mit ihren Schätzen beschenkt. Oft ist aber daran eine Bedingung geknüpft. Der Mensch darf das Geschenk erst daheim ansehen, sonst erweist es sich als wertloses Gestein, oder er darf keinem anderen etwas von der Herkunft seines Reichtums erzählen, oder er muß sich verpflichten, weder vor noch nach dem Gebet das Kreuzzeichen zu machen. Auch darf man für ein Zwergengeschenk nie „Vergelt's Gott!“ sagen. Nicht selten schadet auch blinder Übereifer.

So kam um den erhofften Reichtum auch ein armer Holzhauer, der einst recht trübselig auf dem Kiesleiten seiner Arbeit nachging; denn die Kinderschar daheim war groß und der Verdienst klein. Da hockte plötzlich auf einem Baumstamm neben ihm ein winziges Zwerglein, das ihn tröstete und ihm Hilfe versprach. „Folge mir!“ gebot es und führte den Mann in einen Stollen am Abhange des Kiesleiten. Dort zeigte es ihm einen von der Decke herabhängenden Zapfen aus reinem Golde und sprach: „Den darfst du dir mitnehmen und kannst dafür den Deinen Brot und Kleider kaufen!“ Dann eilte das Männlein fort. Der Holzhauer hieb wie närrisch auf den Goldzapfen ein, doch erst beim dritten mächtigen Schlage sprang er mit hellem Klang von dem Gestein los. Aber, o weh! Der arme Mann hatte in seiner freudigen Aufregung so wuchtig ausgeholt, daß der Zapfen tief in den Gang hineingeschleudert wurde und nicht mehr zu finden war, trotzdem sich der Mann die Augen blind suchte.

Der uralte Zwerg

Wie die Waldmänner und Waldweiber, so erreichen auch die Zwerge ein hohes Alter. Einmal arbeiteten Leute in den Wäldern nördlich von Iglau, wo sich besonders um den Hohenstein und die Kopulei genannte

Digitized by Google

Waldkuppe gerne Zwerglein herumtreiben. Ein Mann zündete sich gerade die Pfeife an, da trat ein kleines Männlein zu ihm, erbat sich die Pfeife und beguckte sie kopfwiegend voller Neugier. Dann sprach es: „Wart', das Tierlein zeig' ich meinem Großvater!" und trippelte fort. Bald kam es wieder, gab die Pfeife zurück und sagte: „Großvater hat hier schon dreimal Stadt und dreimal Wald gesehen, aber so ein Tier noch nicht!" Dann verschwand das Männlein in dem Walde.

Der Wechselbalg in der Wiege

Auch Kinder stehlen die Zwerge gerne und legen an deren Stelle ihre eigenen häßlichen Geschöpfe. Einmal hatte eine Mutter ein liebes, zartes Kind. Da war ihr eine Zwergin darum neidisch, stahl ihr heimlich das schöne Kind und steckte dafür ihr eigenes in die Wiege. Das aber war überaus grauslich, hatte einen großen Schädel und Froschaugen und einen dicken Kropf und fraß, daß es kaum zu erfüttern war. Als die Mutter den Wechselbalg fand, weinte sie, daß es hätte einen Stein erbarmen können, aber die Zwergin gab ihr das liebe Kind nicht zurück. Alles Bitten und Betteln half nichts, der abscheuliche Fratz lag in der Wiege und plärrte boshaft. Da kochte die Mutter ein Gebräu, goß hernach das Bier in ein leeres Hühnerei und brachte es dem Schreihals. Gleich wurde er still und konnte auf einmal reden und sagte:

„Ich bin so alt
Wie der Böhmerwald
Und hab' in mein' Leben
Solchen Brauch nit gesehen."

Da hatte sich der Wechselbalg verraten und verschwand; die Zwergin aber mußte das liebe Kind wieder zurückbringen.

Die diebischen Zwerge

In der Iglauer Gegend ist bei Poppitz ein Erdspalt, den die Leute Zwirgalloch nennen, weil dort häufig Zwerge ihr Unwesen getrieben haben. Gesehen hat sie wohl niemand, denn ihre Kappen machten sie unsichtbar, ihre Streiche aber bekam gar mancher zu spüren. So auch ein Bauer in Poppitz. So oft er nämlich Getreide in die Scheune führte, fand er es am nächsten Morgen ausgedroschen. Das leere Stroh lag in der Banse, die Körner aber waren weg. Der Bauer wachte in der Nacht, konnte jedoch nichts wahrnehmen. In der Früh lag aber wieder das ausgedroschene Stroh da und die Körner waren verschwunden. Kein Mensch wußte ihm zu raten. Endlich fand sich ein alter, erfahrener Mann, der ihm riet, in jede der vier Scheuerecken einen Ministrantenrock aufzustellen; nur so könne er die Zwerge vertreiben. Dies tat der Bauer. Er führte Getreide in die Scheune und stellte am Abend in jede Ecke einen

Digitized by Google

Miniſtrantenrock. Und wirklich waren am nächſten Morgen die Garben unberührt und die Zwerge kamen auch ſpäter nicht mehr.

Die guten Heinzelmännchen

Heinzelmännchen gibt es im ganzen Böhmerwalde. Von ihnen ſoll auch die Holzſchnitzbank, die in den meiſten Häuſern zu finden iſt, den Namen Heinzelbank erhalten haben, weil ihr Kopf, der das zu bearbeitende Holzſtück feſthält, dem dicken, unförmlichen Zwergenkopf ſehr ähnlich ſieht. Sie helfen gerne armen und braven Leuten, doch darf man ihnen bei ihrer Arbeit nicht zuſehen. Darüber weiß eine Sage von der Kornmühle bei Bergreichenſtein zu berichten. Dem Müller ging es einſt recht ſchlecht. Er hatte nicht das Geld, ſich einen Gehilfen zu halten, und allein konnte er nicht ſo viel vor ſich bringen, daß er mit ſeiner Familie hätte ſorgenfrei leben können. Da die Menſchen ihn im Stiche ließen, klagte er den Felſen, die ſeine Mühle ſchützend umgaben, laut ſeine Not. Und da war's ihm, als ob dünne Stimmchen eine Antwort murmelten. Betrübt ging der Müller zu Bett, ſeufzend ſtand er wieder auf, um ſeine ſchwere Arbeit zu beginnen. Doch als er die Mehlkammer betrat, ſah er alle Arbeit bereits gemacht. An Stelle des Kornes lachte ihm prächtiges weißes Mehl entgegen. Vergeſſen war alle Not. Freudigen Herzens arbeitete der Müller tagsüber, nachts kamen die hilfreichen Männlein und ließen die Mühle luſtig weiterklappern. So wurde er bald ein reicher Mann, da er ſich wohl hütete, die Zwerglein zu ſtören. Doch Gut macht Mut, Mut macht Übermut. Eines Nachts juckte ihn doch die Neugier, er verſuchte die Männlein zu belauſchen, wurde aber von ihnen bemerkt. Sofort verſchwanden alle und ließen ſich nie mehr ſehen.

Das Weiblein mit den glühenden Kohlen

Ähnlich hat ſich ein armes, altes Weib aus Bergreichenſtein ihr Glück verſcherzt. Das Weib war immer kränklich und konnte daher in der Nacht nicht ſchlafen. Einmal öffnete ſich, gerade als es Mitternacht wurde, die Tür und ein kleines Weiblein trat ein. Es trug eine Schaufel mit glühenden Kohlen, die es in die Kienleuchten ſchüttete, das iſt die Mauerniſche, wo die zur Beleuchtung dienenden Kienſpäne angezündet werden. Darauf ging das Weiblein hinaus und kam abermals mit glühenden Kohlen, die es wieder ausſchütten wollte. Da ſchrie die Kranke voll Entſetzen: „Was fällt dir denn ein? Du wirſt mich und das Haus doch nicht anzünden wollen?“ Ohne eine Antwort zu geben, nahm das ſonderbare Weiblein die Kohlen wieder auf die Schaufel und trug ſie fort. Hie und da blieb aber ein Stückchen liegen. Als die Kranke am nächſten Morgen aus ſchwerem Schlafe erwachte, ſah ſie zu ihrem größten Erſtaunen in der Kienleuchten einige Goldſtücke und ärgerte ſich ſehr, weil ſie das Weiblein genötigt hatte, die übrigen Kohlen wieder wegzutragen.

Digitized by Google

Vor alten Zeiten war die ganze Kammer bei Eger noch eine weite Heide, auf der sich die Zwerglein viel belustigten. Dort und auf dem Kammerbühle konnte man sie in hellen Sommernächten selbst schon von weitem tanzen sehen und jubeln hören. Auch sonst waren sie meist gut gelaunt. Einer hatte gar ein Verhältnis mit einer Dirne aus Reißig und kam allabendlich „auf den Frei" zu ihr. Anfangs hatte sie sich freilich gegen diesen Freier gestemmt, aber mit der Zeit wurde sie duldsamer und hatte ihn schließlich auch recht gern. Nur eins wurmte sie; sie wußte den Namen ihres Liebhabers nicht. So oft sie ihn darum bat, wich er ihr aus und tat gar heimlich damit. Die Dirne, die von ihren Freundinnen ob des namenlosen Liebhabers viel verspottet wurde, wollte endlich mit List dahinter kommen. Da sie von den nächtlichen Tänzen wußte, schlich sie einmal ihrem Schatze nach. Im Gestrüpp versteckt, sah sie dem lustigen Reigen zu. Mitten unter den Zwerglein war ihr Geliebter. Und da hörte sie ihn folgendes Liedlein singen: Tilltanzerl

„Wenn das mein Schätzlein weiß,
Daß ich Tilltanzerl heiß',
Läßt es mich nimmer ein!"

Erfreut eilte die Dirne heim und sagte sich den Namen, um ihn ja nicht zu vergessen, wohl hundertmal vor. Als der Zwerg am nächsten Abend kam, nannte sie ihn bei seinem Namen. Da wurde er ganz traurig, gab ihr die Hand und sagte: „Weil du meinen Namen kennst, muß ich dich auf ewig meiden." Sprach's, ging fort und das Mädchen sah ihn nie mehr wieder.

3. Waldwasser und Wassergeister

Hoch droben im Küniſchen Gebirge liegt der Schwarze See. Er ist grundlos. Ein Stein, den man hinein wirft, muß fallen bis in Ewigkeit. Aber drei siebengescheite Männer glaubten nicht daran, sie wollten den tiefen See messen bis auf die letzte Klafter. Sie bauten ein Floß und ruderten bis zur Mitte des Sees. Dort ließen sie einen Strick hinunter. Doch wie lang der Strick auch war, er reichte nicht bis zum Grunde. Da wirbelte das Wasser auf einmal in die Höhe, der See schloß sich auf, zeigte seinen schrecklichen Abgrund und tat einen Schrei: Der Schwarze See

„Gründst du mich,
So schlünd' ich dich!"

Digitized by Google

Da ließen die drei von ihrem Werk, ruderten schnell ans Ufer und redeten nicht gern mehr von dem tiefen Wasser.

Gefährlich ist es auch, einen Stein in den See zu werfen. Da fängt er an zu wallen und zu kochen, dicker und finsterer Nebel steigt aus ihm empor, Blitze zucken, Donner krachen — und der Frevler muß seine Tat mit dem Leben büßen, wenn er nicht rechtzeitig entflieht. — In diesem See sind auch Fische mit roten Augen, welche sprechen können.

Die arme Seele im Teufelssee

In den wilden Teufelssee mündete einst ein mächtiger Strom. Eines Tages sahen zwei Männer, die an seinem Ufer dahingingen, wie das Wasser plötzlich hoch aufspritzte und zwei Teufel daherschwammen. Sie schienen sich fortwährend zu necken und peitschten sich gegenseitig die Wellen ins Gesicht. Ab und zu wurde der eine wild, spie Feuer und suchte den andern an das Ufer zu drängen. Als die zwei Männer von diesem Schauspiel berichteten, erzählten ihnen Waldleute, daß sie dies schon oft beobachtet hätten; aber nur der eine Teufel sei echt, der andere dagegen eine arme Seele, die verdammt sei, tausend Jahre im See und Strom herumzuschwimmen. Es sei ihr aber vorhergesagt, daß ihre Verdammung ewig währen würde, falls sie einmal auf trockenes Land zu liegen käme.

Da nun die Zeit der Erlösung herannahte, ließ der Teufel kein Mittel unversucht, um der armen Seele das Wasser zu entziehen und so ihrer Herr zu werden. Er kam schließlich auf den Gedanken, einen Damm aufzuführen und dadurch den Strom abzulenken, damit der See austrockne. Dies führte er auch aus. Aber der mitleidige Himmel sandte einen mächtigen Regenguß, ein Bergrutsch entstand und Damm und Strom wurden verschüttet. An seiner Stelle rieselte nun ein klares Bächlein, das den See speiste. In der Tiefe der sprudelnden Quelle harrte jetzt die arme Seele ruhig ihrer Erlösung.

Nach fünf Jahren kamen die zwei Männer zufällig wieder am Seeufer vorbei. Da stieg plötzlich ein stattlicher, junger Mann in schmucker Jägertracht aus dem Silberquell, jauchzte einmal aus voller Brust, daß es von der Seewand jubelnd zurückhallte, und verschwand im Walde.

Der unterirdische See im Rüniſchen

Im Innern des Rüniſchen Gebirges ist ein ausgedehnter See, aus welchem alle Gewässer des Gebirges, auch der Schwarze See, gespeist werden. Wie noch in Sankt Katharina die Gold- und Silberzeche bestand, schlug einmal ein Bergmann in der Erde drin eine Wand durch. Er blickte durch das Loch und sah tief drunten einen glasblauen, wunderschönen See leuchten. Schnell holte er seine Gesellen und wollte ihnen das Bergwunder weisen, aber sie fanden den Gang und die Spalte nicht

Digitized by Google

Urbersee

Digitized by Google

mehr. — Einmal wird eine Zeit kommen, da wird dieser See das Gebirge durchbrechen und das ganze Land zu Füßen der Berge überschwemmen und vernichten.

Überhaupt sollen die Seen des Kúnischen Waldes unter der Erde miteinander verbunden sein. So fing man im Schwarzen See einen Saibling, zog ihm durch die Kiemenladen ein rotes Band und warf ihn in den Teufelssee; kurz hernach wurde derselbe Fisch wieder im Schwarzen See gefangen.

Unterirdische Gewässer und Gänge

Im Steinbruch bei Wetzmühl, das unweit von Winterberg liegt, ging ein Gang weit hinein in die Berge, manche Leute meinten gar bis nach St. Maŕa. Zwei Männer versuchten einmal in diesen Gang einzudringen. Als sie tief hinein gekommen waren und gruben, hörten sie plötzlich unheimliche Laute. Es klang fortwährend wie „Pf-ch-ch, hui-hi-hi, pf-ch-ch, hui-hi-hi." Da ließen die zwei Hämmer und Meißel fallen und liefen davon. Seit dieser Zeit traute sich niemand mehr in diesen Gang, der zu einer großen Wasserlache, nach anderen sogar zu einem unterirdischen See führen soll, und so ist jetzt der Eingang schon verfallen.

Auch unter der Ruine Bayreck bei Neuern gibt's solche Gänge. Eine Gans, die man einmal in einen Gang hineinjagte, kam im Schloßbrunnen zu Klenau wieder heraus und von einem Feuer, das man im selben Keller von Bayreck anzündete, stieg der Rauch meilenweit davon im Schwarzen Turm in Klattau auf. In ähnlicher Weise stehen unterirdische Gänge, wahrscheinlich alte Stollen, an vielen Punkten der Iglauer Sprachinsel, wo einst viel Bergbau getrieben wurde, miteinander in Verbindung. So jagten einmal Burschen zwei Gänse, denen man rote Maschen um den Hals gebunden hatte, in das Zwirgalloch (Zwergenloch) unweit von Poppitz. Zwei Tage später tauchte die eine Gans mit der roten Masche im Scheibenteich auf, die andere aber kam nicht mehr zum Vorschein.

Eistanz am Arbersee

Im Winter ist der Arbersee tief hinein zugefroren. Um die Weihnachtszeit tanzen dann allnächtlich auf dem Eise weiße Gestalten und vergnügen sich unter Gesang und Jauchzen trotz Sturm und Wetter. Erst am Morgen, wenn weit unten in den Dörfern die Hähne krähen, verschwinden sie. Im See sollen goldene Fische leben, von welchen jeder ein Königreich wert oder imstande ist, ein solches zu verschaffen. Wer aber ein derartiges Fischlein in die Hände bekommt, der bezahlt es mit dem Leben.

Der Rachelsee

Am Abhang des Rachels liegt in einem Kessel ein schauriger See, den die Hirten und Jäger scheuen. In diesem See sind die Seelen derer, die im Grabe keine Ruhe finden. So still und ruhig er scheinbar daliegt, so

Digitized by Google

braust und schäumt er und wirft wilde Wellen, wenn ein Steinchen hineingeworfen wird und so die Geister aus ihrer Ruhe gestört werden. Und es ist möglich, daß der See einmal übergeht, wenn ein Stein hineingeworfen wird; dann aber überschwemmt er ganz Böhmen und Bayern. Dorthin sind auch viele Menschen verwunschen worden; so ist von einem Priester aus Kuschwarda ein Wucherer auf den Rachel gebannt worden und einem Hirten, der einen Frevel begangen hatte, ist dasselbe geschehen. Ein Pfarrer in der Mauth (Bayern) soll vor vielen Jahren das Geheimnis gewußt haben, wie man die Verschafften bannt.

Die Geisterfische im Rachelsee

Die Fische im Rachelsee haben ein gar eigentümliches Aussehen. Nach der Volksmeinung sind sie verwunschene Menschen, die dort oben den Tag des Gerichtes erwarten müssen. Ein Bauer, der nichts davon wußte, trug einmal einige Fische mit nach Hause, um sich eine gute Mahlzeit zu bereiten. Unterwegs aber fing es in seinem Fischsack an zu weinen, so traurig und kläglich, daß er die Fische wegwarf und davonlief. Und ein anderesmal, wie ein Mann im Rachelsee gefischt hatte und mit dem vollen Fischlagel auf dem Heimwege war, hörte er auf einmal die Fische reden und fragen: „Wo sind wir denn schon?" Da erschrak der Fischer und warf das Lagel fort. Am nächsten Tag suchte er die Stelle auf, aber fand weder Fische noch Lagel.

Einmal wollten einige junge Leute die Tiefe des Sees untersuchen; da vernahmen sie eine Stimme aus dem Wasser:

„Kommst auf mich,
So schluck' ich dich!"

Da warfen sie alles von sich und suchten den Rückweg.

Die drei verwunschenen Fräulein

Auch drei Fräulein sind in den Rachelsee verwunschen. Eine davon erschlug bei Lebzeiten ihre Magd mit dem Pantoffel, drum muß sie zur Strafe in eisernen Pantoffeln gehen. Zur Sonnwendnacht schwimmt sie ans Land und darf die eisernen Pantoffel ausziehen. Dann geht sie barfuß durch den mondscheinigen Wald und ihre Pantoffel liegen derweil auf einem Stein. Der Unterleib des Fräuleins ist schwarz, aber das Gesicht und die Brust sind schon wieder weiß, sie hat die schwere Sünde schon halb gebüßt.

Der Wunderbach und das Elefantental

Auf dem Wege von Unterreichenstein nach Waid gelangt man zu dem sogenannten Wunderbach, der seinen Namen mit Recht erhielt. Denn einmal wollte ein Weiblein, das einen Korb Eier zu Markte trug, oben im Gebirge den Bach überschreiten, glitt aber aus und der Korb kippte um. Alle die schönen Eierlein fielen ins Wasser und schwammen lustig davon.

Digitized by Google

Das ſchlaue Weiblein aber eilte auf dem kürzeſten Wege ins Tal hinab. Und ſiehe da! Eben als es anlangte, tänzelte ein Ei wohlbehalten den Bach herab, dann kam ein zweites, bald folgte ein drittes nach und ſo trugen die braven Wellen nach und nach alle Eier unverſehrt ihrer Beſitzerin zu. Das überglückliche Mütterchen fing ſie alle mit der Hand auf und hatte bald den ganzen Vorrat wieder beiſammen. Kein Ei fehlte und keins war zerbrochen. Iſt das nicht ein Wunderbach?

Nicht weit davon, zwiſchen Schröbersdorf und Hartmanitz, liegt das Elefantental, durch das der Elefantenbach fließt. Man erzählt, daß einſt ein Mann mit einem gezähmten Elefanten die Straße nach Eiſenſtein zog. Als er gerade durch das erwähnte Tal kam, überfiel ihn ein derartiger Wolkenbruch, daß der Bach zu einem reißenden Strome wurde, der im Nu die ganze Gegend überſchwemmte. Während es dem Manne gelang, ſich auf einen Baum zu retten, mußte der arme Elefant in den Fluten ſein Leben laſſen. In dem Namen blieb aber ſein Andenken erhalten.

Der Waſſermann im Janovteich

Südweſtlich von Nürſchan lag einſt ein langgeſtreckter, ſehr tiefer Teich, in welchem ein gefürchteter Waſſermann hauſte. Zuweilen erſchien er zur Mittagszeit am Lande, wo er aber machtlos war, als altes Männchen mit langem, ſtruppigem Barte, grüner Kappe und großen Röhrenſtiefeln und flickte im Schilfe oder unter einem Weidenbaume ſeine zerriſſenen Kleider oder zerfetzten Schuhe. Wurde er hierbei von Menſchen überraſcht, ſo ſprang er blitzſchnell ins Waſſer. Er konnte ſich auch in verſchiedene Geſtalten verwandeln und ſuchte meiſtens als Teichroſe oder Seelilie ſeine Opfer mit Liſt zu erhaſchen. Aber auch Gewalt wandte er zuweilen an, und bei jenen Perſonen, die bereits nahe am Ertrinken waren und ſich ſeinen kalten Händen noch zu entreißen vermochten, traten an den Stellen, wo er ſie gepackt hatte, ſchwarzblaue Flecken auf, welche nach einigen Tagen ſtets den unabwendbaren Tod herbeiführten. Als beſondere Glückstage für den Waſſermann galten alle Freitage, ferner der Peter und Paultag (29. Juni) und der Jakobitag (25. Juli). Gar oft erblickten die an dem Teiche vorübergehenden Kinder in der Nähe des Ufers prächtige Waſſerblumen und ließen ſich durch die ſchönen Farben zum Pflücken der Pflanzen verleiten, wobei ſie jedoch nicht ſelten in das Waſſer ſtürzten und dann ein Opfer des Waſſermannes wurden. Aber auch beim Baden und Schwemmen der Pferde verunglückten gar viele Menſchen und fanden an den tieferen Stellen des Teiches den Ertrinkungstod. Nur einem waghalſigen Jünglinge

Digitized by Google

konnte der Wassermann niemals ein Leid zufügen, weil jener vor dem Betreten des Teiches stets je ein Stückchen von neun in verschiedenen Häusern gebackenen Broten gegessen hatte.

Im Laufe der Zeit büßten aber gar viele Menschen in jenem Teiche ihr Leben ein und ihre Seelen mußten in den unterirdischen Palast des Wassergeistes wandern. Dort werden sie in Töpfen, welche mit Wasser gefüllt und mit Deckeln verschlossen sind, erbarmungslos gefangen gehalten und müssen bis zu ihrer Erlösung große Qualen erdulden. Niemand weiß, was mit ihnen geschehen ist, als im Jahre 1874 der riesige Teich wegen der Errichtung von Kohlenbergwerken trocken gelegt wurde.

Der Wassermann als Bandelkrämer

Auch im Stubenweiher bei Muttersdorf lebt ein grüner Wassermann, der die kleinen Kinder in die Tiefe zieht. Wenn er ans Land kommt, so erkennt man ihn daran, daß aus seiner linken Seite Wasser fließt. Einmal ging ein Ehepaar vom Markte in Hostau heim. Da sah die Frau auf einem Stein neben dem Wasser einen Mann sitzen, der schöne Bänder feil hielt. Sie wollte etwas davon kaufen, aber ihr Mann, welcher wußte, wer der seltsame Krämer sei, zog sie schnell mit sich fort. — Ein anderes Mal ging eine Frau mit ihrer Magd zum Stubenweiher, um Wäsche zu waschen. Da sah die Magd auf einem Steine einen jungen Burschen sitzen, dessen Beine ins Wasser hingen. Er winkte ihr zuerst, dann sprang er in das Wasser und schwamm auf die Wäscherinnen zu. Da war aus ihm ein alter Mann geworden. Die Magd stieß einen Schreckensschrei aus und wurde schnell von der Frau, die von allem nichts gesehen hatte, vom Wasser weggerissen.

Der bestrafte Landstreicher

Von Altzedlisch bei Tachau ging einst ein armer Köhler gegen seinen Meiler zu. Unterwegs gesellte sich zu ihm ein Landstreicher. Auf einmal standen sie vor einem Teiche, der früher niemals zu bemerken gewesen war. Dann sahen sie sich plötzlich von einem Zaune umgeben, den sie nicht zu durchbrechen vermochten. Wie sie nun so dastanden und nicht wußten, was sie anfangen sollten, erhob sich aus dem Teiche ein riesiger Mann mit einem Barte, der bis zur Brust reichte. Der Köhler bekreuzigte sich und rief: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" Der Landstreicher aber lachte darüber. Da eilte der Wassermann auf beide zu, faßte den Vagabunden und fuhr mit ihm die ganze Nacht auf der nahen Wiese herum. Erst am anderen Morgen ließ er sein Opfer aus. Der Landstreicher aber wurde schwer krank und starb bald darauf.

Der Wassermann im Stubenbacher See

Im Stubenbacher See am Mittagsberg haust ein Wassermann, der schon oft kleine Knaben in die Tiefe gezogen hat, wo sie dann für ihn harte Arbeit verrichten müssen. Zu ihrem Dienst gehört vor allem das

Digitized by Google

Auskehren und Reinigen der Wohnung des Wassermannes und das Heizen der Kessel, in welchen die Seelen der Verdammten kochen.

Kinderraub

Noch lieber holt der Wassermann kleine Kinder oder tauscht sie, wie es die Waldweibchen tun, gegen andere aus. So lebte einmal in dem beim „G'schlössl" benannten Haus in Bergreichenstein ein Weib mit einem kleinen Kind. Obwohl es Sitte war, daß ein Weib nicht früher auf die Straße gehen durfte, bis es „vorgesegnet" war, so verließ dieses Weib trotzdem schon vor dieser Zeit wiederholt das Haus. Als es einst wieder von einem Gange nach Hause kam und sich niederlegte, trat ein Mann mit einem breitkrämpigen Hute in die Stube und sprach: „Geh' doch hinunter in den Stall, die Kühe sind ledig!" Das Weib aber erwiderte barsch: „Schau, daß du weiter kommst!" Da fluchte der Mann und entfernte sich. Er hatte etwas unter dem Rocke versteckt getragen, das Weib hatte aber nicht erkennen können, was es war. Als der Gatte des Weibes heimkam, sah er im Stalle nach, fand aber dort alles in Ordnung. Alte Leute, die von diesem Begebnis hörten, sagten, daß der Fremde der Wassermann gewesen sei, der dem Weib, wenn es in den Stall gegangen wäre, das Kind ausgetauscht hätte. Andere wieder erzählen, daß das Weib wirklich in den Stall gegangen ist und daß während seiner Abwesenheit das Kind starb.

Die gleiche Sage wird von demselben Hause noch anders erzählt. Einmal lag eine Wöchnerin allein in der Stube. Da trat ein alter Mann mit einem Bündel ein und sagte: „Motten und Mäuse zerfressen dir draußen in der Kammer Wäsche und Kleider!" Die Frau erwiderte: „Dort kommen ja keine Mäuse hinein!" Darauf sagte er wieder: „Am Boden sind Diebe, die wollen dir die goldene Drahthaube stehlen!" Die Frau, welche nichts Gutes ahnte, sprach: „Mögen sie sie stehlen!" Der Fremde wollte aber die Frau auf jeden Fall hinauslocken, daher sagte er wieder: „Im Stall unten ist das Vieh ledig und eins bringt das andere um!" Das hat die Frau denn doch beunruhigt, sie ging aber nicht von dem Kinde weg, sondern klopfte ihren Dienstboten, damit sie im Stalle nachsähen. Als der Mann erkannte, daß alle seine Mühe vergebens sei, ging er brummend zur Türe hinaus, wobei er kleine Fetzen zu Boden fallen ließ. Dieser Fremde war der Mann, der den Frauen, welche ihre noch nicht sechs Wochen alten Kinder allein lassen, die Kleinen stiehlt und dafür einen Wechselbalg in die Wiege legt.

Der gestörte Hochzeitstag

Der Wassermann kann sich aber auch unsichtbar machen und so Leute, welche ihn beleidigt oder geschädigt haben, leichter bestrafen. Das hat vor vielen Jahren eine Tochter des Hammerschmiedes Milleker in Kusch-

Digitized by Google

warda am eigenen Leibe erfahren. Das Mädchen sollte Hochzeit halten und ging am frühen Morgen des Festtages zu einer Nachbarin, welche besonderes Geschick im Richten und Flechten der Haare hatte, um sich den Kopf bräutlich richten und mit dem Myrtenkranz schmücken zu lassen. Als die Braut über den Bach schritt, sah sie auf dem Steg eine mit Waldgras angefüllte, weiße Leinenkitze liegen. In plötzlichem Übermute band sie die Kitze auf und streute das Gras büschelweise in das Wasser, in dem es fortschwamm.

Von daheim hatte sich die Braut ein Stühlchen mitgenommen, auf welches sie sich in der Nachbarin Stube setzte und sich die Haare löste. Die Nachbarin wollte eben mit dem Kämmen beginnen, da erhob sich in dem Stalle ein schreckliches Rumoren und ein Gebrülle, als ob alles Vieh ledig wäre. Alle Hausleute liefen schnell hinaus, während die Braut allein in der Stube sitzen blieb. Da war es ihr auf einmal, als zöge ihr etwas Unsichtbares mit großer Gewalt das Stühlchen weg, so daß sie auf die Erde fiel. Dann wurde ihr das Stühlchen einige Male rechts und links um den Kopf geschlagen und zwar so heftig, daß sie betäubt auf dem Fußboden liegen blieb. Die Hausleute hatten im Stalle das Vieh in größter Ruhe liegend und wiederkäuend gefunden. Sie konnten sich das Lärmen, das doch alle deutlich gehört hatten, nicht erklären. Als sie in die Stube zurückkamen, sahen sie die Braut wie tot am Boden liegen. Es gelang ihnen, sie zur Besinnung zu bringen. Doch hatte sie das Gesicht und den Kopf so schmerzhaft geschwollen, daß die Hochzeit an dem Tage nicht stattfinden konnte.

Lange lag die Braut krank darnieder und wollte gar nicht besser werden. Endlich gab ein alter Bettelmann, der in dem Hause über Nacht geblieben war, den Rat, in der nächsten Losnacht wieder eine gefüllte Graskitze auf den Steg zu legen. Dies befolgte man. In der Früh war die Kitze verschwunden und die Braut wurde bald darauf gesund und konnte Hochzeit halten.

Das Wassermännlein in der Fleischbank

Vor langer Zeit lebte in Winterberg ein Fleischer, der sein einziges Kind, ein Mädchen, durch den Wassermann verloren hatte. Einmal kam in die Fleischbank ein Männlein und verlangte Fleisch. Aus seinem linken Rockzipfel tropfte Wasser und so wußte der Fleischer, daß er es mit dem Wassermann zu tun habe, und beschloß, sich zu rächen. Er fragte den Käufer, von welchem Stücke er Fleisch haben wolle. Wie nun das Männlein auf das Fleisch mit dem Finger wies, schlug der Fleischer mit dem Beil hin und hieb ihm den Finger von der Wurzel weg ab. Da tat der Getroffene einen schrecklichen Fluch und verschwand. Der Fleischer wußte

Digitized by Google

nun gar wohl, was ihm vom Wassermanne drohte, und hütete sich in der Folgezeit, in die Nähe stehender oder fließender Gewässer zu kommen. Einmal ging er nach Rabitz ins Gäu und verspätete sich im Wirtshause. Trotz Abratens machte er sich in der Nacht auf den Heimweg. Am nächsten Morgen fand man ihn tot mit dem Gesichte in einem kleinen Wässerlein liegen, das über den Rabitzer Weg rinnt und kaum eine Spanne tief ist. An dem blauen Streifen um den Hals erkannte man, daß ihn des Wassermanns Rache ereilt hatte.

Ähnlich wird diese Sage von einem Fleischer in Bergreichenstein erzählt. Zu diesem kam oft ein kleiner Wassermann, um Fleisch zu kaufen. Der suchte sich immer die schönsten Stücke aus, was den Fleischer sehr verdroß. Daher hieb er ihm einmal, als er wieder nach dem schönsten Stück hinzeigte, das Zeigefingerlein ab. Da schimpfte und fluchte das Männlein und sprach: „Das wird dir teuer zu stehen kommen!“ Dann rannte es fort. Später einmal ging dieser Fleischer ins Gäu. Auf einem Wiesenpfad kam er zu einem Bächlein, über das er springen wollte. Aber er fiel hinein und spürte, daß er immer tiefer hinuntergezogen wurde. Voll Angst schrie er um Hilfe. Da hörte er eine Stimme: „Siehst du, jetzt hast du den Lohn für das Fingerlabhauen!“ — Nach anderen wieder war dieser Fleischer ein wüster Geselle, der aus reiner Roheit dem Wassermännlein den Finger abhackte. Da rief der Verstümmelte zornbebend aus: „Du mußt ertrinken und wenn es auch nur unter der Dachtraufe wäre!“ Kurze Zeit darauf kam der Fleischer spät abends vom Wirtshaus heim, konnte im Rausche die Tür nicht finden und schlief unter der Dachtraufe ein. In der Nacht kam ein Regenguß und früh lag der Mann tot im Rinnstein.

Der Teufel al Wassermann

In dem Dorfe Riendles bei Oberplan zündete einmal ein Bauer, der schlecht wirtschaftete, seinem wohlhabenden Nachbarn aus Neid das Haus an. Danach bereute er die Tat bitter und bat den so schwer Geschädigten, ihm zu verzeihen und von einer gerichtlichen Verfolgung abzusehen. Der Frau des Abgebrannten hatte einmal geträumt, daß ihnen der Nachbar das Haus angezündet und sich dann selbst ertränkt habe. Ihr Mann hatte sie damals ausgelacht; jetzt aber dachte er wieder daran und, um nicht Anlaß zu geben, daß dieser Traum wirklich ganz in Erfüllung gehe, verzieh er dem Brandstifter und verlangte als Entschädigung bloß, daß ihm dieser das Holz zum Hausbaue umsonst aus seinem Walde liefere, was ihm auch versprochen wurde. Um aber Zeugen für dieses Abkommen zu haben, begab er sich einige Tage darauf mit dem Dorfrichter und einem anderen angesehenen Bauer in das Haus des Nachbars.

Digitized by Google

Da er nicht in der Wohnstube war, schickten sie seine Frau nach ihm in den Stall. „Ha, ha," meinte er, „sind sie schon da? Jetzt würden sie mich festnehmen und nach Krummau bringen. Sie kriegen mich nicht, sie kriegen mich nicht!" Die Frau bat ihn um Gotteswillen, er solle doch hineingehen, um die Sache nicht noch schlimmer zu machen. Dann ging sie in der Meinung, er werde ihr schon nachkommen, wieder in die Stube zurück.

Als sie hier den Männern die wunderlichen Reden ihres Mannes erzählte, wurden diese von einer fürchterlichen Ahnung erfüllt und eilten sofort hinaus. Im ganzen Hof war niemand zu sehen, doch in den Garten führten Fußspuren und setzten sich jenseits des Zaunes fort. Die Männer gingen ihnen nach und kamen zu dem mit Eis überdeckten Bächlein, welches unterhalb des Dorfes fließt. Hier fanden sie den Brandstifter mitten im Bache auf dem Bauche liegend; den Mund hatte er durch eine Öffnung in das Wasser gehalten und sich so selbst ertränkt. Nur der Mund und die in den Schnee vergrabenen Hände waren naß. Letztere waren blutig und zerschunden, die Fingernägel abgerissen. Da der Schnee ringsum zertreten und zerstampft war, so schien es, als ob der Selbstmörder mit jemandem gerungen hätte und von diesem niedergezogen worden wäre. Und alte Frauen behaupteten auch immer, daß hier der Leibhaftige in Gestalt des Wassermannes seine Hand im Spiele gehabt habe.

Die Spinnerin im Teiche

In der Oberplaner Gegend ist in der Moldau, aber auch in dem großen Langenbruckerteich der Beglmann daheim, der von riesiger Größe ist und mit Vorliebe kleine Kinder in sein Reich hinabzieht. Aber auch Erwachsene macht er sich dienstbar, wie eine Sage aus dem Dorfe Ruben bei Gojau berichtet. Dort war einst ein großer Teich, der später in Wiesen umgewandelt wurde. Darin lebte vor mehr als dreihundert Jahren ein Wassermann, der tagsüber öfters ans Ufer kam und sich kämmte. Eines Tages ging eine ältere Dienstmagd, die Ochsenmargret, auf dem Teichdamm mit einer schweren Bürde Gras auf dem Rücken dahin. Sie glitt aus und stürzte über die Aufdämmung hinunter. Voll Schrecken schrie sie: „Der Beglmann wird mich doch nicht ertrinken lassen! Ich spinne ihm zum Dank dafür ein neues Kleid." Da wurde sie von einer unsichtbaren Hand gefaßt, der Grasbürde entledigt und in ein wunderschönes Häuschen gebracht. Dort setzte ihr der Wassermann sogleich ein Spinnrad vor und sprach: „Du darfst nicht früher zu deinen Leuten zurückkehren, als bis du diese Flachsrupfe abgesponnen hast; denn so viel Garn ist notwendig zu dem Kleide, das du mir versprochen hast." Darüber war Margret hocherfreut. Bei ihrem Dienstherrn hatte sie ja das Spinnen

Digitized by Google

gründlich gelernt und schon viele Flachsrupfen abgesponnen, während sie hier nur eine einzige und dazu noch kleinere zu spinnen hatte. Sie fing mit allem Eifer zu arbeiten an. Aber o Schrecken! Die Rupfe wurde nicht kleiner, sondern blieb sich immer gleich. Drei Jahre lang spann die arme Magd und konnte zu keinem Ende kommen. Da wurde ihr schließlich recht bange. Müde von dem fortwährenden Spinnen schlief sie eines Tages bei ihrem Spinnrocken ein. Da träumte ihr, sie solle die Rupfe umkehren und von oben herab zu spinnen beginnen. Aufgewacht fiel ihr sofort der Traum ein und sie kehrte die Rupfe um. Und wirklich dauerte es jetzt gar nicht lange, bis die Rupfe abgesponnen war. In demselben Augenblicke stand auch Margret wieder in ihrem Diensthause und hatte den Kittelsack mit Dukaten gefüllt.

Wasch' uns auch die Hemden!

Weniger gut erging es zwei Männern aus Deutsch-Reichenau bei Friedberg, die einmal nachts im Teufelloch bei der Brücke vorüber gingen. Sie hörten unter der Brücke ein Geräusch, wie wenn dort jemand waschen würde, und riefen übermütig: „Heh, wasch' uns auch unsere Hemden mit!" Blitzschnell kam da etwas aus dem Wasser auf die Brücke herauf und riß den zwei Männern die Hemden vom Leibe. Lange Zeit danach fand man die Hemden ganz zerrissen auf einer Staude hängen.

Der Wassermann im warmen Stübchen

Viel gemütlicher war ein Wassermann im nahen Friedberg. Dort lebte einmal ein fast lahmer Greis, den man den alten Wenger hieß. Wenn alle Leute auf den Feldern arbeiteten oder sonst irgendwo beschäftigt waren, saß er gewöhnlich allein im Hause. Dann kam oft der Wassermann zu ihm in das Stübchen, um sich an dem Ofen zu wärmen. Aus seinem rechten Rockzipfel tropfte stets Wasser. An schönen Sommertagen aber saß er gerne auf einem der großen Steine, die aus dem Wasser der Moldau herausragen, und kämmte sein langes Haar.

Der gefährliche Flötenspieler

In den Gewässern der Budweiser Gegend ist ebenfalls das Wassermandl zu Hause. Es hat tief unten seine prachtvolle Wohnung und ist den Menschen feindlich gesinnt. Die in seine Nähe kommen, faßt es und zieht es hinunter. Ferner glaubt man, daß der „Hastermann" in den hie und da vorkommenden buschigen, oft mächtigen Algen wohnt. Er verstrickt mit dem „Haar" die Beine der Badenden, die so zu Falle kommen und in das unterirdische Reich des Wasserbeherrschers gezogen werden. Man erzählt auch, daß der Wassermann an sonnigen Tagen am Ufer sitzt und mit einem goldenen Kamme sein langes, grünes Haar kämmt. Aber auch in anderer Gestalt erscheint er zum Unheil der Menschen.

So spielten einmal in der Nähe von Daubrawitz bei Budweis eine Menge Kinder. Plötzlich gesellte sich ein Mann zu ihnen, ohne daß man

Digitized by Google

wußte, von wo er gekommen war. Er nahm eine eigentümlich geschnitzte Flöte aus der Tasche und blies darauf einige Weisen. Die Dorfjugend wurde dabei ganz lustig, sprang und jauchzte. Pfeifend entfernte sich der Flötenspieler und die von den Weisen bezauberten Kinder folgten ihm. Nur eins blieb zurück und gab acht, wohin die anderen gingen. Da sah es, wie sich der Mann mit den Kindern dem Teiche näherte. Dort schlug er mit einem Stäbchen auf das Wasser. Dies tat sich auf und in die Offnung führte der Mann die ganze Kinderschar. Dann schloß sich das Wasser wieder.

Das zurückgebliebene Kind aber lief schreiend ins Dorf und erzählte, was geschehen sei. Da beschlossen die Leute, dem Wassermann aufzulauern und ihn zu fangen, da er nur im Wasser mächtig, auf dem Lande aber machtlos ist. Nach langen, fruchtlosen Versuchen gelang es ihnen endlich und sie drohten dem Gefangenen, ihn durch Feuer zu töten, wenn er nicht die Kinder lebendig herausgebe und die Gegend verlasse. Der Wassermann versprach alles und so entließ man ihn. Noch an demselben Tage kamen die Kinder zurück, wußten aber nichts zu erzählen, als daß sie gespielt und dann geschlafen hätten. Acht Tage nachher aber sah man aus den Fluten einen Karren kommen, der von vier schwarzen Wesen, die wie Katzen aussahen, gezogen wurde. Der Karren war mit vielen wunderlich geformten Geräten beladen, oben aber saß der Wassermann, rauchte eine Pfeife und knallte mit der Peitsche. Das Gespann bewegte sich mit ungeheurer Schnelligkeit und war bald den Augen aller entschwunden. Seit der Zeit wurde in jener Gegend von einem Wassermann nichts mehr gehört und nichts mehr gesehen.

Die erlösten armen Seelen

Im Neubistritzer Lande liegt tief unter dem Sande des Schullerteiches bei Schamers die Wohnung des Wassermannes. Eine eisige Kälte herrscht darin, menschliches Blut muß dort sofort erstarren. Deshalb steigt der Wassermann oft an schönen Tagen aus der Tiefe empor, um sich auf einem Steine zu sonnen. Dann starrt er vor sich hin und trocknet sich. Seine Gestalt ist verwildert, der Leib dicht behaart, das Kopfhaar lang und grün, bis an die Lenden reichend. Dies kämmt er, wenn er in der warmen Sonne sitzt. Er kommt auch auf das Land, aber nur Sonntags während des Gottesdienstes. Durch List und Gewalt sucht er die Menschen in sein nasses Reich hinabzuziehen und zu verderben.

Nur einmal geschah es, daß er ein armes Mädchen, das sich aus Kummer ins Wasser gestürzt hatte, verschonte. Es mußte dafür den Haushalt des Wassermannes besorgen. In einer Stube standen dort auf zahlreichen Gestellen umgestürzte Töpfe und oft glaubte das Mädchen aus diesen ein

Digitized by Google

Wimmern zu hören. Doch der böse Hausherr hatte ihr das Aufheben der Töpfe strenge verboten. Einmal hörte sie wieder unter einem Topfe ein besonders lautes Wimmern. Weil sie allein war, konnte sie ihrer Neugierde nicht widerstehen und hob den Topf auf. Da rief eine Stimme: „Ich bin dein Bruder, der unlängst ertrank. Du hast meine arme Seele erlöst. Vergelt's Gott!" Nun begriff das Mädchen den Zweck der Töpfe und rasch entschlossen befreite es auch die Seelen der anderen Ertrunkenen. Dann flüchtete die Brave, um der Strafe des Wassermannes zu entgehen, auf dem ihr noch bekannten Gange in die Oberwelt. Vorher hatte sie schnell noch das Kehricht in ihre Schürze gefaßt und mitgenommen. Tagelang schäumte darauf das Wasser des Teiches wild auf, gepeitscht von dem rachesüchtigen Geiste. Das Mädchen aber wurde glücklich und reich; denn das Kehricht in der Schürze war draußen beim Tageslicht zu reinem Golde geworden.

Der Popelmann und sein Gevatterin

In den Teichen der Iglauer Sprachinsel lebt der Popelmann, der besonders nach einem Regen auf den Dämmen sitzt und sein Haar kämmt. Wenn sich jemand nähert, springt er ins Wasser. Der Fleck aber, auf dem er gesessen, ist stets trocken. Eine Bäuerin sah ihn einmal, wie er aus dem Spöttelteich bei Pattersdorf stieg und sich in Purzelbäumen über das trockene Land bewegte, bis er den nächsten Teich erreichte. Darin verschwand er wieder. Ein anderes Weib traf einmal auf einen wamperten (dickbäuchigen) Frosch und rief ihm zu: „Geh, du wamperts Luder, bis du wirst zerrollen, werde ich dir Gevatter stehen!" Der Frosch aber war der Popelmann. Nach einiger Zeit kam er zu dem Weibe und holte es als Gevatterin ab. In seinem Hause mußte das Weib ein Mahl bereiten. Auf dem Herde standen viele kleine Töpfe, die alle mit Deckeln verschlossen waren. Der Popelmann zeigte auf ein größeres Gefäß und sagte: „In alle Töppeln darfst du schauen, nur in dies eine nicht; sonst steht's schlimm um dich!" Die Neugierde aber war in dem Weibe stärker als die Furcht. Es konnte nicht widerstehen und hob den Deckel von dem Topfe. Da huschte eine weiße Taube heraus und flog mit dem Weibe davon. Niemand weiß, wohin.

Der Wassermann und d Zwieback

In derselben Gegend lebte in dem Dorfe Irschings vor vielen Jahren ein Bauer. Dieser prügelte einmal auf der Weide ein Männlein mit grünem Hütchen durch. Dafür schwur ihm dieses — es war der Wassermann — Rache. Von der Zeit an klagte die Bäuerin, daß ihr etwas den Rahm von der Milch wegnasche. Soviel man auch achtgab, den Täter konnte man nicht erwischen. Endlich gelang es doch, den Näscher in einer Schlinge zu fangen. Es war der Wassermann. Der Bauer packte das

Digitized by Google

schilfgrüne Männlein fest beim Kragen, walkte es weidlich durch und band es an den Stubentisch. Da hockte es nun und schaute mit grüngiftigen Augen auf die Bäuerin, die gerade Brot knetete. Als sie den Teig zu Laiben geformt hatte und den Brotkübel hinausrollte, war das Männlein allein in der Stube. Plötzlich hörte die Frau einen Schlag und eilte zurück. Da stand der Tisch dort, wo früher der Brotkübel gewesen war, die Fesseln lagen am Boden und der Gefangene war verschwunden. Diesmal geriet das Brot nicht. Die Bäuerin mußte es aus dem Backofen nehmen, noch einmal kneten und dann erst konnte sie es ausbacken.

Als der Bauer am Nachmittag ins Feld fuhr, mußte er durch einen Bach. Aber die Ochsen konnten den Pflug nicht durch das Wasser bringen, so sehr sie auch der Bauer mit der Peitsche antrieb. Mißmutig drehte er sich um, da saß der Wassermann auf der Pflugschar, grinste ihn an und sprach: „Es ist dein Glück, daß du heute Zwieback gegessen hast. Sonst wäre es dir jetzt schlecht ergangen!" Dann sprang er in den Bach und verschwand. Die Ochsen konnten nun den Pflug leicht durch das Wasser ziehen und der Bauer war froh, durch den Genuß des zweimal gebackenen Brotes der Rache des Wassermannes entgangen zu sein. Seit diesem Tage ging er nie aus, ohne vorher ein Stückchen Zwieback gegessen zu haben.

Die Grünmänner mit dem Pferdefuß

In einem Kellerbrunnen in Hosterschlag, von dem ein unterirdischer Gang zur Neuhauser Burg geführt haben soll, hausten gleich mehrere Wassergeister, die man Grünmänner nannte, weil sie grüne Röcke trugen. Sie hatten statt des einen Fußes einen Pferdefuß. Wenn des Abends die Dorfmädchen in irgendeiner Spinnstube beisammensaßen, so stiegen die Grünmänner aus dem Brunnen und kamen in die Stube. Hier beutelten sie den Mädchen die Oggn (Schwingen) ab und lockten sie hinaus. Folgte ihnen ein Mädchen, so kam es nimmer wieder.

Das Wassermannspferd

In derselben Gegend erhebt sich aus dem Wasser des Münichschläger Teiches ein Stein, der beinahe die Gestalt eines Pferdes hat und das Wassermannpferd genannt wird, weil auf ihm der Wassermann reiten soll. Einst hörten Leute, welche dort vorbeigingen, eine Stimme, welche aus der Richtung des Steines immer wieder rief: „Die Stunde ist aus und er ist noch nicht gekommen!" Da kam einmal ein Fleischerbursche daher. Als er die Stimme hörte, zog er sich aus und ging schnurgerade auf den Stein zu. Dort verschwand er und kam nie mehr zum Vorschein.

er sonderbare Schimmel

Nicht weit davon ging einmal ein Bauer aus Bernschlag in der Nacht von Neustift nach Hause. In dem Erlengestrüpp, durch das der Weg

Digitized by Google

führte, begegnete ihm ein weißes Pferd. Der Bauer dachte, das Tier wäre jemandem davongelaufen. Er führte es nach Hause und band es in seinem Stalle fest. Als sich aber niemand um das Pferd meldete, behielt er es. Wie er es aber füttern wollte, fraß das Pferd nichts, sondern biß von dem steinernen Futterbarren Stücke ab und verschlang sie. Da gab der Bauer dem Tiere nur mehr Steine zu fressen. So diente es ihm lange. Als er aber eines Tages wieder durch das Erlengestrüpp fuhr, verschwand das sonderbare Pferd. — Ein ähnliches Erlebnis erzählt die folgende Sage.

An oltr Glosr, der hot amol ba der nejihn Wihr (Wehr), wia er aus der Stodt Neuhaus hoamgonga is, a Rouß (Pferd) stejn gsegn. Gschwind wirft 'r eam sein Ream (Riemen) um an Hols un weist's hoam. Er hot mit eam g'ockrt un Mist g'führt. Je mehr ols 'r ufglodn hot, je mehr hots zougn. Dos is eam nit gounz recht fürkejma. Am drittn Tog hot 'rs wiedr uf dòi Stöll' hin g'weist, wou 'rs gfunna hot. Un do sogt dos Rouß: „Dos hot dir der Teufl g'ro(t)n, ko(n) guitr nit" — un aft (hernach) springt's ins Wossr eini, daß ols gfou(t)n un gfoamt (geschäumt) hot. Dos wor gwiß da Wossrmonn.

Der Schimmelreiter

Ein Mann aus Dürre ging einst bei einbrechender Nacht aus der Stadt Iglau heim. Als er zu Schimko's Teich kam, lag ihm bereits die Müdigkeit schwer in den Beinen und angesichts des steilen Wilenzer Berges blieb er rastend stehen. Da sagte er so vor sich hin: „Fux noch einmal! Wenn jetzt ein Roß zum Reiten da wär'!" Zu seiner Überraschung erblickte er in demselben Augenblick nur wenige Schritte entfernt einen Schimmel, der am Wegrain graste. „Aha! Bist du's?" redete er das Pferd an, bist vom Staninger Postwagen ledig geworden! Du kommst wie gerufen!" Dann griff er nach dem Halfterstrick, schwang sich auf den Rücken des Tieres und ritt frohgemut über den Berg gegen Dürre zu. Jenseits der Dürrer Brücke stand neben dem Wege ein Ahornbaum, an dem ein Heiligenbild hing. Als der Mann vorbeikam, machte er das Kreuzeszeichen und sprach fromm: „Gelobt sei Jesus Christus!" Da wurde sein Reittier plötzlich wild, machte einen gewaltigen Satz zur Seite, bäumte sich, schlug aus und schleuderte den Reiter in den Straßengraben. Wiehernd sprang dann der Schimmel rechts die Höhe hinan dem Walde zu und verschwand in der Leiten.

Das Seewe vom Teufel

Einmal haben zwei Männer beim Teufelssee Holz gemacht. Während der Mittagsrast setzten sie sich auf einen Felsen und ließen die Füße hinunterhängen. Da konnten sie recht schön in den See hineinsehen. Auf

Digitized by Google

einmal kroch mitten im See ein Weib aus dem Wasser heraus und schwamm auf sie zu. Es war von mittlerer Größe, hatte ein bläuliches Gewand an und glänzte, wie wenn es ganz von Silber gewesen wäre. Als die Gestalt das Ufer erreicht hatte, schlug sie einen Purzelbaum, daß man ihre schwarzen Schuhe sehen konnte. Dann verschwand sie. Die zwei Holzhauer aber liefen schnell davon, weil sie fürchteten, das Seeweib könnte noch einmal kommen und sie ins Wasser hineinreißen.

Auf der Suche nach dem gestohlenen Weibe

Ebenda rastete einmal ein Holzhauer in der Nähe der Seewand. Da kam ein langbärtiges Männlein zu ihm, das so groß war wie ein dreijähriges Kind. Es war der Seemann. Er klagte, daß man ihm sein Weib gestohlen habe, das sich jetzt in weiter Ferne in einem See Tirols befinde, und bat den Holzhauer, er möge mit ihm gehen und ihm suchen helfen. Dieser war wohl ein herzhafter Mann, aber er weigerte sich lange, diese Bitte zu erfüllen. Endlich aber konnte er doch nicht mehr dem Flehen des Seemannes, der ihn wieder zurückzubringen versprach, widerstehen und ging mit. So machten sich denn beide auf die Reise und waren in kürzester Zeit bei einem großen See. Hier blieb der Seemann stehen und sagte zu seinem Begleiter: „Warte hier, es wird dir nichts geschehen! Ich werde jetzt in das Wasser hineinspringen. Wenn es rot aufgeht, krieg' ich mein Weiberl zurück." Dann sprang er in den See. Gleich darauf färbte sich das Wasser rot und ein furchtbares Getöse und ein großer Lärm war zu hören. Der Holzhauer blieb lange stehen und wartete. Aber der Seemann tauchte nicht mehr auf und so mußte er allein in seinen Holzschuhen den weiten Weg in den Böhmerwald zurückmachen.

Die Töchter des Wassermanns

Auch Kinder hat der Wassermann und zwei besonders schöne Töchter hatte der Wassermann, welcher im Mühlbach des Dorfes Sirb, das in der Bischofteinitzer Gegend liegt, daheim war. Sein grünes Gräskäppchen sah man häufig durch die Zweige der großen Erlenbäume schimmern, unter welchen er sich gut verbergen konnte. Einmal war in dem Dorfwirtshause Musik und Tanz. Da erschienen am Abend auch zwei fremde Mädchen, die so wunderschön waren und so flott tanzten, daß sich die ganze männliche Jugend um sie drängte. Um Mitternacht rüsteten sich die beiden Mädchen zur Heimkehr. Mehrere Burschen gaben ihnen das Geleite. Sie gingen durch das Dorf an der oberen Mühle vorbei und längs des Baches weiter. Als sie zum Mühlwehr kamen, waren die Mädchen plötzlich verschwunden. Einen der Burschen sah man nachher oft am Bache ruhen und es schien manchmal, als führe er mit irgendeinem unsichtbaren Wesen ein Gespräch. Eine der schönen Töchter des Wassermannes hatte es ihm angetan.

Digitized by Google

Beim Kieslingbach in der Nähe von Bergreichenstein sah man öfters Wasserweibchen, wie sie ihre Wäsche wuschen. Kam jemand in die Nähe, so verschwanden sie und tauchten erst wieder auf, bis die Luft rein war. Sie sollen aber auch Kinder gestohlen haben, und von einer Bäuerin in Waid wird erzählt, daß sie nur dadurch ihr Kind zu retten vermochte, daß sie sich, als das Wasserweib eintrat, schnell zu dem Kleinen ins Bett legte.

Der verführte junge Bauer

Dort ackerte einmal ein jung verheirateter Bauer aus Hinterwaid. Da bemerkte er ein hübsches, kleines Weiblein, das geschäftig seine niedlichen Wäschestückchen zum Trocknen aufhängte und ihn dabei immer verstohlen anlächelte, so daß der junge Mann sein Gespann rasten ließ und mit dem neckischen Dingelchen, das gar nicht scheu tat, ein Stündchen angenehm verplauderte. Das wiederholte sich öfters und eines Tages forderte ihn das muntere Weiblein auf, doch einmal den wunderschönen Palast im Grunde des Kieslingbaches zu besuchen. Er brauche nur mit einer Rute dreimal auf das Wasser zu schlagen und sofort werde sich ein Weg öffnen. Der Bauer war darüber hocherfreut und konnte kaum den Abend erwarten. Als es dunkel ward, schlich er aus dem Hause und eilte zum Bache. Er schlug mit der Rute auf das Wasser und schritt in den Gang, der sich bildete, hinein. Er kam zu einem rosenroten Palast, wo er aufs schönste empfangen und bewirtet wurde. An diesen nächtlichen Ausflügen fand der Bauer immer mehr Gefallen. Aber seine Frau hatte Verdacht geschöpft und schlich ihm daher einmal heimlich nach. Sie tat alles, was sie ihren Mann hatte tun gesehen, und gelangte so ebenfalls in das Haus der Wasserweibchen. Dort fand sie in einem Gemach ihren Mann im tiefsten Schlafe. Sie warf rasch ihre Schürze über ihn und ging wieder heim. Als nun das Wasserweibchen in das Gemach zurückkehrte und die Schürze erblickte, weckte sie zornglühend den Schläfer und machte ihm bittere Vorwürfe, weil er ihr verschwiegen hatte, daß er bereits verheiratet war. Dann jagte sie ihn aus dem Palaste hinaus. So oft auch später der Mann, von Sehnsucht getrieben, das Wasser peitschte, nie mehr öffnete sich der Gang. Die Weiblein selbst sind seither scheu und argwöhnisch und verschwinden, sobald ein menschliches Wesen in ihre Nähe kommt.

Das geraubte Schneuztüchlein

Ehemals hausten im Teich bei Chudiwa wunderwinzige Wasserweiblein. Die schweibten oft ihre Schneuztücher und trockneten sie an einer Stange. Da ritt einmal ein nichtsnutziger Reiter vorüber, und weil ihm die seidenen Tüchlein gefielen, nahm er eins davon mit. Die Weiblein wurden es gleich inne und drohten dem Dieb: „Du wirst deine Schnitern, deine Schnutern gar nimmer lang haben.“ Der Reiter aber lachte und

Digitized by Google

sprengte fort. Wie er sich aber das erstemal in das Tüchlein schneuzte, fiel ihm die Nase ab.

Das Waschweiberl

Zur Zeit der Heuernte sah man in einem Bache unter Erlengesträuch jährlich eine Schar badender Weibchen erscheinen, die plätscherten und lärmten und allerlei Fetzen und Windeln zum Trocknen an das Gesträuch hingen. Sie waren nicht größer als einjährige Kinder. Aus einiger Entfernung durfte man ihnen zusehen, ohne daß sie sich daran kehrten; wollte man ihnen aber näher kommen, so erhoben sie ein Geschrei, rafften ihre Fetzen und Windeln zusammen, hüpften in das Wasser und verschwanden. Ein Bauernbursch, sonst ein findiger Vogel- und Taubenfänger, richtete einmal auch eine Falle im Gesträuch am Bache auf und wirklich ging ihm ein Waschweiberl in die Falle. Es hatte ein weißes, reines Leinwandkleidchen an, das bis an die halbe Wade reichte, und die Haare hingen aufgelöst über Nacken und Schultern herab.

Ohne Sträuben ließ sich das Weibchen nach dem nächsten Bauernhof tragen und sah sich da frisch mit schwarzen Äuglein um. Kaum in die Stube gebracht, streifte das Weiberl die Hemdärmelchen zurück, schürzte das Kleidchen auf und begann zum Verwundern und Ergötzen der Hausbewohner geschäftig aufzuräumen, Geschirr zu waschen, auf die Wandbänke steigend die Fenster zu reinigen, kurz, es war ruhelos vom Morgen bis Abend, ohne sich im geringsten was schaffen oder dreinreden zu lassen. Während der Abenddämmerung kam das Wassermännlein, klammerte sich draußen an die Wand und sprach zum Fenster hinein; das Waschweiberl klammerte sich von innen an die Wand und sprach zum Fenster hinaus; und da taten sie vertraulich und er trug ihr auf, nichts von ihren Geheimnissen auszuplaudern.

Als der Winter nahte, dachten die Hausleute daran, das Waschweiberl mit Schuhen zu versehen, aber es reichte die Füßchen nicht dar, um ein Maß nehmen zu lassen; man streute daher Mehl auf den Boden der Stube und nahm das Maß nach den Fußtapfen des Weibchens. Als die Schuhe fertig waren, stellte man sie dem Weibchen auf die Bank. Aber da fing es zu weinen und zu schluchzen an, weil man seine Bemühungen belohnen wollte, streifte die Hemdärmelchen wieder vor, entschürzte das Kleidchen und stürzte laut klagend davon. Und es wurde nicht mehr gesehen.

Ein anderes Mal soll man wieder eins von den Waschweiberln gefangen haben. Das soll aber schlimm, bissig und ganz unverträglich gewesen sein. Wenn man ihm die bis an die Ferse reichenden Haare aus dem Gesicht streichen wollte, soll es auf einen gespien haben. Schlimme

Digitized by Google

Weiber hat man genug; daher ließ man das bissige Ding schleunigst wieder frei.

Die Seeweibchen im Girglhof

In der Nähe des Teufelssees steht der große Girglhof. Dort sollen vor vielen Jahren in jeder Samstagsnacht, wenn die Hausleute schliefen, immer mehrere Seeweibchen, die so groß waren wie dreijährige Kinder, erschienen sein, um alle Arbeit im Hause zu verrichten. Man ließ ihnen auch öfters Speisen auf dem Tische liegen, die sie regelmäßig aufzehrten. Einmal dachten die Hausleute: „Wir müssen diesen fleißigen Weiblein doch ein kleines Geschenk machen." Und sie ließen Kleider und Schuhe machen. Für die letzteren nahm man das Maß an den Spuren, die von den nassen Schuhen auf dem Boden sichtbar waren. Als aber die Seeweibchen die fertigen Kleider und Schuhe auf dem Tische erblickten, da fingen sie an heftig zu weinen und riefen: „Nun sind wir bezahlt und dürfen nicht mehr kommen." Von diesem Tage an blieben sie aus.

Kurze Ehe

Unweit von Wessele bei Winterberg fing einmal ein Heger ein Wasserweibchen und brachte es nach Hause. Nach kurzer Zeit feierte er mit ihm Hochzeit. Als sie von der Kirche heimgekehrt waren, befahl die junge, kleine Frau der Magd, das Feuer zu schüren. Diese aber verstand falsch und löschte das Feuer aus. Daher kamen noch in der Nacht die Genossinnen des Wasserweibchens und holten es wieder zurück. Der Heger aber verkaufte sein Hab und Gut und wanderte nach Polen aus. Und niemand hat mehr etwas von ihm gehört.

Kostbare Geschenke

Die kleinen Wesen, welche im Herrnweiher bei Bergreichenstein wohnten, dehnten früher einmal ihre harmlosen Ausflüge bis in die Stadt aus und nie kamen sie mit leeren Händen. Besonders zur Erntezeit erwiesen sie sich den Menschen hilfreich, solange sie nicht beleidigt wurden. Einst kam in das Haus, an dessen Stelle jetzt das Spital steht, ein solches vor Nässe triefendes Weiblein und beschenkte die armen, braven Bewohner mit einem Stück Leinwand und einem Laib Brot. Es bemerkte, daß es ihnen von nun an nicht mehr an Nahrung und Kleidung fehlen werde, doch dürften sie das Gewebe stets nur bis auf eine Elle verbrauchen, und auch von dem Brote müßten sie stets ein Stückchen übrig lassen. Die beglückten Häuslersleute hielten sich treulich an die Worte der unscheinbaren Spenderin und hatten ihr Leben lang nie Not. Doch ihre Nachfolger kehrten sich nicht mehr an die Vorschriften, verkauften die Leinwand und verzehrten das Brot. Von dem Tage an war wieder bittere Not in dem Hause.

Der Schlüssel zur Schatztruh

Einmal ackerte ein Knecht am Hahnenbühel bei Bergreichenstein. Da rief ihm aus dem nahe gelegenen Weiher ein Wasserweiblein zu, er solle

Digitized by Google

den Pflug tiefer in den Boden drücken. Der Mann gehorchte, und als er die dritte Furche zog, fuhr der Pflug so heftig an einen harten Gegenstand an, daß das Gespann zurückgerissen wurde. Zornig darüber stieß der Knecht einen derben Fluch aus. Da vernahm er ein Getöse, wie wenn eine schwere Kiste in einen tiefen Hohlraum hinabstürzte. Er zog den Pflug aus der Furche und fand an dessen Spitze einen glänzenden Schlüssel hängen, den Schlüssel zu der unwiederbringlich verlorenen Schatztruhe.

4. Irrgeister in Filz und Au

Die Wasserweiblein im Seefilz

Im Seefilz bei Außergefild gab es auch Wasserweiblein, aus deren Tun man erkennen konnte, ob schönes oder schlechtes Wetter im Anzuge war. In dem einen Falle nämlich hängten sie reine weiße Wäsche zum Trocknen auf, im anderen zerrissene und mißfarbige. Einmal aber mußte sie jemand beleidigt haben; denn als eine Frau nach dem Wetter des folgenden Tages Ausschau halten wollte, fand sie von den kleinen Wesen keine Spur, bemerkte jedoch zu ihrem Schreck, daß vor und hinter ihr, links und rechts der Boden einzusinken begann und sich mit Wasser bedeckte. Die Frau, deren Füße schon eingebrochen waren, breitete sofort ihr Umhängtuch aus, wickelte sich der Länge nach hinein und rollte sich so von dem trügerischen Moorland aufs feste Erdreich. Kaum war sie gerettet, erscholl hinter ihr ein Hohngelächter. Die Weiblein aber kamen nie mehr zum Vorschein.

Der Frosch als Pate

In demselben Seefilz haust auch ein verwunschener Übeltäter in Gestalt eines Frosches. Der half einst einer verirrten Frau aus dem Moore, bedang sich aber zum Lohne die Patenstelle bei ihrem nächsten Kinde aus. Die Frau sagte in der Freude über ihre Rettung zu, war aber nicht wenig erstaunt, als zur nächsten Taufe der Frosch wirklich angehüpft kam. Leider mußte sie den allzu kleinen Paten abweisen und dieser kroch weinend und klagend davon. Hätte ihn die Undankbare würdig empfangen und als Paten angenommen, so wäre der Arme erlöst und sie reich belohnt worden.

Der versunkene Stier

In der Nähe von Andreasberg bei Kalsching war einst eine sumpfige Au. In dieser versank einmal ein Stier, dessen Hautfarbe besonders schön gescheckt gewesen war, was man in der Mundart „bleamat" (blumig) nennt. Man nannte daher eine Ortschaft, die später, als der Sumpf entwässert worden war, an jenem Platze entstand, Blumenau. — Nicht weit davon liegt das Dörfchen Goldberg, das in zwei Teile zerfällt, die im Volksmunde die Namen Stierwald und Gamsau führen. Die Be-

Digitized by Google

zeichnung Stierwald rührt der Sage nach davon her, daß zur Zeit der Entstehung des Ortes ebenfalls ein Stier in dem dichten, sumpfigen Wald versank.

Gefährliches Moorland

In der Gegend von Deutsch-Reichenau bei Friedberg lebte einmal ein Bauer, der sehr geldgierig war. Wenn er abends vor dem Hause saß und in die Ferne blickte, sah er immer ein kleines Lichtlein. Seine Großmutter hatte ihm oft erzählt, daß dort in der sumpfigen Au der Teufel das Geld münze zum Fange der Seelen. Wer ihn dabei erwische, erbe das ganze Geld und die Macht des Teufels wäre für immer gebrochen. Dies ging dem Bauer durch den Kopf herum und er beschloß, einmal dem Lichte nachzugehen. Als er seiner Frau von diesem Vorhaben Mitteilung machte, lachte sie ihn aus und sagte: „Aber das sind doch nur Irrlichter!" Doch der Mann ließ sich nicht irre machen und glaubte den Worten seiner Frau nicht. Er sagte zu ihr: „Heute nacht werde ich hingehen und den Teufel erwischen. Wenn wir dann recht reich sind, können wir uns freuen und brauchen uns keinen Wunsch mehr zu versagen." Trotz der Warnungen der Frau nahm der Mann in der Nacht eine Schaufel und einen Krampen und ging fort, dem Lichte zu. Er kam aber nicht mehr zurück, denn er versank in dem Sumpfe.

Das hüpfende Lichtlein

Hinter Philippsdorf im Neubistritzer Land war vor Zeiten eine große Wiese, in deren Mitte sich ein Sumpf ausbreitete. Auf diesem sprang jedesmal um Mitternacht ein Lichtlein umher. Das sollte ein verwunschener Geist sein, der einen im Sumpfe ruhenden Schatz behütete. Als dies einmal ein Mann mit Namen Thomas hörte, beschloß er, den Geist zu erlösen und den Schatz zu heben. Er vertraute seinen Plan einem anderen Manne, der sich bereit erklärte, ihm zu helfen. So gingen denn die beiden in der nächsten Nacht hinaus zur Wiese. Da der zweite Mann sich aber fürchtete, blieb er am Rande der Wiese beim Walde stehen, indes Thomas zum Sumpfe schritt und dort niederkniete. Unruhig hüpfte das Lichtlein um ihn her. Nun besprengte der Mann alles ringsum mit Weihwasser, das er mitgenommen hatte. Dann zog er einen Rosenkranz aus der Tasche und fing an zu beten. Da war auf einmal das Irrlicht nicht mehr zu sehen. Der Mann aber betete weiter. Da ging das Moor langsam, langsam auseinander und eine Kiste voll Gold stieg ebenso langsam empor. Als das der am Waldrand stehende Mann sah, schrie er: „Thomas, bet', bet'! Es geht schon auf." Kaum hatte er dies gerufen, da sank die Goldkiste wieder in die Tiefe, das Moor schloß sich und alle Mühe war umsonst gewesen. Mißmutig begaben sich die Männer auf den Heimweg. Das Lichtlein aber kam wieder und tanzte weiter über dem versunkenen Schatze.

Digitized by Google

Glühende Männer

Bei Gewässern und in Sümpfen halten sich die glühenden Männer auf. Manchmal ist es nur einer, manchmal sind es drei oder vier, die nachts über die wässerigen Wiesen tanzen und irren. Ruft ein Verirrter einen glühenden Mann an, so leuchtet er ihm, bis sich jener zurechtgefunden hat. Auch sonst ist er hilfreich. In einer Nacht fuhr ein Knecht am Rande des großen Neumarker Teiches dahin. Plötzlich kippte der Wagen um und die Ladung stürzte in das Wasser. In seiner Not rief der Knecht: „Wenn mir nur der glühende Mann leuchten tät, daß ich wieder aufladen könnt'!" In demselben Augenblicke stand der auch da und leuchtete so lange, bis die Fuhre wieder in Ordnung war. Da dankte ihm der Knecht mit einem herzlichen „Vergelt's Gott!" Der glühende Mann aber rief erfreut: „Vergelt dir's Gott auch, jetzt bin ich erlöst." Und sofort erlosch die Flamme.

Mitunter sind diese glühenden oder feurigen Männer auch bösartig, verfolgen die Menschen und springen den Weibern in den Buckelkorb. Einmal ging ein Bauer in der Adventnacht zu seiner Scheuer. Da wartete dort ein glühender Mann und versperrte ihm den Weg. Entsetzt rannte der Bauer ins Haus zurück und weckte seine Leute. Sie fanden nur mehr glühende Fußstapfen, die zum nächsten Moor führten. — Wird man von einem solchen Mann verfolgt, so muß man ein Stück Brot oder drei Kreuzer auf einen Stein legen. Dann bleibt er zurück.

Sakristani und Moosmännlein

Auf einer Wiese bei Muttersdorf hüpfen zur Nachtzeit oft kleine, leuchtende Männlein herum, vor denen sich die Leute sehr fürchten. Man nennt sie Sakristani. Um Bergreichenstein heißen sie Sanktusmännlein oder Sanktuslichtlein. An und für sich harmlos, können sie gefährlich werden, wenn ihnen jemand dreimal „Sanktus" zuruft. Ein Bauer aus Waid sah öfters am Kieslingbach solche Mooslichter. Einmal kitzelte ihn der Übermut und er schrie ihnen zu: „Sanktus! Sanktus! Sanktus!" Gleich tanzten die Lichter wild durcheinander und huschten auf einmal den Berg herauf. Der Bauer, der bis in den späten Abend hinein geackert hatte, mußte Pflug und Vieh stehen lassen. Er lief, was er konnte, heim, verriegelte schnell die Tür und schloß die Fensterladen. Draußen aber kratzten die Lichter wütend an Tür und Laden und wollten durchaus hinein. Als ihnen dies nicht gelang, zogen sie endlich wieder ab. Der Bauer wartete noch lange, dann traute er sich erst auf das Feld hinaus. Schon von weitem hörte er die Ochsen vor Schmerz plärren und er fand sie ganz zerkratzt und zerschunden und mit Blut bedeckt. — Einem Schröbersdorfer Bauer, der ebenfalls die Lichtlein gereizt hatte, gelang es nur bis unter die Dachtraufe seines Hauses zu kommen. Dort war er wohl in

Digitized by Google

Sicherheit, aber seine ergrimmten Verfolger umtanzten ihn fortwährend und bannten ihn bis zum nächsten Morgen an seinen Zufluchtsort.

Das Wunder mit den Brotbröslein

Kinder aus Seewiesen vergingen sich einmal im Walde. Sie kamen in die geschlagene Nacht hinein. Da sahen sie die blauen Lichter übers Moos hin und her wischen. Den Kindern wurde ängstig, sie rannten davon und gelangten zu einer Klause, in der ein eisgrauer Einsiedler betend kniete. Hier wuchs den Kindern das Herz wieder, sie wurden keck, deuteten mit den Fingern auf die ruhelosen Lichter und gaben ihnen allerlei Namen. Das hätten sie nicht tun sollen. Auf einmal standen die Lichter vor dem Fenster und schlugen so gewaltig daran, daß alles klirrte. Da verging den Kindern schnell der Mut, und sie baten den heiligen Mann flehentlich, er möchte ihnen um Gottes willen helfen. Da sagte der Einsiedler: „Gebt alle Brotbrösel zusammen und streut sie vor die Tür!" Das taten jetzt die Kinder gar eifrig und sie speisten also die wilden Lichter. Diese stillten sich und verloren sich bald und spielten wieder weit draußen über dem Moos.

Der lockende Weiher

Viel trauriger war das Erlebnis eines armen Weibes, das einst nächtlicherweile am Herrenweiher von Oppelitz vorbeiging. Da tanzte ein Lichtlein auf sie zu und wisperte: „Komm mit mir in den Weiher, dort wird es dir gut gehen!" Das Weib wehrte sich: „Was werden denn meine Kinder anfangen?" Sie ging aber doch näher zum Wasser. Da wurden die Lichter immer mehr und mehr und sie tanzten und lockten und redeten ihr zu: „Komm nur, komm, für deine Kinder ist gesorgt." Da durchschauderte es auf einmal das Weib und es rannte davon. Daheim suchte es gleich die Kinder auf. Doch die lagen tot im Bett.

Die Verlierlichlein auf dem Wagen

Im großen Weiherfilz bei Kuschwarda sind besonders viele Verlierlichtlein daheim. Vor allem in kalten Winternächten kann man sie herumtanzen sehen. Blaue, grüne oder gelbe Flammen zucken auf und verschwinden, huschen rechts und links oder ziehen, vom Luftzug getrieben, in gerader Linie dahin. Schon manchen Grenzwächter haben sie genarrt, der ihnen nacheilte, sie haschte und statt des vermeintlichen, eine Laterne tragenden Schmugglers leere Luft griff. — Einmal fuhr ein Mann in stockfinsterer Nacht heimzu. Da kamen auf einmal eine Menge Verlierlichtlein und setzten sich auf den Wagen. Der Fuhrmann fing laut zu beten an, aber es half nichts. Immer neue Lichter kamen daher und schrien immerfort: „Führ' mich auch, führ' mich auch!" Schließlich konnten die Rosse den Wagen nicht mehr erziehen und blieben keuchend stehen. Da wurde der Fuhrmann zornig und begann recht höllisch zu fluchen. Augenblicklich sprangen alle Lichtlein vom Wagen herunter, die Rosse

Digitized by Google

zogen wieder an und der Mann und sein Gefährt wurden nie mehr von den Vexierlichtlein belästigt. — Ganz anders weiß eine Sage aus dem Neubistritzer Land zu berichten. Dort kamen auch einmal zu einem Fuhrmann eine Menge Irrlichter, umtanzten den Wagen und flogen dicht an ihn heran. Vor lauter Angst begann er zu beten. Da verloren sich die Lichtlein nach und nach, und als das letzte verschwunden war, hörte der Fuhrmann den dankbaren Ruf: „Vergelt's Gott, du hast uns alle erlöst!"

Die Irrlichter am Judenteich

In der Iglauer Sprachinsel heißt ein sumpfiger Grund, der sich an Stelle eines trockengelegten Teiches ausbreitet, Judenteich. Dort tanzen im Herbst die Irrlichter. Vor vielen Jahren trat einmal gegen Ende Jänner Tauwetter ein und der Schnee begann zu schmelzen. Viele, die am Vortage mit Schlitten ausgefahren waren, hatten eine schlechte Heimfahrt, da auf den Straßen stellenweise der Schotter bloßgelegt war. So kamen auch drei Schlitten, die einen jüdischen Hochzeitszug trugen, nur sehr langsam vorwärts. Trotzdem waren die Hochzeitsleute guter Dinge und ausgelassen übermütig. Als sie bei Bosowitz an einem Wegkreuz vorbeifuhren, lästerte einer von ihnen unter dem Beifallsgelächter der anderen den Gekreuzigten. Dafür sollte den Spötter und alle, die an seinen Worten Gefallen fanden, gar bald die Strafe ereilen. Sie wollten ein Stück Weges abschneiden und fuhren daher über den großen Teich. Da brach das Eis und die drei Schlitten versanken in dem winterkalten Wasser. Der Teich hieß fortan Judenteich und noch heute müssen die Seelen der frevlerischen Hochzeitler als Irrlichter über dem Sumpfe schweben, bis die Stunde ihrer Erlösung schlägt.

Der ruhelose Bauernschinder

In Langendorf bei Schüttenhofen war einst beim Schutzgericht ein Beamter, dem die Verteilung der Robotarbeit oblag. Er bedrückte die Bauern auf die ärgste Weise und konnte daher nach dem Tode keine Ruhe finden. Jede Nacht erschien er nach dem Aveläuten den Ortsbewohnern, die ihn endlich fragten, was er begehre. Da antwortete er: „In der geweihten Erde kann ich nicht ruhen, ich muß in den Seefilz bei Innergefild überführt werden, und zwar in stockfinsterer Nacht. Hinauffahren darf mich aber nur der Waldbereiter von Schlösselwald und der nur ganz allein. Um Mitternacht muß er oben sein, dort die Pferde ausspannen, eins davon besteigen und eilig davonreiten, ohne sich umzusehen. Den Wagen darf er erst am anderen Morgen holen." Man sandte gleich nach dem Waldhüter, der auch den unheimlichen Auftrag ausführte. Beim Wegreiten hörte er noch, wie die bösen Geister den Sarg im Moor versenkten. Den Wagen fand er morgens leer und schon für die Heimfahrt umgekehrt.

Digitized by Google

Unweit von Sehrlenz ſtand bis vor wenigen Jahren das krumme Kreuz. So nannten es die Leute, weil ſich der Längsbalken immer wieder zur Seite neigte, ſo oft er auch ſenkrecht aufgerichtet wurde. Das krumme Kreuz

Im Dreißigjährigen Kriege wurde hier ein blutiges Treffen geſchlagen. Die Schweden hatten die ganze Gegend gebrandſchatzt und ausgeraubt und die Leute vertrieben. Die irrten hungernd und frierend durch die Wälder und gar viele gingen elend zugrunde. Endlich erſchienen kaiſerliche Truppen und es kam zum Kampfe. Die Kaiſerlichen ſiegten, erſchlugen viele Schweden und jagten die letzten in den nahen Teich, darin ſie jämmerlich ertranken. Das Land war frei und was von den Einheimiſchen nicht in den Wäldern umgekommen war, kehrte zu den Trümmern zurück. Ein frommer Bauer ſtellte ein Kreuz auf, wo das Treffen ausgefochten wurde. Doch des Kreuzes Längsbalken neigte ſich zur Erde nieder. So oft er auch gleichgerichtet wurde, er ſenkte ſich immer wieder zur Seite. Da ſagten die Leute: Ketzer ſind darunter begraben, Ketzer, die den katholiſchen Glauben ausrotten wollten. Im Brühl, dort wo einſt der Teich war, flattern nachts ihre Seelen herum — Irrlichter der Irrgläubigen, brennende Fackeln vom Niederbrennen der Dörfer — ſo ſagen die alten Leute.

Wie die glühenden Männer, ſo ſind auch die Irrlichter entgegenkommend und gefällig, aber nur bis zu gewiſſen Grenzen. Ging da einmal ein Bauer, der ſich in Honetſchlag einen Rauſch angetrunken hatte, nach Ottetſtift heim. Es war ſtockfinſter und er hatte keine Laterne mit. Da ſah er von ferne ein Licht. Er winkte dieſem und gebot ihm zu leuchten. Das Licht ging wirklich vor dem Manne her, ſo daß er gut nach Hauſe finden konnte. Als er aber vor der Haustür ſtand, gab ihm das Irrlicht dort, wo der Regen vom Dache herabfällt, eine ſolche Ohrfeige, daß der Bauer drei Tage lang nichts ſah und nichts hörte. Zugleich ſagte es: „Wenn du noch einmal einem Irrlicht winkſt, ſo gehörſt du unſer!“ Dann verſchwand es. Das Irrlicht als Wegweiſe

Viel häufiger iſt, daß die Menſchen durch ſolche Lichter in die Irre geführt werden. So erging es einmal einem alten Mütterlein, das ſich an einem Herbſttage bei der Arbeit auf einem weit entfernten Erdäpfelacker verſpätet hatte und ſeine Schritte erſt beim Einbruche der Dunkelheit heimwärts lenkte. Das Weib geriet in einen dichten Nebel und kam vom Wege ab. Voll Angſt und Zagen irrte es in der weiten Flur herum und alle Hilferufe verhallten ungehört. Plötzlich erblickte das Mütterlein ein flackerndes Licht. Freudig eilte es auf den Schein zu und hoffte, einen heimkehrenden Menſchen zu treffen; allein das Licht hüpfte fort- Das verführeriſche Irrlicht

Digitized by Google

während weiter und das Weib kam endlich auf eine sumpfige Wiese. Ermattet ließ es sich auf einem trockenen Plätzchen nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf. Als das arme Mütterlein am frühen Morgen erwachte, befand es sich am Ufer eines großen Tümpels und erkannte nun die gefährliche Lage, in die es durch Irrlichter geraten war.

Die Irrwurzel

In den feuchten Wald- und Wiesengründen wächst eine Pflanze, die niemand kennt, die niemand blühen gesehen, deren Wirkung aber schon mancher verspürt hat. Es ist die Irrwurzel. Wer in den Abendstunden auf diese Pflanze oder Wurzel tritt, der verirrt sich und findet den richtigen Weg oder Rückweg erst nach stundenlangem Umhergehen. Da ging einmal eine Bäuerin von Gansau bei Winterberg ins Jungholz in die Schwämme. Auf einmal hörte sie ein Gemurmel. Sie arbeitete sich aus dem Dickicht heraus und stand plötzlich vor einem Kornacker, den sie noch nie gesehen hatte. Zu ihrer Verwunderung schnitt man eben das Korn, wo es doch erst um Pfingsten war und der Kornschnitt gewöhnlich erst zu Ende Juli beginnt. Da fiel ihr ein, daß sie vielleicht über eine Irrwurzel gegangen sei. Sie griff in die Tasche und streute Brosamen auf die Erde. Zugleich roch sie zur Tasche und zog den Brotgeruch kräftig in die Nase ein. Da verschwand auch sogleich der Acker und sie war wieder in dem ihr wohlbekannten Dickicht. — Da erging es einem ehemaligen Besitzer der Gabrielmühle bei Winterberg viel schlechter. Dieser machte sich einmal an einem Sonntag zeitlich früh mit seiner Familie auf den Weg nach Hussinetz. Man ging den ganzen Vormittag und weit über die Mittagszeit hinaus, ohne das Ende des Waldes zu finden. Ermüdet rastete man endlich und aß von den mitgenommenen Lebensmitteln, Eiern, Rauchfleisch und Brot. Dann wanderte man weiter. Aber die Abenddämmerung brach herein und sie waren noch immer nicht aus dem Walde gekommen, der ihnen heute ganz fremd und wild vorkam. Da gelangten sie wieder zu der Raststelle, wo noch die Eierschalen herumlagen, und erkannten, daß sie den ganzen Tag im Kreise herumgegangen waren. Nun erinnerte sich der Müller mit Schrecken an die Sage von der Irrwurzel. Er kniete mit den Seinen nieder und sie beteten zu Gott um Erlösung von diesem Irrgang. Da hörten sie aus der Ferne das Abendgeläute von Winterberg und sahen plötzlich einige hundert Schritte vor sich die eigene Mühle durch die Bäume schimmern, hörten das Mühlrad klappern und wurden von ihrem Haushund begrüßt, der ihnen freudig bellend entgegensprang.

Irrfahrt

Die wilden Waldweiber, deren Lieblingsblumen die Hansblumen (Ar-

Digitized by Google

nika) sind und die den noch nicht vorgesegneten Wöchnerinnen die Kinder austauschen, sind mitunter auch schuld an Irrfahrten. So fuhr einmal ein Fuhrmann aus Kalsching zur Nachtzeit heim. Da ging ihm ein wildes Weib über den Weg und er wurde ganz irre. Er fuhr die ganze Nacht hindurch, daß die Pferde und er selbst in Schweiß gebadet waren. Erst als der Morgen graute und der lichte Tag kam, sah er, daß er die ganze Nacht fortwährend um ein und denselben Steinhaufen herumgefahren war.

Die Nebelfrau

Einmal wurde bei Tagesanbruch eine Hebamme aus Bergreichenstein in das Dorf Josum geholt. Es war ein schöner Morgen, die Luft hell und rein. Kaum hatte die Hebamme die Hälfte des Berges erstiegen, da wurde ihr auf einmal so eigentümlich vor den Augen, als ob ihr jemand einen dichten Schleier vorhielte. Dies wurde immer ärger und ärger, so daß sie nur mit harter Mühe den wohlbekannten Weg vorwärts kam. Wenn sie sich umdrehte, war alles klar vor ihren Augen; ging sie aber wieder vorwärts, so hinderte dichter Nebel jede Sicht. Erst, als sie zu der Stelle gelangte, wo sich die Wege vom unteren und oberen Josum trennen, war die ganze Erscheinung verschwunden und sie sah wieder klar wie vorher. Auf demselben Wege hat sich vor mehreren hundert Jahren Ähnliches ereignet. Damals bedurfte eine Frau im Walde am Josumberg dringend einer Hebamme. Als sie so klagte, daß sie keinen Boten finden könne, stand plötzlich ein kleines Wesen vor ihr und sagte, daß es sofort Hilfe holen werde. Es brachte wohl die Hebamme, hielt ihr aber auf dem Wege immer seine Mütze vor die Augen, so daß sie die Stelle nicht finden konnte und unverrichteter Dinge umkehren mußte, während die arme, verlassene Frau im Walde unter schrecklichen Schmerzen verschied. — Noch heute erscheint zu bestimmten Zeiten die Nebelfrau und hält einzelnen Wanderern ihren Schleier vor die Augen, um sie so von ihrem Wege abzubringen.

Das Irrwäldchen bei Hohenfurt

In der Nähe von Hohenfurt liegt ein kleines Gehölz, das sehr verrufen ist, weil es dort nicht mit rechten Dingen zugeht. Einmal gingen zwei Weiber in das Wäldchen, um Reisig zu sammeln. Am Anfang des Gehölzes trennten sie sich und wollten am anderen Ende wieder zusammentreffen. Kaum waren sie ein Weilchen ihrer Arbeit nachgegangen, da sahen sie plötzlich vor sich eine große und schöne Stadt mit Palästen und Türmen, umgeben von einer dicken Mauer. Beim Stadttore stand ein Jäger, der ihnen beständig winkte, näher zu kommen. Sie taten dies aber nicht, sondern riefen einander ängstlich zu. Doch keine hörte die andere rufen, obwohl das Wäldchen sehr klein war. Da fiel es endlich der einen

Digitized by Google

ein, daß man in einer solchen Lage die Jacke ausziehen und den rechten Ärmel umkehren müsse, um sich wieder zurecht zu finden. Dies tat sie auch und da war mit einemmal die ganze Erscheinung verschwunden, und das andere Weib kam auch mit dem Korbe herbei und war voll Freude über das Wiederfinden. Jetzt erkannten sie auch, daß es schon Abend war und sie daher den ganzen Tag in dem kleinen Gehölz herumgeirrt waren.

Im wilden Garten am Libin

Vor Zeiten stieg einmal ein Mann auf den Berg Libin. Er kam vom Wege ab und irrte kreuz und quer durch die finstere Wildnis. Auf einmal geriet er mitten im Wald in einen Garten. Da war es licht und wunderschön. Die Sonne schien hell auf die allerseltsamsten Stauden, und daran hingen ganz fremde Früchte, wie er sie nie gesehen. Blumen blühten da in allen Farben und Größen und wildfremde Vögel flogen durch die Luft und sangen so wundersam und so traurig. Da ward es dem Manne schwindlig vor den Augen, er wurde so müde und legte sich ins Moos und schlief ein. In der Nacht erst wachte er auf, wie in Prachatitz drunten die Säumerglocke läutete, und kehrte heim. Von dem Tage an war der Mann ganz anders als früher, seine Augen schauten überall vorüber und er redete nicht mehr viel. Es war sein Glück, daß er aus dem verwunschenen Garten herausgekommen war. Andere, die sich auch hinein verirrt hatten, kamen erst nach hundert Jahren oder gar nimmer heim.

Das verirrte Kind

Auf dem Libin stand einst eine Burg. Der letzte Besitzer kam bei einem nächtlichen Überfalle mit seiner ganzen Familie ums Leben und seitdem steht das Schloß verödet und ist in Trümmer zerfallen. Zuweilen sieht man durch die traurigen Ruinen eine weiße Gestalt wandeln, die Gemahlin des letzten Ritters. — Einst verirrte sich dorthin ein Kind. Als es weinend und hilflos dastand, trat die weiße Frau zu ihm und spielte mit ihm in dem ehemaligen Schloßgarten. Endlich verlangte das Kind nach den Eltern. Da nahm es die weiße Frau bei der Hand und führte es den Berg hinab bis an den Rand des Waldes, von wo es den alten, bekannten Weg sah und froh nach Hause eilte. Aber welche Veränderung fand es da vor! Die Eltern, Geschwister und Jugendgespielen waren schon längst gestorben, überall sah es fremde Leute. Die Häuser waren auch nicht mehr so wie früher und niemand erinnerte sich seiner. Endlich sah man in den Taufbüchern nach und fand, daß bereits hundert Jahre verflossen waren, seit sich das Kind vom Hause entfernt hatte. Man hatte es damals als verschollen eingetragen.

Das verzauberte Paradies

Eine ähnliche Sage von einem Zaubergarten wird aus der Gegend von Kladrau berichtet. Dort ging einmal an einem Palmsonntag ein frommer Mann durch den Girnawald. Da ertönte von dem nahen Klo-

Digitized by Google

sterturme ein feierliches Glöckengeläute, welches die Absingung der Passion verkündete. Der Mann entblößte sein Haupt und verrichtete ein stilles Gebet. Da erblickte er einen Stein mit einem eingehauenen Lamm. Wie er sich nun weiter umsah, befand er sich plötzlich in einem wunderbaren Garten, in welchem die herrlichsten Blumen blühten und in dessen Mitte ein Baum mit goldenen Äpfeln stand. Starr vor Erstaunen vergaß der überraschte Mann sich einige Goldäpfel zu pflücken. Als jedoch die Glocken verstummten, entschwand das prachtvolle Paradies seinen Augen.

Hahnenschrei

Zahlreich sind die Sagen von Leuten, die sich im Wald und Moor verirrten und später zum Danke für ihre Rettung an diesen Plätzen Kreuze, Bildstöcke oder Kapellen errichteten. — So hetzte einmal vor grauer Zeit ein Ritter in den riesigen Wäldern an der Wulda Hirsche und Bären. Dabei fiel ihm die Nacht in den Weg, so daß er sich nimmer heimfand. Müde legte er sich in ein wildes Moos, gab sein Leben und seine Seele unserem Herrgott in die Hand und schlief ein. Aus tiefem Schlafe wurde er durch einen Hahnenschrei geweckt. Er kniete sich auf, da hatte er den Bart voller Tau und das eiserne Gewand war feucht. Und wie jetzt die Luft graute, sah der Ritter im Zwielicht auf einer Leite einen Hof liegen, der dem Steinbauer gehörte. Jetzt fand sich der Verirrte zurecht. Er ließ an derselben Stelle eine Kapelle erbauen, aus der später eine Kirche wurde. Zum Andenken an den Hahnenschrei in der Wildnis brachte man einen großen Hahn auf dem Turme an. Dort wachte er noch zur Preußenzeit. Als man hernach den Turm umbaute, vergaß man den guten, blechernen Hahn. Um die Kirche herum aber entstand das Dorf Ottau.

Die Rettung aus dem Sumpfe

Bei Frauental im Iglauer Land liegt in schönem Walde der Wallfahrtsort St. Anna. Sein Begründer ist der Amtsschreiber Czermak. Der ging einst jagen im weiten Forste und geriet bei der Verfolgung eines Wildes in einen Sumpf. Alle Anstrengungen, sich aus diesem herauszuarbeiten, waren vergeblich. Der Jäger schrie nach Hilfe, aber seine Rufe verhallten ungehört im Walde. Immer tiefer sank er in die weiche, schwarze Erdmasse. Schon hatte er jede Hoffnung auf menschliche Hilfe aufgegeben. Plötzlich hörte er unter der Erde Orgelspiel und Chorgesang. Da nahm er Zuflucht zur heiligen Anna, deren Namen er aus dem Gesange heraushörte, betete in Seelenangst um ihre Fürbitte und gelobte eine Kapelle zu bauen, falls er gerettet würde. Und siehe, er wurde wirklich aus der Todesgefahr befreit. Es gelang ihm, herauszukommen.

Wie gelobt, so getan. Der Gerettete ließ das Wasser aus dem Sumpfe ableiten, um den Boden trockenzulegen. Hierbei entdeckte er eine Heil-

Digitized by Google

quelle und ließ darüber die Kapelle erbauen. Viele Wallfahrer kamen zu diesem Platze, um Heilung von ihren Gebresten zu suchen. Bald wurde die Kapelle zu klein. So ging man daran, eine Kirche zu bauen. Die Maurer begannen den Bau dort, wo die Kapelle steht. Aber was sie am Tage aufführten, stürzte in der Nacht wieder ein. So geschah es dreimal. Am dritten Tage fand man an der Stelle, auf der heute das Gotteshaus steht, Fußspuren im Tau. Da sagten sie: „Die heilige Anna hat sich selbst den Platz auserwählt." Und sie erbauten hier die Kirche genau so groß, wie es die Spuren anzeigten.

5. Königswarte und Rubany / Die wilde Jagd

Stubenbach und Gfenget

Zur Zeit, da noch Bären und Wölfe im Böhmerwald waren, unternahmen kühne Jäger öfters Streifzüge ins Gebirge. Einmal kam auf froher Jagd ein Glashüttenherr mit seinen Freunden zu einem Bach, wo man Rast hielt. Allen fiel auf, daß die Luft an diesem Plätzchen so warm war, und der Glashüttenherr meinte: „Hier ist es so warm wie in einer Stube." Er ließ an dieser Stelle eine Jägerhütte erbauen und suchte sie immer wieder gerne auf. Später siedelten sich mehrere Leute an und der Bach und der neu gegründete Ort behielten von jener Rede den Namen Stubenbach.

In derselben Gegend trieb sich einmal eine riesige Bärin um. Da man dem gefährlichen Tier nicht anders beikommen konnte, zündete man das Stück Wald an, in welchem sie hauste. Dadurch wurde sie versengt und getötet. An dieser ausgebrannten Stätte aber gründete man eine Niederlassung und nannte sie Gfenget.

Das Hochgericht am goldenen Steig

Schon in alter Zeit führten Handelswege in Form von Saumpfaden aus Bayern nach Böhmen. Man nannte sie goldene Steige, weil der Handel, besonders der mit Salz, auf diesen Wegen sehr einträglich war, nicht allein für die Leute, die sich damit beschäftigten, sondern auch für die, welche aus den Mauten reiche Einnahmen schöpften. Der Name mag aber vielleicht auch daran erinnern, daß das in Böhmen, z. B. in der Gegend von Bergreichenstein und Schüttenhofen, gewonnene Gold auf diesen Steigen ins Ausland gebracht wurde. Der eigentliche goldene Steig verband Passau mit Prachatitz und ging über Böhmisch-Röhren und Wallern. Von diesem Orte führten Abzweigungen nach Oberplan und Krummau. Auf einem zweiten Saumwege, der auch goldener Steig genannt wurde, gelangte man von Passau über Kuschwarda nach Winterberg; auf einem dritten über die Hochflächen von Außer- und Inner-

Digitized by Google

gefild nach Bergreichenſtein und Schüttenhofen. Ferner ging ein alter Saumweg nordöſtlich von Grafenau, wo er heute noch Böhmweg heißt, hart am Luſen vorbei nordwärts ins Widratal nach Unterreichenſtein. Schließlich wurde auch der St. Günthersteig zwiſchen Rinchnach und Gutwaſſer goldener Steig genannt.

Unweit des Luſen an der Landesgrenze führt noch heute eine ganze Waldſtrecke die Bezeichnung „unter dem Hochgericht", zu der die Sage folgendes erzählt. Als vor vielen hundert Jahren der goldene Steig durch dieſe Wildnis ging, wo die Säumer tagelang auf keine menſchliche Wohnung ſtießen, hatte die Stadt Grafenau in Bayern die Verpflichtung, an der Grenze eine Brotbank zu unterhalten, eine Vorratskammer, aus welcher die Reiſenden die nötigen Lebensmittel entnehmen konnten und dafür das entfallende Geld hinlegen ſollten. Da ſich aber herausſtellte, daß viele wohl die Lebensmittel nahmen, aber keine Zahlung leiſteten, wurde auf die Entwendung der Lebensmittel Todesſtrafe geſetzt und zum warnenden Zeichen neben der Brotbank ein Galgen errichtet. Als aber auch dies nichts fruchtete, legten die Grafenauer Späher in den Hinterhalt, die ſofort jeden an den Galgen knüpften, den ſie beim Entwenden von Lebensmitteln betraten. —

Im Jahre 1884 ließ ein Förſter an dieſer Stelle nachgraben. Man fand ein gemauertes Viereck und in einer Tiefe von ungefähr einem Meter einen menſchlichen Knochen.

Die verſchüttete Salzquelle

Köhler und Holzhauer, welche auf der „Salz" (Böhmiſch-Röhrenberg), nach anderen am Kubany oder Baſum, arbeiteten, wußten eine ſalzhaltige Quelle. Sie holten ſich daraus das Waſſer zum Kochen und brauchten ſich das Eſſen nicht zu ſalzen. Als dies der Herrſchaft bekannt wurde, ließ ſie das Waſſerholen aus dieſer Quelle verbieten, ſpäter ſogar den Brunnen verſchütten und unkenntlich machen, aus Furcht, daß durch die Auffindung der Salzquellen die Erträgniſſe des Salzzolles und des goldenen Steiges geſchmälert würden.

Aus einem anderen Grunde wurde eine Salzquelle, die ſich nicht weit vom Teufelsſee befand, zerſtört. Dort fiel einem Hirten auf, daß ſein Vieh allemal wieder eine beſtimmte Quelle aufſuchte, mit Gier daraus ſoff und von dem Waſſer ſchön glatt und ſtark wurde. Daher koſtete er ſelbſt einmal und fand, daß es ein Salzbrunnen war. Die Erdäpfel, die er im ſelben Waſſer kochte, überkruſteten ſich mit Salz. Jetzt verriet der Hirt ſein Geheimnis dem Hafenbrädl, der ein großer Glasherr in Eiſenſtein war. Dieſer aber fürchtete, die Wälder würden künftig für ein Sudwerk abgehackt werden und da würde er für ſeine Glashütte kein

Digitized by Google

Holz mehr kriegen. Darum schüttete er in die Quelle eine Flasche Quecksilber und vergiftete sie, und der Salzbrunn ging ein. Der Hirt mußte schwören, nichts davon zu verraten, dafür zahlte ihm der Hafenbrädl hundert Silberzwanziger. Es kam aber dennoch ans Licht und heute noch sagen die alten Leute in Eisenstein: „Der Graf hat den Salzbrunn vergeben."

Die Königswarte und Kuschwarda

Vom Schlösselberge in der Nähe des hart an der Grenze gelegenen Ortes Kuschwarda blickt noch in unseren Tagen die Ruine eines alten Wartturmes in das Tal herab. Vor Jahrhunderten hieß dieser Lugturm an der Landesgrenze Königswarte. Bald ist er verfallen und verödet. Auch den alten Namen hat man nicht mehr verstanden und eine Kunzwarte daraus gemacht und die Sage erfunden, daß der Name von einem Ritter Kunz stamme, der einst auf dieser Feste gehaust habe. In der Waldwildnis am Fuße des Berges hatten die Bären lange ihren Schlupfwinkel, weshalb man sie Bärenloch (loh = Wald) hieß. So nannte man auch eine am selben Platze entstandene Siedlung, über deren Untergang die Sage folgendes zu berichten weiß:

Beim Bärenloch war einst ein großer Teich mit einem festen Damm gebaut worden. Der sollte die schädlichen Wetterwasser anhalten, damit sie das Land nicht verwüsteten. Die Beaufsichtigung oblag einem Teichherrn, der auf der Kunzwarte wohnte. Aber dieser kümmerte sich keinen Pfifferling um Teich und Damm, sondern hielt es mit den argen Rittern der Burgen Gans und Tusset und raubte die Säumer aus, die auf dem goldenen Steig zogen, und versteckte den Raub in den Klüften und Klunsen des Steinberges. Aber einmal löste sich ein schweres Wetter, und weil der Teichherr die kleinen Wasserwehren und Weiher im Gebirg nicht rechtzeitig genug sperren ließ, so schwoll der Teich an und zerriß den Damm. Da wurde das ganze Böhmerland bis Prag hinab furchtbar überschwemmt, Leute und Vieh ertranken. Den Flecken Bärenloch nahm das Wasser mit und die Kirche versank. Doch die Einwohner vermochten sich auf den Steinberg zu retten. Da ritt der Teichherr mit seinen Spießgesellen daher, sperrte die armen Leute in ein großes, hölzernes Haus und zündete es an. Sie mußten alle verbrennen, die von seiner Schuld wußten. Dann aber packte ihn wilde Angst. Er ließ seinem Rosse die Eisen verkehrt aufnageln, daß ihn keine Spur verrate, und floh. Aber sein Hund, der Warda hieß, lief ihm nach und bellte ohne Aufhören. Da schrie der Teichherr ein ums andere Mal wütend: „Kusch, Warda!" Davon soll der Ort, der heute an dem Platze steht, den Namen Kuschwarda erhalten haben. Dem Teichherrn aber mißlang die Flucht. Sie faßten ihn und in

Digitized by Google

Prag schlugen sie ihm den Schädel ab. Seither hört man immer, wenn ein Unglück über Kuschwarda kommen soll, tief in der Erde drin die Glocken der versunkenen Kirche läuten. —

Noch andere Sagen werden zur Erklärung des Namens Kuschwarda erzählt. In den verschütteten Kellern der alten Königswarte aber sollen ungeheure Schätze begraben liegen, große goldgefüllte Fässer. Doch nur während der heiligen Wandlung am Palmsonntag kann man zu dem Schatz gelangen, beim letzten Glockenschlag schließt sich der Felsen und der, welcher die Frist versäumt, ist verloren. Vor dem Tore der Ruine liegt ein mächtiger Felsblock, auf dessen Oberfläche schüsselförmige Mulden ausgehauen sind, die den riesigen Hunden des Besitzers als Futterschüsseln gedient haben sollen.

Schöne Eben und Fürstenh

Die „schöne Ebene" oder Kuschwarda war eine Ansiedlung von fast vierzig Häusern, die hart an der Grenze liegt und deren Bewohner meist aus Bayern stammten. Solange keine Grenze bestimmt war, kümmerte sich kein Mensch um dieses Dorf, da niemand wußte, wohin es zu zählen sei. Nun kam aber die Zeit der Ordnung und damit die Zeit der Betrübnis für die Schönebener. In den benachbarten Orten Bayerns verleugnete man sie und in Böhmen wollte weder die Bergreichensteiner, noch die Zdikauer oder Winterberger Herrschaft etwas von ihnen wissen. Alle Bittschreiben und Fürbitter, die sie an die Winterberger Herrschaft sandten, blieben erfolglos. Endlich nahm sie ein guter Fürst unter seine Hut und gab der Ortschaft den Namen Fürstenhut. Er ließ die Fluren seiner Herrschaft zumessen und es wurden ein Jägerhaus, eine hölzerne Kirche, ein Pfarrhof und eine Schule erbaut. Damit bei einem allfälligen Rückfall der Einwohner in ihre freiheitlichen Gewohnheiten der nötige Damm da sei, wurde ein Viertelhundert untertänige Böhmen (Tschechen) ringsum angesiedelt. Die Gegend heißt heute noch die „Böhmseiten". Diese Ansiedler brachten ihre Namen wie Přibil, Zelenka, Selbička usw. mit, jene erhielten neue wie Graf, Burggraf, Landgraf, Herzog u. a.

Andere wieder erzählen, daß einst der Fürst, worunter der Böhmerwäldler im Unterland schlechtweg den Fürsten Schwarzenberg meint, in seinem Wagen durch die „schöne Ebene" fuhr. Da trug ihm plötzlich ein Windstoß seinen Hut weit davon. Die alten Holzhauerleute, die der Fürst eben auf diesem Platze angesiedelt hatte, liefen sogleich um die Wette dem hohen Hute nach, fingen ihn ein und trugen ihn fein bedächtig dem Fürsten zurück. Der aber schenkte den seidenen Hut zum Andenken den braven Leuten, die ihn hoch in Ehren hielten, bis die Mäuse darüber kamen und ihn auffraßen. Seitdem heißt der Ort Fürstenhut.

Digitized by Google

Hüblern (Tirmberg oder Lichtenberg)

In früheren Zeiten fing man die Wölfe in tiefen Gruben. Von einer solchen rührt wohl der Name des Dorfes Wolfsgrub her. Unweit davon liegt Hüblern. Als sich dort die ersten Ansiedler niederließen, sahen sie, wie im Böhmerwalde vielfach die Goldwäscherei betrieben wurde, und wären gern auch auf diese Weise zu Reichtum gelangt. Da durch die Wiesen ihrer Siedlung ein kleines Bächlein, das sogenannte Aubachl, rann, so beschlossen sie, in diesem nach Gold zu suchen. In kurzer Zeit sah man längs des Bächleins auf den Wiesen Sandhügel neben Sandhügel stehen, die dann genau durchsucht wurden. Diese „Hübeln" konnte man noch lange Zeit sehen, als von der Goldwäscherei keine Rede mehr war. Sie haben dem Orte den Namen gegeben. Im Volksmunde sagt man aber statt Hüblern auch Tirmberg oder Lichtenberg. Der erste Name wird damit erklärt, daß der erste Ansiedler Gottlieb hieß und daher Tirb- oder Tirmbauer genannt wurde. Nach ihm soll dann der Berg und der Ort den Namen erhalten haben. Die zweite Bezeichnung rührt davon her, weil die Höhe vom Wald gelichtet war.

Elendbachl und andere Ortsnamen

Nördlich von Kuschwarda liegt das Dorf Elendbachl. Dort führt ein Steg über die Warme Moldau. Einmal trieb ein Weib eine Kuh über diesen Steg. Da glitt die Kuh aus, plumpste ins Wasser und reckte alle Viere in die Höhe. Das Weib aber schlug die Hände zusammen und jammerte: „Ist das ein Elend! Ist das ein Elend!" Von dieser Rede soll dem Orte, der im Volke „das Elend" heißt, der Name geblieben sein. — Ähnlich soll Schattawa, das unterm Urwald am Kubany liegt, zu seinem Namen gekommen sein. Ein großes Holzscheit, das man in dieser Gegend wie „Schat" ausspricht, fiel dort einmal einem Holzhauer auf das Schienbein, so daß er vor Schmerz aufschrie: „Schat, o weh!" — Einem Klageruf verdankt auch der Name Herhart seine Entstehung. So wird im Volksmund die Ortschaft Frauenberg in Bayern am Fuße des Dreisesselberges genannt. Dort brannte einmal ein Gehöft ab und einer armen Infrau verbrannten alle Hühner. Da klagte und jammerte sie und rief fortwährend: „Mir is nur um meine Hear (Hühner) hart!" In Wirklichkeit ist Herhart nur ein anderer Name für den Hühnerhabicht. — Der Ort Pleschen im Prachatitzer Bezirk erhielt seinen Namen bei folgendem Anlaß. Ein Mann weiste eine Kuh durch das Dörfchen. Mitten im Orte blieb die Kuh stehen und rührte sich nicht vom Flecke. Da schlug sie der Mann kräftig mit der Hand, daß es von dem einen Ende des Ortes zum anderen „pleschte" (klatschte). — Bei Prachatitz liegt auch das schöne Pfefferschlag. Dort wuchs einst an dem Platze, wo jetzt die Kirche steht, eine mächtige Pfefferstaude (Seidelbast). Als man daran ging, die Kirche

Digitized by Google

Am Blöckensteiner See

Digitized by Google

Digitized by Google

zu bauen, mußte erst diese Pfefferstaude umgehauen werden. Deshalb gab man dem Orte den Namen Pfefferschlag.

Teufel und Waldhexen

Östlich von Obermoldau erhebt sich der Basumberg, auf dessen Höhe eine breite Wiese liegt. Hier waren früher einmal die Waldteufel und Waldhexen daheim, dies war ihr Tanzplatz, wo sie herumhüpften und tollten und ihr Unwesen trieben. Einst gerieten die Teufel und Hexen darüber in Streit, wem von ihnen eigentlich die Herrschaft über diesen Berg und Wald gehöre. Jeder Teil wollte der Besitzer sein. Aus dem Wortstreit wurde eine arge Schlägerei und Rauferei, in welcher endlich die Teufel die Oberhand gewannen. Die Oberhexe mußte die Flucht ergreifen und flüchtete, vom Oberteufel verfolgt, über die Hoin, sprang über die Mulda und kam glücklich am Krustelberg an, wo ihr die Hexen vom Geißberg hinter Rabenhütten zu Hilfe eilten. Von diesem gruseligen Auftauchen der wilden Hexen dürfte der Berg den Namen Grusel- oder Krustelberg erhalten haben. Auf dem Wege von Obermoldau nach Schattawa ist in der Hoingegend noch heute der Stein sichtbar, auf dem der Oberteufel, als er wütend der Hexe nachjagte, das Hufeisen seines Pferdefußes eingedrückt hatte.

Die Rundtürme von Winterberg (Mörtel mit Ei)

Von den Befestigungstürmen der Stadt Winterberg waren die beiden Rundtürme am Brandlhofberg bis vor dem großen Brand im Jahre 1904 mit kegelförmigen Schindeldächern versehen und ziemlich gut erhalten. Die Sage erzählt, daß zur Zeit ihrer Erbauung die Eier so zahlreich und so billig waren, daß man den Mörtel statt mit Wasser mit Eiern anmachte. Daher soll die Festigkeit der Türme eine unbegrenzte sein. Damals soll ein Schock Eier einen halben Kreuzer gekostet haben. Auf diesen edlen Baustoff deutet, wie man sagt, die große Semmel hin, welche über der Eingangstür des oberen Turmes eingemauert ist.

Die Geister der Ruine Gans

Unweit der einsamen Flanitzmühle liegt ganz im Walde versteckt die Ruine Gans, in deren Nähe in einem tiefen, verschütteten Keller ein ungeheures Weinfaß verborgen sein soll. Aber noch andere Schätze birgt die stille Ruine. An einem kalten Herbsttage arbeitete dort einmal ein Holzhauer. Es fror ihn und er wollte sich während der Mittagszeit an einem Feuer wärmen. Deshalb begann er Reisig zu sammeln, entfernte sich dabei immer weiter von seinem Arbeitsplatze und kam schließlich zur Ruine. Plötzlich sah er vor sich ein graues Männlein, das einen großen Geldbeutel in der Hand hielt und fortwährend schüttelte. In kurzen Zwischenräumen griff es immer wieder in den Beutel und warf Goldstücke auf die Erde. Der Holzhauer war so erschrocken, daß er kein Glied rühren konnte. Erst nachdem das Männlein verschwunden war, ermannte er sich und rannte über Hals und Kopf nach Hause. Der Schreck warf

Digitized by Google

ihn auf das Krankenlager, das er erst nach vielen Wochen wieder verlassen konnte. Von den Goldstücken soll man einige gefunden haben. —

Ein anderes Mal ging ein Weib, das für die Ziegen Gras aus dem Walde holen wollte, an der Ruine Gans vorbei. Da erblickte es auf dem Mauerwerk eine wunderschöne Frau in mittelalterlicher Tracht. Das Weib glaubte zuerst, die Frau sei eine Fremde, welche die Ruine besichtige, und rief ihr zu, sie möge sich in acht nehmen, daß sie nicht herunterstürze. Doch die sonderbare Erscheinung gab keine Antwort. Da ging das Weib näher, schrie aber, als die Frau noch immer regungslos wie eine Statue stehen blieb, entsetzt aus: „Jesus, Maria, ein Geist!“ warf schnell den Korb weg und eilte fort. Diese Erscheinung wurde auch später noch einige Male gesehen. Aber sie war nicht immer stumm, sondern sang auch bisweilen, aber eine so grauenhaft traurige Weise, daß es jeden, der sie hörte, furchtbar erschütterte.

Turmblasen in Prachatitz

In früheren Zeiten wurde von dem Turme der Prachatitzer Stadtkirche um zehn Uhr nach allen Himmelsrichtungen geblasen. Dem Turmwächter wurde jedoch prophezeit, er werde mit der Zeit nur nach drei Seiten blasen. Wenn diese Prophezeiung an ihm nicht erfüllt werden sollte, so werde sie an einem seiner Nachfolger in Erfüllung gehen. So geschah es auch. Als einst der Turmwächter wieder und zwar nach der Morgenseite blies, bekam er von einer eisernen Hand einen solchen Schlag, daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Daraufhin wurde das Fenster, welches nach Osten führte, mit Brettern verschlagen und ist es noch heute.

Ebenso darf der Turmwächter von Winterberg die Stunden nur nach drei Richtungen ausrufen. Denn wenn er gegen den Galgenberg zu blasen wollte, bekam er jedesmal einen Schlag ins Gesicht, daß ihm Mütze und Horn entfielen.

Der wilde Ritter von der Königswarte

Auf den Langäckern östlich von Kuschwarda wurden schon oft Säbel, Hufeisen und allerlei Kriegsgerät ausgeackert. Dort soll einst eine große Schlacht stattgefunden haben. Die Geister der dabei Gefallenen, allen voran der wilde Ritter von der Königswarte mit seinem Gefolge, sausen noch heute manchmal um Mitternacht über diese Fluren. Wehe dem, der sich nicht platt auf den Boden legt, wenn diese wilde Jagd daherstürmt! Wer stehen bleibt oder gar emporblickt, wird mitgerissen und ist verloren. Schon viele Leute sind in die wilde Jagd hineingeraten, doch wer sie gehört, ist schweigsam und erzählt nicht gern davon.

Die wilde Jagd am Kubany

Oft hört man in finsterer Nacht die wilde Jagd durch die Lüfte lärmen, ein Geheul und Gebell und Kettengeklirr sondergleichen. Der Teufel pei-

Digitized by Google

nigt da die Seelen der verstorbenen Sünder und schleift sie an Ketten über Feld und Wald und über jeden Baumstock, bei dem beim Umschneiden des Baumes nicht gesagt wurde „In Gottes Namen" oder auf dem man ein Kreuz auszuhacken vergessen hatte. Beides ist frommer Brauch der Holzfäller im Böhmerwalde.

Einmal stürmte die wilde Jagd über den Kubany daher. Der Wind ging so stark, daß der ganze Wald ächzte und in einem Häuschen am Fuße des Berges die Fenster klirrten. Drin saß in der Stube der Bauer und horchte auf den furchtbaren Lärm. Das war ein Gewieher von Pferden, ein Gestrampel, ein Hallo und Hußhuß, als ob alle Höllengeister losgelassen wären. Da öffnete der Bauer das Fenster und rief seinem Hund, der sich winselnd und zitternd im Ofenwinkel versteckt hatte, zu: „Huß, mein Mauxerl, auch mit!" Der Hund heulte verzweifelt auf, sprang in die Finsternis hinaus und verscholl in dem Getöse. Kaum war er draußen, so flog ein Totenfuß mitten in die Stube herein. Am nächsten Morgen lockte und suchte der Bauer vergebens sein Hündchen. Endlich fand er seine Haut blutig und zerfetzt auf dem Dache des Kellers.

Die wilde Ja in der Au

Bei Gratzen liegt in der Nähe der österreichischen Grenze eine Au, in der es nicht immer mit rechten Dingen zugeht. Wenn zu gewissen Zeiten jemand auf dem Wege längs des Grenzwaldes von der hereinbrechenden Nacht überrascht wird, so hört er auf einmal ein seltsames Rauschen im Walde. Es braust durch die Luft, kommt immer näher und näher und plötzlich zieht die ganze wilde Jagd über seinem Haupte dahin, vorn das gehetzte Wild, hinterdrein die losgelassene Meute und zuletzt zu Fuß und zu Roß die wilden Jäger. Dazwischen ertönt Hörnerklang. Wem dies widerfährt, der beugt sich unwillkürlich zur Erde, denn der Zug eilt so nahe am Boden dahin, daß der von ihm Überraschte glaubt, er müsse vom Wild und den Rossen zerstampft werden. Die ganze Erscheinung zieht blitzschnell vorüber und bald ist es wieder still ringsumher.

Die rettende drei Kreuze

Wer von der wilden Jagd überrascht wird, muß sich mit gekreuzten Armen und abwärts gewandtem Gesicht platt auf den Boden legen. Dann kann ihm nichts geschehen. So machte es einmal ein Reiter, der noch schnell vom Roß gesprungen war. Die wilden Gesellen, die alle Menschengestalt, aber Hasenköpfe hatten, schnüffelten wohl um ihn herum, ließen ihn aber ungeschoren; doch sein Pferd nahmen sie mit. Ein anderes Mal geriet ein Mann, der mit einem neu gekauften Backtrog heimging, in das wilde Heer hinein, das ihm aber nichts zuleide tat, da er unter den Trog kroch und mäuschenstill war. Dagegen wäre es einmal einem Glasarbeiter bald schlecht ergangen. Er hetzte in frevlem Übermut seinen

Digitized by Google

Hund gegen die wilde Jagd. Der Teufel, der den Zug anführte, schlug dem Tiere ein Bein ab und warf es durch das Fenster in die Stube. Da wurde der Mann kreidebleich, seine besonnene Frau aber brannte sofort mit einem glühenden Stahl drei Kreuze in das Fell und warf dann den Fuß wieder hinaus. Draußen aber rief der Teufel mit Donnerstimme: „Deinem schlauen Weib allein verdankst du, Schurke, dein Leben!"

Dieser einzelne Fuß spielt in vielen Sagen von der wilden Jagd eine Rolle. So sandte einst ein Mann aus Vogelsang bei Bergreichenstein dem wilden Heere einen Schuß nach. Im selben Augenblicke fiel ein vollständiger menschlicher Fuß durch den Schornstein der dortigen Glashütte herab.

Von der wilden Jagd mitgeschleift

Einst ging ein Mann, der bei Neuern daheim war, in der Nacht durch einen Wald nach Hause. Auf einmal hörte er einen großen Lärm, der sich schnell näherte. Er vernahm wüstes Hundegebell, Peitschengeknall und Pferdewiehern und in den Bäumen sauste es fürchterlich. Da rief er laut um Hilfe, aber die Windsbraut ging schon über ihn hin, drückte ihn zu Boden und richtete ihn übel zu. Am nächsten Morgen wurde er halbtot am Wege liegend aufgefunden.

Schlimmer erging es dem Wolfbauer aus Pösigl, den der wilde Jäger öfters mitnahm und der sich daher auch nach Einbruch der Dämmerung draußen nie sehen lassen durfte. Einmal jedoch verspätete er sich in einem Gasthause in Kalsching. Da begleiteten ihn zwei handfeste Männer heim, die ihn in die Mitte nahmen und an den Händen hielten. Aber der wilde Jäger riß ihn heraus, ohne daß sie den unheimlichen Gesellen sahen, und schleifte ihn die ganze Nacht umher. Am Morgen fand man den Bauer bei einer Haarstube (Flachsbrechhütte). Er war ganz nackt und vermochte kein Wort zu reden. Seine Kleider lagen in meilenweiter Entfernung verstreut, jedes Stück wo anders, wie sie ihm eben beim Herumschleifen vom Leibe gerissen worden waren.

Noch häufiger ging die wilde Jagd an der Teufelsmühle bei Höritz vorbei und über den Teufelsberg hinaus. Ein Geselle aus dieser Mühle wurde einmal, da er sich vorwitzig die Erscheinung aus der Nähe ansehen wollte, mit einem Ruck in die Luft gehoben und bis auf den Berg bei Ruben vertragen. —

In fernes Land vertragen

Da hauste einmal auf der Jahndhütte weit droben im Ossergebirg ein grober Säufer. Der lebte mit seiner Bäuerin in Unfrieden und jagte sie alleweil in Nacht und Nebel hinaus, wenn er vom Bier kam. In einer Nacht taumelte der Saufaus wieder mit einem unsinnigen Rausch daher, daß er die Junge nicht heben konnte, prügelte die Bäuerin und stieß sie in die Finsternis hinaus. Gerade brauste die wilde Jagd vorüber und die

Digitized by Google

nahm das betrübte Weib hoch in die Luft mit über die Felsen und Tannenbäume und Schluchten und ließ sie endlich weit, weit in Bayern in einen wildfremden Wald fallen, daß die Arme erst nach sieben Tagen Weg wieder heim kam. Das nahm sich der Zahndbauer zu Herzen und von der Stunde an verstieß er sein Weib nimmer.

In Neudorf bei Tachau wurde einmal ein Zimmermann ebenso von der wilden Jagd mitgenommen und war in weniger als drei Viertelstunden in Konstantinopel. Er brauchte ein halbes Jahr, um wieder in die Heimat zu gelangen. Von anderen wieder, die auch vertragen wurden, wird erzählt, daß sie mehrere Jahre auf dem Heimwege zubrachten.

Der gebesserte Förster. (Schwank)

In einer Frühlingsnacht ging im alten Tiergarten auf der Herrschaft Tachau ein Förster auf die Auerhahnbalz. Da entstand auf einmal ein fürchterlicher Sturm und die wilde Jagd mit den kläffenden Hunden brauste in seiner Nähe vorbei. Als sich der Förster von seinem Schrecken erholt hatte, ging er weiter. Auf einer Waldblöße gewahrte er ein flackerndes Feuer. Er schlich näher, verbarg sich hinter einer stämmigen Fichte und erkannte zu seinem Entsetzen in den am Feuer hockenden zwei Gestalten den Wirt und den Müller des nahen Dorfes, die beide erst vor kurzem gestorben waren. „Ja," hörte er den Wirt seufzen, „hätte ich nicht bei der Bedienung meiner Gäste stets ein zu kleines Maß gehabt, so hätte ich jetzt nichts zu leiden." „Und bei mir ist es umgekehrt," sagte der Müller traurig, „ich nahm immer ein zu großes Maß." Da faßte sich der Jäger ein Herz, trat zu den Zweien hin und fragte, was sie da machen. Sie aber antworteten in einem Atem: „Wir müssen hier die Stämme verbrennen, welche du durch die Gurgel jagst." Kaum hatten sie das gesprochen, sauste wieder die wilde Jagd daher, die Gestalten verschwanden, das Feuer erlosch, und schaudernd stand der Förster in der Dunkelheit da. Von diesem Tage an soll er ein anderer geworden sein.

Bekehrte Faulheit

In einem kleinen Dorfe des Neubistritzer Bezirkes lebte einst ein Bauer, der nicht gerade zu den Fleißigsten gehörte. Vor allem aber war er ein Feind des Frühaufstehens. Dagegen arbeitete er am Abend bis tief in die Nacht hinein draußen auf dem Felde. Dabei hatte er die Gewohnheit, seine Tiere immer wieder mit einem lauten „Hoho" zur Arbeit anzutreiben. Einmal arbeitete er wieder bis zum Einbruch der Dunkelheit. Der helle Mond war schon aufgegangen und noch immer tönte sein „Hoho" durch die Stille. Auf einmal hörte er ein Brausen und Rufen, das immer näher kam. Und schon war auch das schreckliche Lärmen bei ihm. Unsichtbare Hände packten ihn und rissen ihn fort und nun ging's mit „Hussa" und „Hoho" hinaus durch Wald und Wiese, über Stock

Digitized by Google

und Stein. Er wurde gestoßen, hin und her gezerrt und von den unsichtbaren Geistern gezwungen, auch immer fest „Hoho" mitzurufen.

Als er zur Besinnung kam, fand er sich auf einem Baumstamme sitzend, in der Nähe seines Ochsengespannes. Außer Atem von dem fürchterlichen Erlebnis, fuhr er angsterfüllt nach Hause und verschwor sich, niemals wieder so lange auf dem Felde zu bleiben. Am anderen Morgen, als der Bauer eben sein Frühstück verzehrte und über sein nächtliches Abenteuer nachdachte, wurde plötzlich die Tür aufgerissen und ein Pferdefuß in die Stube geworfen. Dabei rief eine rauhe Stimme bei der Tür herein: „Da hast du auch was für deine Hilfe bei unserer Jagd!" Voll Grauen packte der Bauer das unheimliche Geschenk, machte unter der Dachtraufe ein tiefes Loch und scharrte es ein. Von dieser Zeit an wurde er ein fleißiger Mensch und vor allem ein Frühaufsteher.

Die stinkende Pferdekeule

Wenn die Leute um Neubistritz spät im Herbste den Flachs in die Teiche legen, so hören sie die wilde Jagd. Im Walde neben den Teichen entsteht ein furchtbares Brausen. Die Bäume krachen, die Hunde bellen und überall ertönt es „Haho! Haho!" Dann tummeln sich die Leute, vom Felde nach Hause zu kommen; denn wer unter die wilde Jagd gerät, der kann nicht weiter vor Sturm und Gesaus. Wenn jemand aber der wilden Jagd das Wort „Haho" nachruft, so schleudert ihm der wilde Jäger abends einen Pferdefuß durchs Fenster. Dieser verbreitet einen scheußlichen Geruch und ist nicht weg zu bringen. So oft man ihn auch hinauswirft, stets liegt er wieder an seiner alten Stelle. Erst wenn man den Roßharen kocht und unter der Dachtraufe eingräbt, verschwindet er, sobald die ersten Regentropfen darauffallen. —

Einmal ging ein Bauer aus Deutsch-Moliken in der Nacht durch das Kaiserwaldl heim. Da kam die wilde Jagd daher. Es gab einen gar argen Lärm. Hunde bellten in der Luft und ein Geschrei und Gejohle war, gar nicht zum Beschreiben. Der Bauer fürchtete sich aber nicht. Er ging seines Weges weiter und schrie auch mit: „Holla ho! Haho! Haho!" Als er aber nach Hause kam, da flog durch die „Leuchten" ein Menschenfuß mit einem roten Strumpfe — nach anderen war es ein Pferdefuß — herunter und dabei erscholl von oben eine rauhe, gewaltige Stimme, welche rief: „Do host a (auch) a Trumm, walst ins ghulfa host!" Den Fuß konnte man nimmer aus der Stube hinausbringen; so oft man ihn auch durch die Tür oder durchs Fenster hinauswarf, er kehrte immer wieder auf seinen alten Platz zurück. Endlich holte man den Pfarrer, dem es mit Gebet und Weihwasser gelang, das schreckliche Unding zu entfernen. —

Mitunter wird solchen Leuten, die im Übermut das Geschrei und Ge-

Digitized by Google

johle der wilden Jäger nachäffen, ein kahler Pferdeschenkelknochen in die Stube geworfen und die furchtbare Stimme ruft: „Hast mitgholfen jagen, kannst mithelfen nagen!“ Nur im südlichen Egerland kam es einmal vor, daß ein junger Mann, der den wilden Jägern Treiberdienste leistete, nach Beendigung der Jagd einen prächtigen Hasen geschenkt erhielt, den er in ein Tuch einpackte. Als er aber zu Hause das Tuch aufmachte, fand er nur rote Wolle vor.

Arbeit in der heiligen Rauhnacht

Ein Schuster in Friedberg hatte ein gar winziges Anwesen; wenn er kochte, stand ihm der Pfannenstiel zum Haus hinaus. Er wäre gern reich geworden, drum arbeitete er auch, wann es nicht sein durfte. So knotzte er auch einmal spät in der Rauhnacht bei der Olfunzel und nagelte und flickte und scherte sich den Kuckuck um die späte Stunde und die verschriene Zeit. Auf einmal ward es draußen auf der Gasse unruhig, der Fensterladen sprang auf und aus dem Finstern hielt ihm einer einen Roßfuß hin und rief: „Meister, mach mir auch einen Schuh!“ Da überkam den Schuster ein Schauder, er ließ Schuh und Nadel fallen, kroch ins Bett und zog die Tuchent übers Ohr.

Sonst wird Arbeit in der heiligen Rauhnacht strenge bestraft. Da hauste einmal ein Köhler mit seinen zwei Töchtern in einem Walde bei Tachau. Der hatte gegen alles Herkommen und trotz vielen Abratens in dieser hochheiligen Nacht seinen Meiler entzündet. Als am anderen Morgen die Leute zur Kirche gingen und an dem Meiler vorbeikamen, sahen sie den Kohlenbrenner mit den zwei Töchtern, die ihren Vater fest umschlungen hielten, tot vor der Hütte liegen.

Der Fuchsenstein bei Hosterschl

An mehreren Orten der Neubistritzer Sprachinsel findet man Felsblöcke, welche kreisrunde, halbrunde, stufenförmige und rillenartige Vertiefungen aufweisen. In vielen Fällen sind dies Opfersteine, auf welchen in grauer Vorzeit die heidnischen Bewohner des Landes ihren Göttern feierliche Opfer darbrachten. Erst eine spätere Zeit hat diese Vertiefungen dem Teufel zugeschrieben. So wird erzählt, daß sich auf dem Fuchsenstein bei Hosterschlag der Teufel öfter ausgeruht und daher auf dem Gestein die Spuren seines Sitzes und die Abdrücke seiner Tatzen hinterlassen habe.

Als einst die Bäuerin des unweit gelegenen Hofes zu Mittag vom Felde heimkehrte und an dem Felsen vorüberging, sah sie auf demselben einen grauen Mann mit einem grünen Rocke sitzen, der einen Haufen Geld zählte. „Laßt mir auch etwas zukommen!“ redete die Bäuerin den Fremden scherzend an. „So nimm dir einen Rusch (raschen Handgriff)!“ sagte der Mann. Rasch strich die Bäuerin einen Haufen Münzen in ihre Schürze und lief davon. Da hörte sie aber hinter sich das Schnauben und

Digitized by Google

Stampfen von Rossen; Hundegebell und Geraſſel und Jagdgejohle toſte rings um ſie her, ſo daß ſie, obzwar ſie ſchon zu Hauſe im Garten angekommen war, hier noch das Geld wegwarf. Statt des Geldes fielen aber nur Kohlenſtücke aus der Schürze. Nur ein Stückchen Kohle blieb daran hängen. Als ſie dieſes drinnen in der Stube bemerkte, warf ſie es in den Backofen. Da verwandelte ſich die Kohle in einen ſilbernen Siebzehner. Gleich lief die Bäuerin hinaus, um die draußen verſtreuten Kohlen aufzuleſen. Dieſe aber waren verſchwunden. —

Der geſpenſtiſche Rieſe

Einmal ging ein Burſch aus dem Dorfe Weſſele bei Winterberg, der Albertl hieß, zu den Mentſchern (Mädchen) nach Tafelhütten. Da er durch den Hüttwald gehen mußte, in dem es immer ſtockfinſter war, nahm er ſich Kienprügel mit und leuchtete damit durch den Wald. Da kam plötzlich ein Rieſe ſchnurgerade auf ihn los. Der hatte Beine wie eine Rührkübel, enzmächtige Arme und Augen wie ein Schmalzpfandl. Der Albertl erſchrak ſo ſehr, daß er ſich auf den Bauch zu Boden warf. Da ſtreifte es ihm nur mehr den Rücken. Der Wind ging aber darauf ſo ſtark, daß es Bäume umriß.

Das ſchwarze Gefährt

Unweit von Neuhaus, zwiſchen den Dörfern Wenkerſchlag und Lowjetin, iſt ein großer Wald, der Schwarzwald genannt. In dieſem hört man in den Neumondnächten die wilde Jagd. Auf einmal erhebt ſich ein ſchauerliches Sauſen und Brauſen, und ſchon kommen eine Menge Reiter, welche auf ſchnellen Roſſen in der Luft dahinjagen. Sie rufen, ſchreien und johlen und ſchwarze Wölfe ſpringen heulend neben dem nächtlichen Reiterzuge. — Abſeits von der wilden Jagd, am Rande des Waldes, geht der „ſchwarze Mann" mit einem breitkrämpigen Hute auf dem Kopfe. Schritt für Schritt fährt neben ihm ein anderer Mann in einem ſchwarzen Wagen, der von ebenfalls ſchwarzen Pferden gezogen wird und ſo groß iſt, daß er über die Bäume hinausreicht.

Der feurige Drache

Schon viele Leute haben einen feurigen Drachen durch die Luft fliegen ſehen, beſonders Brechlerinnen in den Haarſtuben. In Pragerſtift hat ſich einmal einer auf ein Dach geſetzt und ſo das Haus angezündet. — Mit ſolchen Drachen haben auch die Hexen zu tun. Da machte einmal in einem Orte des oberen Böhmerwaldes ein alter Wächter ſeine übliche Runde. Plötzlich ſah er auf einer Anhöhe einen hellen Schein und ein Drache mit mehreren Köpfen und einem feurigen Schweife kam dahergeflogen. Das eidechſenartige Geſchöpf verſchwand in dem Rauchfange eines Hauſes, in welchem ein altes Weib lebte, das allgemein als Hexe verſchrien war und mit dem Drachen in Verbindung ſtehen ſollte, wodurch es Schätze erlangte. Aus Neugierde betrat am nächſten Tage der

Digitized by Google

Alte den Hof des verrufenen Hauses und bemerkte am Hackstocke eine gelbe Masse, welche von dem Drachen herrührte und als Hexenschmalz bekannt war. Seit dieser Zeit mied man das Haus und das Weib vollständig.

Das fliegende Ungeheuer

Als in dem Dorfe Ruden noch kein Gasthaus war, pflegten die Männer nach Budweis zu gehen, wenn sie Bier trinken wollten. Eines Tages trugen mehrere Bauern große Krüge voll Bier aus der Stadt nach Hause. Ein Mann blieb hinter den anderen ein Stück Weges zurück. Da flog ein Ungeheuer heran, packte ihn und trug ihn durch die Lüfte davon. Erst nach acht Tagen brachte ihn das Ungetüm wieder zurück. Er sah schrecklich mitgenommen aus und war voll Zweige und Staub.

Der Flug üb den Kubany

In Scheiben bei Winterberg lebte vor vielen Jahren ein junger Schuster. Der hatte in Schattawa sein Mensch (Mädchen). An einem Abend ging er zum Brunnen um Wasser. Da kam ein kleines Männlein, faßte ihn und flog mit ihm davon. In einem Saus ging es hinauf über den Kubany. Als sie über den Baumriesen des Urwaldes flogen, sagte das Männlein: „Schuster, heb' die Beine, es kommen hohe Stoppeln!" Endlich ließ das seltsame Wesen sein Opfer los und zwar in Schattawa, gerade bei dem Hause, wo das Liebchen wohnte. Der Schuster aber war vor lauter Angst ohnmächtig geworden und blieb besinnungslos auf dem Boden liegen. Nur mit vieler Mühe gelang es, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen. Er hat sich aber dies Erlebnis so zu Herzen genommen, daß er das Heiraten ganz verschwor.

Von bösen Geistern entführt

Wenn sich die Paten bei der Taufe eines Kindes aus Unachtsamkeit im Gebete irren, so erhalten nach dem Volksglauben böse Geister Macht über den armen Täufling, die sich darin äußert, daß sie den erwachsenen Menschen, wenn er sich nach dem Aveläuten aus dem Hause wagt, irgendwohin vertragen, wo er nicht selten in Lebensgefahr gerät. So wurde in Bergreichenstein einmal ein solcher Unglücksmensch, als er nachts das Gasthaus zum „Grünen Baum" verließ, bis nach St. Michael vertragen, wo ihn die Geister rittlings auf einen Balken setzten, der quer über einem tiefen Brunnen lag. Unter tausend Ängsten erwartete der Arme den Morgen, wo ihn die Leute endlich mit vieler Mühe retteten. Nach einer anderen Überlieferung sollen aber alle miteinander in den Brunnen gestürzt und ertrunken sein.

Ein anderes Mal wurde ein Bauer aus Dornhof zuerst auf das Feld hinter der Dechantei geschleppt. Als er sich dort auskannte, wurde er wieder gefaßt und nach Josum vertragen und landete endlich, von Dornen zerrissen und Baumästen zerschunden, wieder vor seinem Hause in Dornhof, wo er halbtot zur Tür hineinfiel.

Digitized by Google

6. Vom Dreiseſſelberg zum Schöninger

Die drei Brüder auf den drei Bergen

Einſt wanderten aus dem Süden drei Brüder in den Böhmerwald ein und erbauten ſich auf hohen Bergen Burgen und Türme. Von dieſen aus gaben ſie ſich, wenn einem eine Gefahr drohte und er die Hilfe der anderen benötigte, Zeichen, bei Tage durch eine aufſteigende Rauchſäule, bei Nacht durch ein hell loderndes Feuer. Als dieſe Höhen nennt man den Hausberg bei Pernek, den Hochficht oder die Alm (Alpe) ober Hüttenhof und den Thomasberg bei Friedberg. Auf dem Hausberge finden ſich tatſächlich Spuren einer längſt verfallenen Warte und auf dem Thomasberge ſtehen noch heute die Ruinen der Burg Wittinghauſen, die der urſprüngliche Stammſitz der Witigonen geweſen ſein ſoll.

Die Großeltern der Böhmerwaldbäume

Uralte Rieſenbäume ſind im Böhmerwalde nicht ſelten anzutreffen. Aus unſeres Heimatdichters A. Stifter Werken kennt jeder den beſchriebenen Tännling, die Drillingsföhre und die Nachtlbuche. Zwiſchen Oberplan und Honetſchlag ſteht auch die weithin ſichtbare, mächtige Fichte.

In dem ſogenannten Deutſchen Walde, der ſich bei Geisleiten an der oberöſterreichiſchen Grenze hinzieht, breitete noch vor ungefähr ſiebzig Jahren eine gewaltige Tanne ihre ſtarken Äſte aus. Das war der Großvater der Böhmerwaldbäume. Ein ebenſolcher Baumrieſe, auch eine Tanne, ſtand damals im Boirwalde bei Tichtihöfen. Das war die Großmutter. Als nun eines Tages der Großvater der Böhmerwaldbäume von Holzhauern gefällt wurde, da lief ein wehes Zittern und Schauern durch den Leib der Großmutter und bei dem nächſten ſchwachen Sturmwind legte auch ſie vor Trauer ihren Wipfel zu Boden.

Dreiſeſſelberg und Blöckenſteiner See

In der uralten Heidenzeit ſaßen einmal auf einem hohen Berge drei Könige und beſtimmten die Grenzen der drei Lande: Böhmen, Bayern und Öſterreich — es waren drei Seſſel in den Felſen gehauen und jeder ſaß in ſeinem eigenen Lande. So entſtand der Name Dreiſeſſelberg. Die drei Könige hatten viel Gefolge und man ergötzte ſich mit der Jagd. Da geſchah es, daß drei Männer zu dem Blöckenſteiner See gerieten und im Mutwill verſuchten, Fiſche zu fangen. Und ſiehe, Forellen, rot um den Mund und gefleckt wie mit glühenden Funken, drängten ſich an ihre Hände, daß ſie deren eine Menge ans Land warfen. Wie es nun Zwielicht wurde, machten ſie Feuer, taten die Fiſche in zwei Pfannen mit Waſſer und ſtellten ſie über. Und wie die Männer ſo herumlagen und wie der Mond aufgegangen war und eine ſchöne Nacht entſtand, ſo wurde das Waſſer in den Pfannen heißer und heißer und brodelte und

Digitized by Google

sott, und die Fische wurden darinnen nicht tot, sondern lustiger und lustiger — und auf einmal entstand ein Sausen und ein Brausen in den Bäumen, daß sie meinten, der Wald falle zusammen. Und der See rauschte, als wäre Wind auf ihm, und doch rührte sich kein Zweig und keine Welle, und am Himmel stand keine Wolke. Aber unter dem See ging es wie murmelnde Stimmen: „Es sind nicht alle zu Hause — zu Hause..." Da kam den Männern eine Furcht an und sie warfen alle die Fische ins Wasser. Im Augenblick war Stille und der Mond stand recht schön an dem Himmel. Sie aber blieben die ganze Nacht auf einem Stein sitzen und sprachen nichts; denn sie fürchteten sich sehr. Und als es Tag geworden, gingen sie eilig von dannen und berichteten alles den Königen, die sofort abzogen und den Wald verwünschten, daß er eine Einöde bleibe auf ewige Zeiten.

Sonderbare Fische

Auch anderswo hatten Menschen seltsame Erlebnisse mit Fischen. Da war einmal in Ottetstift bei Oberplan ein Knecht, der an allen Sonn- und Feiertagen statt in die Kirche zum Reitbachl fischen ging. Eines Tages zog er eine Forelle aus dem Wasser, gerade wie in Ogfolderhaid die Wandlung geläutet wurde. Während fromme Leute dabei den Hut abnehmen und sich bekreuzen und an die Brust schlagen, achtete der Knecht gar nicht darauf, sondern wollte den Fisch gleichmütig vom Angel losmachen. Da bekam die Forelle auf einmal Augen so groß wie Pflugräder und die starrten den Knecht so fürchterlich an, daß er entsetzt alles fallen und liegen ließ und davoneilte. Seit der Zeit fischte er nie mehr während des Gottesdienstes.

Noch wunderlicher war das Erlebnis eines Mannes, der im Totenbachel, das zwischen Hartmanitz und Annatal rinnt, einen Fisch gefangen hatte. Als er ihm daheim den Bauch öffnete, erhob sich daraus eine weiße Gestalt, die drohend befahl, den Fisch wieder in den Bach zu werfen. Der Mann war wohl sehr erschrocken, aber er weigerte sich dies zu tun. Da erschien in der Nacht, als alles im Hause schlief, die weiße Gestalt wieder und drosselte alle Leute, die in den Betten lagen. Auch der Mann wurde gewürgt. Er bat in seiner Todesangst die weiße Gestalt, ihn loszulassen, er werde den Fisch gern wieder zurücktragen. Dies tat er auch sofort, begleitet von der weißen Gestalt. Kaum war der Fisch im Wasser, so verschwand das unheimliche Wesen und hat sich nachher nie mehr im Hause des Fischers gezeigt.

Ein anderer Mann wieder pflegte in der Nacht in einem fremden Bache zu fischen. Einst fing er einen großen, weißen Fisch. Zu Hause schnitt er ihm den Bauch auf. Da sprang ein kleines, schwarzes Männlein daraus

Digitized by Google

hervor und drohte dem Raubfischer: „Wenn du noch einmal in einem fremden Wasser fischen wirst, wird dir ein großes Unglück widerfahren!“ Dann verschwand es. Der Mann kehrte sich aber nicht an diese Mahnung. Als er wieder einmal in einem Bache, wo er kein Recht hatte, fischte, fiel er hinein, stieß sich an einem spitzen Stein und verwundete sich derart am Fuße, daß er an den Folgen der Wunde nach einigen Tagen starb. Während seiner Krankheit hatte er stets das drohende Männlein vor sich gesehen.

Der Krebskönig

Ebenso kostete einem anderen Manne seine Hartherzigkeit das Leben. Da ging einmal ein Mann aus Altstadt bei Neubistritz in finsterer Nacht zum Hammermühlbach, um Krebse zu fangen. Er trug in der Hand eine Laterne, deren flackerndes Licht ihm den Weg zeigte, während ihm über die Schulter ein großer, leerer Sack hing. Als er zum Bache kam und in das Wasser leuchtete, schwammen die Krebse von allen Seiten dem Lichte zu und ließen sich von dem Manne ruhig fangen. Der nahm freudig den Sack von der Schulter und steckte einen Krebs nach dem anderen hinein. Immer mehr Krebse kamen herbei, so daß der Fischer in kurzer Zeit den Sack voll hatte. Als er ihn aber zubinden wollte, sah er noch einen großen Krebs auf dem Sande sitzen. Schnell packte er auch diesen.

Da fing der Krebs zu reden an und sprach: „Warum willst du auch mich noch mitnehmen, wo du doch schon genug Krebse hast? Laß mich wieder ins Wasser, ich will es dir lohnen. Wenn du es aber nicht tust, so wird es mit dir ein schlechtes Ende nehmen; denn merke dir, ich bin der König der Krebse!“ Der Mann aber lachte über diese Worte und sagte: „Da wäre ich ein rechter Narr, wenn ich dich freiließe! Du hast recht fette Scheren und bist so schwer wie drei andere. Du wirst mir besonders gut schmecken!“ Dann steckte er ihn zu den anderen, band den Sack zu und ging heim. Zu Hause stellte er gleich einen Kessel voll kaltes Wasser auf das Feuer und gab alle Krebse hinein. Diesen schien es anfangs in dem Wasser zu gefallen; denn sie schwammen darin lustig herum. Als das Wasser jedoch zu kochen anfing, da gab es einen fürchterlichen Krach. Der Kessel zersprang, daß die Stücke weit in der Stube umherflogen. Das siedende Wasser ergoß sich über den Mann und verbrühte ihn jämmerlich, die Krebse aber waren verschwunden. Am nächsten Tage starb der Mann nach gräßlichen Qualen.

Der unergründliche Blöckensteiner See

Schon in früher Zeit war man auf den Blöckensteiner See aufmerksam geworden. Im Juni 1567 ließ ihn Wilhelm von Rosenberg messen und untersuchen. In der Beschreibung heißt es: „Die Länge des Sees beträgt

Digitized by Google

240 Klafter, die Breite 84 Klafter, die Tiefe 50 Fuß, ist aber nicht überall zu ergründen, darin bekannte und unbekannte Fischarten und Käfer und Würmer leben von der Größe eines starken Krebses. Ein Bach fließt daraus, der Wasser genug für zwei Mühlräder gäbe."

Trotzdem wollte einmal ein Mann den See ergründen. Er nahm hundert Schnalz Garn, bestieg ein Boot und fuhr in den See hinaus. An der tiefsten Stelle hielt er an, band ein Eisen an das Garn und ließ es in die Tiefe. Aber er kam auf keinen Grund. Als er das ganze Garn abgewunden hatte und ratlos dastand, ließ sich eine Stimme aus der Tiefe des Sees vernehmen:

„Ergründst du mich,
So verschling' ich dich!"

Und augenblicklich wich das Wasser auseinander und der Unglückliche stürzte samt dem Boote in die Tiefe.

Die wilden Frauen im Blöckensteiner See

Zu den Wasserweibern gehören die im Blöckensteiner See wohnenden wilden Weiber, welche die Menschen anlocken und in die feuchte Tiefe ziehen. Ihr Aussehen ist sehr wild, ihre Haare flattern verworren im Winde und nur ein kleines, rotes Käppchen bedeckt den Scheitel des Kopfes. Sie nähren sich von einer Wurzel, die am Grunde des Sees wächst und Zauberkraft haben soll. Diese wilden Frauen stehlen und vertauschen mit Vorliebe neugeborene Kinder. Die Kinder, die sie an die Stelle der geraubten legen, sind sehr häßlich und schreien den ganzen Tag. Solcher Kinder kann man sich nur entledigen, wenn man im Besitze der erwähnten Wurzel ist. Damit bindet man dem Kinde die Hände und Füße zusammen, streicht es einige Male mit einer Rute und spricht: „Nimm dir das deine und bring' mir das meine!" Von dem heftigen Geschrei des Kindes wird seine Mutter gerührt und bringt gleich das gestohlene Kind zurück. — Auch glaubt man, daß die wilden Weiber schuld seien, wenn ein Kind tot zur Welt kommt. Tritt ein solcher Fall ein, so schneidet der Vater des Kindes einem neugeborenen Kalb den Kopf ab, stellt sich damit auf eine Brücke, wirft dann den Kalbsschädel über das eigene Haupt weg in das Wasser und eilt hierauf, ohne sich umzusehen, nach Hause. Das totgeborene Kind wird dann lebendig.

Der Heldenschatz im Blöckenstein

Vor vielen hundert und hundert Jahren hat ein heidnischer König aus Sachsen, der vor dem frommen Kaiser Karl floh, sich und seine Schätze in die Felsen, die über den Blöckensteiner See emporragen, vergraben und bei seinem Tode sie verzaubert, daß man weder Tor noch Eingang sehen kann — nur während der Passionszeit, so lange in irgendeiner Kirche der Christenheit noch ein Wörtlein davon gelesen wird, stehen sie offen —

Digitized by Google

da mag jeder hineingehen und nehmen, was er will; aber ist die Zeit um, dann schließen sie sich und behalten jeden innen, der sie versäumt.

Einmal vor vielen hundert Jahren wirtschaftete auf dem Schestauer Hause zu Salnau ein Mann, der viel Fluchens und arge Werke trieb und deswegen auch seines Gutes nichts vor sich bringen konnte. Dieser stieg an einem Karfreitag, als alle Christen vor dem Grabe des Herrn beteten, zu jenen Felsen hinauf und nahm auch, damit sie mehr der Schätze tragen könnten, sein Söhnlein mit. Wirklich stand die verwunschene, graue Steinwand offen und darinnen flimmerte alles von Gold und Silber, schönen Geschirren und roten Karfunkeln, wie ein Kopf so groß. Als sie nun eingetreten waren, befiel das unschuldige Kind ein Grausen, daß es rief: „Vater, Vater, sieh die glühenden Kohlen, geh' heraus!" Aber diesen hatte der böse Feind geblendet, daß er unter den Karfunkeln wählend und wühlend seine Zeit nicht wahrnahm, bis der Knabe wie mit einem Windesruck an dem See stand und gerade sah, wie der Fels mit Schlagen und Krachen sich schloß und den unseligen Vater lebendig darinnen behielt. Den Knaben befiel Entsetzen, er lief, als ob alle Bäume hinter ihm wären, bergab, und die heilige Jungfrau lenkte seine Schritte auch so, daß er sich glücklich nach Hause fand. Er wuchs heran, wurde gottesfürchtig und fastete jeden Karfreitag, bis die Sterne am Himmel standen — war auch gesegnet in seinen Feldern und in seinem Stalle. Seitdem hat man nirgends gehört, daß einer in den Berg gedrungen.

Die erlösten Kegelschieber

Einmal lebten drei Burschen, die so gerne Kegel schoben, daß sie es auch zu heiligen Zeiten nicht lassen konnten, die ein braver Christenmensch im Gebete oder in der Kirche verbringt. Dabei fluchten und sakermentierten sie in der gottlosesten Weise. Zur Strafe hierfür wurden sie auf den Blöckensteiner See hinauf verwünscht. Dorthin verirrte sich einst ein Knabe. Verwirrt und müde von dem langen Umherirren in dem wüsten Walde, wollte er sich eben auf dem weichen Moosteppich am Ufer des dunklen Sees niederlassen, da erblickte er drei Burschen, die Kegel spielten. Der Baum der Kegelbahn war aus reinem, glänzendem Golde und auch die Kugel und die neun Kegel waren golden. Die Burschen winkten dem Knaben und forderten ihn auf, ihnen die Kegel aufzusetzen. Dies tat er auch. Die glitzernden Kegel und die funkelnde Kugel gefielen ihm aber so gut, daß er sie schließlich ergriff und eilends mit seinem Raube fortrannte. Er dachte, die Burschen würden zornig werden und ihm nachlaufen, aber er irrte sich. Denn sie verfolgten ihn nicht, sondern riefen ihm freudig zu: „Vergelt's Gott, Bub, du hast uns jetzt erlöst!" Ja, einer der Männer, der aus demselben Dorfe wie der Knabe

Digitized by Google

stammte, zeigte ihm sogar den Weg durch den Wald und führte ihn bis zu einem Punkte, von dem er leicht nach Hause fand.

Dr. Faust am Blöckenstein

Der Schwarzkünstler Dr. Faust, der einen Bund mit dem Teufel geschlossen hatte, mit dessen Hilfe er durch allerlei Wunder die Welt in Staunen setzte, kam auch einmal zum Blöckenstein. Da mußte ihm der Teufel eine Brücke aus lauter Stecknadeln über den See bauen und zwar so schnell, daß er im Galopp darüberfahren konnte. Als er drüben war, mußte der Höllengeist die Brücke sofort wieder wegräumen.

Die Milchbäuerin bei Oberplan

An einer Stelle des Kreuzberges, an dessen warme Südseite sich der Markt Oberplan anschmiegt, stehen Felsen hervor, auf die man einerseits eben von dem Rasen hinzugehen kann und die andererseits tief und steil abfallen, fast viereckige Säulen bilden und am Fuße viele kleine Steine haben. Die Säulen sind durch feine, aber deutlich unterscheidbare Spalten geschieden. Einige sind höher, andere niederer. Sie sind alle von oben so glatt und eben abgeschnitten, daß man auf den niederern sitzen und sich an die höheren anlehnen kann. Von der Entstehung dieses Felsens erzählt die Sage folgendes. Es ist einmal eine Bäuerin gewesen, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit berühmt war. Sie trug immer die Milch, die sie den fernen Arbeitern auf einer Wiese zur Labung brachte, über den Kreuzberg. Weil sie aber den Worten eines Geistes kein Gehör gab, wurde sie von ihm auf ewige Zeiten verflucht, oder, wie sich die Bewohner der Gegend ausdrücken, verwunschen, so daß an ihrer Stelle die seltsamen Felsen hervorstehen, die noch jetzt den Namen Milchbäuerin führen.

Der Einsiedelberg und das Wäldchen Leugebin

Bei dem Dorfe Stuben erhebt sich ein kleiner Hügel, der Einsiedelberg genannt, weil dort einmal ein Einsiedler gehaust haben soll. In dem Berge soll auch eine „Siedel“ voll Geld vergraben sein, die nur in einer Losnacht um die Mitternachtsstunde gehoben werden kann. Als zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Schweden auch in diese Gegend kamen, flüchteten viele Leute in ein Wäldchen hinter den Einsiedelberg, weil sie sich dort vor den schwedischen Reitern, die unmöglich durch den zwischen dem Berge und Stuben liegenden Sumpf reiten konnten, sicher wähnten. Da hat es beim Einsiedelberg viel „Leut geben“, und infolge dieses Ereignisses blieb für das Wäldchen der Name „Leutgebin“.

Glöckelberg

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurde sicher auch der bei Glöckelberg nach Oberösterreich führende Paß von verschiedenen Heeresabteilungen als Durchzugsstraße benützt; ein Flurteil führt dort heute noch den Namen „Schwedin“. Der Ort Glöckelberg selbst aber entstand erst

Digitized by Google

nach dem Jahre 1670, als der Fürst Johann Christian von Eggenberg in jenem Walde eine Kohlenbrennerei errichten ließ. Vier Männer aus Melm bei Oberplan versahen die Arbeit. Der Fürst bewilligte ihnen später, daß sie sich Hütten bauen und die ausgerodeten Waldstrecken urbar machen durften. Aus dieser Siedlung entwickelte sich in der Folge der Ort, über dessen Namen zwei Sagen zu berichten wissen. Nach der einen besuchte einmal Fürst Christian jene Gegend. Dabei begegneten ihm einige Weiber, die in Buckelkörben Gras heimtrugen. Aus den Körben guckten viele blaue Glockenblumen heraus, wie sie auf den Hochwiesen so häufig wachsen. Der Fürst fragte die Weiber: „Was tragt ihr da?“ „Glöckerln vom Berge,“ war die Antwort. Dies gefiel dem Grundherrn so gut, daß er die neue Ortschaft Glöckelberg benennen ließ. Die andere Sage berichtet, daß ein weidendes Rind mit seinen Hörnern eine Glocke aus dem Wiesengrund herausgewühlt habe und so die Veranlassung zu dem Namen gab. Man nimmt an, daß in Wirklichkeit der Name Glöckelberg von der glockenförmigen Gestalt der umliegenden Berge herrührt.

Das Rind im Teichdamm

Im Langenbrucker Teiche hielten sich vorzeiten keine Fische. Die geschwinden Bäche rings im Gebirge wimmelten von Forellen, der Teich aber war wie giftig, und wenn man Fische einsetzte, so standen sie gleich um. Der Teichheger war schon ganz verzweifelt und wußte nicht, was er beginnen sollte. Endlich fand sich jemand, der ihm einen Rat gab. Den befolgte er sogleich. Er spannte das Roß an den Wagen und fuhr hinüber nach Oberösterreich. Im ersten Dorfe spielten die Kinder auf der Straße. Der Heger schenkte einem davon, einem kleinen Buben, eine Semmel, lockte ihn so heran, packte ihn dann, hob ihn in den Wagen und sprengte schleunigst wieder heim. Zu Hause steckte er den armen Buben in ein Faß und begrub ihn lebendig im Damm des Teiches. Das half, und heute schwimmen tausend silberne Fische im Wasser von Langenbruck.

In Christelschlag ober Wallern wieder war ein Teich, dessen Damm bei größerem Wasserstande regelmäßig riß. Eines Tages kamen Zigeuner in das Dorf und gaben den Rat, ein lebendes Kind in den Damm einzumauern. Ein Mann, der kein Mitleid kannte, führte auch wirklich den Rat aus. Seit der Zeit hielt der Damm. Als der Mann starb und der Leichenzug an dem Teiche vorüberging, fing die Leiche zu bluten an.

Allerlei Spuk von der Ruine Ruben

Zur Zeit als noch die Mauern des Schlosses Ruben bei Gojau felsenfest standen und von den wilden Hussiten noch nicht in Trümmer geschossen waren, sah man in gewissen Nächten eine feurige Kutsche, an welche feuerschnaubende Pferde gespannt waren, gegen das Dorf sich bewegen. Im Wagen saß eine schwarzgekleidete Frau mit einem gol-

Digitized by Google

denen Schlüssel in der Hand. Doch kaum hatte dieses furchterregende Gespann das Dorf erreicht, so verschwand es jedesmal spurlos. —

Unter der heutigen Ruine Ruben liegt ein Weinkeller, der sich zu gewissen Stunden öffnet. Man sieht dann eine Menge Weinfässer liegen, kann aber nicht zu ihnen vordringen, da ein schwarzer, wutschnaubender Riesenhund den Eingang bewacht. Er verschwindet aber sofort, wenn sich die Öffnung schließt.

Einmal kam ein Weiblein vor die Ruine. Da sah es einen Haufen Golddukaten vor sich liegen. Außer sich vor Freuden füllte die Arme ihre Schürze mit den kostbaren Münzen und eilte nach Hause. Geblendet von so viel Reichtum hatte sie anfangs gar nicht bemerkt, daß hinter ihr ein graues Männlein lief und immerfort schrie: „Du trägst Hühnerdreck, du trägst Hühnerdreck!" Endlich wurde sie doch auf das widrige Geschrei aufmerksam, sah in die Schürze und fand sie wirklich voll Hühnermist. Zornig schleuderte sie den Unrat weg und schlich weinend nach Hause. Wer aber beschreibt ihr Erstaunen, als ihr daheim beim Abbinden der Schürze ein blitzender Dukaten, der sich unter dem Schürzenband verborgen hatte, in die Hand fiel! Schnell begab sich das Weib zu der Stelle zurück, wo es den Hühnermist weggeworfen hatte, fand aber weder Gold noch Mist.

Ein anderes Mal spielte ein kleiner Knabe bei der Ruine und fand einen Backtrog voll gelber Rädchen. Er nahm vier davon, damit ihm sein Vater ein Wagerl mache. Als er sie zu Hause zeigte, waren es Dukaten. Der Vater ging nun mit ihm um die anderen Rädchen. Doch als sie zum Trog kamen, geschah ein Geräusch und alles versank im Erdboden.

Am selben Platze kam einmal in der Nacht ein Bauernknecht vorbei, der „fensterln" ging. Da schlug die Uhr in Gojau gerade neun und er sang den bekannten Vierzeiler:

„Schlogt die Uhr neun,
Geht a niada (jeder) zu da Sein' —
Und der koani hot,
Hot 's Gehn rot." (Braucht nicht zu gehen.)

Da erhielt er von einer unsichtbaren Hand eine furchtbare Watsche und zugleich erblickte er einen großen Hund mit brennenden Augen, der auf ihn losstürmte. Da lief der Knecht aus Leibeskräften heimzu, sprang zum Tor hinein und schloß es schnell hinter sich. Im selben Augenblick rannte der Hund auch schon so stark ans Tor an, daß man lange Jahre hindurch die eingebrannten Tatzen sah.

Digitized by Google

Die drei weißen Frauen am Kreuzberge

Südlich von Ruben liegen zwiſchen Lagau und Kirchſchlag die Ruinen der Burg Trojas, um die ſich ebenfalls ein Kranz von Sagen rankt. Bevor wir die ſchönſte erzählen, ſei ein kurzes Seitenſtück aus der Mieſer Gegend mitgeteilt.

In der verfallenen Burg am Kreuzberge bei Chotieſchau hauſten einſt drei weiße Frauen, welche ſich in verſchiedene Tiergeſtalten verwandeln konnten. Zur Nachtzeit flogen ſie als weiße Geier herum. Einmal begab ſich ein mutiger Förſter in den Wald und wollte einen der Geier erlegen. Als ſie wie gewöhnlich zur Mitternachtſtunde aus der Burgruine erſchienen, legte der Förſter das Gewehr zum Schuſſe an; allein er wurde plötzlich mit großer Wucht gegen den nächſten Baum geſchleudert und blieb dort ſchwer verletzt liegen. Am frühen Morgen fand ihn ein altes Weiblein, das Holz ſammelte. Es lief ſchnell in den nächſten Ort, um Hilfe zu holen. Raſch eilten mehrere Männer in den Wald, konnten aber den verunglückten Förſter nirgends mehr finden. Man nahm daher an, daß ihn die drei weißen Frauen in ihren unterirdiſchen Palaſt gebracht hätten.

Die drei Rabenmänner und der Rappe

Auf der Burg Trojas hauſten einſt vier grauſame Ritter, die zur Strafe für ihre Raub- und Mordtaten nach dem Tode umgehen mußten und ſich noch zeigten, als die Burg längſt zu Schutt zerfallen war. Drei von ihnen ſtanden an jedem Freitage in menſchlicher Geſtalt, aber mit Rabenköpfen auf dem Gemäuer und krächzten ſo kläglich, daß ſie alle Vögel aus dem Walde verſcheuchten und ſich kein Menſch mehr getraute, an einem Freitage dort vorbeizugehen. Nur ein junger, kühner Jäger wagte es, den drei Rabenmännern entgegenzutreten. Er ſchlich ſich einmal heran und feuerte ſein Gewehr gegen ſie ab. Da erſcholl ein fürchterlicher Wehruf und er ſtürzte ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zu ſich kam und die Augen öffnete, ſah er zu ſeinem Entſetzen die drei Geſtalten vor ſich ſtehen. Sie aber riefen ihm zu: „Unhold, warum haſt du das getan? Ein ſchlechter Schütze biſt du; denn keiner von uns iſt verletzt worden. Wage es nicht mehr, in dieſer Abſicht hierher zu kommen, ſonſt iſt es um dich geſchehen! Am Leben müſſen wir dich laſſen, weil du auserſehen biſt, uns zu erlöſen; aber ein Denkzeichen werden wir dir mitgeben, damit jedermann ſieht, daß du bei uns geweſen biſt und mit verwunſchenen Seelen ein frevelhaftes Spiel treiben wollteſt. Du wirſt dieſes Denkzeichen, das dir nicht gut anſtehen wird, mit zu Grabe tragen müſſen und davon auch im Jenſeits nicht eher los werden, bis wir erlöſt ſind.“ Nach dieſen Worten verſchwanden die unheimlichen Weſen.

Der Jäger aber eilte, um aus dem Walde hinauszukommen. Bei einem Waſſer blieb er ſtehen und blickte hinein. Doch mit Schrecken fuhr er

Digitized by Google

zurück, denn er sah, daß seine Nase in einen Rabenschnabel verwandelt war. Voll Verzweiflung setzte er das Gewehr an die Brust, um sich zu erschießen. Er drückte los, doch die Kugel prallte ab und drang tief in den Erdboden hinein. Trotzdem er es noch einige Male versuchte, gelang ihm sein Vorhaben nicht. Da sprang er ins Wasser, um sich zu ertränken, aber eine unsichtbare Hand warf ihn wieder an das Ufer heraus. So mußte er heimgehen und mit dem Rabenschnabel im Gesicht sein weiteres Leben gar traurig verbringen. Er trug aber sein Unglück mit Geduld und starb, ohne über sein Schicksal geklagt zu haben. Zugleich mit seinem Tode verwandelten sich die drei menschlichen Gestalten mit Rabenköpfen in wirkliche, schwarze Raben, die aber nie mehr einen Laut von sich gaben. Man sah sie auf den Trümmern der ehemaligen Burg stumm herumhüpfen und herumfliegen. Nach mehreren Jahren arbeiteten einmal Holzhauer bei der Ruine. Da sahen sie die drei Raben, die aber nicht mehr schwarz, sondern schneeweiß waren, und hörten sie singen:

Kühner Jäger mit der Rabennase,
Ruhe sanft im einsam stillen Grabe!
Tausend Dank sei dir gesagt,
Daß du uns erlöset hast!

Nach einer Weile sangen sie noch ein zweites Liedchen, das lautete:

Wir waren unser Grausame vier,
Doch der Rappe bleibt noch länger hier.
Seid behutsam jederzeit darauf
Und setzt euch niemand auf ihn hinauf!

Seit der Zeit waren die Raben nicht mehr zu sehen.

Dafür hat der vierte Ritter in Gestalt des riesigen Rappen noch lange nächtliche Wanderer erschreckt. Aus den Augen des Rappen, die so groß wie ein Katzenkopf waren, sprühten feurige Funken, die den ganzen Körper hell beleuchteten; die Mähne stand ihm geberg, der Schweif und die Hufeisen waren feuerrot und aus jeder Kniescheibe ragte ein goldglänzender Sporn hervor. Das schwarze Roß kam stets um Mitternacht aus der Ruine Trojas heraus, wieherte schrecklich und klirrte mit den Hufen. Dann gesellte es sich zu dem Wanderer, ging neben ihm einher und forderte ihn durch allerlei Gebärden auf, sich auf seinen Rücken zu setzen. Erst am Ende des Waldes kehrte das Roß um und lief im Galopp und unter fürchterlichem Wiehern und Getümmel zurück, so daß es schien, als ob Hunderte von Pferden durch den Wald jagten. Zugleich erhob sich ein heftiger Sturmwind, eine feurige Staubwolke schwebte

Digitized by Google

über dem Walde und in der Ferne ließ sich ein Gepraſſel und Gekrache vernehmen, als ob Hunderte von Waldbäumen entwurzelt und brennen würden. Dies dauerte jedoch nicht lange, bald herrſchte wieder weitum Stille. — Später ſoll der ſchwarze Rappe immer lichter und weißer und ſchließlich zu einem Schimmel geworden ſein, den man, wie alte Leute erzählten, im Jahre 1790 zum letzten Male geſehen hat.

Der Erde entrückt

In dem Ortner-Michlhauſe in Friedberg lebte vor mehr als hundert Jahren ein roher, wüſter Mann; der fluchte den ganzen lieben Tag über und glaubte nicht an Himmel und Hölle. „Der Menſch ſtirbt wie das Vieh," ſagte er, und das war ſein Glaubensſatz. Als er aber eines Abends in der heiligen Adventzeit das Vieh im Stalle gefüttert hatte und nur noch eine Gabel Streu holen wollte, da ward er plötzlich von einer unſichtbaren Hand erfaßt, in die Lüfte gehoben und entführt.

Über ſein langes Ausbleiben beunruhigt, ſahen die Hausleute nach, fanden aber von ihm keine Spur; nur die Gabel ſtak in der Streu und die Holzſchuhe ſtanden daneben. Nichts Gutes ahnend, betete man täglich für ihn — da kam er endlich am dritten Abend während des Betens auf allen Vieren zur Stubentür hereingekrochen und beklagte ſich, daß man ihm die Holzſchuhe weggetragen habe; er habe ſolche Schmerzen in den Füßen, daß er nicht auftreten könne. „Ja, mein Mann, wo biſt du denn ſo lange geweſen?" fragte ſein Weib. Da erzählte er, wie er durch alle Lüfte geführt worden wäre und ſich ihm plötzlich unſere liebe Frau und die heiligen Schutzengel zugeſellt hätten. Da ſeien ſie auf eine breite Straße gekommen, die zur Hölle führte. In ihr ſaßen die Ewigverdammten auf glühenden Stühlen, darunter einige, die er kannte. Nun wurde er auf einem ſchmalen Wege zum Fegefeuer geleitet; da ſaßen die armen Seelen und baten mit ausgeſtreckten Händen um Hilfe. Dann gelangten ſie auf einem äußerſt ſchmalen, dornigen Pfade zum Himmel. Da ſah er die heilige Dreifaltigkeit in ewiger Glorie. Mit Lehren und Ermahnungen brachten ihn endlich ſeine Begleiter wieder zur Stelle, wo er entführt worden war.

Und wirklich war von dieſem Tage an der Mann anders geworden. Seinem Nachbar Greipl, einem ſehr geachteten Manne, der auch ein Gemeindeamt bekleidete, bekannte er, daß er ihm aus dem Walde eine Fuhre Streu geſtohlen habe. Er bat ihn zu ſagen, was ſie koſte, denn er müßte ſie ihm erſetzen. Greipl aber ſchenkte ihm die Schuld. Darauf meinte er: „Herr Nachbar, geben Sie Ihr Amt auf, denn es ſitzen viele Beamte in der Hölle!" Der Dienſtmagd verbot er das Pfeifen, denn es wäre Sünde. Schließlich befahl ihm der Pfarrer des Ortes zu ſchweigen

Digitized by Google

über das, was er in der anderen Welt gesehen habe. Der Mann hatte im Jenseits seinen Hut vergessen und meinte, wenn der Hut nachkomme, werde er sterben müssen. Und der kam auch wirklich am nächsten Aschermittwoch und der Mann starb gleich darauf, nachdem er fleißig Buße getan.

Die Grün von Krum

Eine der schönsten Städte des Böhmerwaldes ist Krummau, leider viel zu wenig gewürdigt, weshalb sie einmal mit Recht das Dornröschen des Böhmerwaldes genannt wurde. Über die Gründung dieser Stadt sind verschiedene Sagen im Umlauf. Nach der einen hat sich einmal ein Herr aus dem berühmten Geschlechte der Witigonen-Rosenberge in jener Gegend verirrt. Er traf einen Hirten, den er nach dem Namen der Flur fragte. Dieser gab an, sie werde die krumme Au genannt. Danach benannte der Verirrte die Siedlung, die er an diesem Platze gründete.

Nach anderen war einst dort, wo heute die Burg und die Stadt Krummau stehen, dichter Wald, in dem sich eine Räuberbande aufhielt, welche die ganze Gegend unsicher machte. Daher gingen die Rosenberge daran, dem Raubgesindel ein Ende zu machen. Sie zogen mit Reisigen aus und wurden der Bande bald Herr. Galgen und Rad vollzogen an den Bösewichtern das Endurteil zur Beruhigung aller friedlich gesinnten und ehrsamen Leute, die sich im dortigen Umkreise bereits angesiedelt hatten. Um sie für alle Zukunft zu sichern und schützen, erbauten die Herren von der Rose daselbst eine feste Burg, an deren Fuße sich bald neue Ansiedler ihre Hütten bauten. Die erste Gasse, die so entstand, nannte man zur Erinnerung an die Räuber, die früher auf dem Burgfelsen gehaust hatten, die „Latron". Und so heißt dieser Stadtteil noch heute. In Wirklichkeit kommt diese Bezeichnung vom lateinischen „lateranus", was seitlich (vom Schlosse) gelegen bedeutet. Auch in der Stadt Rosenberg führt eine unter dem Schlosse gelegene Gasse denselben Namen.

Ein Spaßvogel war es wohl, der eine weitere Erklärung für den Namen gefunden hat. Als nämlich das Schloß erbaut war, wußte niemand, wie man es nennen solle. Man riet hin und her und kam auf keinen gescheiten Namen. Da hörte man eine Katze fortwährend miauen: „Krummau, krummau, krummau!" Danach benannte man die neue Gründung.

7. Zwischen Maltsch und Moldau

Die Grün der Stadt Budweis

An der Stelle des Marienklosters in Budweis stand vor Zeiten auf einem steilen Felsen ein altes Königsschloß. Da geschah es, daß der König Ottokar II. von Böhmen in dem die Burg umgebenden dichten Urwalde jagte und hierbei die Nachricht von der Geburt eines Sohnes

Digitized by Google

erhielt. Hoch erfreut darüber gelobte der König, ein Kloster und eine Kirche zu bauen. Und er hielt sein Wort. Das Schloß wurde abgetragen, der Felsen der Erde gleichgemacht und der Bau allsogleich begonnen. Als dieser beendet war, wurde zur Erinnerung an dieses Ereignis an dem ersten Pfeiler links beim Eingange der Kirche und zwar in der Höhe, in der sich das ehemalige Königsschloß befand, ein Votivkind mit dem böhmischen Löwen, den Reichsapfel im Fuße haltend, angebracht. Einige Jahre darauf entstand um die Kirche und das Kloster eine deutsche Ansiedlung, welche den Namen Budweis erhielt.

Der große Frosch in der Kirchenmauer

Als die Klosterkirche in Budweis gebaut wurde, befand sich unter der Grundmauer ein ungeheuer großer Frosch. Derselbe erschütterte infolge seiner Bewegungen die Mauer derart, daß sie zusammenfiel. Da dies öfters als einmal geschah, und der Frosch auf keine Weise zu vertreiben war, nahm man zu Gebeten und Beschwörungen Zuflucht. Daraufhin verschwand das unheimliche Tier und der Bau der Kirche konnte ungehindert fortgesetzt werden. Zur Erinnerung daran wurde ein großer, steinerner Frosch unter das Kirchendach befestigt, allwo er noch heute zu sehen ist.

Nach einer anderen Sage soll dieser steinerne Frosch mit jedem Jahre aus der Mauer weiter hervorkriechen. In dem Augenblicke, wo er herabfallen werde, sei das Schicksal der Kirche besiegelt. Sie werde zusammenstürzen und in sich zerfallen.

Der Irrstein

Vor vielen Jahren wohnte in Budweis in dem Turme, der in der Nähe des „Zwingers" am südlichen Ende der inneren Stadt steht, ein Türmer namens Hans Steinstock, ein alter Mann, dessen Augenlicht sehr geschwächt war und für den deshalb seine Tochter die Türmerdienste versah. Um dieselbe Zeit hatte sich in Budweis ein Waffenschmied niedergelassen, der seine und andere Gesellen von ihrem Glauben abwendig machte und gegen ihren König aufstachelte. Darunter befand sich auch ein Seilerbursche, namens Philipp Rohrmann, der die Zuneigung der Türmerstochter gewonnen hatte. Letztere machte dem Gesellen öfters Vorwürfe, daß er an den nächtlichen Zusammenkünften und Gelagen mit dem Waffenschmiede im Wirtshause „Zur Traube" teilnehme. Eines Tages beteuerte sie ihm, daß sie nicht eher sein Weib werden könne, bis er seinem verwerflichen Lebenswandel entsagt haben würde. Da gestand ihr aber der Seiler, daß er dies nicht tun könne, weil er durch einen Eid gebunden wäre. Diese Worte vernahm durch Zufall der alte Türmer, der hiervon die Anzeige bei dem Stadtgerichte erstattete. Als nun eines Abends die Verschworenen wieder im Gasthause „Zur Traube"

Digitized by Google

versammelt waren, begab sich eine Scharwache unter der Anführung des Stadtrichters Johann Katzenjagel dorthin. Alle Ein- und Ausgänge wurden in aller Stille besetzt und wie ein Blitz aus heiterem Himmel erschien der Stadtrichter vor den Verschworenen. Doch kaum hatte er die Anwesenden aufgefordert, sich zu ergeben, so erlosch das Licht des Zimmers; ein Getümmel entstand — und mit durchbohrter Brust fiel der Stadtrichter zu Boden. Als hierauf die Verschworenen, zehn an der Zahl, sich flüchten wollten, wurden sie von der die Ausgänge bewachenden Stadtpolizei gefangen genommen.

Vor Gericht gestellt, wollte keiner verraten, wer der Mörder des Stadtrichters sei, auch dann nicht, als die Richter drohten, sämtliche hinrichten zu lassen. Sie wurden deshalb am nächsten Tage zwischen 9 und 10 Uhr vormittags auf den Richtplatz geführt, der damals mitten auf dem Marktplatze sich befand, und hier vor dem versammelten Volke nochmals gefragt, wer der Täter sei. Doch alle blieben stumm. Da wurde denn einer nach dem anderen geköpft bis auf den letzten. Bei diesem versuchte es der damalige Bürgermeister Georg Weis, den Täter zu erfragen; er versprach ihm die völlige Freiheit, falls er den Schuldigen nenne. Der Befragte jedoch, des Schwures eingedenk, verriet nichts und sagte bloß: „Mir geschehe wie den anderen." So wurde auch er hingerichtet. Die zehn Leichname wurden hierauf hinter dem Hochaltare der Klosterkirche begraben und das Richtschwert, womit die Verschworenen geköpft wurden, zum ewigen Angedenken aufbewahrt. Dort aber, wo die zehn Männer in den Tod gingen, wurde ein mit einem Kreuze bezeichneter weißer Stein gelegt, der den Namen Irrstein erhielt, weil im Volke der Glaube entstand, daß jeder, der zwischen 9 und 10 Uhr abends über ihn gehe, die ganze Nacht in der Stadt umherirren müsse. Man erzählt sich auch, daß unter diesem Steine ein wertvoller Schatz vergraben sei.

Der Totenbäck

In der Landstraße der Stadt Budweis steht ein altes Haus, das „Zum Totenbäck" genannt wird. Über die Entstehung dieses Namens erzählt die Sage folgendes.

Vor Zeiten gehörte dieses Haus einem sehr reichen Geschlechte. Das Bäckerhandwerk, wofür dieses Haus eingerichtet war, vererbte sich in dieser Familie vom Vater auf den Sohn. Da starb einmal die einzige Tochter des Hauses und die Eltern beweinten sie aufs tiefste. Die Verstorbene wurde auf das prachtvollste bestattet. Der Totengräber, ein habgieriger Mann, wußte, daß die Jungfrau das schönste Geschmeide wie auch sehr wertvolle Ringe mit ins Grab bekommen hatte. Er beschloß, sich diese Schätze anzueignen. In der Nacht des Begräbnistages ging er

Digitized by Google

auf den Friedhof, warf die leicht zugeworfene Erde des Grabes heraus, erbrach den Sarg und nahm alles Kostbare zu sich. Alles gelang ihm gut bis auf die Ringe, welche fest an den Fingern saßen. Aus Furcht, daß er beim Abziehen der Ringe erwischt werden könnte, nahm er das Messer aus der Tasche und begann an dem Finger der Toten zu schneiden, um so schnell wie möglich in den Besitz dieser Kostbarkeiten zu gelangen. Im nächsten Augenblicke begann sich jedoch die Bäckerstochter zu rühren und tief erschrocken suchte der Räuber das Weite. Die zum Leben Wiedererwachte stand aber auf, verließ das Grab und ging ihrem Vaterhause zu.

Die Magd des Bäckers öffnete gerade das Haustor, als die Tochter des Hauses ankam. Als das Dienstmädchen die vermeintliche Tote erblickte, stieß sie einen gellenden Schrei aus und eilte entsetzt zu den Eltern der Jungfrau, um ihnen das Unglaubliche zu melden. Doch kaum daß sie geendet, öffnete sich die Tür und die von den Toten Auferstandene trat herein. Freudig begrüßten sie die vor Schreck und Freude sprachlos gewordenen Eltern.

So hatte denn der Frevel des Totengräbers eine Scheintote wieder zum Leben gebracht. Das Haus aber erhielt den Namen „Zum Totenbäck".

Der Kapuzinerbäck

An das ehemalige Kapuzinerkloster in Budweis grenzte ein Bäckerhaus. Dieses hatte einen geräumigen Hof, welchen die Kapuziner gerne erworben hätten, um ihren kleinen Hof vergrößern zu können. Da geschah es nun, daß die kinderlose Witwe und Besitzerin des Bäckerhauses, ein steinaltes Mütterlein, auf dem Totenbette lag und nach einem Priester verlangte. Eiligst wurde aus dem nebenanliegenden Kloster ein Kapuzinerpater geholt, der, als er sah, daß das Mütterlein das Zeitliche segnen werde, die Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, seinem Kloster den Hof des Bäckerhauses zu verschaffen. Schlau, wie er war, bewog er das Mütterlein, das vor lauter Schwäche nicht mehr sprechen konnte, ein Testament zu machen. Unbemerkt steckte er sodann seine Hand unter den Kopfpolster der Sterbenden und fragte, ob sie dieses oder jenes diesem oder jenem vererben wolle. Dabei drückte er mit der unterlegten Hand auf das kraftlose Haupt der alten Frau, so daß sie nicken mußte. Nachdem er auf diese Art und Weise mehrere Gegenstände an den Mann gebracht hatte, fragte er: „Wollen Sie den Hofraum Ihres Hauses den Kapuzinern vererben?" und — bejahend nickte das Mütterlein.

Also hatten die Kapuziner den langbegehrten Hofraum des Nachbarhauses erworben. Das Bäckerhaus aber hieß seit jener Zeit „Zum Kapuzinerbäcken".

Digitized by Google

Die große Bummerin

Im Stadtturme zu Budweis hängt eine große Glocke, die ihres dumpfen und starken Geläutes wegen die große Bummerin genannt wird. Sie soll auf folgende Art und Weise nach Budweis gekommen sein.

Zwei Stunden von Budweis entfernt breitet sich nördlich von der Stadt Lischau eine große Hutweide aus. Daselbst hütete vor Jahren ein Hirte eine Schweineherde. Ihm stand treu zur Seite ein gut abgerichteter Hund, der es vortrefflich verstand, die Herde zu leiten, sowie ein verlorenes Tier aufzufinden und wiederzubringen. Eines Tages nun trieb unser Hirte seine Herde wiederum auf die Heide und abends wieder heim. Auf dem Wege bemerkte er jedoch zu seinem Schrecken, daß ihm ein Tier abgehe. Er schickte daher seinen geübten Hund auf die Suche aus. Eine Viertelstunde nach der andern verging aber, ohne daß der Hund zurückgekehrt wäre. Da ging der Hirte, selbst nachzusehen, warum die Tiere so lange ausblieben. Als er auf die Hutweide zurückkehrte, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß Hund und Schwein damit beschäftigt waren, die Erde aufzuwühlen. Als er näher trat, steigerte sich seine Verwunderung, denn aus dem aufgewühlten Boden ragte ein Teil einer großen Glocke hervor. Rasch eilte nun der Hirt in die Stadt Lischau, um von diesem merkwürdigen Funde die Anzeige zu machen. Daraufhin wurde ein Wagen zu der bezeichneten Stelle gebracht. Die Glocke wurde aus dem Erdreiche gehoben, auf den Wagen gelegt und in die Stadt Lischau gefahren. Daselbst wollte man sie auf den Stadtturm bringen, fand aber, daß er zu schwach war, um die schwere Glocke zu tragen. Deshalb verkaufte man sie der Stadt Budweis, die hierfür drei kleine Glocken und soviel Silberzwanziger zahlte, als von Budweis nach Lischau hintereinander gelegt werden konnten. —

Ähnliche Sagen sind auch sonst zu finden. So hat die Glocke von Schlappenz in der Iglauer Sprachinsel gleichfalls eine Sau aus dem Boden gewühlt; in Glöckelberg bei Oberplan und Kugelweit bei Kalsching haben Stiere mit den Hörnern Glocken ausgegraben, die sogenannte Bauerglocke in Mies hat ein Bauer ausgeackert und auf dem Kreuzberge bei Rosental hat ebenfalls ein Bauer einmal eine Glocke ausgeackert. Weil er aber kein Brotbröslein in der Tasche hatte, um sie darauf zu streuen und die Glocke zu entzaubern, versank sie wieder.

Der Schatz im Tomkowalde

Bei Ruden, einem Dorfe bei Budweis, steht ein Wald, welcher der Stadtgemeinde Budweis gehört und Tomkowald heißt. Darin ist eine kleine Ruine, Raumschissel genannt. An ihrer Stelle stand einst ein großes Schloß, dessen Besitzer ein sehr reicher, aber eigener Mann war. Er nahm sich einmal vor, den Weg von seinem Schlosse bis in die Stadt Budweis

Digitized by Google

mit Talern pflastern zu lassen. Da ihm aber dies von den Budweisern verboten wurde, ließ er aus Zorn darüber sein ganzes Vermögen vergraben. Die Leute, welche diese Arbeit verrichtet hatten, erschoß er mit seinem Gewehre. Er selbst zog in den Krieg und fand seinen Tod auf dem Schlachtfelde.

An der Stelle des verborgenen Schatzes ist am Palmsonntage ein Gewehrlauf sichtbar. Der Glückliche, der ihn erblickt und berührt, kann in den Besitz des Schatzes kommen. Er muß sich jedoch auf seinem ganzen Wege und die ganze Zeit hindurch, die er benötigt, den Schatz nach Hause zu bringen, schweigend verhalten. Viele haben sich schon auf die Suche nach dem Schatze begeben, doch ein Stoß oder Schlag eines Gegenstandes brachte sie aus ihrer Ruhe und unverrichteter Dinge mußten sie wieder heimgehen.

Andere erzählen, daß der Schloßherr aus Furcht vor einem räuberischen Überfall seine Schätze auf einen Wagen laden und in den Wald bringen ließ. Damit der Platz nicht verraten werde, tötete er den Fuhrmann. Seither fährt abends immer eine feurige Kutsche im Tomkowalde umher.

Dieselbe Sage wird von Sonnberg bei Gratzen überliefert. Dort lebte vor vielen Jahren ein Gutsherr, dem ein Maurer das Geld einmauern mußte. Als der Maurer fertig war, kam er in den Hof und bat um seinen Arbeitslohn. Da sagte der Gutsherr: „Wascht Euch vorher im Hofe die Hände ab, dann bekommt Ihr das Geld!“ Hierauf nahm er ein Gewehr und schoß den Maurer nieder, damit außer ihm niemand wissen sollte, wo der Schatz verborgen sei.

Die Krautbottiche voll Gold

In derselben Gegend erzählt man auch das folgende Seitenstück zu der weiter unten mitgeteilten Sage vom Schatz auf dem Hohenstein. An einem Sonntage ging eine arme Frau von Ruden nach Steinkirchen in den Gottesdienst. Sie trug ihr kleines Kindlein auf dem Arme. Da sah sie plötzlich auf einem Felde zwei große Krautbottiche, die mit lauter Goldstücken gefüllt waren. Rasch setzte die Frau das Kind auf den einen Bottich und füllte in aller Hast ihre Schürze mit dem gleißenden Golde. Voll Freude über den leicht erworbenen Schatz vergaß sie das Kind und eilte nach Ruden zurück. Auf dem Wege hörte sie hinter sich ein wildes Pferdegetrappel, so daß sie aus Leibeskräften weiterlief. Unweit des Dorfes wandte sie sich um, aber jählings versetzte ihr eine unsichtbare Hand eine derbe Maulschelle. Ihrer Sinne fast nicht mächtig, kam sie zu Hause an. Als sie nun die Schürze öffnete, fand sie statt des Goldes stinkenden Pferdemist. Da erinnerte sie sich auch ihres zurückgelassenen Kindes und eilte wieder an den Platz zurück. Doch es waren sowohl die

Digitized by Google

Bottiche als auch das Kind verschwunden. Verstört und verzweifelt begab sich die arme Mutter nach Steinkirchen und beichtete dem Pfarrer das Geschehene. Dieser gab ihr den Rat, einen Rosenkranz recht andächtig zu beten und dann nochmals das Kind zu suchen. Sie tat es und fand richtig ihr Kindlein unversehrt auf dem Felde sitzen. Es lächelte und hielt einen roten Apfel in der Hand.

Das geschändete Kreuz

Einmal lebte in dem gleichen Dorfe Ruden eine Dienstmagd, die ein verderbtes Herz hatte und mehr an den Teufel glaubte denn an Gott. Als sie eines Tages auf dem sogenannten Espenwege auf das Feld hinausging und zu der Stelle kam, wo ein ehernes Kreuz die Vorübergehenden an unseren Heiland mahnte, ergriff sie einen Stein und warf ihn hohnlachend nach dem Kreuze. Der Stein traf das Bein des Gekreuzigten so wuchtig, daß es brach. Man schaffte das so geschändete Kreuz in einen Bauernhof, wo es noch heute auf dem Dachboden zu sehen ist. Die schreckliche Tat blieb aber nicht ungestraft. Ein Jahr später, genau an demselben Tage, mußte der argen Frevlerin ein Bein abgenommen werden.

Schwer bestraft wurde auch ein Fuhrmann, der einst zwischen Winterberg und Rabitz mit der Peitsche gegen eine Marienstatue schlug. Ihm begann die Hand und dann der ganze Arm zu faulen und er mußte schließlich sterben. An dem Bildwerk ist aber noch heute der weiße Streifen zu sehen, den die Peitsche hinterlassen.

Die Ruine Lauseck bei Kaplitz

Zwischen Kaplitz und Unterhaid erhebt sich auf einem steilen Felsen des linken Maltschufers die Ruine Lauseck. Der letzte Besitzer des Schlosses, das damals Hradeck hieß, war ein ungemein böser und harter Mann, der mit seinen Nachbarn in stetem Zank und Hader lebte und gegen seine Untergebenen grob und grausam war. Einst kehrte ein Pilger mit grauen Haaren auf seiner Rückkehr vom heiligen Grabe auf der Burg ein. Als er das wilde Treiben des Ritters tadelte, ließ ihn dieser in das Burgverließ werfen und dort unter Schlangen und Molchen verderben. Da sprach der Fromme einen furchtbaren Fluch über den wüsten Frevler aus. Kaum war der Pilger verschieden, da begann es in dem ganzen Schlosse von dem ekelhaftesten Gewürme zu wimmeln. Alle Bewohner flohen mit Abscheu davon, nur der Burgherr blieb allein zurück, bis er endlich bei lebendigem Leibe von den scheußlichen Würmern aufgezehrt wurde. Von dieser Zeit an wurde die Burg, in der auch allerlei Spukgestalten ihr Wesen trieben, von jedermann gemieden und verfiel bald. Den traurigen Resten gab man den Namen Lauseck.

Digitized by Google

Der verschwundene Schweinehirt

Ungefähr 200 Schritte von der Ruine entfernt ist der stattliche Lauseckerhof. Dort feierte man etwa 100 Jahre nach der Verödung des Schlosses einmal das Weihnachtsfest. Als alle Hausleute beim Mahle saßen, gab es plötzlich im Hofe einen lauten Lärm unter der Schweineherde. Der Hausherr meinte, der Hirt habe die Tiere einzusperren vergessen. Er schalt den Knaben und befahl ihm, sofort im Hofe Ordnung zu machen. Als der Hirtenknabe hinauskam, lief eben die ganze Herde, deren Stall unerklärlicherweise offen stand, zum ebenfalls offenen Haustore hinaus ins Freie. Der Hausherr konnte durch das Fenster sehen, daß auch der Knabe bei dem hellen Mondscheine hinter der Herde dreinlief. Man wartete und wartete. Aber weder der Knabe noch die Tiere kamen zurück. In den nächsten Tagen forschte man überall nach, konnte aber nirgends etwas über die spurlos Verschwundenen erfahren.

Im nächsten Jahre saß man wieder am Weihnachtsabend beim Mahle und dachte an das, was vor einem Jahre geschehen. Da hörte man wieder den gleichen Lärm im Hofe. Alle eilten erschrocken zu den Fenstern und sahen den vermißten Hirten, der eben die Herde in den Hof trieb. Gleich darauf trat er in die Stube und setzte sich, als ob nichts geschehen wäre, an seinen gewohnten Platz am Tische. In sprachlosem Staunen starrten alle auf den Ankömmling. Endlich fragte der Hausherr: „Bub, wo bist du denn so lang gewesen?“ Der aber erzählte ganz unbefangen: „Die Schweine sind beim Hoftor hinausgelaufen und haben sich in den Kellern der Ruine so verkrochen, daß es ein schweres Stück Arbeit war, sie wieder herauszukriegen. Mit vieler Mühe ist es mir endlich doch gelungen und ich bin jetzt froh, daß ich sie wieder alle im Stalle habe und in Ruhe essen kann!“ Groß war die Verwunderung der Zuhörer über diesen Bericht, noch größer aber die des Hirtenknaben, als er vernahm, daß er ein volles Jahr abwesend war. —

Die alte Linde bei Unterhaid

Vor vielen Jahren kehrte ein Soldat aus Italien, wo er lange gedient hatte, in seinen Heimatsort Welleschin zurück und berichtete, daß er in der Nähe von Rom einen alten Einsiedler getroffen habe, der ihn fragte, ob in der Nähe von Unterhaid an der Landstraße noch eine Linde stehe. Als dies der Soldat verneinte, wurde der Greis traurig und sprach: „Aber doch wohl noch ihr Stock? Diese Linde war oft Zeuge blutiger Schandtaten. Denn wisse, daß ich in meinen jungen Jahren unter Räubern lebte, deren Schlupfwinkel die Ruine Lauseck bei Kaplitz war. Ein langer unterirdischer Gang, der bei dieser Linde ausmündete, war unser Versteck. Am Ausgange hing eine Glocke, von welcher jede Nacht ein Drahtseil über die Straße gespannt wurde, um uns die daran streifenden Reisenden

Digitized by Google

zu verraten. Mancher sank vom Mordstahl durchbohrt unter jener Linde nieder und sein Leichnam wurde dann in die unterirdischen Gewölbe der Ruine geschleppt, wo er vermoderte. Als die Gerichte auf die Spur kamen, flohen wir in alle Welten, ohne daß wir unsere Schätze hätten mitnehmen können. Nun übe ich hier schon fünfzig Jahre lang harte Buße für mein damaliges Verbrecherleben. Ich bitte dich, lieber Landsmann, suche daheim den Strunk der Linde auf und versuche durch den Gang vorzudringen. Du wirst auf reiche Schätze stoßen. Führe einen Teil davon frommen Zwecken zu, damit auf diese Weise meine Schuld eine kleine Sühne findet!"

Dies berichtete der Soldat und machte sich gleich auch daran, mit Hilfe anderer Leute die Schätze zu suchen. Doch alle Nachforschungen waren vergebens und in Zukunft wird nur der den Schatz heben können, welcher in der heiligen Nacht während der Geisterstunde schweigend und still betend nachgräbt.

Frau Holle

Im Budweiser Kreise erzählt das Volk von einem alten Mütterchen, das zu Weihnachten mit einem Bündel Brennesseln von Haus zu Haus geht und die Hausfrauen fragt, ob die Mägde schon alles Werg versponnen haben. Erhält es eine bejahende Antwort, so läßt es eine Brennessel zurück, und das Haus ist dann das ganze Jahr vor Unglück bewahrt. Fällt aber die Antwort anders aus, so werden die Mägde von dem Mütterchen mit dem Nesselbündel tüchtig durchgepeitscht. —

Im nördlichsten Böhmerwalde und im angrenzenden Egerlande hütete man sich, in der Thomasnacht zu spinnen. Denn man fürchtete, daß Frau Holle komme und die Frevler bestrafe. Da ging einmal in der Umgebung von Neustadtl bei Tachau ein junges Mädchen in die Rockenstube, ohne daran zu denken, daß Thomasabend war. Erstaunt, daß die Stube leer war, spann es doch und meinte, die anderen Mädchen kämen wohl noch nach. Das dauerte so bis 9 Uhr. Da aber öffnete sich die Tür und herein trat Frau Holle mit ihrem Gefolge. Sie war klein und häßlich und auch ihre Begleiter waren kleine, mißgestaltete Wesen. Mit furchtbarer Stimme sprach sie zu dem Mädchen: „Weißt du nicht, daß man an diesen Abenden nicht spinnen soll?" Dann gab sie ihrem Gefolge ein Zeichen und dies fiel über die Frevlerin her und peitschte sie so lange mit Ruten, bis sie ohnmächtig zu Boden sank.

Das Schlangenkrönlein

Ein Besitzer der Hackenmühle bei Rosental bemerkte einst auf der Larnbächerwiese eine gekrönte Schlange. Schnell breitete er ein weißes Tuch aus, die Schlange kroch hin und legte das Krönlein darauf. In aller Eile

Digitized by Google

kehrte der Müller heim und schloß alle Fenster, Türen und Tore zu. Da brauste und sauste und zischte es in den Lüften. Tausende von Schlangen kamen herbei und wollten den Raub des Krönleins rächen, aber alle zerschellten am geschlossenen Tore. Dem Müller aber fehlte es seit der Zeit weder an Korn noch an Mehl noch an Geld. Wohin er das Krönlein legte, dort gedieh alles in Hülle und Fülle. —

Die Otternkönigin legt ihre Krone auch freiwillig auf ein Tuch; doch muß dies als Brauttuch oder bei der Trauung verwendet worden sein. Wird ein Krönelräuber von den Schlangen verfolgt, so ist er auch dann in Sicherheit, wenn er über ein Wasser kommt. Die Krone des Schlangenkönigs kann man gewinnen, wenn man ihn über neun Feldraine jagt. Gelingt dies, so legt er selbst die Krone ab und man ist dann reich und besitzt die Gabe, verborgene Schätze aufzufinden. Oder man muß von einem siebenjährigen Mädchen Garn spinnen und daraus ein Tuch weben lassen. Dieses Tuch muß man dann dem Priester in das Meßbuch legen. Hierauf braucht man es nur vor dem Schlangenkönig ausbreiten und er läßt selbst die Krone darauf fallen. Doch darf man sich von der Schlange nicht ertappen lassen, sonst ist man verloren.

Der Schlangenbanner

An der böhmisch-bayrischen Grenze lebte einst ein Mann, der die Schlangen zu bannen verstand, so daß sie ihm die goldene Krone bringen und vor ihm niederlegen mußten. Diese Krone ist mehr wert als ein Königreich, weil ihr Besitzer stets alles in Überfluß hat. Einmal ging er, von einem zweiten Mann begleitet, in den Wald, machte dort einen Kreis und stellte sich hinein. Dann beschwor er die Schlangen und rief eine Natter nach der anderen auf. Der Begleiter mußte daneben stehen und immer angeben, welche Schlange daherkomme. Stets erschien die, welche der Zauberer nannte. Bald wimmelte und züngelte es rings um den geweihten Kreis von dem abscheulichen Gewürm, das seinen Zwingmeister mit harten Augen ansah. Zuletzt rief dieser eine schwarze Schlange herbei, doch es kam eine feuerrote. Da schrie er entsetzt: „Jetzt ist's aus mit mir!" Gleich fielen alle Schlangen über ihn her und fraßen ihn auf. —

Ein anderer Schlangenbändiger lebte bei Winterberg. Der ging einmal auf die Hutweide hinaus, stellte sich auf einen Baumstock und rief die Schlangen der Reihe nach herbei, indem er ihre Farben nannte. Denn so viel Farben, so viel Schlangenarten gibt es. Dabei hatte der Mann die weißen Schlangen vergessen. Die kamen jetzt zischend daher. Der Mann mußte schleunigst auf ein Pferd, das auf der Weide graste, springen und im Galopp heimreiten. Die Schlangen folgten ihm knapp auf den Fersen. Mit Mühe erreichte er das Haus. Und kaum hatte er die Tür

Digitized by Google

hinter sich zugeschlagen, so prallten schon die wütenden Tiere daran. Hätten sie ihn eingeholt, so wäre er verloren gewesen; denn die weißen Schlangen sind die schlimmsten.

Die Schlangenkönigin

In der Mieser Gegend steht auf einer Anhöhe bei Sittna ein Steinkreuz. An diesem Platze rasteten einst zwei Handwerksburschen, die von der Wanderschaft heimkehrten. Während sie in dem kühlen Schatten eines mächtigen Busches lagen, nahm der eine von ihnen ein Schlangenpfeiferl aus dem Felleisen und pfiff darauf einige lustige Weisen. Plötzlich entstand ein unheimliches Rascheln in dem dürren Laube und von allen Seiten krochen Schlangen daher. Unter diesen war auch eine, die auf dem Haupte eine Krone trug. Als der fröhliche Jüngling diese Schlangenkönigin erblickte, erblaßte er und rief traurig aus: „Lebe wohl, mein lieber Kamerad, und grüße die Meinigen! Denn meine letzte Stunde ist gekommen und ich muß nun sterben.“ Er verunglückte auch bald darauf; seine Angehörigen ließen später an jener Stelle, wo die Schlangenkönigin erschienen war, das Steinkreuz setzen.

Die Natter mit dem goldenen Schlüssel

Einmal ging in einem Dorfe bei Eisenstein eine Magd abends in den Stall melken. Da kroch eine Ringelnatter heran und bat: „Gib mir ein paar Tropfen Milch!“ Die Magd gab ihr einige Tropfen in ein Schüsselchen. Am anderen Abend, als die Dirn wieder beim Melken war, erschien abermals die Natter und bat wieder um Milch. Dabei aber sagte sie: „Für deine Gutherzigkeit will ich dich belohnen. Ich werde mich um deinen Hals winden und dir ein goldenes Schlüsselchen in den Mund legen. Doch du mußt dich hierbei ganz ruhig verhalten. Dieser Schlüssel wird dir alle Schätze öffnen, die hier unter dem Hause vergraben sind und die ich hüten muß.“ Hierauf trank die Schlange einige Tropfen Milch, kroch dann an der Magd empor und wickelte sich um deren Hals. Der Dirn ekelte aber vor diesem grausigen Halsband und sie schüttelte es ab. Da sprach die Natter gar traurig: „Du hast dein eigenes Glück abgeschüttelt; ich aber muß wieder hundert weitere Jahre die Schätze bewachen.“

Der Schatz vom Hohenstein

Zwischen Kaplitz und Gratzen liegt der Hohenstein und an seinem Fuße das Dorf Gollnetschlag. Dort lebte vor langer Zeit eine arme Mutter mit ihrem Kinde und ernährte sich mühsam. Sie hatte davon gehört, daß in dem Felsen auf dem Hohenstein ein Schatz gehoben werden könne, wenn man es nur recht anstelle. Am Palmsonntage nahm sie daher eine schwarze Henne und ging mit ihrem Kinde um die Stunde, wenn in der Kirche die Passion gesungen wird, auf den Hohenstein. Denn nur um diese Zeit öffnet sich der Fels und läßt ein Menschenkind zu dem Schatze

Digitized by Google

gelangen. Erwartungsvoll und bangen Herzens stand die Mutter vor dem verheißungsvollen Felsen. Plötzlich öffnete er sich weit und hoch und das erstaunte Weib sah ganze Hügel von funkelnden Goldstücken und glitzernden Edelsteinen. Ohne Bedenken trat es ein, stellte das Kind und die schwarze Henne nieder und raffte eifrig Schätze zusammen. Schon hatte es draußen eine Menge aufgehäuft und wollte nur noch das Kind holen. Da, o Schrecken! Der Fels schloß sich und verschlang das Kind. Vergebens pochte die Mutter, vergebens rief sie ihr Kind. Betrübten Herzens trug sie die geborgenen Schätze, die sie nimmer freuten, nach Hause und trauerte ein ganzes Jahr um ihr verlorenes Kind. Nach Jahr und Tag sah man zu gleicher Stunde die Mutter zum Hohenstein wandern, nicht mehr um Schätze, sondern um ihr Kind zu holen. Und wieder öffnete sich der Fels und wer beschreibt das Entzücken der Mutter? Da saß ihr Kind, umgeben vom Glanze der funkelnden Schätze, hielt einen roten Apfel in der Hand und lächelte der Mutter freundlich zu. Schluchzend vor Freude umarmte diese das Kind, trug es schnell hinaus und konnte sich vor Staunen nicht fassen. Das Kindlein war viel größer geworden, trug wunderschöne Kleider und war voll frischen Mutes. Eine weißgekleidete Frau hatte es das ganze Jahr über gepflegt und behütet.

Dieselbe Sage wird von vielen anderen Punkten erzählt, so vom Schatzberg bei Iglau, von der Katzenburg bei Tieberschlag, vom Hausberg bei Pernek, von einem Felsen im Langwald zwischen Sablat und Kellne, vom Terni bei Staab u. a. In einer Fassung aus Muttersdorf ruft die Mutter, als sie ihr Kind wieder findet, freudig aus: „Du lebst noch?“ Darauf erwidert das Kind: „Du hast mir doch alle Tage das Essen gebracht!“ Abweichend ist der Ausgang in der Sage vom Turmberg bei Malsching. Hier bleibt das Kind in dem Felsen. Man sieht es am nächsten Palmsonntag während der Passion im Felsspalt spielen, aber niemand traut sich, es zu holen. Erst nach vielen Jahren soll es befreit werden.

Der geharnischte Ritter im Schloß Gratzen

Im wunderlieben Schloß Gratzen geistert ein geharnischter Ritter herum. Bald will man ihn gesehen haben, wie er über die Schloßbrücke ging, bald, wie er durch den Schloßhof schritt, bald soll er allein, bald wieder in Gesellschaft sein. Vor Jahren war einmal eine Frau ganz allein im nordwestlichen Teile des Schlosses. Da hörte sie plötzlich schwere Tritte vor der Zimmertür, die sich öffnete. Es erschien ein schwarzer Rittersmann, der stumm und langsam durch das Zimmer wandelte und bei der nächsten Tür verschwand. Sprachlos sah die Frau zu, nahm sich aber ein Herz und öffnete die Tür, um zu sehen, wohin die Gestalt gegangen sei; doch war nichts mehr zu erblicken.

Digitized by Google

Aus dem Urwald am Kubani

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Schlosse war einmal ein Beamter, der gerne in alten Büchern und Schriften forschte. Dieser hatte sich eines Tages, um ungestört zu sein, in dem oberen Turmzimmer eingeschlossen und arbeitete fleißig bis zur Mittagsstunde. Eben stieg er auf die Bibliotheksleiter, um in einem der obersten Fächer etwas zu suchen, da hörte er plötzlich unter sich den festen Schritt eines Mannes. Rasch stieg er von der Leiter herab und ging zur Tür des unteren Archives, die er selbst verschlossen hatte und auch noch verschlossen fand. Auch bei den anderen Türen überzeugte er sich, daß sie verschlossen waren. Beruhigt kehrte der Beamte zurück und kletterte wieder auf die Leiter. Kaum hatte er ein Päckchen alter Schriften berührt, da hörte er wieder Schritte, die so hallten, als ob jemand mit klirrenden Sporen über Steinfliesen ginge. Deutlich hörte er die Tür des unteren Gelasses öffnen, heftig ins Schloß werfen und nun kamen fest und gleichmäßig, aber so sonderbar, als trüge der Aufsteigende eine schwere Rüstung, Schritte die Treppe herauf bis an die Tür des Zimmers. Ängstlich horchte der erschrockene Beamte auf der Leiter. Da legte sich draußen eine schwere Hand auf die Klinke, doch die Tür öffnete sich nicht, es wurde alles still; niemand kam und niemand ging. Dem Horchenden wurden die Sekunden zu Stunden. Endlich stieg er leise von der Leiter herab, schlich zur Tür, öffnete sie rasch, sah aber niemand. Da erfaßte ihn ein Grauen, er eilte die Treppen hinunter und begegnete auch dort niemand. Kaum vermochte er die Türen zu schließen und nie mehr hat ihn jemand bewegen können, den Archivturm zur Mittagszeit zu betreten.

Das Zimmer neben dem Archivturm war überhaupt stets der Tummelplatz von allerlei Geisterspuk, der nicht um Mitternacht, sondern meist in der Dämmerung stattfand. Türen öffneten sich von selbst, besonders die zur Archivstiege führende, Möbel bewegten sich, wie von Geisterhänden geschoben, weiter, graue, unfaßbare Schatten glitten vorüber, unsichtbare Damenkleider rauschten wie von schwerer Seide und ein Geräusch war oft hörbar, als würde ein Bündel Papier von einem Ende des Zimmers zum andern geschleift. Vor vielen Jahren hat man auch in den Abendstunden ein kleines, ganz grau gekleidetes Männchen mit einem wunderlichen Mantel um die hohen Schultern auf der Archivtreppe stehen gesehen, welches verschwand, sobald man es näher betrachten wollte.

Die Frau im blauen Gewande

Einmal hatte ein junges Mädchen aus Gratzen eine Bestellung im Schlosse auszurichten. Schon von weitem merkte es, daß das obere Turmfenster offen stand. Beim Näherkommen gewahrte es deutlich eine Dame von hoher schlanker Gestalt in einem blauen Gewande, das nach der Mode längst vergangener Jahrhunderte verfertigt war, mit bleichem, von hellen

Digitized by Google

Locken umwallten Gesichte, das von einem Hütchen mit wallenden Federn beschattet war. Das Mädchen, mehr neugierig als erschrocken, sah fest hinauf und grüßte die Dame. Diese neigte sich lächelnd und war plötzlich verschwunden. Das Fenster schloß sich lautlos. So viel das Mädchen auch nachfragte, stets wurde ihm der Bescheid gegeben, es sei um diese Stunde kein Mensch im Archivturm gewesen.

Viele Jahre später hatte eine alte Frau dieselbe Erscheinung, aber zur Nachtzeit und in einem anderen Teile des alten Schlosses.

Die Kapuziner im Schloß Gratzen

Im roten Turm des Schlosses zu Gratzen lag einst eine junge Mutter mit ihrem erst einige Tage alten Kindchen krank zu Bette. Von dem langen Sitzen müde, trat die Wärterin an das Fenster und sah auf die mondbeleuchtete Burgmauer hinaus. Da tat sich auf einmal der längst verschüttete Eingang zur unterirdischen Treppe auf und eine ehrwürdige Mönchsgestalt im Kleide der Kapuziner stieg empor. Sein Gewand war mit einem Stricke gegürtet und in der Hand hielt er eine Kerze. Das Antlitz war bleich, die Augen zu Boden gesenkt und ein langer Bart wallte ihm bis zur Brust herab. Ihm folgten noch mehrere, sechs oder gar zwölf, die ihm völlig glichen. Langsam gingen die Kapuziner in ihren langen Kutten längs der Ringmauer hin, als wollten sie das Schloß umkreisen. Für diesen stillen, feierlichen Zug gab es kein Hindernis, keine ungangbaren Stellen, keine Zwischenmauer. Durch alles schritten sie und verschwanden schließlich. Lange wartete die Wärterin bei dem Fenster, aber die düstere Schar kam nicht mehr zurück.

8. Vergessenes deutsches Inselland

Der Alterstein

Wenn wir von Gratzen in die Sprachhalbinsel Neubistritz gelangen wollen, ohne tschechisches Gebiet zu berühren, so müssen wir über die Landesgrenze hinüber und einige Stunden durch Österreich wandern. Dabei kommen wir an der Stadt Litschau vorbei und können auch den Alterstein besuchen. Dieser liegt südlich von der Stadt auf einer Anhöhe; er ist ein großer, nahezu viereckiger Stein. Seinen Namen erklären manche damit, daß er in heidnischer Zeit als Altarstein gedient habe.

Auf dieser Anhöhe lagerte der schwedische Feldherr, als im Jahre 1645 Litschau von den Schweden belagert wurde. Eines Tages saß er nichtsahnend beim Mittagmahl. Da schwirrte ein Pfeil daher, sauste hart an seinem Antlitz vorbei und riß ihm den Löffel vom Munde. Eine Gräfin hatte vom alten Schlosse aus diesen Pfeil geschossen. Über den Meisterschuß verwundert, aber auch erschrocken, brach der Feldherr die Belagerung sofort ab und zog mit seinen Truppen fort.

Digitized by Google

Die Entstehung von Burgstall

Wandern wir von Litschau weiter nach Norden und über die Grenze nach Böhmen zurück, so sehen wir nordwestlich von Neubistritz einen bewaldeten Hügel, der von einem mächtigen, heute bereits stark zerklüfteten Granitfelsen gekrönt wird. Dort murmelt ein Bächlein vorbei, das gar viel erzählen könnte von vergangener Zeit und blutigem Männerstreit. Denn einst befehdeten mächtige Adelsgeschlechter einander in dieser Gegend. Es waren dies die Herren von Landstein — jetzt eine der schönsten Ruinen Böhmens — und Wistritz (Altbistritz) und die Rosenberge, denen außer anderem auch Neuhaus gehörte. Einer der Herren von Landstein und Wistritz hatte auf jenem waldigen Felsenberge einen Burgstall erbaut, von welchem sieben Wächter hinablugten ins Tal, um den vorbeiziehenden Saumweg zu bewachen.

Einst jagte der Burgherr von Wistritz im Forst beim Burgstall. Da kamen Leute des Neuhausers daher. Kaum erblickten sie den Todfeind ihres Herrn, so stürzten sie wütend auf ihn los. Dieser setzte schnell sein Jagdhorn an und blies kräftig hinein. Der mächtige Schall drang bis zum Burgstall und die sieben Wächter eilten denn auch gleich gewappnet hinaus in den Wald. Der laute Waffenlärm wies ihnen den Weg und sie trafen auch bald den feindlichen Haufen, auf den sie so kräftig einschlugen, daß sie ihn in die Flucht jagten und ihren Herrn befreiten. Dieser war aber auch dankbar für seine Errettung aus höchster Not. Er verlieh jedem der sieben Dienstleute ein Stück Land unterhalb des Burgstalles, wo sie sich ansiedeln konnten und von weiterem Kriegsdienst und harter Fronpflicht befreit waren. So entstand das heutige Dorf Burgstall, die Warte selbst ist zerfallen.

Nach einer anderen Überlieferung waren es nicht die sieben Wächter, sondern sieben Schafhirten, welche den Burgherrn befreiten und in dieser Weise von ihm belohnt wurden.

Der Augstein bei Deutsch-Moliken

Unweit des Dorfes Deutsch-Moliken liegt in einem Wäldchen der Augstein. Sein Name bedeutet so viel wie Stein in der Au oder „d'Aug", wie die Leute die Flur dort nennen. Der Augstein ist ein großer Granitblock, der frei auf zwei anderen Blöcken aufliegt. Von ihm erzählt man die nachstehende Sage. Es war einmal in einer stockfinsteren Nacht, da wollte sich der Teufel an der nämlichen Stelle, wo jetzt der Augstein liegt, eine Teufelskirche bauen. Eifrig trug er Steine herbei und fügte sie fest zusammen. Er hatte große Eile. Denn, wenn er vor dem ersten Hahnenschrei mit seinem bösen Bauwerk fertig werden konnte, so sollten alle Seelen aus Moliken und den umliegenden Dörfern ihm verfallen sein. Schon war der Bau fast fertig und der Teufel brachte eben noch den

Digitized by Google

letzten Stein auf dem kleinen Finger dahergetragen, da krähte unten im Dorfe Niedermühl ein Hahn. Den Teufel packte nun ein wütender Zorn, weil sein ganzer Eifer und alle Mühe umsonst gewesen waren und er unverrichteter Dinge wieder in sein Höllenreich zurückkehren mußte. Vor Wut schleuderte er den letzten Stein auf sein Bauwerk, daß alles in Trümmer ging. Der Stein blieb aber obenauf liegen und ist heute der Augstein. Die unter ihm liegenden Steine sollen, wie die Leute sagen, langsam in die Erde versinken. Und wenn es einst so weit kommt, daß der Augstein selbst die Erde berührt, dann wird der jüngste Tag da sein.

Die Gründung der Stadt Iglau

Wo heute das Dorf Altenberg steht, war ehemals ein Wald. In diesem stand ein Häuslein und darin hauste ein Töpfer. Der drehte Töpfe und brachte sie auf den Markt.

Eines Abends geschah es, daß ein Kaufmann an die einsame Hütte klopfte; er kam aus Wien und wollte nach Prag reiten, hatte sich aber verirrt. Der Töpfer bot gastfreundlich dem Fremden Herberge, stellte das Pferd neben seine Kuh ein und schmorte ihm Eier in Schmalz. Wie sie dann beisammen am Tische saßen und sich unterhielten, erzählte der Töpfer, daß ihm viele Geschirre im Ofen zerfallen, und zeigte Scherben von den zersprungenen Töpfen. Da sah der Fremde, daß sie glitzten und dachte: Das ist Silber. Am nächsten Morgen steckte er einige Scherbenstücke zu sich und ritt fort. In kurzer Zeit kam er mit seinem Bruder zurück. Sie kauften des Töpfers Brennofen und als sie ihn einrissen, fanden sie das schönste Silber armdick, wie es durch die Ritzen zusammengeronnen war. Sie begannen ein Bergwerk und erbauten zuerst auf dem Hügel beim Flusse das Johanniskirchlein. Bei diesem siedelten sich die Bergleute an und es entstand die Stadt Iglau.

Die weiße Frau vom Schatzberg

In der Burg, die einst am Schatzberge bei Iglau stand, lebte ein Fräulein, reizend von Wuchs und schön von Gesicht. Um sie bewarben sich viele Freier, die von allen Seiten kamen und kostbare Geschenke brachten. Doch des Mädchens Herz war voller Goldgier. Willig nahm es die Geschenke, dann aber verscheuchte es die Ritter. Die Vielumworbene hatte nämlich rings um die Burg einen tiefen Graben aufwerfen lassen und mit Schlamm und Morast, Schlangen und Ungetier angefüllt. Wer sie haben wolle, müsse den Graben durchschreiten. Ob dieses Ansinnens verließen die Freier die Burg. Die mitgebrachten Schätze aber mußten sie zurücklassen. So häufte das goldgierige Fräulein Schatz auf Schatz.

Da traf es sich, daß ein Ritter von edlem Sinn und blühender Gestalt auf der Burg übernachtete. Sein Herz entbrannte in Liebe zu der schönen

Digitized by Google

Jungfrau und er legte ihr alle seine Schätze zu Füßen. Sie versprach ihm Herz und Hand, wenn er den Graben durchschreite. Mutig sprang er in den brodelnden Schlamm mitten unter die zischenden Schlangen. Da erbebte die Jungfrau in Angst um den schönen, tapferen Ritter. Im zitternden Herzen wich die Goldgier der Liebe. Flehend rief sie den Tapferen zurück. Der aber hörte ihre Rufe nicht und ging in den Tod. „Harre mein, Liebchen!“ schrie er im Todeskampfe auf, „harre mein, bis ich dich hole; denn nie kann ich ohne dich sein!“

Darob grämte sich das Fräulein gar sehr, entsagte allen weltlichen Freuden, vergrub die Schätze im Berge und baute neben der Burg eine Kapelle. Klagend wandelte die unglückliche Jungfrau täglich am Rande des Burggrabens. Bald verzehrte der Gram ihr Leben. Doch auch im Grabe fand sie keine Ruhe und so irrt sie in den Ostertagen jammernd und flehend auf dem Schatzberge umher.

Andere erzählen die Sage folgendermaßen:

Vor alten Zeiten stand auf dem Schatzberge eine stattliche Burg. Drin hauste ein Ritter, der war reich und wild. Einst stieß er im auflodernden Jähzorne seine einzige Tochter von den hohen Zinnen in den Burggraben hinab. Da sank das ganze Schloß mit allen seinen Schätzen in die Tiefe und war nicht mehr zu sehen. Aber alljährlich in der Palmsonntagnacht tut sich der Berg auf und zeigt die versunkene Burg und das arme Burgfräulein. So mancher edle Jüngling wollte die Jungfrau erlösen. Doch keinem ist es bisher gelungen. Sobald sie das Fräulein über den Burggraben tragen wollen, wird dieser immer tiefer und breiter, feuerspeiende Drachen jappen aus dem gähnenden Schlunde, zischende Schlangen züngeln empor, grausliche Eulen und riesige Fledermäuse schwirren heran, so daß die Jünglinge voll Angst die Jungfrau zurücklassen und davoneilen. So muß das Burgfräulein jammernd und händeringend weiter in der verwunschenen Burg ruhelos umherirren — wohl bis zum jüngsten Tage.

Andere Leute erzählen, daß der böse Ritter seine Schwester über den Felsen hinabgestoßen hat, die nun alle hundert Jahre erscheint, im weißen Gewande am Schatzbergbächlein entlang wandelt, dem Wanderer ihr Leid klagt und ihm große Schätze verspricht, wenn er sich durch keine Schrecken beirren läßt und sie über das Wässerlein trägt. Mancher hat es schon gewagt. Sobald er aber mit der weißen Frau ins Bächlein trat, wurde dieses breiter und breiter, Schlangen ringelten sich heran und wilde Tiere sprangen mit geiferndem Rachen empor. Da ist noch jedem der Mut entschwunden, er ließ die Frau ins Wasser gleiten und lief davon.

Digitized by Google

Einst kam am späten Abend ein Mann zu dem Schatzbergbächlein. Dieses war über seine Ufer ausgetreten und zu einem großen Teiche angeschwollen. Am jenseitigen Ufer saß eine weiße Frau. Der Mann faßte sich ein Herz und rief hinüber: „Was willst du hier? Auf wen wartest du denn?“ Doch sie antwortete klagend: „Ach, wärst du doch um eine Viertelstunde früher gekommen! Da hättest du mich erlösen können. So muß ich weiter warten, bis mir wieder gegönnt sein wird, auf der Oberfläche der Erde zu erscheinen.“ Darauf verschwand die Gestalt.

Am Schatzberg soll ein Bäumchen wachsen. Wenn dies ein großer Baum geworden ist und Bretter daraus geschnitten werden und aus den Brettern eine Wiege gezimmert wird und wenn das Kind, das drin liegen wird, groß geworden sein wird — dann wird die Erlösungsstunde der weißen Frau schlagen.

Die Burg Schrittenz

Auf dem Schatzberge stand einst eine stattliche Burg. Drin hausten einmal zwei Brüder; die waren verschiedener Sinnesart und lebten fortwährend in Streit und Hader. Das wurde dem einen unerträglich und er sprach eines Tages zum anderen: „Höre! Wir beide können beisammen nicht bleiben. Bau dir ein neues Schloß! Ich will dir gerne helfen. Suche dir den Platz, wo immer du willst! Nur muß er 8000 Schritte von hier entfernt sein!“ Der Bruder war damit einverstanden. So schritten sie gegen Sonnenaufgang 8000 Schritte weit und erbauten dort ein Schloß. Sie nannten es Schritt-ende. Und daraus ist Schrittenz geworden. —

Sagen von feindlichen Brüdern finden sich häufig. So wird eine vom Schippenhof erzählt, der einst an Stelle des heutigen Dorfes Neu-Rauneck stand. Hier erschossen sich die um das Erbe streitenden Brüder schließlich gegenseitig. Sie konnten aber im Grabe keine Ruhe finden. Einst fuhr zur Nachtzeit ein Mann an der Stelle vorbei, wo die Brüder im Zweikampfe gefallen waren. Da blieben die Pferde stehen und konnten nicht mehr vorwärts gebracht werden. Denn ein Mann ohne Kopf stand vor ihnen und ließ sie nicht weiter. Da entblößte der Fuhrmann sein Haupt, bekreuzte sich und sprach: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ „Ich aber nicht!“ rief der Geist und verschwand. Da sausten die Pferde im Galopp weiter, ein furchtbarer Sturm erhob sich und aus der Ferne erscholl lautes Hundegekläff.

Von feindlichen Brüdern berichtet auch die folgende Sage, die zugleich dartut, daß wir uns in einer Gegend befinden, in der einst ein ergiebiger Bergbau betrieben wurde.

Das verwunschene Bergwerk

Im Hilzengrunde, dort wo man es heute „bei der Schmelzhütten“ nennt, stand wirklich früher eine Schmelzhütte. Sie gehörte mit dem

Digitized by Google

Bergwerke einem Herrn, der zwei Söhne hatte. Der Herr ist frühzeitig gestorben und die Söhne übernahmen den Besitz. Unter der Leitung der Mutter ging zunächst der Betrieb gut weiter, später aber konnten sich die Brüder nicht vertragen und stritten heftig um die Schmelzhütte. Ja es kam so weit, daß sie einmal in wilder Erregung zu den Waffen griffen und einander totschossen. Als die Mutter ihre beiden Söhne entseelt im Blute liegen sah, übermannte sie ein wahnsinniger Schmerz und sie verfluchte die Unglücksstätte. Sie nahm eine Brotschüssel Mohn, schüttete ihn auf die Erde und schrie: „Soviel Mohnkörner hier liegen, soviel Jahre bleibe das Bergwerk verwunschen!" Ihr Fluch ging in Erfüllung. Das Bergwerk verfiel und heute erinnern nur mehr Schlackenstücke an die einstige Schmelzhütte.

Der Hasensprung

In eine ältere Zeit führt uns die folgende Sage zurück. Einst lebte auf Breitenhof ein Ritter, der seine Untertanen grausam bedrückte und quälte. Wüste Gelage und wilde Jagden waren seine größte Freude. Dabei galt ihm als besonderes Ergötzen, seine Bauern wie Jagdhunde zu hetzen. Nicht bloß junge und starke Burschen mußten ihm das Wild zutreiben, sogar schwache Greise zwang er zum Treiberdienst.

An einem Spätherbsttage begab er sich wieder auf die Jagd. Stumm trabten ihm die Mannen nach und unterwürfig folgte der Troß der Treiber durch das Dorf. Vor einem Häuschen am Dorfrande stand ein hinfälliger Greis, dessen schwache Füße den Körper kaum mehr tragen konnten, weshalb er sich auf einen Krückstock stützen mußte. Auch diesen trieb der rohe Ritter mit Peitschenhieben zu den Treibern. Da murmelte der arme Greis zu seinen Leidensgefährten: „Diese Jagd wird ein gräßliches Wild zur Strecke bringen. Das ist Gottes Wille!"

Schnell erreichte der Jagdzug den Wald und die Treiber wurden verteilt. Bald war der Wald erfüllt von Lärm und Getöse, als ob die ganze Hölle los wäre. Immer toller und wilder trieb's der Ritter und wehe den armen Treibern, die erschöpft und entkräftet im Hetzen nachließen! Harte Peitschenhiebe sausten auf ihre Rücken nieder. So traf es auch den schwachen Greis. Als er todmüde in die Knie sank, stürzte sich der Ritter auf ihn und hieb in wilder Wut auf den Wehrlosen ein, bis er sein Leben aushauchte. In diesem Augenblicke lief ein Hase, der nur drei Läufe hatte, an dem Ritter vorüber. Der setzte ihm hitzig nach. An der Felswand, die steil zum Igelfluß abstürzt, tat der Hase den weiten Sprung über den Felsen ins Tal. Der Ritter preßte dem Rosse die Sporen in die Flanken und — blind in seiner Jagdgier — sprengte er nach. Da lagen Roß und Reiter zerschmettert in der Tiefe. Seit der Zeit führt dieser

Digitized by Google

Einſt kam am ſpäten Abend ein Mann zu dem Schatz
Dieſes war über ſeine Ufer ausgetreten und zu einem groß
geſchwollen. Am jenſeitigen Ufer ſaß eine weiße Frau. Der
ſich ein Herz und rief hinüber: „Was willſt du hier? Auf
du denn?“ Doch ſie antwortete klagend: „Ach, wärſt du
Viertelſtunde früher gekommen! Da hätteſt du mich erlöſ
muß ich weiter warten, bis mir wieder gegönnt ſein wird,
fläche der Erde zu erſcheinen.“ Darauf verſchwand die
Am Schatzberg ſoll ein Bäumchen wachſen. Wenn die
Baum geworden iſt und Bretter daraus geſchnitten wer
den Brettern eine Wiege gezimmert wird und wenn das
liegen wird, groß geworden ſein wird — dann wird die Er
der weißen Frau ſchlagen.

Die Burg Schrittenz

Auf dem Schatzberge ſtand einſt eine ſtattliche Burg.
einmal zwei Brüder; die waren verſchiedener Sinnesart
während in Streit und Hader. Das wurde dem einen
er ſprach eines Tages zum anderen: „Höre! Wir beide kön
nicht bleiben. Bau dir ein neues Schloß! Ich will dir gern
dir den Platz, wo immer du willſt! Nur muß er 8000 S
entfernt ſein!“ Der Bruder war damit einverſtanden.
gegen Sonnenaufgang 8000 Schritte weit und erbauten
Sie nannten es Schritt-ende. Und daraus iſt Schritten

Sagen von feindlichen Brüdern finden ſich häufig.
Schippenhof erzählt, der einſt an Stelle des heutigen Dor
ſtand. Hier erſchoſſen ſich die um das Erbe ſtreitenden
gegenſeitig. Sie konnten aber im Grabe keine Ruhe
zur Nachtzeit ein Mann an der Stelle vorbei, wo die
kampfe gefallen waren. Da blieben die Pferde ſtehen
mehr vorwärts gebracht werden. Denn ein Mann ohn
ihnen und ließ ſie nicht weiter. Da entblößte der Fuh
bekreuzte ſich und ſprach: „Alle guten Geiſter loben
„Ich aber nicht!“ rief der Geiſt und verſchwand.
im Galopp weiter, ein furchtbarer Sturm erhob ſich
erſcholl lautes Hundegekläff.

Von feindlichen Brüdern berichtet auch die folgende
dartut, daß wir uns in einer Gegend befinden, in
Bergbau betrieben wurde.

Das verwunſchene Bergwerk

Im Hilzengrunde, dort wo man es heute „
nennt, ſtand wirklich früher eine Schmelzhütte

Digitized by Google

Leute gelaufen und erschlugen den an den
Wolf. Der Bauer wurde seitdem der Ries' genannt
nennt man seine Nachkommen so. Wie die dortigen Kir-
sen, ist der Familienname in Schlappenz sehr alt.

ten um die Fenster wehklagt, in den Win- Melusine
den Türen stöhnt, sagen die Iglauer: „Die Melusina
nder drängen sich da um die Großmutter und die erzählt:
eine arme Witwe, die hatte viele Kinder und nichts zu
te sich ab und plagte sich, doch ihre Kräfte wurden immer
Süpplein für die Kinder immer dünner und das Brot
Zuletzt wurde sie krank und mußte, selber halb erstarrt,
ten Lager sehen, wie die Kindlein froren und hungerten.
lt und kein Stücklein Holz war da, die Stube zu
nder klopften an der Nachbarn Türen und baten um Brot
fanden aber kein Gehör und wurden mit bösen Worten
so ist denn die arme Mutter mit ihren Kindern vor Hunger
storben." — Wenn nun heute der Wind um die Häuser
manch altes Mütterchen die Hartherzigkeit der bösen Nach-
und streut Mehl hinaus auf die Dorfstraße, daß es hoch
, denn das besänftigt die zürnende Melusina.

Böhmerwald erzählt man dieselbe Sage mit dem Zu-
me Witwe, ehe sie starb, die hartherzigen Leute verfluchte
noch oft und oft als Windsbraut heimzusuchen. Deshalb
, wenn draußen Melusine im Winde weint, zur Mutter
etwas Mehl und Federn, die sie dem Winde preisgeben,
g, Melusinen und ihren Kindern damit zu helfen.

Manne, der in einem harten Eheleben erfahren mußte, daß
om Weibe kommt, dürfte die ganz anders klingende Sage
en worden sein, die man in Muttersdorf bei Hostau von
rzählt. Dort sagt man, wenn der Sturm recht heult: „Jetzt
lusine durch die Luft!" Diese Melusine war ein zanksüch-
das fortwährend mit dem Manne Streit hatte, so daß er
rme ausrief: „Wenn dich nur der Sturm mitnähme, daß
en müßtest!" Dieser Wunsch ist auch in Erfüllung ge-

auer Gegend ist auch die Klagemutter daheim. Sie soll ein Das Klage-
ist sein, der jedes Unheil voraussieht, es ankündigt und mit- mütterchen
gt, aber nicht abwenden kann, also dieselbe Rolle spielt wie
u in alten Schlössern. Oft sieht man sie gar nicht, sondern

Digitized by Google

Fels den Namen Hasensprung und im Stein ist noch heute der Hufeisendruck des abspringenden Rosses zu sehen. —

Von einem Todesritt an derselben Stelle berichtet auch eine andere Sage. Während einer der bitteren Kriegszeiten soll's gewesen sein, da stahl ein Soldat eine große Summe Geldes aus der Kriegskasse und entwich auf einem schnellen Pferde. Aber die Verfolger waren ihm gleich auch auf den Fersen. Wie der Wind flog der Reiter dahin, da bäumte sich plötzlich das Roß hoch und der Soldat hatte kaum noch Zeit, es zurückzureißen — denn vor ihm gähnte der jähe Abgrund. Er suchte einen Ausweg, sah sich aber von allen Seiten umstellt. Da wollte er den Sprung in die Tiefe wagen. „In Gottes Namen!" rief er und spornte das Pferd. Doch dieses stemmte die Füße gegen den Stein und rührte sich nicht vom Flecke. Immer näher kamen die Verfolger. Da schrie der Mann voll Verzweiflung: „In Teufels Namen!" und stieß die Sporen in des bebenden Tieres Leib. Das Pferd schnellte die Hinterbeine gegen den Fels, daß Feuer sprühte, und sauste in die Tiefe. Drunten fanden die Häscher Roß und Reiter zerschellt.

Eine andere Sage erzählt, daß sich an dieser Stelle ein Bursche, der als Soldat lange Jahre in der Ferne war und heimgekehrt seine Braut als die Frau eines anderen fand, aus bitterem Herzensgram mit seinem Pferde in die Tiefe gestürzt habe.

Ähnlich ist die Sage vom Tuffetfels bei Wallern und vom Jungfernsprung bei Kladrau, der seinen Namen bei folgendem Anlaß erhielt. Eine junge Nonne aus dem Frauenkloster, das einst dort stand, wandelte im Walde. Da erschien ihr der Teufel in Gestalt eines vornehmen Ritters, machte ihr Liebesanträge und verfolgte die wunderschöne Nonne, die allen Versuchungen widerstand und raschen Schrittes zum Klostergebäude zurückeilte. Da kam sie aber zu einem steilen Felsen, von dem sie keinen Ausweg mehr fand. Um nicht in die Hände ihres Verfolgers zu gelangen, sprang die tugendhafte Jungfrau kurz entschlossen aus der beträchtlichen Höhe hinab in das Wasser der vorbeifließenden Auhlawa. Dabei verlor sie ihr Leben.

Der riesenstarke Bauer

Es ist schon mehrere hundert Jahre her, da ging ein Bauer in Schlappenz zeitig früh in die Mühle, um sein Korn zu mahlen. Plötzlich lief ein Wolf auf ihn zu. Der Bauer sprang schnell hinter einen Baum, der Wolf ihm nach. So drehten sie sich ein paarmal um den Stamm, bis sich der Wolf aufrichtete und mit den Vorderfüßen um den Baum herumgriff. Da packte ihn schnell der Bauer bei den Pratzen und zog das Tier mit aller Kraft an den Stamm, daß es laut aufheulte. Auch der Bauer

Digitized by Google

ſchrie um Hilfe. Da kamen Leute gelaufen und erſchlugen den an den Baum gepreßten Wolf. Der Bauer wurde ſeitdem der Ries' genannt und noch heute nennt man ſeine Nachkommen ſo. Wie die dortigen Kirchenbücher beweiſen, iſt der Familienname in Schlappenz ſehr alt.

Melusine

Wenns in ſtürmiſchen Nächten um die Fenſter wehklagt, in den Winkeln ächzt und in den Türen ſtöhnt, ſagen die Iglauer: „Die Meluſina weint!“ Die Kinder drängen ſich da um die Großmutter und die erzählt: „Es war einmal eine arme Witwe, die hatte viele Kinder und nichts zu eſſen. Sie rackerte ſich ab und plagte ſich, doch ihre Kräfte wurden immer ſchwächer, die Süpplein für die Kinder immer dünner und das Brot immer kleiner. Zuletzt wurde ſie krank und mußte, ſelber halb erſtarrt, von ihrem harten Lager ſehen, wie die Kindlein froren und hungerten. Der Winter war kalt und kein Stücklein Holz war da, die Stube zu heizen. Die Kinder klopften an der Nachbarn Türen und baten um Brot und Holz. Sie fanden aber kein Gehör und wurden mit böſen Worten davongejagt. So iſt denn die arme Mutter mit ihren Kindern vor Hunger und Kälte geſtorben.“ — Wenn nun heute der Wind um die Häuſer heult, ſo will manch altes Mütterchen die Hartherzigkeit der böſen Nachbarn ſühnen und ſtreut Mehl hinaus auf die Dorfſtraße, daß es hoch in die Lüfte wirbelt; denn das beſänftigt die zürnende Meluſina.

Im oberen Böhmerwald erzählt man dieſelbe Sage mit dem Zuſatz, daß die arme Witwe, ehe ſie ſtarb, die hartherzigen Leute verfluchte und ſchwor, ſie noch oft und oft als Windsbraut heimzuſuchen. Deshalb laufen die Kinder, wenn draußen Meluſine im Winde weint, zur Mutter und bitten um etwas Mehl und Federn, die ſie dem Winde preisgeben, in der Meinung, Meluſinen und ihren Kindern damit zu helfen.

Von einem Manne, der in einem harten Eheleben erfahren mußte, daß alles Unheil vom Weibe kommt, dürfte die ganz anders klingende Sage einmal erfunden worden ſein, die man in Muttersdorf bei Hoſtau von der Meluſine erzählt. Dort ſagt man, wenn der Sturm recht heult: „Jetzt fliegt die Meluſine durch die Luft!“ Dieſe Meluſine war ein zankſüchtiges Weib, das fortwährend mit dem Manne Streit hatte, ſo daß er einmal im Zorne ausrief: „Wenn dich nur der Sturm mitnähme, daß du ewig heulen müßteſt!“ Dieſer Wunſch iſt auch in Erfüllung gegangen.

Das Klagemütterchen

In der Iglauer Gegend iſt auch die Klagemutter daheim. Sie ſoll ein unerlöſter Geiſt ſein, der jedes Unheil vorausſieht, es ankündigt und mitfühlend beklagt, aber nicht abwenden kann, alſo dieſelbe Rolle ſpielt wie die weiße Frau in alten Schlöſſern. Oft ſieht man ſie gar nicht, ſondern

Digitized by Google

hört nur ihr jammervolles Geschrei gellen oder ihre Stimme wimmern und schluchzen. In Smilau erscheint sie gewöhnlich im alten Weggraben hinter dem Dorfe, und wenn des Nachts ihr Weinen vernehmbar ist, raunen die Leute: „Die Klagemutter greint!“

Auch im oberen Böhmerwald kennt man das Klagemütterchen. In Bergreichenstein ist ein altes, graues Weiblein, das abends jammernd durch die Straßen humpelt. Dann folgt stets ein großes Unglück. Denn in jenen Gassen, in welchen sie klagte, bricht entweder Feuer oder eine Seuche aus. So hat sie seinerzeit die Pest angekündigt und ist vor dem Brande des Jahres 1863 laut jammernd durch die Antonigasse gegangen. In Bergreichenstein wandelt auch eine weiße Frau nachts durch die Gassen und ahndet jede Übertretung der guten Sitte. So erschreckte sie einmal einige Männer, die während der Christmette Karten spielten, derart, daß sie tagelang krank waren.

Digitized by Google

Zweites Buch
Geschichte und Christentum

Die ältesten uns bekannten Völker, welche Böhmen bewohnten, hatten ihre vorübergehenden Siedlungen sicher nicht im hohen Berg- und Waldlande, sondern im inneren Flachlande und in den Flußtälern. Die keltischen Bojer, welche von dem 5. Jahrhundert v. Chr. an auch in Böhmen ihre Wohnsitze hatten und dem Lande den Namen gaben, wurden kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung von den germanischen Markomannen verdrängt. Diese verließen zum größten Teile das Land um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert, um sich an der oberen Donau auszubreiten und den Grundstock für das Volk der Bayern zu bilden.

Germanische Volksteile, die freilich zumeist in den von der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts an eindringenden Slawen aufgingen, sind aber sicher in ihren Sitzen geblieben.

Für die Iglauer Gegend hat dies Altrichter durch die Untersuchung der Iglauer Gründungssagen wahrscheinlich gemacht und so auch ein Beispiel geliefert, wie die Sagenforschung fruchtbringend für die Geschichte verwertet werden kann.

Für Südböhmen hat ein anderer Forscher, Richard Braungart, in dem umfangreichen Werke „Die Urheimat der Landwirtschaft aller indogermanischen Völker" (Heidelberg 1912) darauf aufmerksam gemacht, daß in dem heute tschechischen Bauerngebiet Landvolk mit deutlich germanischem Typus auffällt, daß ferner bei diesen tschechischen Bauern der mit deutschem Radvorgestell ausgestattete Räderpflug (nákolesník) und eine ausgeprägt alemannisch-schwäbische Eggenart verwendet wird und schließlich die Ochsen in germanische Nackenjoche eingespannt sind. Er erklärt dies alles mit dem Verbleiben markomannischer Volksteile in diesem Gebiete, die sich später mit den an Zahl weit überlegenen Slawen vermischten.

In diesem Zusammenhange gewinnt neue Bedeutung, was unser Heimatdichter Stifter in „Der Waldgänger" (1847) aussprach: „Es mochten einst in uralten Zeiten, da der See germanischer Völker nach Westen abfloß, und die, die hinter ihnen waren, sachte in die verlassenen Wohnsitze nachrückten, Reste germanischen Stammes in dem Walde sitzengeblieben sein, dergleichen dieses Volk so liebte, um zu jagen und einsam zu sein.

Digitized by Google

Die Nachrückenden mochten ihnen in den Wald nicht folgen, weil sie es auch nicht not hatten. Und da sitzen sie noch heutzutage, nur daß sie den Wald rings um sich gelichtet haben, daß sie ihre Hügel und ihre Täler bloßgelegt haben, daß der Wald sich auf die höchsten Höhen und auf die Länderscheide zurückgezogen, daß sie nicht mehr jagen, sondern das Feld bebauen und sich nähren."

Dieser südliche Teil des Landes wurde auch bis zum 10. Jahrhundert nicht zum tschechischen Gebiet gerechnet. Für das Jahr 981 werden in der Chronik des Cosmas von Prag als Grenzburgen Böhmens gegen die deutsche Ostmark genannt: Chinow (Cheynow bei Tabor), Dudlebi (Teindles bei Budweis) und Netolitz. Erst von dieser Zeit an dringt die einstweilen vorwiegend slawische Besiedlung nach Süden und Südwesten vor. Geistliche Herren sind zuerst die Besitzer einzelner Landstriche. So gehörte dem Benediktinerkloster Ostrow bei Prag seit Anfang des 11. Jahrhunderts das ganze Land am linken Moldauufer zwischen Friedberg und dem schon 1037 erwähnten Ottau. Die Maut in Prachatitz und wohl auch das Gebiet zu beiden Seiten des goldenen Steiges erhielt um 1088 das Wyschehrader Kollegiatstift. Diese slawische Besiedlung ist aber nicht tief gedrungen, der Slawe hat seit je die bequeme Ebene bevorzugt. Sie wird bald abgelöst von der viel erfolgreicheren Besiedlung, die vom Süden und Westen, aus dem oberösterreichischen Mühlviertel und Bayern kommt und durch welche zum Großteil noch unberührtes Wald- und Bergland urbar gemacht wird. Diese jahrhundertelange deutsche Kulturarbeit läßt sich in zwei große Zeitabschnitte gliedern. Im älteren erfolgte die Besiedlung fast nur aus landwirtschaftlichen Gründen, im jüngeren bis ins vergangene Jahrhundert heraufreichenden waren industrielle Umstände (Bergbau, Glas, Holz) maßgebend[1].

Für den südlichen Böhmerwald und Südböhmen bis zur Neuhauser Sprachinsel und weiterhin ist das Geschlecht der Rosenberge vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis zum Jahre 1611, in dem Peter Wok, der letzte dieses Stammes, starb, von größter Bedeutung geworden. Deutschen Ursprunges und aus Bayern oder Oberösterreich, dessen Nordgrenze noch im 13. Jahrhundert bis an die Moldau und den Oberlauf der Maltsch reichte und wo sie schon frühzeitig das Gebiet um Haslach besaßen, nach Südböhmen eingewandert, waren die Rosenberge besonders tätig als Gründer und Erbauer von Siedlungen, die sich vielfach zu noch heute blühenden Städten entwickelten, wie z. B. Krummau, das vor 1253 ent-

[1] Vgl. Dr. V. Schmidt, Versuch einer Siedlungsgeschichte des Böhmerwaldes. Budweis 1923.

Digitized by Google

ſtanden iſt. Sie haben dieſes Gebiet entweder ſelbſt mit Deutſchen beſiedelt oder die Siedelungstätigkeit anderer angeregt und unterſtützt, ſo daß wüſtes Waldland zu deutſchem Kulturland wurde.

Sie haben das Stift Hohenfurt gegründet, deſſen Ziſterzienſermönche wacker an der Urbarmachung des Waldbodens mitarbeiteten, ſie haben im 14. Jahrhundert das Klariſſinnenkloſter in Krummau geſtiftet und die Einſiedeleien bei Heuraffl und Kugelweit errichten helfen und waren auch an der Gründung von Goldenkron beteiligt, eines zweiten Ziſterzienſerkloſters, dem ſein Gründer, der König Přemyſl Ottokar II., ein Gebiet ſchenkte, welches etwa den heutigen Gerichtsbezirken Oberplan und Kalſching entſprechen würde, aber auch große Streifen der Bezirke Krummau, Prachatitz, Netolitz und ſelbſt Frauenberg einſchloß. Dieſes Kloſter wurde unter Kaiſer Joſef II. aufgehoben, Hohenfurt beſteht heute noch. Zur Beſiedlung dieſer Gebiete wurden beſonders Untertanen des Paſſauer Biſchofs herangezogen. Daher war auch bis zum Ende des 14. Jahrhunderts in Südböhmen Paſſauer Maß und Münze üblich.

Gleichwie die Roſenberge und genannten Klöſter beteiligten ſich auch andere Adelige an der Beſiedlung des Böhmerwaldes, ſo die Herren von Strakonitz, denen bis 1317 das Gut Poreſchin bei Kaplitz gehörte, und die Michelsberge zu Welleſchin, von welchen Beneſch I. den Ort Deutſch-Beneſchau gründete. Budweis ließ Přemyſl Ottokar II. an Stelle einer ſchon beſtehenden kleinen Siedlung als befeſtigte Stadt 1265 errichten und mit Leuten aus Bayern beſiedeln.

Der nördliche Teil des deutſchen Böhmerwaldes iſt im allgemeinen erſt ſpät erſchloſſen worden, nur größere Orte, die an ſeinem öſtlichen Saume gegen das Flachland zu liegen und die Gegend von Neuern machen eine Ausnahme. Das Gebiet von Winterberg und Schüttenhofen gehörte von 1192 bis 1252 den bayriſchen Grafen von Bogen. Danach kam das Land um Winterberg in den Beſitz der Herren von Janowitz, welche die Burg Gans erbauten. Einer aus dieſem Geſchlechte errichtete vor 1291 auch die Burg Klenau, ein anderer um 1350 die ebenſo ſagenberühmte Burg Bayreck. Später gerieten dieſe zuletzt erwähnten Gebiete in den Alleinbeſitz der Herren von Biſtritz. Der letzte Inhaber der Herrſchaft Biſtritz, ein Fürſt von Palm-Gundelfingen, verkaufte ſie 1839 dem Fürſten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen. Nach dem Umſturz wurde ſie von der tſchechiſchen Regierung in Prag beſchlagnahmt. In dieſer Gegend leben auf Einzelhöfen auch die küniſchen (königlichen) Freibauern in den neun küniſchen Gerichten Seewieſen, Kochet, Haidl, St. Katharina, Hammern, Eiſenſtraß, Alt- und Neu-Stadeln und Stachau. Ihre Herkunft

Digitized by Google

und die Zeit ihrer Niederlassung läßt sich nicht bestimmen. Sie hatten die Grenze zu bewachen und genossen daher besondere Vorrechte.

Weiter nördlich gelangen wir auf geschichtlich noch wichtigeren Boden, nach dem schon 993 als Mautstätte erwähnten, heute tschechischen Taus, und nach Pfraumberg und Tachau, die schon vor dem 12. Jahrhundert bestanden und als Grenzplätze besondere Bedeutung hatten. Auch bei Taus wurden schon früh zur Bewachung der Grenzpforten eigene Leute herangezogen, die slawischen Choden.

Hand in Hand mit der Besiedlung ging die Befestigung und Vertiefung des christlichen Glaubens durch Klöster, Kirchen und Kapellen, die allenthalben gegründet wurden.

In die Geschichte des Böhmerwaldes haben die Hussitenkriege und der Dreißigjährige Krieg und die folgenden Pestzeiten verheerend eingegriffen. Ganze Dörfer verödeten, die Äcker verwilderten und die Kulturarbeit von Jahrhunderten schien unnütz gewesen zu sein. Da setzte aber eine neue Besiedlung ein, wieder von Bayern und auch Österreich kommend, und brachte frisches Leben und neue Kraft der geschwächten deutschen Bevölkerung. Diese neue Besiedlung wurde sehr gefördert von den neuen Besitzern der einzelnen Herrschaften. Der größte Teil des einstigen Besitzes der Rosenberge war im Jahre 1622 von Kaiser Ferdinand II. dem Freiherrn und späteren Fürsten Johann Ulrich von Eggenberg geschenkt worden. Von dieser Familie ging der Besitz im Jahre 1719 an das Geschlecht der Schwarzenberge über, die ihn bis auf die heutigen Tage besaßen, wo eben die tschechische Regierung an seine Enteignung schreitet. Dasselbe Los trifft mit anderen Großgrundbesitzern auch den Besitzer des südöstlichen Teiles von Südböhmen, den Grafen Buquoy, dessen Ahnherr, der General Karl Bonaventura von Buquoy von Kaiser Ferdinand II. für seine Verdienste mit diesen Gütern belohnt wurde, die zuletzt den Herren von Schwanberg gehört hatten, welche wegen ihrer eifrigen Beteiligung am böhmischen Aufstande in dieser Weise vom Kaiser bestraft wurden.

Im 17. Jahrhundert setzte die Glaserzeugung im Böhmerwalde, deren Anfänge noch weiter zurückreichen, in größerem Maßstabe ein und führte zur Errichtung neuer Ortschaften. Bis in die neueste Zeit herauf reicht endlich die Besiedlung durch wieder meist aus Bayern geholte Holzhauer. Diese Arbeiter standen als Zinsgründler in einer drückenden Abhängigkeit von der Grundherrschaft. Erst nach Errichtung der tschecho-slowakischen Republik gab man ihnen Gelegenheit, ihren Grund und Boden abzulösen, käuflich zu erwerben.

Digitized by Google

Geschichte und Christentum haben zusammengewirkt, um eine Fülle von Sagen zu erzeugen, auszubilden und fortzupflanzen. Frommer Glaube spricht auch aus den meisten Sagen, die sich an das Geschlecht der Rosenberge knüpfen und in welchen die enge Wechselbeziehung zwischen Adel und Geistlichkeit, zwischen weltlicher und geistlicher Macht, anschaulich zum Ausdruck kommt. Die christliche Grundlage einzelner Sagen dieser Gruppe mag wohl auch die Ursache gewesen sein, daß sich die Jesuiten, die den Wunderglauben zu erbaulichen Zwecken und zur Befestigung des eigenen Einflusses pflegten und stärkten, hier besonders eifrig betätigten. Namentlich übte die auf uraltem Toten- und Schutzgeisterglauben sich aufbauende Sage von der Weißen Frau eine große Anziehungskraft auf sie aus. Ihnen verdanken wir die ersten Aufzeichnungen und den ganzen bis dahin vorliegenden Stoff hat der Jesuit Bohuslaus Balbin im 3. Buche seiner „Miscellanea historica regni Bohemiae“ (1681) zusammengefaßt und hierbei eigenmächtig die Weiße Frau mit Berta von Rosenberg in Verbindung gebracht. Überhaupt verraten gerade die Sagen dieses Abschnittes die erfinderische Mitarbeit von Gelehrten, an erster Stelle die Stammsage, welche uns in die Tage der Völkerwanderung zurückführt.

Die Herkunft der Rosenberg

Zu jener Zeit, als germanische Völkerscharen ihre Schritte in das sonnige Südland lenkten und das alte römische Weltreich in Trümmer schlugen, lebte in der Nähe von Rom das Geschlecht der Ursini, das seinen Namen davon hatte, weil es zwei Bären im Wappen führte. Der Stammsitz dieses berühmten Geschlechtes, mons rosarum (Rosenberg) genannt, wurde bei der Einnahme Roms durch den Gotenkönig Totila im Jahre 546, nach anderen schon fast hundert Jahre früher durch den Hunnenkönig Attila zerstört.

Ein Sproß dieses Geschlechtes, Witigo mit Namen, verließ die verwüstete Heimat und zog mit Weib und Kind und einer Schar von Kriegsleuten gegen Mitternacht bis über den Donaufluß. Dort aber trat ihm Wojen, der heidnische Herrscher von Böhmen, mit einem gewaltigen Heere entgegen und besiegte ihn bei der heutigen Stadt Weitra. Da begehrte Witigo Frieden und erkannte Wojen als Herrn an. Für seine Unterwerfung wurde er durch Zuweisung von Land im südlichen Böhmen belohnt. Außerdem übergab Wojen seinem neuen Freunde die eben erbaute Grenzfeste Gratzen zum Schutze. Witigo aber errichtete auf felsigem Berge seinen ersten Stammsitz, den er nach sich Wittinghausen

Digitized by Google

nannte. Dann erbaute er in Erinnerung an die verlorene Heimat auf einem von der Moldau umschlungenen, steilen Felsenrücken die Burg Rosenberg. Auch Wittingau, das in der damals noch ungerodeten, wildreichen Ebene entstand, entwickelte sich aus einem von Witigo erbauten Jagdschloß zu einer Ortschaft.

Seine Nachkommen setzten die Siedelungstätigkeit des Ahnherrn fort und so entstanden alle die Orte in Böhmen, die heute noch die fünfblättrige Rose im Wappen tragen. Besonders schön ist das Wappen des Marktes Oberplan, in dem Bär und Rose sinnreich vereinigt sind. Und auf dem Kirchturme von Oberplan sind auch heute noch, wie in anderen Orten Südböhmens, die roten Rosen zu sehen.

Die fünfblättrige Rose

Im Laufe der Zeit brachten es die vielen Kriegszüge und andere Umstände dahin, daß das früher so zahlreiche Geschlecht der Witigonen zusammenschmolz bis auf einen männlichen Sproß, der wie sein Ahnherr Witigo hieß und ebenso weise und mächtig war. Als er sein Ende nahe fühlte, berief er seine fünf Söhne, unter welche er die Erbschaft teilen wollte, in den goldenen Saal des prächtigen Krummauer Schlosses, das seine Vorfahren hoch über der durch eine Au sich krümmenden Moldau auf hartem Felsgestein erbaut hatten. Er ermahnte die Söhne, stets der gemeinsamen Abstammung zu gedenken, die durch die fünfblättrige Rose für immer angedeutet sein sollte, und bestimmte, daß der jeweilige Inhaber der roten Rose stets das Oberhaupt des ganzen Hauses sein solle. Dann überreichte er dem ältesten Sohne Witigo einen Schild und eine Fahne mit der roten Rose in weißem Felde und machte ihn zum Herrn von Krummau, Rosenberg und Wittinghausen. Heinrich, der zweite Sohn, erhielt Neuhaus und eine goldene Rose in blauem Felde. Des dritten Sohnes, Wilhelm, Fahne und Wappen trugen eine weiße Rose in rotem Felde und Landstein und Wittingau waren sein Erbe. Die Herrschaft Platz des vierten Sohnes, Jesimus, bekam eine blaue Rose im goldenen Felde und dem jüngsten Sohne, Smilo, wurde eine schwarze Rose auf goldenem Grunde übergeben mit der Herrschaft Austi a. d. Luschnitz.

So mehrte sich das Geschlecht derer von der Rose von neuem und es wurde eines der mächtigsten im Lande. Bei vielen Fehden hat sein starkes Schwert die Entscheidung gebracht. Gar oft waren Rosenberge die Berater ihrer Könige und haben als deren Abgesandte auf den Reichstagen des Kaisers gesprochen. Auch auf dem Bischofsstuhle des hl. Adalbert zu Prag saßen Sprossen des Hauses. Aber nicht allein auf weltliche Ehren und irdische Güter waren sie bedacht, sondern sie sorgten durch zahlreiche fromme Stiftungen auch für das Heil ihrer Seelen und schufen sich in

Digitized by Google

dem Kloſter Hohenfurt eine würdige Stätte zur ewigen Ruhe nach tatenreichem Leben.

Die Gründung des Kloſters Hohenfurt (1259)

Dort wo ſich heute das Kloſter Hohenfurt erhebt, führte ſchon in uralteſter Zeit eine breite Furt über die Moldau, die bei Tauwetter und Regengüſſen nicht ſelten weit über ihre Ufer trat. Bei jener Furt ſtand eine der hl. Anna geweihte Kapelle, zu welcher Wok von Roſenberg oft zu wallen pflegte, um ſeine Andacht zu verrichten.

Einmal wollte Wok wiederum den Fluß auf der ihm wohlbekannten Furt unterhalb des Kirchleins durchreiten. Die Moldau war aber durch ein heftiges Ungewitter ſtark angeſchwollen. Trotzdem ritt Herr Wok hinein. Als er aber mitten im Fluſſe war, verlor ſein Roß den Boden und er geriet in arge Lebensgefahr. Da gelobte er, an Stelle des Annenkirchleins ein ſtattliches Kloſter zu bauen, wenn Gott und die hl. Anna ihn aus dieſer Not befreien würden. Und ſiehe! Ein Engel erſchien und reichte ihm die rettende Hand. In frommer Dankbarkeit errichtete Wok von Roſenberg an jener Stelle eine Ziſterzienſerabtei, welche er Hohenfurt nannte. Er und ſeine Nachfolger vergrößerten durch reiche Schenkungen den Beſitz des Kloſters und ſchützten es in gefährlichen Zeiten ſtets mit ſtarker Hand.

Die Teufelsmauer bei Rienberg

Die Erbauung des Stiftes Hohenfurt verdroß den Teufel gar ſehr und er verſuchte daher durch eine große, plötzliche Überſchwemmung das ganze Kloſter zu vernichten. Durch ſeine hölliſchen Knechte ließ er in einer Nacht maſſenhaft Steine von ungeheurer Größe zuſammenſchleppen und in einer Schlucht zwiſchen Rienberg und Hohenfurt in die Moldau werfen, um durch dieſen Damm das Waſſer zu ſchwellen. Er ſelbſt ſah von der Teufelskanzel, einer vorſpringenden Zacke des am rechten Flußufer aufragenden Granitfelſens, dieſem nächtlichen Treiben zu und ſchleuderte auch eigenhändig rieſige Blöcke hinab. Bevor der Hahn dreimal gekräht, ſollte der Steindamm in der Moldau fertig ſein. Schon begann der Morgen zu grauen, da krähte ein weißer Hahn. Der Teufel ſagte:

Weißer Hahn,
Geht mich nichts an!

Und er warf weiter Steine in das Waſſer. Da krähte ein roter Hahn und der Teufel rief:

Roter Hahn,
Toter Hahn!

Und er trieb ſeine Geſellen weiter zur Arbeit an. Schon fehlte nicht mehr viel und das Werk wäre gelungen geweſen, da krähte ein ſchwarzer Hahn.

Digitized by Google

Schwarzer Hahn,
Jetzt muß ich davon!

schrie voll Ingrimm der Höllenfürst, denn seine Kraft war zu Ende. Er trug eben einen Stein von ungeheurer Größe, den er fallen lassen mußte, da soeben die Glocke auf dem Turme der Stiftskirche erklang. Dieser Stein liegt noch heute bei einem Häuschen in Vorderkienberg und zeigt ganz deutlich Abdrücke einer flachen Hand. Ebenso ist auf der Teufelskanzel der Pferdefußabdruck des Teufels in Form eines Napfes zu sehen. Die gewaltigen Steinmassen wurden nach einigen Tagen durch ein Hochwasser durchbrochen, aber die bunt zusammengewürfelten Felsblöcke blieben bis zum heutigen Tage liegen.

Zawisch von Falkenstein

Schon früh hatte sich der Hauptstamm der Witigonen, welcher die rote Rose auf weißem Grunde im Wappen führte, in zwei Zweige gespalten, in den von Krummau und von Rosenberg. Der älteste Sohn des im Jahre 1272 gestorbenen Herrn Budiwoj von Krummau war Zawisch von Falkenstein.

Diesen hochbegabten, ehrgeizigen Mann, der Held, Staatsmann und Dichter zugleich war, ereilte ein grausiges Ende. Nach langer Kerkerhaft wurde er von den königlichen Truppen vor die von seinem Bruder Witigo verteidigte Burg Frauenberg bei Budweis geschleppt und hier, da Witigo die Burg nicht übergab, am 24. August 1290 enthauptet. Der Leichnam wurde in das Stift Hohenfurt überführt und die Sage erzählt, daß das gewaltsam vom Rumpfe getrennte Haupt des Zawisch in der linken Wand des Kapitelhauses eingemauert und davor ein Heiligenbild gehängt worden sei.

Auch der Krummauer Zweig erlosch bald darauf, im Jahre 1302, und der immer mächtiger aufblühende Rosenberger Zweig erbte die Herrschaft Krummau. Diesem wieder entsproß eine seltsame Frauengestalt, um welche die Sage einen bunten Kranz voll wunderbarer Blumen geflochten hat.

Berta von Rosenberg

Liebesglück und Liebesleid

Berta von Rosenberg wurde im Jahre 1430 zu Krummau geboren. Ihr Vater Ulrich II. von Rosenberg war einer der ersten und mächtigsten unter den Großen Böhmens und auch ihre Mutter, Katharina von Wartenberg, die schon 1436 starb, entstammte einem angesehenen Geschlechte. Zu einer schönen und klugen Jungfrau herangewachsen, weilte Berta einst bei einem Feste in Neuhaus, das bei Einbruch der Dunkelheit eine prächtige Fortsetzung fand. Mit ihren Gespielinnen fuhr sie auf einem

Digitized by Google

glänzend erleuchteten Schifflein unter dem Klange der Musik und dem Scheine zahlloser Fackeln auf dem Teiche herum, umschwärmt von einem Kranze schöner Jünglinge, welche dem Schifflein auf Kähnen folgten. Darunter befand sich auch der junge Ritter von Sternberg, der schon lange eine stille Neigung zu Berta in seinem Herzen trug. Die laute Lust und frische Fröhlichkeit wurde aber bald jäh unterbrochen; denn das Schifflein schlug plötzlich um und Berta fiel mit allen anderen Insassen in das tiefe Wasser. Die jungen Herren beeilten sich, die in Lebensgefahr schwebenden Damen zu retten. Der junge Sternberg aber hatte sich schnell in den Teich gestürzt, Berta in seine Arme genommen und an das Ufer in sein Zelt gebracht. Nach vielen Bemühungen gelang es ihm, die Bewußtlose wieder ins Leben zu bringen. Sie öffnete die Augen und blickte ihren Retter dankbar an. Und in diesem Augenblicke erwachte auch in ihrem Herzen warme, hingebende Liebe, sie nahmen einander in die Arme und küßten sich zärtlich. Da hörten sie Schritte. Es war der Vater, der seine Tochter suchte. Als er sie gerettet und wohlbehalten im Zelte fand, war er hocherfreut. Weniger gefiel ihm, als er gleich bei seinem Eintreten erkennen mußte, daß Berta ihr Herz an den jungen Ritter verschenkt habe. Denn er hatte mit ihr andere Absichten und ihr bereits einen angesehenen Ritter zum Gemahl ausersehen, den steirischen Grafen Hans von Liechtenstein, der sich eifrig um die Hand Bertas bewarb, weniger aus Liebe als in Berechnung der erhofften großen Mitgift.

Ulrich von Rosenberg verstand seinen Willen auch durchzusetzen. Er kündigte seiner Tochter ihre Vermählung mit Hans von Liechtenstein an. Sie, die ihrer ersten und so innigen Liebe entsagen und an Stelle des jugendschönen Sternberg den barschen und rauhen Steirer heiraten sollte, weinte gar bittere Tränen. Denn sie wußte, daß mit dem Tage der Hochzeit Glück und Sonnenschein für immer aus ihrem Leben geschwunden sein würden. Aber als brave, gehorsame Tochter fügte sie sich willig in ihr Schicksal.

Das gestörte Hochzeitsfest

Es war am Sonntag vor Martini 1449. Trompeten- und Paukenschall tönte schmetternd herab ins Tal, Jauchzen erfüllte die Lüfte und reichgeschmückte Ritter- und Frauengestalten wogten in den prachtvollen Sälen der hohen Krummauer Burg hin und her im bunten Gewimmel, denn der Herr des Schlosses, Ulrich II. von Rosenberg, feierte das Hochzeitsfest seiner zweitgeborenen Tochter Berta mit Hans von Liechtenstein, Herrn auf Nikolsburg. Alles war froh und festlich gelaunt, nur der holden Braut stand das Weinen näher als das Lachen. Denn ihr Herz gehörte schon lange dem jungen Ritter von Sternberg und nur der

Digitized by Google

ſtarre Wille ihres Vaters und harter Zwang hatten ſie genötigt, mit dem durch ſeine rohen Sitten und leichtſinnigen Lebenswandel berüchtigten Bräutigam vor den Altar zu treten und das Jawort auszuſprechen. Aber bald ſollten ſich die böſen Folgen dieſes erzwungenen Schrittes zeigen.

Noch während ſich die Gäſte nach der Trauung an wohlbeſetzten Tafeln der vollen Fröhlichkeit des rauſchenden Hochzeitsfeſtes hingaben, erfolgte ein Auftritt, der dem Feſte und den gebotenen Genüſſen ein jähes Ende bereitete. Denn der Bräutigam überraſchte ſeine eben angetraute junge Frau mit ihrem Jugendgeliebten in einer Kemenate, wo ſie mit todtraurigen Herzen, aber in Ehren, für immer Abſchied nehmen wollten. Wütend vor Eiferſucht und vom Weine aufgeregt wollte Hans von Liechtenſtein den Gegner durch das Fenſter in die brauſende Moldau werfen, wurde aber von herbeieilenden Gäſten daran gehindert. Ungeheuer war der Lärm und das Aufſehen, welches dieſer Vorfall erregte, das Hochzeitsfeſt wurde unterbrochen und mißmutig ritten die Gäſte nach ihren Burgen zurück. Der von eiferſüchtigem Zorn und Rachſucht erfüllte Liechtenſtein brach aber ſchon am nahen Morgen auf, um die weinende Gattin nach ſeinem mähriſchen Schloß Nikolsburg in Sicherheit zu bringen.

Ein bitteres Eheleben

Gar traurige Jahre mußte die unglückliche Berta von Roſenberg an der Seite ihres liebloſen Gatten in Nikolsburg und auf anderen Beſitzungen der Liechtenſtein verbringen. Nicht bloß ſein rohes Benehmen und wüſtes Treiben verbitterten ihr Daſein, ſondern auch das, was ſie von ſeiten ihrer boshaften Schwiegermutter und ihrer zwei Schwägerinnen zu erdulden hatte. Dieſe gewährten ihr keinerlei Rechte in dem Hauſe, ließen ſie hungern, hetzten das Geſinde gegen ſie auf und kränkten ſie, wo ſie nur konnten. Ebenſo quälte und mißhandelte ſie der eigene Gatte und gab ihr nicht einmal die Mittel zur Beſtreitung der notdürftigſten Auslagen. Um die während des Wochenbettes gemachten Schulden bezahlen zu können, mußte Berta ſogar von ihrem Bruder Heinrich Geld erbitten. Vergebens klagte die arme Frau in herzerſchütternden Briefen ihrem Vater ihr unſägliches Elend und bat um Erlöſung aus dem entſetzlichen Daſein und die Erlaubnis, mit ihren Kindern — einer Tochter Eliſabeth und einem Sohne, der aber früh geſtorben iſt — nach Krummau zurückkehren zu dürfen. Da alles Klagen und Bitten fruchtlos blieb, floh ſie ſchließlich zu ihrem Vater. Doch dieſer nötigte ſie, wieder zu dem Gatten zurückzukehren. Man ſuchte wohl von allen Seiten zu vermitteln und zu verſöhnen, aber ohne Erfolg. Erſt der Tod ihres Gatten brachte Berta nach 25 Jahren endloſer Leiden die Erlöſung

Digitized by Google

und Freiheit. Sie begab sich in den Schutz eines entfernten Verwandten, zu Heinrich VI. von Neuhaus-Teltsch in dessen Burg zu Neuhaus. Hier gewann sie bald durch Güte, Sanftmut und Leutseligkeit alle Herzen und wurde wegen ihrer Weisheit und Gelassenheit nicht bloß der gute Geist ihrer Familie und ihres Hauses, sondern auch im weitesten Umkreis „das Auge der Blinden, der Fuß des Lahmen, der Waisen Mutter, der Armen Schatzmeisterin".

Der Aufbau der Burg Neu haus (Die hil reichen Zwerge

Berta von Rosenberg führte für den Burgherrn, ihren Neffen, die ganze Haushaltung. Er besprach mit ihr jede Angelegenheit, besonders sorgsam den notwendig gewordenen Aufbau einer neuen Burg. Bei einer solchen Beratung saßen einst beide bis in die späte Nacht beisammen. Alles war erörtert bis auf die Frage, ob der Bau auch den Zwergen, die nach der Sage in der alten Burg ihre unsichtbaren Gemächer hätten, angenehm sein werde, da sie sonst viel Unheil im neuen Schlosse stiften könnten. Die Frage war kaum gestellt, als liebliche Musik ertönte, die Wände und der Boden des Raumes sich an vielen Stellen öffneten und eine große Menge von Zwergen herauskamen und vor Berta und ihrem Neffen aufmarschierten. Einer aus der Schar, etwas größer als die anderen, war mit einem goldenen Mantel bekleidet und trug eine schimmernde Krone auf dem Haupte. Er trat vor, machte eine tiefe Verbeugung und hielt eine Anrede des Inhaltes, daß er und die Seinen von der Absicht, eine neue Burg zu erbauen, erfahren hätten und nach reiflicher Überlegung nichts dagegen einwenden wollten unter der Bedingung, daß in das neue Schloß auch die alte Tugend der Familie einziehe und dort herrsche. Dies gelobte der Burgherr und die Zwerge zogen, so wie sie gekommen waren, befriedigt ab. Beim Burgbau legten die Zwerge dann selbst fleißig Hand an und schafften nachts Steine und Baustoff herbei.

Eines Morgens fand man einen kleinen sauberen Schubkarren, den die Zwerge auf der Baustelle vergessen hatten. Ein Arbeiter nahm ihn zu sich, um seinen Kindern damit eine Freude zu machen. Als er diesen aber nach Feierabend das Geschenk übergeben wollte, entrollte das possierliche Ding seinen Händen, lief geschwind zur Stube hinaus, und zugleich erscholl ein vielstimmiges helles Gelächter, das aus den Wänden hervorzubrechen schien und dem erschrockenen Manne die Haare zu Berge trieb.

Die Stiftung des süßen Brotes

Als die von einer Feuersbrunst zum Teil zerstörte Burg neu aufgebaut wurde, führte Berta selbst die Aufsicht über die Werkleute. In ihrer schwarzen Witwentracht erschien sie täglich unter den Arbeitern und ermunterte sie zu fleißigem Schaffen. Denn die Arbeiten, welche mit dem Herbeischaffen von Steinquadern, Kalk und Ziegeln, mit dem Aufführen

Digitized by Google

der Wälle und Bau der Türme verbunden waren, waren schwer und mühevoll. Dabei pflegte Berta stets zu sagen: „Arbeitet, Leutchen, für eure gute Herrschaft, arbeitet! Und ist das Schloß glücklich zustande gebracht, so setze ich euch einen süßen Hirsebrei vor.“ Und als der Bau wirklich vollendet war, bewirtete Frau Berta die Arbeiter mit dem süßen Brei und bestimmte, daß zum Andenken an diese aufopfernde Untertanentreue fortan jedes Jahr an einem bestimmten Tage diese Mahlzeit verabreicht werden solle. Anfänglich gab man sie den Untertanen im Herbste an dem Gedächtnistage der Fertigstellung der Burg, später aber am Gründonnerstag, weil da überhaupt die Erinnerung an das heilige Abendmahl durch Speisung der Armen gefeiert zu werden pflegt. Wegen dieser und anderer Wohltaten war daher die Trauer des Volkes groß und aufrichtig, als Berta von Rosenberg starb.

Die treuen Untertanen

Ein noch schöneres Beispiel opferwilliger Treue und Anhänglichkeit gaben die Untertanen Wilhelms von Rosenberg. Dieser ist eine der glänzendsten Erscheinungen des alten Herrengeschlechtes. Milde und gütig gegen seine Leute, für deren Wohl er eifrig sorgte, klug und gewandt als Staatsmann und Redner, so daß ihm einmal sogar die Krone Polens angetragen wurde, unentbehrlich und unschätzbar für die drei Kaiser, denen er nacheinander diente und von welchen Maximilian II. ihn durch die Ernennung zum obersten Burggrafen von Böhmen besonders ehrte, war er dabei ungemein prachtliebend und entfaltete einen Prunk, vor dem selbst gekrönte Häupter staunten.

Der Glanz seines Hauses drang sogar zu den Verwandten in Italien, den Fürsten Orsini, die auf eine dereinstige fette Erbschaft hofften. Sie kamen daher nach Krummau, um sich von dem Reichtum des Wilhelm von Rosenberg zu überzeugen. Er empfing sie mit großen Ehren und bewirtete sie aufs herzlichste. Um ihnen aber zu zeigen, worin sein besonderer, wahrer Reichtum bestehe, ersann er ein artiges Stückchen. Er ließ durch seine Beamten auf allen seinen Gütern verkünden, die Fürsten Orsini seien aus Italien gekommen, um alte Rechte geltend zu machen; er müßte ihnen daher alle Besitzungen abtreten, wenn nicht deren Schätzungswert binnen acht Tagen bar erlegt würde. Die Kassen seien aber leer und es stehe deshalb bei den Untertanen, ob sie den alten Herrn lieber wollten als den neuen. Jeder der helfen wolle, möge im Laufe der nächsten acht Tage sein Scherflein vorstrecken, dessen Empfang bestätigt und das später wieder zurückgegeben würde. Bald hatten die Rentbeamten in Krummau alle Hände voll zu tun, um das einlaufende Geld entgegen-

Digitized by Google

zunehmen und die gehörigen Quittungen auszustellen. In Groschen, Talern und Goldstücken flossen große und kleine Beträge so reichlich ein, daß man vier Stuben des Krummauer Schlosses zur Aufbewahrung dieser von den Untertanen rasch vorgeschossenen Summe benötigte.

In diese vier Stuben führte Herr Wilhelm seine Gäste, die kaum ihren Augen trauen wollten. Hernach zeigte er ihnen auch noch den im Turm untergebrachten Hausschatz der Rosenberge, der hauptsächlich eine Frucht aus den reichen Einkünften der Bergwerke war. Allerlei wunderbare Schätze gab es da zu sehen. Die größten Prachtstücke waren sechs Riesenhumpen in Gestalt lebensgroßer Pfauen, aus reinem Gold getrieben, mit Edelsteinen reich verziert und mit lauter Goldstücken gefüllt. Dann sprach Wilhelm zu seinen Gästen: „Nun habt ihr meine Schätze gesehen. Doch nur die im Turme sind mein Eigentum. Was ihr in jenen Kammern aufgehäuft fandet, gehört meinen Untertanen.“ Er klärte sie über alles auf und fügte hinzu: „Alles Geld der Welt könnte nicht die Liebe meiner Leute aufwiegen, die allein mich glücklich macht. Seht, wie sie an mir hängen, wie sie alles mit mir teilen! Meine wahren Schätze sind nicht Geld und Gut, sondern die Liebe, Treue und Aufrichtigkeit meiner Untertanen.“

Hierauf berief Wilhelm die Eigentümer des Geldes, dankte ihnen für ihre Bereitwilligkeit, gab ihnen alles zurück und veranstaltete ein Fest für die guten Leute, die er auch reichlich beschenkte.

Der kluge Ab von Goldenkron

Trotzdem der prunkliebende Herr Wilhelm von Rosenberg über große Reichtümer gebot, so konnten doch auf die Dauer seine Mittel und Einkünfte für den riesigen Aufwand nicht genügen. Deshalb sann er auf eine neue Einnahmequelle und richtete vor allem sein begehrliches Auge auf die mit Hab und Gut gesegneten Kirchengüter im nächsten Bereiche seiner Herrschaft, namentlich auf das Kloster Goldenkron, das schon manche seiner Vorfahren vergeblich in ihre Gewalt zu bringen versucht hatten. Da in jener Zeit der Ketzerei die Mönche gar selten waren, so redete Wilhelm von Rosenberg dem Kaiser ein, daß auch das Kloster Goldenkron fast leer stünde und daher ganz überflüssig wäre. Er erreichte auch, daß ein kaiserlicher Abgesandter den Zustand des Klosters überprüfen sollte.

Dies hatte aber der Abt erfahren und schnell einen schlauen Plan gefaßt. In Eile lieh er von den Nachbarklöstern Mönche aus und steckte auch alle seine Eigenleute und Knechte in Kutten. Diese setzte er zu mächtigen lateinischen Büchern und verbot ihnen zu sprechen, damit sie ihre Unwissenheit nicht verraten könnten. Als nun der Abgesandte eintraf, fand

Digitized by Google

er alle Zellen voll Mönche, die eifrig in den vor ihnen aufgeschlagenen Büchern lasen. Er wagte keinen zu fragen, da er fürchtete, seine mangelhafte Kenntnis in der Sprache der heiligen Kirche aufzudecken. So zog er denn wieder ab und durch seinen Bericht an den Kaiser blieb Goldenkron diesmal von der Aufhebung bewahrt.

Des Mönches Fluch

Mehr Glück hatte Wilhelm von Rosenberg beim Kloster in Wittingau. Es gelang ihm, die Chorherren des Klosters beim Kaiser und Erzbischof anzuschwärzen, so daß diese in die Aufhebung willigten und Wilhelm die Güter überließen, welche er aber anderen geistlichen Zwecken zuwenden sollte. Damit das Kloster von selbst aussterbe, verbot er die Aufnahme neuer Novizen. Doch auch dies dauerte ihm, dessen Begierde nach den reichen Schätzen groß war, zu lange und er forderte daher vom letzten Chorherrn die Schlüssel. Als dieser sich weigerte, nahm er sie ihm gewaltsam ab. Da schrieb der vergewaltigte Mönch auf einen Stein hinter dem Hochaltare seiner Kirche den Fluch nieder, daß der frevelhafte Kirchenräuber weder Glück noch Segen in seinem Tun und Handeln haben, daß er kinderlos bleiben und sein ganzes Geschlecht vergehen solle.

Und der Fluch erfüllte sich. Wilhelm von Rosenberg, der der katholischen Kirche treu geblieben war, trotzdem ihn die Protestanten zu gewinnen suchten, und ein Jesuitenkollegium in Krummau errichtet hatte, wobei er den frommen Vätern freilich die versprochene Habe des Klosters von Wittingau vorenthielt, konnte seines Lebens nicht mehr froh werden. Alle frommen Stiftungen nützten nichts und die geraubten Güter reichten nicht hin, die Schulden zu tilgen. Obwohl er vier Ehen eingegangen war, blieb er ohne Leibeserben und mit seinem Bruder Peter Wok, der ihm in der Herrschaft folgte, erlosch das ganze Geschlecht.

Das Leichenbegängnis Wilhelms fand in Prag, wo er gestorben war, mit einem Gepränge statt, wie es die Stadt noch nie gesehen. Als der großartige Zug bei dem Veitsdome vorbeikam, sollen der Schwengel aus der Glocke und der Zeiger auf dem großen Uhrwerke des Turmes herausgesprungen und zur Erde gefallen sein. Später wurde die Leiche Wilhelms nach Krummau überführt, wo er an der Seite seiner dritten Gemahlin, Anna von Baden, in der Veitskirche ruht.

Die erloschene rote Rose

Peter Wok, der letzte Rosenberg, verkaufte die Herrschaft Krummau an den Kaiser und übersiedelte nach Wittingau, wo er ein schwelgerisches Leben führte. Unter den 16 Geliebten, die er an seinem Hofe hielt und die aus aller Herren Länder waren, nahm die schöne Müllerstochter Susanna aus Sobieslau den ersten Rang ein. In seinem Schlosse wurden täglich vierzehn Tafeln gedeckt und auch die Armen fanden reichlich Nahrung.

Digitized by Google

Wenn die Glocke zu Mittag oder zum Nachtmahle rief, da strömten die Leute aus der Stadt und Umgebung zusammen und alle erhielten Speise und Trank. Zur Faschingszeit oder wenn es ihm sonst beliebte, ließ Peter Wok Bürger mit ihren Frauen und Töchtern auf das Schloß kommen, bewirtete sie und verbrachte mit ihnen bei Musik und Tanz die Zeit gar fröhlich. Nach dem Tode seiner Gemahlin, die ihm keinen Nachkommen geschenkt hatte, befiel ihn oft ein unbändiger Jähzorn, der für seine Umgebung sehr gefährlich werden konnte, da er nicht selten aus geringer Ursache irgendeinem Diener das Haupt abschlagen ließ. Um sich selbst vor diesen verderblichen Folgen des Jähzornes zu schützen, verfügte er, daß sein Scharfrichter nach Sobieslau übersiedelte. Bevor der zur Vollstreckung eines Urteils in Wittingau ankam, war gewöhnlich der erste Zorn verrauscht und das voreilige Urteil wurde zurückgenommen.

Als Peter Wok starb, wurde trotz mancherlei Schwierigkeiten, die wegen seiner ketzerischen Gesinnung und seiner Gegnerschaft gegen die katholische Kirche entstanden, ein großartiges Leichenbegängnis in Wittingau gefeiert. Dann wurde der Leichnam überführt und in der Familiengruft in Hohenfurt beigesetzt. Es war ein großer Gedanke Peter Woks, als er auf dem Sterbebette anordnete, daß man nach seiner Beisetzung den Eingang zum Grabgewölbe für immer vermauern solle. Das stolze Geschlecht der Rosenberge, das oft mit seinem Schwert und klugem Weitblick entscheidend in den Gang der geschichtlichen Ereignisse eingegriffen hatte, sollte ungestört beisammen schlafen und keines Neugierigen Tritt sollte die geweihte Todesruhe des mächtigen Hauses stören, dessen erster und letzter Sprosse hier in dem Gewölbe liegen, zu den Füßen die vermoderten Stücke der gebrochenen Hausfahne und den zerbrochenen Schild mit der erloschenen roten Rose.

Zwei Geistliche, die die Gruft vermauert haben, sind kurz danach plötzlich gestorben und haben ihr Geheimnis mit in das Grab genommen, so daß kein Mensch mehr weiß, wo sich der Eingang befindet. Und wehe dem Abte, der nach dem Grabe der Rosenberge sucht! Er muß noch im selben Jahre sterben. Einmal kam man beim Ausbessern des Kirchenbodens der Gruft nahe, da erhob sich ein ungeheurer Sturm in den Lüften und wütete die ganze Nacht, bis der Abt gleich früh am Morgen die Arbeit einstellen ließ.

So war das Geschlecht der Rosenberge für immer hinabgesunken in das Reich der Ewigkeit. Aber schon ein halbes Jahrhundert später erzählte das Volk, daß die Rosenberge in der vermauerten Gruft zu Hohenfurt nicht in Särgen liegen, sondern aufrecht auf Stühlen sitzen. Und

Auferstehung

Digitized by Google

weiter erzählte es, daß in dem Blanikberge bei Tabor ein Rosenberg mit anderen Rittern verzaubert schläft, nach den einen ist es Ulrich von Rosenberg, der im Kampfe gegen den Hussitenführer Žižka gefallen ist, nach den anderen ist es Wok von Rosenberg. Er wird einst, wenn Böhmen in der größten Not ist, auferstehen und dem Lande Glück und Frieden bringen.

Auferstanden und lebendig geblieben durch Jahrhunderte ist aber das Geschlecht der Rosenberge durch eine wundersame Gestalt aus der Geisterwelt, die schon das Leben des letzten Sprossen des Hauses in Glück und Unglück mit stummer Anteilnahme begleitete und als zukunftverkündender, warnender und wehrender Schutzgeist auch weiterhin in den Burgen der Rosenberge und ihrer Anverwandten verblieb, wenn auch neue Herren in die Räume eingezogen waren. Es ist dies die Weiße Frau, von der man später annahm, daß es der ruhelose Geist der unglücklichen Berta von Rosenberg sei.

Die Weiße Frau

Der gute Geist des Hauses

Auf den Schlössern der Herren von Rosenberg und ihrer Zweiglinien, besonders in Neuhaus, Krummau, Wittingau, Frauenberg und Rosenberg, will man schon in alter Zeit jedesmal, wenn ein wichtiges Familienereignis bevorstand, die Erscheinung der Weißen Frau bemerkt haben. Die hohe, schlanke Gestalt ist in ein weißes Gewand gehüllt, der Kopf ist mit einer Haube bedeckt, von welcher ein langer, wallender Schleier herabfällt und das Antlitz zum großen Teil verbirgt. So schreitet sie, meist in nächtlicher Stunde, mit ernster Miene durch die Räume. Am Gürtel trägt sie einen Schlüsselbund und öffnet mit den Schlüsseln bald diese, bald jene Tür. Wenn sie mit traurig gesenktem Haupt einhergeht und schwarze Handschuhe, mitunter auch einen schwarzen Schleier trägt, dann steht dem Hause ein großes Unglück bevor. Gewöhnlich zeigt sie damit einen nahen Todesfall an. Ist sie aber ganz weiß gekleidet und zeigt sie ein ruhiges und mildes Antlitz, so ist ein freudiges Familienereignis zu erwarten. Besonders froh gestimmt ist sie vor der Geburt eines Kindes. Dann geht sie geschäftig hin und her und sorgt für das neugeborene Kindlein. Wenn die Ammen eingeschlafen sind, so übernimmt sie das Amt der Kinderfrau, beschwichtigt die weinenden Kleinen, trägt sie im Zimmer herum und schläfert sie mit leisen Gesängen ein.

An den Leuten, die sie begegnet, geht sie ruhig vorbei und erwidert ehrerbietige Grüße nicht selten durch ein freundliches Kopfnicken. Wenn sie aber fluchen und lästern hört, wird sie heftig und böse und wirft mit

Digitized by Google

Steinen oder was ihr sonst in die Hand gerät nach dem Frevler. Dabei sieht sie es nicht gerne, wenn mit den Geräten aus ihrer Zeit eine Veränderung vorgenommen wird. Sie läuft dann in dem betreffenden Gelaß umher, die Fenster fliegen auf und zu, wie von einem heftigen Sturmwind bewegt, und wenn einer der Beschäftigten einen Gegenstand dennoch anfassen wollte, wächst die Weiße Frau vor seinen Augen aus dem Boden heraus zu riesiger Größe empor.

Die Schatzspenderin

Als Peter Wok, der letzte Rosenberg, geboren wurde, erschien die Weiße Frau fast täglich bei ihm in der Burg Krummau und zeigte große Sorgfalt für den kleinen Enkel. Eines Tages hatte sich die Amme aus dem Gemach entfernt. Als sie wieder zurückkam, fand sie das weinende Kind auf den Armen der Weißen Frau, die es zu beruhigen suchte. Sie fuhr den Geist mit harten Worten an, entriß ihm das Kind und gebot ihm, das Gemach zu verlassen. Da blickte sie die Weiße Frau mit finsterem Auge an und sprach leise, aber vernehmlich: „Undankbare! Durch meine Vermittlung bist du in dieses Haus gekommen und du willst mich aus den Gemächern meiner Ahnen verjagen? Melde dem Vater des Knaben, daß er mich nimmer erblicken wird, und siehe zu, wo meine Wohnung ist!“

Mit diesen Worten verschwand sie in diejenige Wand des Zimmers, welche an einen alten, viereckigen Turm stieß. Als sich die Amme von ihrem Schrecken erholt hatte, meldete sie dem Schloßherrn Peter, was sie gesehen und gehört hatte. Dieser ließ nach einiger Zeit die Mauer durchbrechen, durch welche der Geist verschwunden war. Nach Beseitigung des dahinter befindlichen Doppelgemäuers fand er den großen Rosenbergschen Schatz, welchen er später dem Kaiser zur Aushilfe übergab, so daß dieser den Krieg gegen die Türken fortsetzen konnte.

Nach anderen hat einmal eine neu aufgenommene, von der Erscheinung nicht unterrichtete Magd die Weiße Frau von der Wiege des letzten Rosenberg verscheucht. Da gab sich der Geist zu erkennen, bat die Magd und die anderen Wärterinnen, auf das Kind fleißig achtzuhaben und sprach: „Der Knabe wird es euch einst danken! Und wenn er erwachsen sein wird, erzählt ihm von meiner Liebe zu ihm und zeigt ihm die Stelle, durch welche ich zu kommen und zu gehen pflegte.“ Dann verschwand sie in der Wand, aus der sie herausgekommen war. Peter Wok ließ in späteren Jahren an dieser Stelle nachgraben und fand einen großen Schatz.

Der Tod des letzten Herrn von Neuhaus

Die Neuhauser Linie der Rosenberge starb im Jahre 1604 mit dem Herrn Joachim Ulrich aus. Als dieser im Todeskampfe lag und niemand daran dachte, ihm einen Priester zu holen, klopfte es abends ganz leise an

Digitized by Google

der Tür des Paters Nikolaus Pistorius, welcher damals Rektor des Jesuitenkollegiums in Neuhaus und Beichtvater des Schloßherrn war. Als er die Tür öffnete, stand die Weiße Frau, welche seit vielen Jahren nicht sichtbar gewesen war, vor ihm und bat, schnell an das Lager des Kranken zu eilen und ihm die Sterbesakramente zu erteilen, da er nur mehr eine Stunde zu leben habe. Rasch begab sich der Priester zu dem Sterbenden, der ihn mit freudig erstauntem Blicke empfing. Und als eine Stunde um war, so starb Herr Joachim, wie es die Weiße Frau vorhergesagt hatte.

Die Fackelträgerin

Die Witwe dieses Herrn Joachim Ulrich von Neuhaus, Maria Maximiliana von Hohenzollern, ging eine zweite Ehe mit Herrn Adam von Sternberg ein, mit welchem sie einige Jahre glücklich lebte, bis sie auf dessen Schlosse zu Bechin schwer erkrankte. Als eines späten Abends ihre Schwiegermutter Katharina von Neuhaus die Leidende besuchen wollte, aber niemand zur Hand war ihr zu leuchten, erschien die Weiße Frau mit einer Fackel und schritt ihr voran bis an die Schwelle des Krankenzimmers.

Die zechenden Schweden

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges nahmen die Schweden auch Neuhaus ein. Zur Feier des Sieges veranstalteten sie im Schlosse ein Fest. Aus dem Keller rollten die rohen Kriegsknechte die Weinfässer hinauf in die Burgkapelle, die so zu einer Zechstube entweiht wurde. Da wurde nun geflucht und gelärmt und statt frommer Lieder ertönten wüste Trinkgesänge in dem geheiligten Raume. Um das Maß des Frevels voll zu machen, riß der Hauptmann der ruchlosen Rotte den goldenen Kelch aus dem Tabernakel, füllte ihn mit Wein und trank ihn mit Hohnworten gegen den Altar leer.

Plötzlich ward es aber totenstill. Der Boden der Kapelle öffnete sich und aus der Tiefe schwebte langsam die Weiße Frau empor. Namenloser Schreck erfaßte und ernüchterte die trunkenen Krieger. Sie mußten sich an den Säulen und Wänden anhalten, sonst wären sie umgesunken; so zitterten ihnen die Knie. Da riß der wilde Hauptmann eine brennende Kerze vom Altare und leuchtete der Erscheinung ins Antlitz. Diese erhob drohend die Hand gegen die frechen Eindringlinge und sank wieder langsam, wie sie gekommen war, in die Tiefe. Die Schweden und ihr Hauptmann aber stürzten eiligst aus der Kapelle und wagten sie nie mehr zu betreten.

Die Hüterin alten Brauches

Noch ein zweites Mal erschien die Weiße Frau zur Schwedenzeit. Als der Feind Neuhaus eingenommen hatte und ein strenger Schwedenmajor Herr über Schloß und Stadt war, sollte wieder nach uraltem Brauche zu Ostern der süße Brei an die Untertanen verteilt werden. Doch der Major hatte kein Herz für die Armen und verbot die Ausspeisung.

Digitized by Google

Schon früher hatte die Weiße Frau, die als Stifterin des süßen Breies im Volke galt, jedesmal wenn der alte Brauch unterlassen wurde, wilden Lärm verursacht und so lange keine Ruhe gegeben, bis die Austeilung stattfand. Auch diesmal fing sie ganz sonderbare Dinge an. Die schwedischen Wachen wurden geschlagen, verjagt und von unsichtbaren, geheimen Wesen zu Boden geworfen; bleiche Gestalten und andere geisterhafte Erscheinungen erschreckten sie und der Major selbst wurde Tag und Nacht geängstigt, so daß er schließlich befahl, den süßen Brei nachträglich auszuteilen. Erst von diesem Tage an hatten die Schweden Ruhe.

Die Erscheinung am Turmfenster

Auch am hellen Tage erschien mitunter die Weiße Frau. So blickte sie einmal zur Mittagszeit aus dem Fenster eines verfallenen Schloßturmes auf die Stadt herab. Deutlich war die hochgewachsene Gestalt zu sehen. Sie trug weiße Witwentracht und war verschleiert. Auf dem Markte versammelte sich eine Menge Volk. Man sah auf die Erscheinung und zeigte mit Fingern hin. Nach einiger Zeit wurde die Gestalt immer kleiner und kleiner und verschwand endlich.

Die Erlösung der Weißen Frau

Eine spätere Sage, in welcher bereits Berta von Rosenberg und die Weiße Frau zu einer Gestalt verschmolzen sind, gibt uns den Grund an, warum Berta von Rosenberg keine Ruhe im Grabe fand, und erzählt uns, wie dieser friedlose Geist endlich erlöst worden ist.

Einst mußte der Domherr Johann aus dem fürstlichen Hause Liechtenstein auf einer Reise in Neuhaus übernachten. Man wies ihm als Schlafgemach eines der hochgewölbten Prunkzimmer des Schlosses zu, dessen Wände mit Familienbildern bedeckt waren. Als er diese vor dem Schlafengehen betrachtete, fiel ihm ein altes, großes Bild besonders auf. Es stellte einen vornehmen Hochzeitszug dar, der sich in einem gotischen Saale langsam zu bewegen schien. Der Bräutigam war eine unheimliche Gestalt in Wuchs und Miene, die Braut hingegen zart und schön, aber blaß wie eine Lilie. Und schweres Herzeleid sprach aus ihren Zügen. Lange stand der Domherr vor dem Bilde. Dann verlöschte er das Licht und schlief ein.

Bald aber war ihm, als ob ein leises Seufzen von jenem Gemälde her vernehmbar wäre. Er blickte hin und sah die ganze Gruppe vom hellen Mondlicht beleuchtet. Und da löste sich das blasse Frauenbild los und näherte sich dem Lager des Domherrn. Die geisterhafte Gestalt gab sich als Berta von Rosenberg-Liechtenstein zu erkennen und bat den geistlichen Herrn, sie mit ihrem Gemahl zu versöhnen und so zu erlösen. Denn weil sie unversöhnt aus dem Leben geschieden sei, habe sie keine Ruhe im Grabe finden können. Und ihr Gemahl leide zwischen Zeit und Ewigkeit herbe

Digitized by Google

Pein, weil er mit falschem Verdacht und sündigem Groll gegen sie gestorben sei. Am nächsten Tage werde sie um dieselbe Stunde mit ihrem Gemahl erscheinen und der Domherr sei als ein Nachkomme ihres Gatten berufen, beiden zur ewigen Ruhe zu verhelfen. Als die Gestalt dies gesprochen, zerfloß sie in lichten Nebel.

Der Domherr bereitete sich am anderen Tage durch Gebet und Fasten zu diesem christlichen Werke vor, ließ abends zwei Altarkerzen anzünden, stellte ein Kruzifix auf den Tisch und las in der heiligen Schrift, bis es elf Uhr schlug. Da war es ihm auf einmal, als glänze das Wandgemälde wie vom Sternenschein, und alle Hängeleuchter des abgebildeten gotischen Saales schienen entzündet. Das trotzige Antlitz des Bräutigams milderte und erheiterte sich und im sanften Schimmer der Verklärung trat Frau Berta aus dem Bildrahmen heraus; ihr folgte Hans von Liechtenstein. Nach einer Vermahnung und langem, innigem Gebete legte der Priester die Hände seiner Ahnengestalten versöhnend ineinander, sprach den Segen über sie und stimmte das Lied „Herr Gott, dich loben wir" an, in welches beide leise einzustimmen schienen. Dann sagte Berta: „Den Lohn für deine Tat wirst du von Gott erhalten und bald auch bei uns sein." Hierauf verschwanden die Gestalten und die Weiße Frau wurde nimmer mehr gesehen.

Die Prinzessinnen Schwarzenberg in Wittingau

Trotzdem die Weiße Frau so ihre Erlösung gefunden haben soll, will man sie noch oft bis in unsere Tage auf den Schlössern bemerkt haben, welche einstens den Herren von Rosenberg und ihrer Sippe gehört haben. Auf der Burg Neuhaus zeigte sie sich gern in dem verrufenen Hechelzimmer und in dem Rosenberger Gang und vor dem großen Brande im Jahre 1801 sah man sie auf dem Rundturme des Schlosses. Auch vor einer späteren Feuersbrunst habe man, wie viele Leute behaupteten, ihre schneeweiße Gestalt händeringend in einem Schloßfenster gesehen. Einzelne beherzte Männer, die damals den Mut hatten, die Erscheinung näher zu besichtigen, fanden aber bloß das zum Trocknen aufgehängte Hemd eines Schloßdieners.

Auch auf den mit dem Jahre 1719 in den Besitz der Fürsten Schwarzenberg gekommenen Schlössern erschien hie und da die Weiße Frau. Davon wußte eine Erzieherin der Prinzessinnen Gabriele und Anna Schwarzenberg zu erzählen. Es war im Herbste 1842 oder Frühjahr 1843, als sie sich mit ihren Schützlingen auf einer Reise befand und dabei in Wittingau übernachten mußte. Die zwei Prinzessinnen ruhten in einem großen, breiten Himmelbett, während sich ihr Lager an einer Seitenwand des Saales befand. Jene schliefen bald fest, nur sie konnte keinen Schlaf finden.

Digitized by Google

In dem Halbschlummer, in dem sie lag, gewahrte sie mit einemmal eine weiße, weibliche Gestalt, die durch die Saaltür gekommen sein mußte, wobei aber auch nicht das leiseste Geräusch zu vernehmen gewesen war. Kaum gedacht, stand die Gestalt beim Himmelbett, dessen Vorhang sie zurückschlug. Dann beugte sie sich nieder zu dem Gesichte der Schläferin, auf das sie einen langen Kuß zu drücken schien. Hierauf glitt sie, ohne daß irgendein Auftreten ihrer Füße zu hören war, um das Bett herum zur anderen Seite, schlug auch hier den Vorhang zurück und heftete auf die Schlafende einen wehmütigen Blick.

Vor Schrecken sprachlos und keines Entschlusses fähig, hatte die Erzieherin diesen Auftritt verfolgt. Jetzt sprang sie mit beiden Füßen aus dem Bett — allein schon war auch die Erscheinung verschwunden, ohne daß sich sagen ließ, wie und wohin. Von dem Erscheinen der Weißen Frau in früheren Zeiten hatte die Erzieherin wohl schon erzählen hören, aber was es zu bedeuten habe, wurde ihr erst nach Jahr und Tag klar. Die Prinzessin Gabriele, welche von der Weißen Frau geküßt worden war, starb schon nach einigen Monaten; die Prinzessin Anna aber, welche von der Geistergestalt bloß mit einem wehmütigen Blick betrachtet wurde, sollte nur um ein paar Jahre länger zu leben haben, um sodann jung und schön ihrer vorangegangenen Schwester ins Grab nachzufolgen.

Bestrafte Frevler

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begaben sich einmal drei Studenten und zwar ein Mediziner, ein Jurist und ein Techniker, die in Südböhmen ihre Heimat hatten, auf einer Ferienreise nach Wittingau. Sie hatten schon viel von der Weißen Frau gehört und wollten die Erscheinung, an deren Wirklichkeit sie nicht glaubten, mit eigenen Augen sehen und ihren Spaß dabei haben. Es war nämlich gerade um Johanni, wo nach der Sage Frau Berta, den Schlüsselbund an der Seite und ein Licht in der Hand, um Mitternacht durch alle Gänge und Gemächer des Schlosses schweben soll. Die Studenten teilten ihre Absicht einem Bekannten mit, der am sogenannten „Langen Gange" des Schlosses wohnte und ihnen auch für die Johannesnacht sein Zimmer einräumte.

Bis zum Abend weilten die drei Freunde bei einer in Wittingau lebenden Tante des Technikers und bezogen dann das erwähnte Zimmer. Hier begannen sie sich über die Weiße Frau lustig zu machen. Einer meinte, Frau Berta werde sich wohl hüten in ein Gemach zu treten, wo sich drei Herren befinden; ein anderer sprach wieder seinen Zweifel über die Erscheinung aus, die sicher nur von einem Schloßbewohner vorgetäuscht würde, und der kaltblütige Jurist schließlich erklärte, er würde die Weiße Frau, falls sie wirklich ihren Besuch wagen sollte, als seine Braut um-

Digitized by Google

armen. Der Techniker stimmte ihm lachend zu und entschloß sich ebenfalls wach zu bleiben. Nur dem Mediziner schien das ganze Unternehmen doch zu gewagt und er legte sich deshalb, da alle seine Ermahnungen und Einwände nichts fruchteten, zu Bette, um die Geschichte zu verschlafen. Aber er konnte keinen Schlaf finden, zumal sich seine Kameraden auch fortwährend laut unterhielten.

Plötzlich schlug die Uhr Mitternacht, die Tür öffnete sich und herein trat ernst und gebieterisch eine weiße Gestalt — Frau Berta. Die Studenten waren zunächst voll Schrecken und Entsetzen über die Erscheinung. Dann aber schritt der Jurist, um sein Versprechen zu erfüllen und dadurch dem Spotte seiner Freunde zu entgehen, keck auf die Gestalt zu, breitete die Arme aus und wollte sie umarmen. Doch die Weiße Frau maß ihn mit durchbohrendem Blicke und stieß ihn von sich, so daß er wie vom Blitz getroffen rücklings zu Boden stürzte und regungslos liegen blieb. Im selben Augenblicke fielen die beiden anderen in Ohnmacht.

Als man am nächsten Morgen nach langem, vergeblichem Klopfen die Tür des Zimmers gewaltsam geöffnet hatte, fand man die drei Studenten noch in demselben Zustande, den Juristen mitten im Zimmer tot am Boden liegend, den Techniker bewußtlos am Tische sitzend und den Mediziner ohnmächtig im Bette. Diese zwei wurden zwar wieder zum Leben erweckt, doch erkrankte der Techniker alsbald schwer. Nur der Mediziner kam mit dem Schrecken davon und erzählte mit Schaudern den ganzen Vorgang der voll Angst herbeigeeilten Tante des Freundes.

Andere weiße Frauen

Auch in anderen Burgen des Böhmerwaldes und Südböhmens, die mit dem Geschlecht der Rosenberge nichts zu tun haben, sind weiße Frauen daheim.

So erschien auf dem Schlosse Bistritz bei Neuern jedesmal eine geisterhafte Erscheinung, sobald der Familie des Besitzers ein Todesfall oder sonst ein Unglück bevorstand. Sie kam in Gestalt einer weißen Frau aus dem Ahnensaale, zeigte mit einem Arme nach oben und hielt den anderen wie segnend ausgestreckt. Lautlos wie ein Hauch durchwandelte sie so den Hauptgang und verschwand tief aufseufzend im Turm. Das letztemal wurde sie gesehen vor dem Tode des letzten Grafen Palm.

Ebenso erscheint in dem Schlosse von Schüttenhofen jedesmal, so oft einer der Herren sterben soll, die kehrende Frau. Sie ist ganz weiß gekleidet, nur über ihrem Gesichte ist ein schwarzer Schleier. Sie war die Ahnfrau des Geschlechtes und weit und breit wegen ihres Geizes berüchtigt. An der Tür des Schlosses durfte sich kein Bettler zeigen. Einst

Digitized by Google

Der Blöckensteiner See

Digitized by Google

Digitized by Google

aber pochte dennoch ein alter Bettler an das Tor. Darüber ergrimmte die Burgfrau dermaßen, daß sie einen Besen ergriff und den Bettler schlug. In demselben Augenblicke aber stürzte sie tot zu Boden. Sie muß nun so lange mit dem Besen kehren, bis der letzte Sprosse ihres Geschlechtes gestorben sein wird.

Die Sage weiß ferner zu berichten von ähnlichen Frauen in der Karlsburg bei Bergreichenstein, im Schlosse Gratzen, wo sie aber ein blaues Gewand trägt, auf dem Schatzberge bei Iglau und an anderen Orten. Seltsam ist, was von dem heute zur Ruine gewordenen Schlosse Rabi bei Schüttenhofen erzählt wird. Dort bewahrte man noch zu Ende des 17. Jahrhunderts eine große, mit schwarzem Tuch behängte Kiste, welche als ein unheilbringendes Familienorakel galt und so gewissermaßen die Stelle der weißen Frau vertrat. Jedesmal, wenn jemand aus der Schloßherrschaft sterben sollte, erhob sich darin ein fürchterliches Gepolter und die schwere Kiste wurde von unsichtbaren Händen hin und her bewegt.

Aber nicht allein in den Schlössern adeliger Herren, sondern auch in Bürgerhäusern erscheinen solche weiße Frauen, die zur Sühne für irgendeine begangene Missetat ruhelos herumwandern müssen, nahe Todesfälle ankünden und vor kommendem Unheil warnen.

Die schwarze Frau von Neuhaus

Eine von den übrigen abweichende Sage berichtet, daß einst eine Burgfrau von Neuhaus von ihrem Gatten, der ein Rosenberg war, im Trunke erschlagen wurde. Dies soll in derselben Nacht geschehen sein, in welcher der Hussitenführer Žižka zur Welt kam. Seitdem erscheint jene Frau stets, wenn ein Unglück in der Familie bevorsteht.

Im Schlosse zu Neuhaus gab es aber auch eine schwarze Frau. Diese kam eines Tages und raubte den Erstgeborenen der Familie. Sie entfloh mit ihrem Raube durch die Mauer, die sich vor ihr öffnete und hinter ihr wieder schloß. Dies sah die Weiße Frau, die gerade durch eine Öffnung an der Außenseite des Turmes, welche durch eine Steinplatte verschlossen war, heraustrat, und erschrak darüber so, daß sie zu Stein wurde. Seit der Zeit steht sie als Marmorbild im Neuhauser Schlosse, und nur um Mitternacht erwacht sie aus ihrer Erstarrung und durchwandelt mit Schlüsselgerassel das ganze Schloß.

Als die schwarze Frau mit ihrem Raube verschwand, streifte sie die Mauer. An dieser Stelle ist bis auf den heutigen Tag ein unverwüstlicher schwarzer Fleck zu sehen; auch die Öffnung, durch welche die Weiße Frau erschien, blieb erhalten.

Digitized by Google

10. Gutwasser und Gotteshäuser

Bei den scheinbar so echt christlichen Sagen von den guten, heilkräftigen Quellen, von den fast durchweg zu Wallfahrtsorten gewordenen Gutwassern, haben wir es mit einem heidnischen Kern zu tun. Nach altgermanischem Glauben waren die Quellen heilig und ihrem Wasser wurde eine lebenspendende und Krankheiten vertreibende Kraft zugeschrieben. Den alten Volksglauben hat die Kirche zu nutzen verstanden und mit der Verehrung Gottes, namentlich aber der Mutter Gottes und der Heiligen verknüpft. Und die römisch-katholische und kirchlich gesinnte Bevölkerung des Böhmerwaldes war wie die des benachbarten Bayern stets sehr empfänglich für fromme Wundersagen und kirchliche Legenden, von welchen die folgenden nur eine spärliche Auswahl sind. Dabei kehren die gleichen Sagenzüge immer wieder und besonders der schon aus der babylonischen, griechischen und römischen Sage bekannte von den wegweisenden Tieren oder der einer wunderbaren Einflußnahme höherer Mächte bei der Gründung von Gotteshäusern. Mit Bayern verbindet unser Gebiet auch der allbeliebte Viehpatron und Befreier aus Gefangenschaft Leonhard und die ehrwürdige Gestalt des heiligen Günther.

Der Böhmerwaldheilige Günther (Gutwasser und Hartmanitz)

Der heilige Günther war ein thüringischer Edelmann und Verwandter Kaiser Heinrichs II. gewesen. Des Weltlebens überdrüssig, trat er im Jahre 1006 in das Kloster Hersfeld als Laienbruder ein, kam dann in das Kloster Niederaltaich und gründete später Kloster und Kirche Rinchnach. Gegen Ende seines Lebens zog er sich noch tiefer in die Einsamkeit des Böhmerwaldes zurück und wohnte in einer Klause bei dem heutigen Orte Gutwasser. Hier starb er am 9. Oktober 1045 im Alter von 90 Jahren, wie es heißt, im Beisein des Herzogs Břetislaw. Der von Günther begründete und St. Güntherſteig genannte Weg von Rinchnach nach Gutwasser bildete durch mehrere Jahrhunderte einen wichtigen Handelsweg zwischen Bayern und Böhmen. Auch er wurde „goldener Steig" genannt und führte vom Kloster Rinchnach über Zwiesel durch das Regental nach Eisenstein, wo er sich teilte. Ein Zweig ging über Haidl und Glaserwald nach Gutwasser, Hartmanitz und Schüttenhofen, der andere durch den Spitzbergsattel auf den Panzer und den Rücken des Brückel entlang hinab nach Depoldowitz und von da über Drosau, wo ein Hauptstapelplatz für Salz war, nach Klattau. Oberhalb des Dorfes Grün zweigte ein Nebenweg ab, der in das Angeltal und nach Neuern führte.

An Stelle der Klause erhob sich später eine kleine Kapelle, hinter der ein mächtiger Granitblock, der 1006 Meter hohe St. Güntherfels, den

Digitized by Google

Wald überragt. Dort steht auch das Brunnenhaus, unter dem der St. Güntherquell mit dem guten, heilkräftigen Wasser quillt. An diesen und an die aus braunschwarzem Holze geschnitzte Statue des hl. Günther, die am Hochaltare des Dorfes Gutwasser steht, knüpfen sich eine Menge Sagen. Die Statue wurde vor vielen Jahren von Hirten, welche ihre Herden in jenen Wäldern weideten, in einem hohlen Baume gefunden. Man stellte sie in die Kirche von Hartmanitz, aber sie kehrte wieder an den alten Ort zurück. Dann gab man sie in die Kirche von Maurenzen, wo wieder dasselbe geschah. Trotzdem aus diesem Wunder zu erkennen war, daß das Bild an keinem anderen Orte bleiben und verehrt werden wollte als dort, wo der Heilige gestorben war, schaffte man es eine starke Meile weit davon in die Kirche von Petrowitz. Aber auch von hier wanderte es zu dem hohlen Baume zurück. Da brachte man die Statue abermals nach Hartmanitz, legte sie dort in eine Kiste und verschloß die mit festen Schlössern und wand überdies schwere Ketten darum. Dies fand man in der Früh alles unberührt, aber die Statue war verschwunden und an den alten Platz zurückgekehrt. Dadurch ließen sich die Hartmanitzer aber immer noch nicht belehren, sondern sandten zwei Männer aus, um die Statue nochmals zu holen. Als die Männer die Statue am alten Orte gefunden hatten, schmähten und lästerten sie und schalten, daß ihnen dieses Holzstück so viel Mühe verursache. Als sie aber die Statue mit Gewalt fortschleppen wollten, leistete diese Widerstand, schlug die Männer zu Boden und legte sich mit einer solchen Schwere auf sie, daß sie sich nicht rühren konnten. Dabei wären sie sicher erdrückt worden und so auf elende Weise ums Leben gekommen, wenn sie nicht ihre Schuld bereut und die Errichtung einer Kirche für die Statue an demselben Platze gelobt hätten. Als sie sich später erholt und ihre Gesundheit wieder erlangt hatten, erfüllten sie ihr Gelübde und bauten ein Holzkirchlein, an dessen Stelle in der Folge ein Kirchlein aus Stein errichtet wurde. Zahlreiche Wunder geschahen an dem Orte. Ein Mann aus Bayern, der die Statue rauben wollte, erhielt von ihr eine kräftige Ohrfeige, einem Dieb, der den Opferstock leeren wollte, erstarrte die Hand und ein gottloser Mensch, der die Statue lästerte, wurde von ihr so übel zugerichtet, daß er reuig Buße tat und sich besserte.

Noch mehr Wunder geschahen bei dem Güntherbrunnen. Seit dem Jahre 1642 haben wir sogar genaue Aufzeichnungen über diese wunderbaren Heilungen, die bei allen möglichen Krankheiten erfolgten, namentlich bei Blindheit, Entzündungen, Geschwülsten, Gebrechen der Hände und Füße. Zeugnis legen auch die Opfertafeln ab, auf welchen oft die Worte standen:

Digitized by Google

„Sanct Guntheri Gnad' und Bad
Uns Gesundheit verliehen hat."

Die Heilquelle bei der Maria Schneekirche

Einmal kam mit einer Wallfahrt eine Frau, welche sehr wehe Augen hatte, nach Maria Schnee bei Bergreichenstein. Sie war weit hergekommen und daher recht müde. Auch dürstete sie sehr. Deshalb ging sie zu dem Wässerlein, welches aus dem Felsen nahe bei der Kapelle herausquoll, und trank. Weil ihr aber die Augen gar so brannten, wusch sie mit dem Wasser auch die Augen. Und wunderbar! Schon nach wenigen Augenblicken waren die kranken Augen gesund. Zum Dank ließ die Frau einen aus Granit gehauenen Wasserbehälter hinstellen und ein eisernes Kreuz dazu, aus welchem jetzt das Wasser herausströmt.

Die Tussetkapelle

Auf dem von der warmen und kalten Moldau eingeschlossenen Tussetberg sind heute noch Reste einer ehemaligen Warte zu sehen, die wahrscheinlich zugleich mit den Warten auf dem Hausberge bei Pernek und anderen als Beobachtungsposten diente. Auf diesem Berge steht heute mitten im dunklen Hochwald eine Marienkapelle, neben deren Eingang ein kühles Wässerlein unter dem Felsgestein herausickert. Von dem Muttergottesbild in der Kapelle und dem Brünnlein davor erzählt die Sage folgendes.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hing neben dem „Goldenen Steige" zwischen Böhmisch-Röhren und Wallern nahe bei einer Quelle ein Muttergottesbild an einem Baume. Die Säumer, die von Passau her das Salz nach Prachatitz beförderten, hatten dieses Bild aufgestellt und daneben eine Sammelbüchse angebracht, aus deren Erträgnissen arme oder verunglückte Säumer unterstützt wurden. Einmal kam ein ketzerischer Soldat vorbei und schlug mit dem Säbel nach dem Bilde. Dies gab aber einen derartigen Lichtschein von sich, daß der Frevler wie betäubt niederstürzte und seine Untat bereute. Ein anderes Mal zog ein Jäger durch den Wald, dem das Bild zuwider war. Er nahm es herab und warf es in die nahe Moldau. Aber das Bild begann zum Entsetzen des Jägers stromaufwärts zu schwimmen, während es im hellen Glanze aufleuchtete. Rasch wollte es der Mann herausziehen, doch es entschwand seinen Blicken und ward von dieser Zeit an lange nicht mehr gesehen.

Geraume Zeit hernach, im Jahre 1791, hatte ein frommer Bürger von Wallern, namens Jakob Klauser, der schon drei Jahre lang blind war, einen sonderbaren Traum. Es war ihm, als ob ihm jemand zuspräche: „Du wirst dein Augenlicht wieder erhalten, geh' nur in den Tussetwald, dort wirst du ein Bild finden!" Als ihm dies dreimal hintereinander

Digitized by Google

träumte, entschloß er sich endlich am dritten Morgen, der geheimnisvollen Weisung Folge zu leisten. Und als er mit diesem Entschluß vertrauensvoll zu Maria betete, öffneten sich seine Augen, so daß er sah, und er erblickte zu seinem großen Erstaunen im Fenster ein Marienbild, das aber sogleich wieder verschwand. Den ganzen Tag irrte er darauf in dem damaligen Tusset-Urwalde herum, bis er endlich am Abend oben beim Felsen eine Quelle antraf, daneben einen Baum und ein Marienbild daran. Es war dasselbe Bild, das er des Morgens im Fenster geschaut hatte. Er verblieb daselbst die ganze Nacht im Gebete und beschloß, an diesem Orte eine Kapelle zu bauen, was er in der Folge auch durchführte. Durch Männer, welchen von ihren Eltern jenes Bild genau beschrieben worden war, das einst am „Goldenen Steig" gehangen, wurde festgestellt, das dieses am Tussetberge gefundene dasselbe war. Die Tussetkapelle wurde bald eine viel besuchte Wallfahrtskapelle, in der viele Kranke auf wunderbare Weise Heilung fanden. Später wurde aber an Stelle des ursprünglichen Bildes, das ganz unbrauchbar geworden war, ein neues und größeres angeschafft. Dies kam nach Wallern, wo es bei der großen Feuersbrunst des Jahres 1864 verbrannte. Das Bild, welches heute die Kapelle schmückt, wurde erst im Jahre 1908 angefertigt.

Wie hier das Bild einen zauberhaften Lichtschein von sich gab, so sahen in Buchers, das in Südböhmen hart an der Grenze von Ober- und Niederösterreich liegt, zur Zeit, als der Ort noch keine Kirche besaß, mehrere Leute an einer bestimmten Stelle einen hellen Lichtschein, und eine Schar spielender Kinder sah dort sogar die Jungfrau mit dem Jesuskinde. Man faßte diese Erscheinung als einen Wink Gottes auf und begann an diesem Platze im Jahre 1779 eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes zu bauen.

Ähnlich ist die Sage von der Mariahilfkapelle bei Rosental. Dort lebte einst in der Pullmühle eine Blinde, die jeden Tag zu Gott betete, er möge ihr das Augenlicht wieder schenken. Da erschien ihr eines Tages die Jungfrau Maria und forderte sie auf, ihre Augen im Brünnlein am Kuhberge zu waschen. Sie tat dies und wurde sofort sehend. — Aus A. Stifters Meistererzählung „Der beschriebene Tännling" stammt die folgende Sage.

Die Gutwasser-Kapelle bei Oberplan

In dem Hause zu Oberplan, auf welchem es zum Sommer heißt und welches schon zu denen gehört, die sehr nahe an dem Kreuzberge sind, so daß Schuppen und Scheune schon manchmal in denselben hineingehen, träumte einem Blinden drei Nächte hintereinander, daß er auf den Berg gehen und dort graben solle. Es träumte ihm, daß er dreieckige Steine finden würde, dort solle er graben; es würde Wasser kommen, mit dem

Digitized by Google

ſolle er ſich die Augen waſchen und er würde ſehen. Am Morgen der dritten Nacht nahm er eine Haue und ging, ohne daß er jemandem etwas ſagte, auf den Berg. Er fand die dreieckigen Steine und grub. Als er eine Weile gegraben hatte, hörte er es rauſchen, wie wenn Waſſer käme, und da er genauer hinhorchte, vernahm er das feine Gerieſel. Er legte alſo die Haue weg, tauchte die Hand in das Waſſer und fuhr ſich damit über die Stirne und über die Augen. Als er die Hand weggetan hatte, ſah er. Er ſah nicht nur ſeinen Arm und die daliegende Haue, ſondern er ſah auch die ganze Gegend, auf welche die Sonne recht ſchön herniederſchien, den grünen Raſen, die grauen Steine und die Wacholderbüſche. Aber auch etwas anderes ſah er, worüber er in einen fürchterlichen Schrecken geriet. Dicht vor ihm, mitten im Waſſer, ſaß ein Gnadenbild der ſchmerzhaften Mutter Gottes. Das Bildnis hatte einen leichten Schein um das Haupt, es hatte den toten, gekreuzigten Sohn auf dem Schoße und ſieben Schwerter in dem Herzen. Der Mann trat auf den Raſen zurück, fiel auf ſeine Knie und betete zu Gott. Dann ſtand er auf, nahm das Bild aus dem Waſſer und ſetzte es neben den größten der dreieckigen Steine auf den Raſen in die Sonne. Hierauf betete er noch einmal, blieb lange auf dem Berge, ging endlich nach Hauſe, breitete die Sache unter den Leuten aus und blieb ſehend bis an das Ende ſeines Lebens. Noch an demſelben Tage gingen mehrere Menſchen auf den Berg, um an dem Bilde zu beten; ſpäter kamen auch andere, und da noch mehrere Wunder geſchahen, beſonders an armen und gebrechlichen Leuten, ſo baute man ein Dächelchen über das Bild, daß es nicht von dem Wetter und der Sonne zu leiden hätte.

Man weiß nicht, wann ſich das begeben hatte; aber es muß in ſehr alten Zeiten geweſen ſein. Ebenſo weiß man nicht, was ſpäter mit dem Bilde geſchehen ſei und aus welcher Urſache es einmal in dem Laufe der Zeiten nach dem Marktflecken Untermoldau geliehen worden iſt; aber das iſt gewiß, daß der Hagelſchlag ſieben Jahre hintereinander die Felder von Oberplan verwüſtete. Da kam das Volk auf den Gedanken, daß man das Bild wieder holen müſſe, und ein Mann aus dem Chriſtelhauſe, das auf der kurzen Zeile ſteht, trug es auf ſeinem Rücken von Untermoldau nach Oberplan. Der Hagelſchlag hörte auf und man baute für das Bild eine ſehr ſchöne Kapelle aus Holz und ſtrich ſie mit roter Farbe an. Man baute die Kapelle an das Waſſer des Blinden und ſetzte hinter ihr eine Linde.

Nach vielen Jahren war einmal ein ſehr frommer Pfarrer in Oberplan. Da ſich die Kreuzfahrer zu dem Bilde ſtets mehrten, ja ſogar andächtige Scharen über den finſteren Wald aus Bayern herüberkamen, ſo machte

Digitized by Google

er den Vorschlag, daß man ein Kirchlein bauen solle. Dieses wurde auf einem etwas höheren und tauglicheren Orte errichtet und man brachte das Bild in einer frommen Pilgerfahrt in das neue Gotteshaus, nachdem man es vorher mit zierlichen und schönen Gewändern angetan hatte. Die rote Kapelle wurde weggeräumt und über dem Wasser des Blinden, das sich seither in zwei Quellen gespalten hatte, wurden zwei runde Brunnenhäuschen mit spitzigen Schindeldächern errichtet.

Der Hirschenbrunn bei Ogfolderhaid

Vor Jahren lebte in Ogfolderhaid ein Mann, der ein augenkrankes Kind hatte. Man hatte alle möglichen Mittel angewandt, um das Kind zu heilen, aber ohne Erfolg. Voll Kummer ging der Mann einmal auf den Altenberg. Da sah er einen Hirsch, der mit dem Geweih und den Läufen in der Erde wühlte und grub, bis ein Brünnlein herausſprang. In diesem wusch er sich die Augen und eilte dann munter fort. Der Mann erkannte, daß dieser Quell heilkräftig sei, und wollte seinem Kinde ein wenig von diesem Wunderwasser heimbringen. Da er aber keinen Topf noch sonst ein Geschirr bei sich hatte, trug er es in einem hohlen Schlüssel nach Hause. Und wirklich wurden die Augen des Kindes gesund. Bei diesem Hirschenbrunn erbauten später fromme Leute eine Kapelle, auf der das dreieckige Auge des Herrgottes gemalt ist.

Die St. Andreaskapelle bei Kugelweit

Auf dem Wege von Berlau nach Kugelweit steht an derselben Stelle, wo einst die große Glocke, die sich auf dem Schloßturme in Krummau befindet, aufgefunden wurde, eine dem hl. Andreas geweihte Kapelle. Bei dieser ist eine Quelle mit heilkräftigem Wasser. In Kugelweit war einst auch eine königliche Burg, die Heinrich von Rosenberg 1395 zerstörte. Zehn Jahre später erhielt er dieses Gebiet von König Wenzel IV. zum Geschenk. Die Brüder Peter und Ulrich von Rosenberg stifteten hier 1495 ein Eremitenkloster der Paulaner, das im Dreißigjährigen Kriege von den Schweden vollständig zerstört wurde. Die Statuen aus dem zur Ruine gewordenen Kloster bewahrte ein Bauer aus dem Dorfe Kugelweit auf seinem Dachboden auf. Es ist noch nicht hundert Jahre her, da wollte die Bäuerin Brot backen, hatte aber zu wenig Holz im Hause. Sie schickte daher ihren Mann auf den Boden um die Statuen. Dieser brachte sie und warf sie in den Backofen. Als jedoch die Flamme die St. Andreasstatue ergriff, bemächtigte sich des Bauers und der Bäuerin eine solche Angst und Furcht, daß sie die Statue aus dem Backofen herauszogen, weiße Leinwand darum wickelten und ihre Dienstmagd damit in den Pfarrhof nach Berlau sandten. Auf dem Wege begann die Statue wieder zu brennen und die Magd eilte zu der nahen Quelle und legte jene hinein. Als sie aber die Statue wieder herausnehmen wollte, vermochte sie es nicht.

Digitized by Google

Erst später wurde sie in die Kirche von Berkau gebracht. Über jener Quelle aber, deren Wasser seit der Zeit heilsam für allerlei Krankheiten ist, wurde eine Kapelle erbaut und darin eine neue Andreasstatue aufgestellt.

Das Prokopikreuz

Vor neunhundert Jahren regierte in Böhmen der Herzog Ulrich. Zu seiner Zeit lebte der heilige Prokop eine Zeitlang auch als Einsiedler in der Neubistritzer Gegend, die damals von dichtem Urwald bedeckt war. In diesem jagte einst der Herzog Ulrich, kam im Jagdeifer von seinem Gefolge ab und verirrte sich derart, daß er keinen Ausweg mehr aus der Waldwildnis fand. Ermüdet setzte er sich auf einen Stein. Dort fand ihn der heilige Prokop und führte ihn aus dem Walde hinaus. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde bei jenem Steine ein Kreuz errichtet, das immer wieder erneuert wird und das man allgemein das Prokopikreuz nennt. Es ist ein großes steinernes Kreuz, das mitten im Walde am Wege steht, der von der Neumühle zum Forsthaus Vorwald führt. Auf dem Kreuze befindet sich eine bildliche Darstellung der erzählten Sage.

Wie hier ein Kreuz, so verdanken anderswo Kapellen oder sonstige Gedenkzeichen ihre Entstehung der glücklichen Rettung von im Walde Verirrten. Der Grafenbrunn bei dem Wege von Fuchsberg nach Silberberg bei Neuern hat seinen Namen von einem Grafen, der sich einst auf der Jagd im Walde verirrte, von seinen Gefährten nichts mehr sah und hörte und von Durst gequält endlich diese Quelle traf, bei der er sein Mittagsmahl hielt. Bei diesem Grafenbrunn haben die Leute schon öfter eine weiße Frau umgehen sehen, die sofort verschwindet, wenn man sich nähert.

Die Sprudelquelle bei Hartessenreut

Im Egerlande mit seinen weltberühmten Kurorten sind natürlich auch Sagen von heilkräftigen Quellen daheim, von welchen eine hier angeschlossen sei.

Zwischen Eger und Mariakulm liegt auf einer Anhöhe das Dorf Hartessenreut. Am Fuße dieses Berges breitet sich eine Wiese aus, in der sich eine Quelle befindet, deren Wasser fortwährend in sprudelnder Bewegung ist, wodurch ein deutlich hörbares Brausen entsteht, so daß man glaubt, das Wasser siede. Dort stand früher ein Bauernhof. Der Bauer und das Gesinde waren sehr gottesfürchtig, die Bäuerin aber nicht. Sonn- und Feiertage wurden von ihr nicht geheiligt, ja sie hatte die Gewohnheit, während der Messe Garn zu sieden. Der Mann hielt ihr dies gottlose Tun oft vor, aber sie antwortete jedesmal mit Schimpfworten. Als sie wieder einmal an einem Sonntag anfing Garn zu sieden, wurde der Bauer zornig und sprach: „Dich soll das Donnerwetter bei lichtem Tage holen!“ Darauf ging er mit seinem Gesinde in die Kirche. Sie waren noch nicht

Digitized by Google

lange dort, da erhob sich ein furchtbares Gewitter und es blitzte und donnerte schrecklich. Der Bauer dachte dabei an die Worte, die er gesprochen hatte, und es wurde ihm bange. Die Bäuerin aber kümmerte sich daheim um das Unwetter gar nicht, sondern ging unbesorgt ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nach. Da wurde es plötzlich finster wie die Nacht, ein Blitz fuhr aus den Wolken herab und schlug in das Gehöft. Kaum hatte er die Erde berührt, so öffnete sich diese und verschlang den ganzen Hof samt der Bäuerin. Aus dem Hafen aber, in dem sie das Garn kochte, wurde die Quelle, deren Wasser deshalb fortwährend in siedender Bewegung ist.

Das St. Leonhardskirchlein bei Neuern

Im Leonhardskirchlein bei Neuern steht ein Holzbildwerk von besonderer Merkwürdigkeit. Es ist 29 Zentimeter hoch und 35 Zentimeter breit. In einem 8 Zentimeter hohen und dicken Holzblocke sitzen drei Gestalten eingeschlossen, welche die Gründer der Kirche darstellen. Dies erzählt die folgende Sage.

Da unten auf dem Klenauer Schloß lebte vor alten Zeiten ein recht böser, grausamer Ritter. In dessen Gewalt kamen einmal drei andere Ritter, die Brüder waren. Er setzte sie in einen tiefen Turm und schloß sie außerdem in eine solche „Brächa" ein. So wird nämlich im Volke der Gerichtsblock wegen seiner Ähnlichkeit mit einer Flachsbreche genannt. Die zwei älteren Brüder waren recht nichtsnutz und gottlos, der jüngste aber brav und gottesfürchtig. Während dieser in der schweren Not still zum heiligen Leonhard betete, schimpften und schalten die anderen und beschlossen schließlich, den Teufel zu Hilfe zu rufen. Der erschien auch gleich und erklärte: „Wenn einer von euch sich für die anderen zwei opfern und mir in die Hölle folgen will, so werde ich euch befreien!" Trotzdem sich der brave Ritter lange wehrte, wurde durch das Los entschieden, wer das Opfer bringen sollte. Das Los traf den Jüngsten. Der aber betete eifrig zum heiligen Leonhard und sein Gebet ist auch erhört worden. Wie der Teufel die drei durch die Luft führte, krähte bei einer Hütte ein Hahn und die Zeit des Teufels war um, bevor er hatte seine Arbeit fertig bringen können. Voll Zorn ließ er die drei fallen und gerade in einen finsteren Wald, in dem sie lange umherirrten. Von einem hohen Baume aus sahen sie endlich ein Licht, dem sie nachgingen. Sie trafen in einer Hütte Fischersleute, die ihnen den Weg zeigten. Den Baum aber merkten sie sich und errichteten zum Dank für ihre Rettung das Leonhardskirchlein.

Die Sage wird auch anders überliefert. Danach führte der Teufel die drei hinaus aus dem Turme. Dort aber ergriff er nur sein Opfer, den

Digitized by Google

jüngsten Ritter, und schwang sich mit ihm hoch in die Lüfte. Hier schrie der Ritter laut auf und erinnerte sich an seinen Schutzpatron, den heiligen Leonhard, der ihn schon früher einige Male wunderbar gerettet hatte. Diesen rief er daher in seiner Seelenangst an und wirklich erschien auch St. Leonhard, bewaffnet mit einer furchtbaren Geißel, mit der er auf den Teufel fest losschlug, so daß dieser schon bei dem dritten Hiebe seine Beute fahren ließ. Vorher aber gab er dem Ritter noch eine solche Maulschelle, daß er mit drei herausgeschlagenen Backenzähnen den Erdboden erreichte und ohnmächtig liegen blieb. Beim Erwachen tat der Ritter das Gelübde, an dieser Stelle zu Ehren seines Schutzpatrones eine Kapelle erbauen zu lassen — das Leonhardskirchlein bei Kohlheim westlich von Neuern.

Die Grandlkapelle bei Bergreichenstein

Unterhalb der Kirche zu Maria Schnee bei Bergreichenstein steht die Grandlkapelle. An jener Stelle rastete einmal ein Mann, der mit Heiligenbildern handelte. Als er aufstehen und seinen Weg fortsetzen wollte, war das Muttergottesbild, das er in seiner „Kraxen" trug, so schwer geworden, daß er auch nicht einen Schritt vorwärts kam. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als für das Bild an Ort und Stelle eine Kapelle zu errichten. Als man später versuchte, es in die neuerbaute Kirche zu übertragen, kehrte es immer wieder an seinen alten Standort zurück.

In der gleichen Gegend verdankt die kleine Kapelle oberhalb der Häuselmühle einem ähnlichen Ereignis ihre Entstehung. Hier ackerte ein Knecht auf dem Felde eine Muttergottesstatue heraus, die stets an diese Stelle zurückkehrte, so daß man dort schließlich die Kapelle errichtete.

Die vergrabenen zwölf Apostel

Eine am Abhange des Holmberges bei Bergreichenstein liegende Besitzung heißt das Himmelreich. Man erzählt, daß dort die goldenen Statuen der zwölf Apostel vergraben seien, welche die Schweden aus der Pfarrkirche geraubt hätten. Einst suchte bei diesem Platze ein Mädchen Preiselbeeren. Müde von der Sonnenhitze, setzte es sich auf einen Stein, um auszuruhen. Da bemerkte es vor sich eine Öffnung im Erdboden. Zum Zeitvertreib warf die Kleine Steinchen in das Loch, erstaunte aber nicht wenig, als eine wunderliebliche Musik und zarter Gesang daraus ertönte. Eilends lief sie hinauf zum Höllhof und erzählte das sonderbare Erlebnis. Man suchte nach der Stelle, fand sie aber nicht mehr. Jene Öffnung war, wie das Volk annahm, der Eingang zu dem unterirdischen Aufenthalte der zwölf Apostelstatuen.

Ähnlich haben die Mönche des Benediktinerklosters Kladrau vor dem Anrücken der wilden Hussitenscharen die wertvollsten Schätze, darunter zwölf lebensgroße Apostel aus reinstem Silber und einen Heiland aus purem Golde, im nahen Girnawald vergraben. Die dies getan hatten, wurden

Digitized by Google

bei der Verteidigung des Klosters erschlagen und niemand war mehr, der die Stelle wußte. Vor dem Eingange zur einstigen Klosterkirche, der heutigen Schloßkirche, aber steht die Statue des hl. Benedikt und zeigt mit der rechten Hand nach dem Girnawalde, nach jener Gegend, wo irgend jemand einmal durch Zufall die zwölf Apostel und den Klosterschatz finden kann.

Die Hauswaldkapelle bei Rehberg

Ein alter, lahmer Mann hatte sich einst im Walde verspätet und mußte im Freien übernachten. Er streckte sich neben einem großen, hohlen Baume zum Schlafe aus, nachdem er seine Krücken im Innern des Baumes verwahrt hatte. Als er früh erwachte, waren sie verschwunden. Aber er bedurfte ihrer nicht mehr, seine Beine waren gesund geworden. Zur Erinnerung an diese wunderbare Heilung errichteten die Bewohner Rehbergs die Kapelle.

Einmal wollte ein Hirt den Opferstock ausrauben. Er stahl dem Bauer, der die Aufsicht über die Kapelle hatte, den Schlüssel, sperrte das Schloß des Opferstockes auf und griff hinein. Doch es war kein Geld da; das hatte gerade am Tage der Bauer herausgenommen und daheim verwahrt. Als der Dieb aber wieder die Hand herausziehen wollte, blieb ihm zu seinem Entsetzen das Schloß daran hängen und war nicht mehr wegzubringen. Da gelobte der Mann, eine kleine Kapelle zu erbauen, wenn ihn die Jungfrau Maria von dem Übel befreie. Sogleich fiel das Schloß von seiner Hand und er ging nach Hause. Aber er zitterte am ganzen Leibe und fühlte, daß sein Ende nahe sei. Daher übertrug er die Ausführung des Gelübdes seinem Sohne und bald darauf starb er auch. Der Sohn aber hielt das Versprechen nicht. Da hatte er eines Tages plötzlich das Schloß an seiner Hand und mußte es solange tragen, bis er die Kapelle erbaut hatte. So entstand die zweite Kapelle, die gegenüber der alten Hauswaldkapelle steht.

Krähen als Platzweiser

Als Kaiser Josef die Klöster aufhob und dafür Kirchen bauen ließ, wurde auch in Andreasberg eine errichtet. Wie man zu bauen anfing, flog eine Schar Krähen immer von dem Bauplatz unter großem Gekrächze auf einen Hügel neben der Straße, bis man ihnen Achtung schenkte und die Kirche dorthin baute. Auf dem ersten Platze wurde zur Erinnerung eine kleine Kapelle aufgestellt, das sogenannte „Schmiedhanneſen Marterl".

Ähnlich war es in Stein. Dort wollte man im Jahre 1488 eine Kirche erbauen und zwar auf dem Gunzlhügel. Bei der Arbeit hackte sich ein Zimmermann in den Fuß. Da flog ein Rabe herbei und trug die blutigen Splitter an einen Platz dicht bei dem Dorfe Stein. Und an der so bezeichneten Stelle begann man nun die Kirche zu bauen.

Digitized by Google

Der Heiland von Trojas

Vor mehr als hundert Jahren ließ die Stadtgemeinde Krummau an einem Wege im Trojaſer Walde eine ſteinerne Bildſäule aufſtellen. Es war der kreuztragende Heiland, der früher auf einer Kreuzſtraße in der Nähe von Krummau gegenüber einer zweiten Heilandsſtatue geſtanden war; die zwei Bildſäulen waren einander ſo ähnlich, daß man ſie allgemein die „beiden Brüder“ nannte. Man ſchrieb ihnen wunderbare Kräfte zu und der Zulauf von allerlei Wallfahrern wurde bald ſo groß, daß ſich der Magiſtrat von Krummau über Anzeige der Geiſtlichkeit genötigt ſah, die Heilandsſtatuen zu entfernen. Sie wurden in dem der Stadtgemeinde gehörigen Meierhofe in Paſſern verſteckt, wo die Hühner auf den Statuen ihr Nachtlager aufſchlugen, ſo daß ſie von dem Kot bald fingerdick belegt waren. Der Schaffner und ſeine Angehörigen ſahen oft in der Nacht und am frühen Morgen die „beiden Brüder“ von einem himmliſchen Glanze beleuchtet. Der fromme Mann ängſtigte ſich darüber ſehr und entſchloß ſich daher, die Statuen zu reinigen und wieder an einem würdigen Platze aufzuſtellen. Ein Standbild gab er in die mitten in Paſſern ſtehende Kapelle und die andere wurde über Auftrag der Krummauer Stadtgemeinde in den Trojaſer Wald gebracht, welcher der Stadt Krummau gehörte. Man wollte dadurch auf eigenem Boden einen Wallfahrtsort ins Leben rufen und zugleich den Wallfahrtsort Gojau ſchädigen und die Beamten des Fürſten Schwarzenberg ärgern.

Und es währte wirklich nicht lange, ſo ſtrömten maſſenhaft Wallfahrer zu dem Wunderbilde. Anlaß hierzu gab eine Begebenheit, die bald überall erzählt wurde. In Bergſtadtl bei Budweis hatte nämlich einer an Händen und Füßen gelähmten Frau geträumt, daß ſie nur geſund werden könne, wenn ſie zu der Statue des kreuztragenden Heilands im Trojaſer Walde eine Wallfahrt unternähme. Niemand konnte dieſem Weibe ſagen, wo dieſer Trojaſer Wald ſei. Erſt das königliche Kreisamt in Budweis konnte ihm auf Befragen mitteilen, daß dieſer Wald unweit von Lagau liege. Die Kranke ließ ſich dorthin führen, verrichtete vor dem Kreuze ihre Andacht und kehrte ganz geſund nach Hauſe zurück.

In der Folge wurde dieſe Statue, da bald fromme Wallfahrer zu Tauſenden dorthin kamen, heimlich beiſeite geſchafft, nach Budweis geliefert und dort in eine Gruft der Domkirche verſenkt.

Der ſteinerne Chriſtus

Über die Beſeitigung dieſer ſteinernen Chriſtusſtatue erzählt die Sage noch folgendes. Als der Zulauf des Volkes zu dem wunderwirkenden Heiland von Trojas immer größer wurde, ſah ſich der nahe gelegene Wallfahrtsort Gojau vernachläſſigt und verkürzt, weshalb der dortige Pfarrer bei dem Konſiſtorium in Budweis Klage erhob. Dieſes entſchied

Digitized by Google

zu Gojaus Gunsten und erteilte den Auftrag, die steinerne Bildsäule heimlich zu entfernen.

In finsterer Nacht kamen Mann, Roß und Wagen und luden das Standbild auf. Aber sechs Pferde waren notwendig, um den Wagen fortzubringen und auch diese konnten ihn nur mit Mühe wegziehen. Man hatte den steinernen Christus in Tannenreisig eingemacht und sagte allen, die vorüberkamen, daß auf dem Wagen Wildpret sei. Aber in allen Pfarrorten, durch die der Wagen fuhr, begannen die Kirchenglocken von selbst zu läuten und in Krummau schlug bei der Durchfahrt die Turmuhr fünfzig. So brachte man die Statue nach Budweis. Der Fürst Schwarzenbergsche Verwalter Achatz aber, der diese Entführung des steinernen Heilands leitete, wurde später von dem Teufel geholt.

Die Wallfahrtskirche in Gojau

Im Jahre 1469 wurden von den Scharen des König Georg von Podiebrad der Pfarrhof und die Schule in Gojau verbrannt. Bei dem entstandenen Brande litt auch die Kirche so stark, daß man an einen Neubau schreiten mußte. Ursprünglich wollte man den neuen Bau dort aufführen, wo gegenwärtig die sogenannte spitzige Kapelle (Fronleichnamskapelle) steht. Aber in der Nacht stürzte stets das am Tage Gebaute wieder ein und am Morgen fand man die Steine immer dort, wo heute die Kirche steht. Aus diesem Wunder erkannte man, daß es der Wunsch der Mutter Gottes sei, an dieser Stelle die Kirche zu erbauen. Schon in frühen Zeiten war Gojau ein Wallfahrtsort. In großen Scharen besuchten die frommen Pilger auch den Stein mit den Fußspuren des hl. Wolfgang im Walde bei Ruben, bis es kirchlicherseits verboten wurde. An der Südseite des Kirchendaches sieht man ein weißes Kreuz in den Ziegeln eingelegt zur Erinnerung an einen Dachdecker, der bei seiner Arbeit abgestürzt war, ohne sich im geringsten zu verletzen.

Der beichtende Kopf

Einmal wurde ein Priester, der von Krummau über den düsteren, dicht bewaldeten Eichberg nach Gojau wallfahrten ging, von Räubern überfallen und erschlagen. Die Mörder schlugen dem Toten den Kopf ab. Aber, welches Wunder! Der Kopf fing an zu rollen und wälzte sich bis zur Gnadenkirche von Gojau fort, wobei er fortwährend stöhnte: „Beichten! Beichten!“ Erst nach verrichteter Beichte gab der Kopf vor dem Muttergottesbilde den Geist auf. Dieses wunderbare Haupt wurde schön aufgeputzt und lange in einem Kästchen neben dem Hochaltare aufbewahrt. Doch unter dem ersten Bischof von Budweis, dem Grafen Johann Prokop von Schaffgotsch, hat man es in aller Stille entfernt.

In der Friedberger Gegend ist die gleiche Sage bekannt, nur ist es dort

Digitized by Google

ein Bauer, dem bei Wadetschlag von Räubern der Kopf abgeschlagen wird. Dieser aber rollt bis Gojau.

Steinspuren der Muttergottes

Auf dem Wege von Gojau nach Krummau befindet sich in der Nähe von Kladen ein Stein, auf dem vier Fußtritte ausgehauen sind. Dort soll einst eine Frau mit einer Bürde Gras gerastet haben. Zu ihr kam der Teufel und wollte sie entführen. Sie aber rief in ihrer Bedrängnis die Gojauer Muttergottes um Hilfe. Die erschien auch und verjagte den Teufel. Ihre Tritte sind noch heute in jenem Steine zu sehen.

Unweit von Hohenfurt erhebt sich auf bedeutender Höhe ein schmuckes, auf felsigem Grunde neu erbautes Wallfahrtskirchlein, Maria Rast am Stein genannt. In diesem Gotteshause befindet sich ein zwei Meter hoher Stein, dessen Seitenfläche zwei Eindrücke zeigt. An diesen Stein knüpft sich die fromme Sage, Maria habe hier mit dem Jesuskinde Rast gehalten, sei aber von den Hirten durch Peitschenknallen und Pfeifen vertrieben worden und habe sich nach Maria Schnee begeben. Von dieser Rast blieben aber die Eindrücke für Sitz und Fuß in dem Steine zurück.

In der Wallfahrtskirche zu Maria Schnee bei Reichenau an der Maltsch wieder ist der heilige Stein, auf welchem um das Jahr 1500 die Gottesmutter einigen Personen erschienen ist. Dieser hat in der Mitte eine Spalte von der Breite eines Schrittes. Der jüngste Tag wird dann kommen, wenn diese sich immer mehr erweiternde Öffnung so groß geworden ist, daß ein beladener Wagen durchfahren kann.

Der kupferne Heiland

Im Jahre 1460 lebte in Krummau ein Bürger und Kupferschmied mit Namen Höllenhammer, der für sein ausgedehntes Geschäft viel altes Kupfer brauchte und von diesem Metall oft große Vorräte einzukaufen pflegte. Einmal hatte er von einem Juden eine Menge alten Kupfers erhandelt, das er in den Schmelzofen warf. Alles Kupfer war bereits geschmolzen, da gewahrte der Meister, daß noch ein Klumpen obenauf schwamm, sich im Sude wälzte und doch der Glut nicht wich. In der Meinung, daß er bei dem Kaufe betrogen worden sei, ergriff der Kupferschmied, um das Metall zu untersuchen, die Zange, hob den Klumpen heraus und begann daran zu hämmern. Und siehe da! Der Klumpen streckte sich plötzlich nach der Länge und Breite und daraus wurde die Gestalt des gekreuzigten Heilandes. Erstaunt und gerührt hämmerte der Meister nur noch so lange, bis die Erlösergestalt ganz und vollkommen zur Erscheinung gebracht war; dann senkte er die Knie, küßte das Wunderbild und bewahrte es in seinem Hause auf. Als er starb, wurde das Kleinod an die Nachkommen vererbt, ging dann noch durch viele Hände,

Digitized by Google

bis es endlich im Jahre 1696 von der letzten Besitzerin namens Rinkin dem damaligen Rate Langer mit der Bitte übergeben wurde, das Kruzifix in einer Kirche zur allgemeinen Verehrung anzubringen, was auch geschehen ist, wie der Schluß der folgenden Sage berichtet.

Die Kreuzbergkapelle bei Krummau

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde Krummau oft, besonders zur Erntezeit, von Ungewittern mit Hagelschlag und Frost heimgesucht. Da ließ ein eifriger Jesuitenpater im Jahre 1650 auf der Höhe des heutigen Kreuzberges ein hölzernes Wetterkreuz errichten und tatsächlich zogen von der Zeit an die Ungewitter vorüber, ohne zu schaden. Als dieses schlichte Holzkreuz wieder einmal morsch und schadhaft geworden war, trat der fromme Ratsdiener Matthäus Krampel im Jahre 1702 an den Rat der Stadt mit der Bitte heran, zur Errichtung eines neuen Kreuzes einen Baum vom Kranzlberge holen zu dürfen. Diese Bitte wurde gewährt und der Zimmermann Daniel Reiff bestellt, damit er den höchsten Baum des Waldes fälle. Doch, o Wunder! Kaum wurde an den etwas untersägten Baum die Hacke angelegt, als er umfiel und in drei Stücke zerbrach, die gerade im richtigen Maße den Stamm und die zwei Querhölzer eines spanischen Kreuzes bildeten. Bei dem neu aufgestellten Kreuze erbaute nun Reiff im Vereine mit Krampel eine einfache Holzkapelle. An deren Stelle trat aber bald eine ordentliche, große Kapelle, die am Kreuzerhöhungstage des Jahres 1710 feierlich eingeweiht, aber erst 1722 völlig vollendet wurde. Seit 1724 hauste in einem engen Anbau einige Jahrzehnte lang ein Einsiedler, der die Kapelle und das Geläute zu besorgen hatte. An die Stelle des hölzernen Kreuzes hatte man drei steinerne gesetzt. Damit aber die Erinnerung an das Waldwunder nicht vergehe, wurde aus dem Holze des großen, spanischen Kreuzes ein kleines, dünnes hergestellt und dieses mit der wundersamen Figur des Gekreuzigten vereinigt, die der Kupferschmied Höllenhammer einst aus einem Kupferklumpen geschmiedet hatte.

Die wilden Hussiten im Kloster Goldenkron

Wohl selten hatten die Insassen eines Klosters so viel zu erdulden im Laufe der Jahrhunderte wie das Stift Goldenkron. Der ärgste Sturm aber brauste in der Hussitenzeit darüber. Am 10. Mai 1420 trafen die Hussiten vor Goldenkron ein und schon am nächsten Tage war es in ihren Händen und wurde den Flammen preisgegeben. Zwei Geistliche, welche im Kloster zurückgeblieben waren, wurden samt dem Türhüter Johann Kink verbrannt und auf einem nahen Lindenbaum aufgeknüpft. Seit der Zeit trägt dieser Baum kleine, kapuzenförmige Blätter. Der letzte Mönch hatte sich in einem Brunnen versteckt. Aber auch da fand man ihn, zog ihn heraus und sperrte ihn in eine Hühnersteige, in der er singen mußte.

Digitized by Google

Nachdem man ihn lange gemartert hatte, schlitzte man ihm den Bauch auf. Das Kloster wurde später wohl wieder neu gebaut, gelangte aber nie mehr zum vorigen Wohlstande.

11. Krieg und Pest / Weissagungen

Am stärksten und nachhaltigsten haben stets die Kriegszeiten zur Bildung geschichtlicher Sagen beigetragen. Und diese außergewöhnlichen Ereignisse, die in den ruhigen Gleichlauf des friedlichen Landlebens oft in der grausamsten, auf Jahrzehnte hinaus fühlbaren Weise eingriffen, haben sich tief in das Gedächtnis des Volkes eingeprägt, aber im Gange der Überlieferung eine weitgehende Umwandlung aus geschichtlichen Tatsachen zu mit allerlei Beiwerk ausgeschmückten Sagen erfahren.

Solche sagenhafte Überlieferungen sind aber in abgelegenen, von der Wucht des schweren Schicksals verschont gebliebenen Landschaften und Waldwinkeln seltener und so ist auch der engere Böhmerwald im allgemeinen arm an Sagen, die auf kriegerische Vorfälle und Schlachten Bezug haben. Dagegen sind sie reich vertreten im Iglauer Land. Dabei wurden oft spätere Ereignisse durch frühere verdunkelt und in Vergessenheit gebracht. So haben die Hussitenkriege, die das deutsche Gebiet und besonders Städte wie Prachatitz, furchtbar in Mitleidenschaft gezogen haben, wenig Spuren in der Volkssage zurückgelassen. Alles Vorhergehende hat eben der unheilvolle Dreißigjährige Krieg verwischt oder auf seine Schuldtafel schreiben müssen. Am lebendigsten hat sich in dieser geschichtlichen Sage die Erinnerung an das rücksichtslose Vorgehen der ketzerischen Schweden erhalten, auf deren Aufenthalt oder Durchzug heute noch manche Flurnamen hinweisen. Auch Schwedensäulen, oft verwechselt mit den Pestsäulen, gibt es hier und da, so im Markte Rosental.

In die Zeit der Franzosenkriege sind die prächtigen Sagen vom Soldat in der Wiege und von der Saat im Schnee verlegt, die Hans Watzlik zu einer wirksamen Erzählung verflochten hat. Sie schildern das unverschämte Gebaren der Franzosen, drücken aber auch uralte Lebensweisheit und die feste Zuversicht des deutschen Bauern aus, der unter noch so schweren Schicksalsschlägen nicht verzagt, sondern im Vertrauen auf Gottes Erbarmen bessere Zeiten erhofft und auch findet.

Die grausigste Begleit- und Folgeerscheinung von Kriegen war seit je die Pest gewesen. Kaum etwas hat das Volk und die Sage so nachhaltig beschäftigt wie das massenhafte Hinsterben der Menschen, das Aussterben ganzer Häuser und Ortschaften, und auf allerlei Art suchte man

Digitized by Google

sich das Hereinbrechen dieser unheimlichen Seuche auch in Gegenden, wo kein Krieg gewütet hatte, zu erklären. Auch hier haben wir wieder unserem A. Stifter die meisterhafte Wiedergabe der Pestsagen und Schilderung der Pestzeit zu verdanken. Pestzeiten gab es in Süddeutschland und auch im Böhmerwalde seit 1340, wo die indische Beulenpest zum ersten Male auftrat, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein wiederholt, besonders in den Jahren 1379/80, 1437/39, 1494/96, 1521/22 und dann namentlich von 1633 an im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges. Noch 1700 brach in der Stadt Wallern die Pest aus und wütete dergestalt, daß sich niemand mehr einen Rat wußte. Die großen Truppenmassen, welche im spanischen Erbfolgekriege nach Bayern zogen, wichen vor dem schwarzen Tode in Wallern aus und wurden in den umliegenden Dörfern einquartiert. An die Pest erinnern heute noch in vielen Orten Pestsäulen und Marterln, so in Zettwing, wo die dem heiligen Sebastian geweihte Kapelle zur Erinnerung an die Pest errichtet wurde, in Hohenfurt, wo auf der Pestsäule das Standbild der heiligen Barbara steht, in Friedberg, wo die Mariensäule auf dem Marktplatze wahrscheinlich auch eine Pesterinnerung ist, und in anderen Orten.

Im engsten Zusammenhang mit Krieg und Kriegsnot stehen die weitverbreiteten Sagen von einer letzten Zukunftsschlacht und die von den Weissagungen seherisch begabter Menschen. Diese deuten auf die Zukunft, von vergangenen Tagen berichten die Sagen von den nächtlichen Geisterkämpfen der auf den Schlachtfeldern Gefallenen.

Königsgrab und Streitacker

Unterhalb der Hackenmühle bei Rosental steht auf dem Wege nach Ottau ein Kreuz. An diesem Platze liegt ein König begraben, der in einer heißen Schlacht gefallen ist. In hellen Mondnächten kann man hie und da die Geister der Gefallenen in erneutem Streite kämpfen sehen.

Östlich von Gratzen breitet sich ein Wald aus, der von sumpfigen Wiesen unterbrochen wird. Durch diese schlängelt sich der sogenannte Rote Bach. An dieser Stelle war in alter Zeit eine unbewaldete Flur, in der ein so blutiges Gefecht stattgefunden haben soll, daß der Bach rot gefärbt wurde. Davon erhielt er seinen Namen, während die Flur heute noch der Streitacker heißt. Auf diesem hört man zu gewisser Zeit nächtlicherweile Schwerterklirren, Schnauben und Stampfen der Schlachtrosse, ja sogar das Wehklagen der Verwundeten und das Stöhnen der Sterbenden. Dabei sieht man nicht selten Irrwische über den Moorboden hin und her gleiten.

Ähnlich wird von einer Flur bei Muttersdorf erzählt, daß dort einst viel russisches Militär gelagert habe und daß nach einer großen Schlacht ein

Digitized by Google

ganzes Regiment versunken sei. In mondhellen Nächten, besonders während der Adventzeit, hört man auf diesem Platze trommeln, blasen und schreien.

In einem Wäldchen bei Heumoth in der Neubistritzer Gegend, in welchem zur Zeit der Hussitenkriege viele gefallene Krieger begraben worden sind, sah man früher oft eine feurige Garbe dreimal rund um das Wäldchen, das von Feldern umgeben ist, schweben, und hierauf wieder verschwinden. Eines Tages hörte diese Erscheinung auf.

Die Geister auf Bayreck

Einst wurde ein bayrischer Ritter von seinem Besitztum verjagt und floh nach Böhmen, wo er sich eine Burg erbaute. Da er seinen Namen nie nannte, wurde er von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften nur der „Bayer in der Ecke" genannt, woraus das Wort Bayreck entstand. Die Burg wurde von den Schweden zerstört, wobei greuliche Schandtaten verübt wurden. Zur Strafe müssen die Geister der Feinde um Mitternacht um die verfallenen Mauern fliegen und niemand kann sie erlösen. Sie haben das Aussehen von riesigen schwarzen Raben. Ihr gotterbärmliches Geschrei klingt oft wie flehende Menschenstimmen. Dreihundert Jahre fliegen sie schon und können in Ewigkeit keine Ruhe finden.

Unter dieser Burgruine liegt auch ein verwunschener Schatz, den schon viele zu heben versucht haben; aber noch keinem ist es gelungen. Die einen ließen sich durch den zweiköpfigen, schwarzen Höllenhund schrecken, der den Schatz bewacht, andere konnten die Bedingung des Teufels nicht erfüllen, der verlangte, daß man ihn in einem neunzipfligen Sacke nach Klenau trage, und wieder andere brachen das beim Schatzheben unerläßliche, strenge Schweigen. Es heißt nun, daß auf den Mauern der Ruine eine Tanne wachsen werde. Die wird einmal der Sturm umreißen, man wird sie zu Brettern zerschneiden und daraus eine Wiege machen. Der erste Knabe, der in dieser Wiege ruhen wird, wird am heiligen Weihnachtstage zwischen 12 und 1 Uhr nachts den Schatz heben können.

Denn nur zu dieser Stunde ist der Zugang zu den Schätzen offen, oder am Vormittag des Palmsonntages, wenn in der Kirche die Passion gelesen wird. Einst ging dort im Walde ein Weib Schwämme suchen. Da erschien ihm ein Zwerg, nach anderen soll es der Otternkönig gewesen sein, reichte dem erstaunten Weibe eine Rose und forderte es auf, an einem der erwähnten Tage in die Burgruine um die Schätze zu kommen. Doch dürfe es beim Weggehen die Rose nicht vergessen. Das Weib kam auch wirklich an einem der bezeichneten Tage, fand die reichen Schätze und raffte so viel zusammen als es nur tragen konnte. Dann verließ die Glückliche

Digitized by Google

den Raum, vergaß aber die Rose. Da erscholl hinter ihr ein schrecklicher Schrei und die Tür fiel krachend ins Schloß. So war das Weib wohl reich geworden, aber die verbannte Seele hatte keine Erlösung gefunden.

Stadtberg-marterl und Hessenbrunn bei Krummau

Zur Zeit des Hussitenkrieges oder des Dreißigjährigen Krieges, den die Leute Schwedenkrieg nennen, kam eines Tages nach Prietal die Nachricht, daß auf der Krummauer Straße die Feinde heranziehen. Voll Schrecken eilte alles in die Kirche und betete um Rettung. Auch gelobte man, zu Ehren der hl. Maria eine Säule zu errichten, wenn der Ort vom Feinde verschont bleibe. Und siehe! Es entstand ein so dichter Nebel, daß die Feinde sich zur Umkehr gezwungen sahen, da sie sonst den Weg verfehlt hätten und in die Irre gegangen wären. Die Prietaler aber erfüllten ihr Gelübde und erbauten die Heiligensäule auf dem Stadtberge.

Eine andere Bildsäule steht südlich von der Stadt Krummau unter einem steilen Felsen. Dort soll einmal ein Brunnen gewesen sein, bei dem zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges eine Abteilung Hessen lagerte. Die Krummauer Scharfschützen zogen gegen den Feind aus, waren ihm aber nicht gewachsen. Daher flehten sie die Mutter Gottes um Hilfe an. Sie beteten noch, da entlud sich ein furchtbarer Wolkenbruch über die Gegend. Die Hessen suchten Zuflucht in den Höhlen des Felsens, welche von längst eingegangenen Stollen herrühren, aus denen man früher einmal Silbererz zu Tage gefördert hatte. Das ausgetretene Wasser der Moldau überschwemmte aber auch diese Höhlen und alle Hessen ertranken. So entstand der Name Hessenbrunn.

Der Schwedenhauptmann

Auf dem Lorenzenwege bei Irschings liegt ein Stein. Ein Kreuz ist darin ausgemeißelt und ein gefallener schwedischer Hauptmann soll darunter begraben sein.

Um die Mitternachtsstunde haben die Leute oft einen Mann gesehen, der saß auf dem Grabstein und jammerte. Sobald sich aber jemand näherte, glitt die Gestalt spurlos in die Erde. Ein Mann hatte diese Erscheinung schon öfters beobachtet und entschloß sich, der Sache nachzugehen. Eines Abends legte er sich im nahen Getreidefelde auf die Lauer. Und wirklich! Um Mitternacht erhob sich ein Geist aus dem Grabe, setzte sich auf den Stein und weinte bitterlich. Da fragte der Mann aus dem Verstecke: „Was kann ich tun, um dich zu erlösen?“ — Aber sogleich verschwand der Geist und aus der Ferne erscholl lärmendes Gepolter, als wenn Kriegsvolk im Galopp davonjagte.

Ebenso geisterte ein schwedischer Offizier bei der sogenannten Sauföhre, die früher auf der Sauweide bei Langenbruck stand. Durch diesen

Digitized by Google

Ort zog einst ein Trupp schwedischer Soldaten. Ein Offizier blieb zurück und wurde von einem in der Langenbrucker Mühle bediensteten Gesellen erschlagen.

Wallensteins Tod und der Geist im Stadthause zu Eger

Wie Kaiser Ferdinands Leute dazumal zu Eger den Herzog von Friedland, Albrecht den Wallenstein, erstachen, da legte einer der Getreuen des Toten einen Fluch auf das Haus. Seit jener Zeit zeigte sich wiederholt in den Kellern jenes Hauses ein kleines Männchen mit dreispitzigem Hute. Einst erschien es einer Magd, die aus einem Keller Obst holte, und bat sie um seine Erlösung. Es gab auch an, wie diese erfolgen müsse. Die Magd lief zu den geistlichen Herren und diese ließen wirklich eine heilige Messe für die arme Seele lesen. Während der Wandlung soll's der Magd ein Zeichen gegeben haben, daß der Geist erlöst sei.

Das Blut im Ofentopf

Im Dreißigjährigen Kriege lag einmal ein schwedisches Fähnlein im Dorfe Jesau und sandte einen Soldaten um den Sold nach Iglau, wo die Kriegskasse war. Der Pikenier verlor aber unterwegs das Geld. Ein Weib aus Jesau fand den Beutel und versteckte ihn. Mit dem armen Soldaten wurde kurzer Prozeß gemacht, er wurde erschossen. Sein Blut aber kam über das geldgierige Weib. Im Ofentopfe ihrer Küche wurde das Wasser zu Blut. So oft sie auch das Blut ausschöpfte und so sehr sie auch den im Ofen eingemauerten Wasserkessel abrieb und reinigte, er blieb blutig und jeder Tropfen Wasser wurde drinnen zu rotem Blute. So blieb es im Hause, bis der letzte männliche Sprosse des Geschlechtes starb und die Wirtschaft an eine andere Sippe kam. Als der neue Wirt in das Haus einzog, verschwand das blutige Wasser aus dem Ofentopfe.

Der verratene Deserteur

Bei dem Dorfe Stuben steht eine Kapelle mit dem Bildnis der Muttergottes von Gojau, über deren Entstehung der Volksmund folgendes überliefert. Einst marschierten Schweden durch das Dorf. Ein Soldat wollte flüchten und verbarg sich in einem Kornfelde. Dies hatte ein Mann aus dem Dorfe bemerkt. Er holte den Schweden heraus und lieferte ihn als Deserteur seiner Kompagnie nach, trotzdem ihn der Arme um Gotteswillen bat, ihn zu schonen und freizulassen. Doch dem unbarmherzigen Manne galt der Einbringlohn mehr als ein Menschenleben. Nach einiger Zeit starb der Verräter. Als der Sarg mit seinem Leichnam an jenem Kornfelde vorübergeführt wurde, konnte das Pferd den Wagen von dieser Stelle nicht mehr weiterziehen. Alles Antreiben, selbst das Schieben und Nachhelfen war vergebens. Der Wagen war wie angewachsen. Da erinnerte man sich daran, daß der Verstorbene aus schnöder Geldgier den schwedischen Soldaten in diesem Kornfelde gefangen hatte, und machte das Gelübde, auf diesem Platze eine Kapelle zu errichten und der jung-

Digitized by Google

fräulichen Mutter Maria zu weihen. Erſt nach dieſem Verſprechen und einem Gebet für den Verſtorbenen kam der Wagen wieder in Bewegung.

Lebendig begraben

Wie der grauſame Schwed im Böhmerwalde hauſte, da mußten die Leute oft Hals über Kopf vor den Blut- und Feuerhunden davon tief in die abgelegenen Wälder hinein. Einmal flüchtete eine Schar auf der Eiſenſtraße auf das hohe Gebirg zu. Ein uraltes Weib lief auch mit, aber die Füße verſagten den gähen Hang hinauf. Da begruben die anderen das alte Weiblein bei lebendigem Atem und ſprachen dazu die Worte:

„Duck dich, Alte,
Duck dich, Alte,
Haſt genug gelebt!"

Auch beim Hohen Stein in der Nähe von Freihöls iſt Ähnliches geſchehen. Dort ſchaufelte ein Zigeuner eine Grube, drückte ſeine Mutter hinein und ſchüttete Erde über ſie. Er ſagte: „Ergib dich, Mütterlein, du haſt ſchon lang genug gelebt!" Sie ſoll hundertfünf Jahre alt geweſen ſein. Alle Sommer kam eine junge Zigeunerin ins Land und putzte ihr das Grab mit Graslilien.

In Dobrzan konnte man noch vor dreißig Jahren auf der Pilſner Straße ein Denkmal ſehen, das an die Anweſenheit der Ruſſen im vorigen Jahrhundert erinnerte. Es wird erzählt, daß die ruſſiſchen Soldaten bei ihrem Abzuge einen ſchwer erkrankten Kameraden zurücklaſſen mußten. Dieſer war jedoch darüber ſehr betrübt und bat, man möge ihn doch lieber lebendig begraben. Dies geſchah auch. Nach rührender Verabſchiedung brachte man den Kranken, dem als letzte Gabe noch ein Laib Brot und eine Flaſche Branntwein übergeben wurde, in ſein Grab, das dann unter Geſang und Tanz verſchüttet wurde.

Der verwunſchene Schwede

In der harten Kriegszeit floh alles beim Herannahen des Feindes in die Wälder. So flüchteten einmal auch aus Neubiſtritz viele Leute. Eine Mutter, die ihr kleines Kind auf dem Arme trug, konnte den anderen nicht nachkommen. Da kniete ſie vor einem Kreuze an der Fichtauer Straße nieder und bat Gott um Hilfe und Rettung. Währenddem kam auch ſchon ein ſchwediſcher Soldat daher, riß ihr das Kindlein aus den Armen und erſtach es. Die unglückliche Mutter bat mit aufgehobenen Händen, ihr doch wenigſtens den Leichnam des Kindes zu laſſen, damit ſie ihn auf dem Friedhofe begraben könne. Aber der rohe Krieger hatte kein Erbarmen mit dem weinenden Weibe. Er ſchleppte das Kind fort und verſcharrte es irgendwo im Dickicht. Da rief die verzweifelte Mutter: „Weil du mir das getan haſt, ſo ſollſt du verflucht ſein und im Grabe keine Ruhe finden, bis die Gebeine meines Kindes in geweihter Erde ruhen!"

Digitized by Google

Kurze Zeit darauf fiel der Schwede im Kampfe. Nun erfüllte sich der Fluch. Alljährlich am Jahrestage seiner grausamen Tat sieht man den Schweden als weißes Gespenst beim Kreuze stehen und von hier dem Walde zu wandern, wo er die Kindesleiche verscharrt hatte. Dabei sieht er sich immer wieder um, als wolle er, daß ihm jemand nachfolge. Aber bisher hat sich niemand getraut, ihn anzureden oder ihm zu folgen und die Gebeine des Kindes auf den Friedhof zu bringen. Und so wartet der Schwede noch immer auf seine Erlösung.

Der Soldat in der Wiege

Es ist gar böse gewesen, als Napoleon der Herr war und seine Soldaten hier hausten. Der arme Bauer hatte viel auszustehen. Die Soldaten nahmen ihm Brot und Speck, Getreide und Vieh und plackten ihn in Übermut und langer Weile.

Da war ein Bauer in Neuhof, der hatte einen Franzosen im Quartier. Dieser aß sich voll und trank sich satt und befahl dem Bauer sodann, ihn in den Schlaf zu wiegen. Die Wiege war zu klein, so schleppte der Bauer einen großen runden Waschtrog herbei. Der Franzose legte sich hinein und der Bauer begann zu wiegen. „Nicht bloß hetschen (wiegen), du mußt auch singen!“ herrschte der Soldat den Bauer an. Der räusperte sich und sang:

„Is eiden wei gwest,
Wird wieda wei san,
Is olls vergongn,
Wird a dös wieda vergehn.“

Das verstand der Franzose, schämte sich, sprang auf und machte sich davon. —

Die Saat im Schnee

Es war in den Franzosenkriegen. Die Fluren lagen im Schnee, die Scheunen und Ställe waren leer und die Herzen voller Angst vor dem streifenden Kriegsvolk.

Eines Abends saßen die Bauern von Jesau mit ernsten Gesichtern beisammen und ratschlagten, was zu tun sei. Ein Durchmarsch der Franzosen stand bevor und was man von anderen Dörfern hörte, vergrößerte die Sorgen. Von überall hieß es: „Sie durchstöbern alle Verstecke und lassen den Bauern nicht einmal das Saatgut.“ So sannen sie beim flackernden Kienspanlichte hin und her, bald laut und bald stumm. Da sprach ein alter Bauer: „Ich führe morgen früh den Hafer aufs Feld und säe in den Schnee.“ Die anderen schüttelten die Köpfe: „Tritt Tauwetter ein, dann quellen die Körner auf. Kommt drauf ein Frost, so ist

Digitized by Google

der Samen hin." Der Alte aber sagte: „Freilich wohl! Wenn ihn die Franzosen nehmen, ist er auch weg. Drum vertraue ich ihn lieber der Güte Gottes."

Am nächsten Morgen stand der alte Bauer auf dem Felde und begann in Gottes Namen mit der Aussaat. Er schritt bedächtig den Acker hin und her und warf mit kältesteifen Fingern den Samen in den knöchelhohen Schnee. Als die Nachbarn es sahen, entschlossen sie sich zu gleichem. Sie zerrten die Säcke aus den Verstecken und säten auch ihren Hafer in den Schnee. Tags darauf kamen die Franzosen wirklich, durchsuchten alles und schleppten fort, was sie fanden.

Der Herrgott aber hatte ein Einsehen. Auf die Schneeschmelze folgten warme, frostfreie Tage, die Felder trockneten schnell und die Jesauer konnten nun den in den Schnee gestreuten Hafer glücklich einackern, während in den Nachbardörfern die Haferfelder brach liegen bleiben mußten.

Die Pest im Walde

Es war einmal in einem Frühlinge, da die Bäume kaum ausgeschlagen hatten, da die Blütenblätter kaum abgefallen waren, daß eine schwere Krankheit über diese Gegend kam. Sie ist lange vorher in entfernten Ländern gewesen und hat dort unglaublich viele Menschen dahingerafft. Plötzlich ist sie zu uns hereingekommen. Man weiß nicht, wie sie gekommen ist: haben sie die Menschen gebracht, ist sie in der milden Frühlingsluft gekommen, oder haben sie Winde und Regenwolken dahergetragen: genug, sie ist gekommen und hat sich über alle Orte ausgebreitet. Über die weißen Blütenblätter, die noch auf dem Wege lagen, trug man die Toten dahin, und in dem Kämmerlein, in das die Frühlingsblätter hineinschauten, lag ein Kranker, und es pflegte ihn einer, der selbst schon krankte. Die Seuche wurde die Pest geheißen, und in fünf bis sechs Stunden war der Mensch gesund und tot, und selbst die, welche von dem Übel genasen, waren nicht mehr recht gesund und recht krank und konnten ihren Geschäften nicht nachgehen. Man hatte vorher in Winterabenden erzählt, wie in anderen Ländern eine Krankheit sei, und die Leute an ihr, wie an einem Strafgerichte, dahinsterben; aber niemand hatte geglaubt, daß sie in unsere Wälder hereinkommen werde, weil nie etwas Fremdes zu uns hereinkommt, bis sie kam. In den Ratschlägerhäusern ist sie zuerst ausgebrochen, und es starben gleich alle, die an ihr erkrankten. Die Nachricht verbreitete sich in der Gegend, die Menschen erschraken und rannten gegeneinander. Einige warteten, ob es weitergreifen würde, andere flohen und trafen die Krankheit in den Gegenden, in welche sie sich gewendet hatten. Nach einigen Tagen brachte man schon die Toten auf den Ober-

Digitized by Google

planer Kirchhof, um sie zu begraben, gleich darauf von nahen und fernen Dörfern und von dem Marktflecken selbst. Man hörte fast den ganzen Tag die Zügenglocke läuten, und das Totengeläute konnte man nicht mehr jedem einzelnen Toten verschaffen, sondern man läutete es allgemein für alle. Bald konnte man sie auch nicht mehr in dem Kirchhofe begraben, sondern man machte große Gruben auf dem freien Felde, tat die Toten hinein und scharrte sie mit Erde zu. Von manchem Hause ging kein Rauch empor, in manchem hörte man das Vieh brüllen, weil man es zu füttern vergessen hatte, und manches Rind ging verwildert herum, weil niemand war, es von der Weide in den Stall zu bringen. Die Kinder liebten ihre Eltern nicht mehr, und die Eltern die Kinder nicht, man warf nur die Toten in die Grube und ging davon. Es reiften die roten Kirschen, aber niemand dachte an sie, und niemand nahm sie von den Bäumen, es reiften die Getreide, aber sie wurden nicht in der Ordnung und Reinlichkeit nach Hause gebracht, wie sonst, ja manche wären gar nicht nach Hause gekommen, wenn nicht doch noch ein mitleidiger Mann sie einem Büblein oder Mütterlein, die allein in einem Hause gesund geblieben waren, einbringen geholfen hätte.

Eines Sonntags, da der Pfarrer von Oberplan die Kanzel bestieg, um die Predigt zu halten, waren mit ihm sieben Personen in der Kirche; die anderen waren gestorben, oder waren krank oder bei der Krankenpflege, oder aus Wirrnis und Starrsinn nicht gekommen. Als sie dieses sahen, brachen sie in ein lautes Weinen aus, der Pfarrer konnte keine Predigt halten, sondern las eine stille Messe, und man ging auseinander.

Zur Zeit dieser Pest ist in dem Alschhofe alles ausgestorben, bis auf eine einzige Magd, welche das Vieh, das in dem Alschhofe ist, pflegen mußte, zwei Reihen Kühe, von denen die Milch zu dem Käse kommt, den man in dem Hofe bereitet, dann die Stiere und das Jungvieh. Diese mußte sie viele Wochen lang nähren und warten, weil die Seuche den Tieren nichts anhaben konnte, und sie fröhlich und munter blieben, bis ihre Herrschaft Kenntnis von dem Ereignisse erhielt und von den übrig gebliebenen Menschen ihr einige zu Hilfe sendete. In der großen Hammermühle sind ebenfalls alle Personen gestorben, bis auf einen einzigen krummen Mann, der alle Geschäfte zu tun hatte und die Leute befriedigen mußte, die nach der Pest das Getreide zur Mühle brachten und ihr Mehl haben wollten; daher noch heute das Sprichwort kommt: „Ich habe mehr Arbeit als der Krumme im Hammer.“ Von den Priestern in Oberplan ist nur der alte Pfarrer übrig geblieben, um der Seelsorge zu pflegen, die zwei Kapläne sind gestorben, auch der Küster ist gestorben und sein

Digitized by Google

Sohn, der schon die Priesterweihe hatte. Von den Badhäusern, die neben der kurzen Zeile des Marktes die gebogene Gasse machen, sind drei gänzlich ausgestorben.

Der unheimliche Fremde

Vor alters ließ sich einmal ein Fremder über die Wulda fahren. Er hatte lange dünne Beine und war abgehagert und trug einen roten Mantel und einen schwarzen Sack, von dem ein schrecklicher Gestank ausging. Der Unheimliche sagte zu dem Fährmann: „Jetzt werden so viel Leichen sein als Tage im Jahre!" Es sind aber ihrer viel mehr gestorben. —

Durch die Gegend von Bergreichenstein wanderte in den Vortagen eine arge Zauberin, die hieß Swiza. Eine Wolfshaut war ihr Gewand und am Kopfe trug sie ein Hirschgeweih. Wenn sie sich den Leuten zeigte, brach allemal eine furchtbare Seuche aus. —

Als ins Egerland die Pest kam, sah man den Tod auf der Kirche und dem Friedhofe stehen und seine Sense schwingen, worauf ein gespenstiges Weib, die Zusammenrecherin, erschien und mit dem Rechen alles zu Haufen sammelte, was der Tod gemäht hatte. Auch als Rauchwölkchen oder Fliege sah man die Pest von Haus zu Haus ziehen.

Der Knecht von Ogfolderhaid

Einmal ging ein Knecht aus Ogfolderhaid des Weges, da gesellte sich ein Fremder zu ihm. Der stellte sich sehr ermüdet und bat den Mann inständigst, ihn doch ein Stück zu tragen, was dieser endlich zusagte. Während aber der Knecht den Fremden trug, wurde dieser so schwer, daß er ihn kaum mehr tragen konnte. „Trag' mich nur!" rief der Fremde immer, „es wird dich nicht reuen." Als sie endlich ans Ziel kamen, sprach der sonderbare Fremde: „Weißt du auch, wer ich bin und wen du hergetragen hast? Ich bin der Tod. Die ganze Umgebung wird hier aussterben, nur dich allein werde ich verschonen. Dafür aber mußt du alle Opfer, die ich hinwegraffe, beerdigen!"

Diese Geschichte erfuhr ein Bauer aus Graben bei Andreasberg. Er stellte sich den Tod als einen lebenden Mann vor und meinte höhnisch: „O, wenn der Tod umgeht, bei mir kann er nicht herein, ich verriegle Tür und Tor!" Aber der Tod schaute ihm ober dem verriegelten Tor in den Hof und das ganze Haus fing an zu erzittern und alle Hausinsassen starben dahin.

Die Pest aber breitete sich aus, ganz Ogfolderhaid starb aus und der Knecht, den der Tod verschonte, hatte zu tun, um die Toten wegzuschaffen. Fuhrenweise brachte er die Leichen nach Stein, schaffte sie durch das „Rote Tor" in den Friedhof und begrub sie in der Nähe des Kirchturmes. Tagtäglich mußte er da fahren, denn auch Andreasberg starb ganz aus und in den umliegenden Dörfern blieben fast keine Menschen

Digitized by Google

mehr am Leben. Es kam öfters vor, daß ihm Leichen vom Wagen herunterfielen. Die ließ er liegen bis zum nächsten Tage, wo er sie wieder aufhub.

Das Ende der Pest

Zur Zeit, als die Seuche die meisten Opfer forderte, sah man den Tod auf einer Wiese vor der Stadt Bergreichenstein Gras mähen, das seine Frau mit einem Besen zusammenkehrte, so daß auch nicht ein Hälmchen liegen blieb. Gleichzeitig starben in der Stadt entsetzlich viel Leute. Da wandte sich der schreckliche Sensenmann auf einmal um und gebot seiner Frau, den Besen mit einem Rechen zu vertauschen, damit doch etwas liegen bleibe. Sogleich ließ die Pest etwas nach. Doch erst als ein Bürger auf den guten Gedanken kam, den beim Tore stehenden und mit der Deichsel zum Friedhofe weisenden Leichenwagen umzukehren, so daß seine Vorderseite nach der Stadt zeigte, hörte die Seuche mit einem Schlage auf. Es waren jedoch schon ganze Gassen ausgestorben, so die vom Ring zum Spital führende, die seitdem „Totengasse" heißt.

Nach einer anderen Sage erfolgte das Ende der Pest in Bergreichenstein auf folgende Weise. Als der Totengräber vor lauter Arbeit nicht mehr ein noch aus wußte, klagte er dem Pfarrer sein Leid und dieser riet ihm, dem nächsten Leichnam, den er beerdigen werde, einen Strumpf zu rauben. Dies tat der Totengräber, wurde aber sogleich von einer unerklärlichen Angst ergriffen, die ihn in den Turm hinauftrieb. Als er von dort durch das Fenster hinabspähte, bemerkte er mit wachsendem Entsetzen, daß sich der Tote in der Grube aufrichtete, immer größer und größer wurde und sich am Turme emporräkelte. Da fiel zum Glück das Auge des zitternden Totengräbers auf die Glocke, ein dröhnender Schlag durchhallte die Luft und gleichzeitig sank der Leichnam wieder in die Grube zurück. Doch bald erhob er sich neuerdings und reichte schon bis zur halben Turmhöhe. Ein zweites Anschlagen des Klöppels scheuchte den unheimlichen Gesellen wieder zurück. Das dritte Mal jedoch langte seine blutlose Hand schon zum Fenster herein, um den armen Totengräber zu fassen. Der aber stand im Schutzkreis der geweihten Glocke, betete unablässig und schwang fortwährend den Klöppel, bis endlich das Gespenst in sich zusammenkrachte und sich nicht mehr rührte. Von dem Tage an ließ die Seuche nach.

Als die Krankheit ihren Gipfel erreicht hatte, als die Menschen nicht mehr wußten, sollten sie in dem Himmel oder auf der Erde Hilfe suchen, geschah es, daß ein Bauer aus dem Amischhause von Melm nach Oberplan ging. Auf der Drillingsföhre saß ein Vöglein und sang:

Digitized by Google

„Eßt Enzian und Pimpinell,
Steht auf, sterbt nicht so schnell.
Eßt Enzian und Pimpinell,
Steht auf, sterbt nicht so schnell."

Der Bauer entfloh, er lief zu dem Pfarrer nach Oberplan und sagte ihm die Worte, und der Pfarrer sagte sie den Leuten. Diese taten, wie das Vöglein gesungen hatte, und die Krankheit minderte sich immer mehr und mehr, und noch ehe der Haber in die Stoppeln gegangen war, und ehe die braunen Haselnüsse an den Büschen der Zäune reiften, war sie nicht mehr vorhanden. Die Menschen getrauten sich wieder hervor, in den Dörfern ging der Rauch empor, wie man die Betten und die anderen Dinge der Kranken verbrannte, weil die Krankheit sehr ansteckend gewesen war; viele Häuser wurden neu getüncht und gescheuert, und die Kirchenglocken tönten wieder friedfertige Töne, wenn sie entweder zu dem Gebete riefen oder zu den heiligen Festen der Kirche.

Als es tief in den Herbst ging, wo die Preiselbeeren reifen, und die Nebel sich schon auf den Mooswiesen zeigen, wandten die Menschen sich wieder derjenigen Erde zu, in welcher man die Toten ohne Einweihung und Gepränge begraben hatte. Viele Menschen gingen hinaus und betrachteten den frischen Aufwurf, andere wollten die Namen derer wissen, die da begraben lagen, und als die Seelsorge in Oberplan wieder vollkommen hergestellt war, wurde die Stelle, wie ein ordentlicher Kirchhof, eingeweiht, es wurde feierlicher Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten, und alle Gebete und Segnungen nachgetragen, die man früher versäumt hatte. Dann wurde um den Ort eine Planke gemacht und ungelöschter Kalk auf denselben gestreut. Von da an bewahrte man das Gedächtnis an die Vergangenheit in allerlei Dingen. Manche Stellen unserer Gegend tragen noch den Beinamen Pest, zum Beispiel Pestwiese, Peststeig, Pesthang; und auch auf dem Marktplatze von Oberplan stand einst eine Säule, auf welcher man lesen konnte, wann die Pest gekommen ist und wann sie aufgehört hat, und auf welcher ein Dankgebet zu dem Gekreuzigten stand, der auf dem Gipfel der Säule prangte.

Seitdem aber sind andere Geschlechter gekommen, die von der Sache nichts wissen und die die Vergangenheit verachten, die Einhegungen sind verloren gegangen, die Stellen haben sich mit gewöhnlichem Grase überzogen. Die Menschen vergessen gerne die alte Not und halten die Gesundheit für ein Gut, das ihnen Gott schuldig sei und das sie in blühenden Tagen verschleudern. Sie achten nicht der Plätze, wo die Toten ruhen,

Digitized by Google

und sagen den Beinamen Pest mit leichtfertiger Zunge, als ob sie einen anderen Namen sagten, wie etwa Hagedorn oder Eiben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Zukunftsschlacht

Nach einer Sage soll die letzte Schlacht im Dreißigjährigen Kriege bei der sogenannten peckten Buche in der Nähe des Dorfes Göllitz im Bezirke Kaplitz ausgekämpft worden sein. Dort soll auch eine Kriegskasse vergraben liegen, die man schon öfters erfolglos gesucht hat. Den Namen erhielt die Buche, weil die Schweden sie ganz mit Hufnägeln beschlagen haben; das Holz des Baumes soll daher derart voll Eisen sein, daß es keineswegs leicht wäre, ihn zu fällen. Wenn es aber nicht gelingt, diese uralte Buche zu fällen, so wird in ihrer Nähe nochmals ein furchtbarer Kampf entbrennen.

Eine solche Zukunftsschlacht wird auch bei der großen Linde zwischen Vohenstrauß und Wernberg im Tale der Pfreimt, also in jener Gegend der Oberpfalz, die an das Egerland grenzt, geschlagen werden. Dabei wird alles Volk und Vieh zugrunde gehen. Dann wird ein Hirt aus der Fremde kommen und in der Höhlung der alten Linde wohnen. Seine zahlreiche Nachkommenschaft wird in Friede und Eintracht leben.

Des blinden Jünglings Weisfagung

In uralter Zeit verkündete ein blinder Jüngling, daß einmal der Wald zugesperrt werden wird und daß eiserne Straßen um den Wald und durch den Wald gebaut werden würden. Damals sprachen die Leute ungläubig: „Wie kann man den Wald zusperren? Und eine eiserne Straße! So viel Eisen kann es ja gar nicht geben!“ Heute ist der Wald, der Fürsten und Grafen gehört, durch Mauern, Schranken und Schlagbäume abgesperrt und die Eisenbahn zieht auf eiserner Straße durch den Wald.

Derselbe Jüngling sagte auch den Weltkrieg voraus. Es würden dann aus den Fenstern der Häuser in Kuschwarda Brennesseln wachsen und die Kirche werde in einen Roßstall verwandelt sein. Ein anderer Wahrsager herentgegen sagte: „Der Kleinste im Morgenlande wird den Krieg beginnen, der zum Weltkriege wird. Dieser wird so lange dauern, bis ein Bauer, der sich mit einem Laib Brot auf den großen Felsen bei Ober-Lichtbuchet flüchtet, diesen aufgegessen haben wird.“

Sibylla Weiß

Vor vielen hundert Jahren lebte in Eger eine kluge Frau, die Sewilla (Sibylla) Weiß, hocherfahren in Zauberei und Wundertaten, gefürchtet vom Volke. Als jedoch einmal, da sie soeben ein Wundermittel bereitete, das Feuer aus ihrem Schornstein herausfuhr und mehrere Nachbarhäuser niederbrannten, verhängte der Rat die Ausweisung über sie. Unter großem Menschenzulaufe führten Stadtknechte die Frau aus dem Weichbilde der

Digitized by Google

Stadt gegen Tirschnitz zu. Auf der weiten Wiese dort hielt zuletzt die Menge. Sibylla pflanzte ihren Stab in den Boden und siehe da, im Nu trieb er Knospen, Zweige und Äste und eine große Weide stand da. Dann sah die Zauberin zum Himmel. Sofort erhob sich ein Unwetter, der Donner krachte und ein Blitzstrahl traf die Weide. „Das Bild eurer Stadt," rief Sibylla dem Haufen zu, „Heut' stark, morgen zerschmettert!" Darauf deutete die weise Frau nach den Dölitzer Höhen: „Wenn dort die Sträucher verschwunden sind, wenn ihr Seide statt Leinen und Wolle tragt, wenn Stolz und Hoffart eure Herzen bezieh'n, dann wird die Blüte eurer Stadt dahin sein!" Dann setzte Sibylla auf einen nahen Felsblock ihren Fuß. Wie sie ihn zurückzog, war seine Spur abgedrückt wie in weichem Wachse.

„Eh' mein Fuß noch wird vergeh'n,
Wird Stadt Eger nicht mehr steh'n.
Erderschütt'rung, Feuer, Kriege,
Werden eurer Kindheit Wiege
Ganz vernichten, so daß dann
Kaum den Ort man nennen kann!"

Nach diesen Worten eilte Sibylla in das Gebüsch und war verschwunden.

Der Prophet Fuhrmannl

Im Dorfe Hrobschitz bei Dobrzan lebte vor mehr als 150 Jahren ein Bauer namens Josef Naar, im Volke Fuhrmannl genannt. Er war wohl nicht wohlhabend, besaß aber eine scharfe Beobachtungsgabe und einen weitschauenden Blick. Als Frächter unternahm er wiederholt Fahrten nach Wien und lernte dabei Land und Leute, andere Verhältnisse, Neuerungen und verschiedene Begebenheiten kennen. Gerne lauschte man daheim den Erzählungen des Mannes, der schließlich auch zu wahrsagen begann. Seinen Prophezeiungen legte man großen Wert bei. War er in ein Wirtshaus eingekehrt, so saß er in der Regel schweigsam und wie in einem Traume versunken in einer Ecke und kümmerte sich wenig um seine Umgebung. Sobald er aber zu sprechen und zu prophezeien anfing, war alles mäuschenstill und horchte seinen Worten. Er begann immer mit demselben Satze: „Es wird einmal eine Zeit kommen, daß ..." Manche Vorausſagung soll noch zu seinen Lebzeiten eingetroffen sein. Er starb am 6. Dezember 1763 im 73. Lebensjahre und wurde am alten Friedhofe zu Littitz nächst der Kirche hinter der Sakristei begraben. Die Grabstätte, in welcher der Leichnam Fuhrmannls unverwest ruhen soll, wies beständig, wie allgemein behauptet wurde, eine nasse Stelle auf.

Digitized by Google

Von den vielen Prophezeiungen, die Fuhrmannl gemacht hat oder die ihm eine spätere Zeit zugeschoben haben dürfte, seien einige erwähnt. Die Aufhebung des Chotieschauer Klosters sagte er in folgender Weise voraus: „Bald schon werden fremde Herren in einem mit Schimmeln bespannten Wagen anlangen und die Schlüssel für sich begehren. Wie wird dann den Nonnen zumute sein, wenn sie dem schönen Gebäude den Rücken kehren müssen? Sie werden aufs ganze Jahr nicht so viel Gulden bekommen als Tage im Jahre sind." Dabei liebte er eigenartige Zeitbezeichnungen. Das Jahr 1848 sagte er in folgender Weise voraus: „Wenn man schreiben wird 1800 und ein Dutzend weniger als ein Schock, da wird es heißen: Bauern, ihr seid frei!" Ferner sagte er, daß man lange vor dem Bauernrummel eiserne Straßen bauen und mit eisernen Wagen fahren werde, aber nicht mit Pferden, sondern mit Dampf; daß die Menschen den Blitz mit eisernen Stangen auffangen werden, um sich vor dem Einschlagen zu schützen, daß der Blitz auch viele hundert Meilen weit geleitet und damit die Nacht taghell erleuchtet werden würde u. a. Auf kommende schlechte Zeiten verwies er mit den Worten: „Wenn der Bauer statt des Rosenkranzes ein gedrucktes Papier in der Tasche haben und am Pfluge sitzend lesen wird, dann wird Böhmen mit dem Besen ausgekehrt werden."

Digitized by Google

Drittes Buch
Volk und Geisterwelt

Die Sagen des zweiten Buches haben uns gewissermaßen die „große Welt" vorgeführt, in den folgenden Abschnitten kommt erst die „kleine Welt", das Volk selbst in seinem Leben und Treiben zur Geltung. Dort waren es die Großen, die unbekümmert um das leidende Volk ihre Kriege ausfochten und sonst die beherrschende Rolle spielten, hier aber tritt das Volk in ganz bestimmten Vertretern in den Vordergrund, hier nimmt es Stellung gegen die weltliche Obrigkeit, gegen grausame, ungerechte und hartherzige Gutsherren und Verwalter, aber auch gegen die geistliche Obrigkeit, so gegen den Pfarrer, der seinen Dienst nachlässig versieht und daher büßen muß. Hier lernen wir ganz bestimmte Gestalten aus dem Volke kennen, die durch ihren Beruf oder ihre Lebensweise oder sonstige Eigenschaften Anlaß zu seltsamen Gebilden des Volksglaubens und der Volkssage boten. So der abseits vom Dorfe lebende Müller, der zaubern oder den Teufel sich dienstbar machen oder gar überlisten kann, der Schinder (Abdecker), welcher ebenfalls mehr als Brot essen kann, die volkstümlichen Heilkünstler und Zauberer, die mit dem Erdspiegel oder Zauberbuch Wunderbares verbringen, die Jäger und Wildschützen, die sich fest machen können und deren Schuß nie das Ziel verfehlt, Männer von ungewöhnlicher Körperkraft, schon von W. H. Riehl in „Land und Leute" als Lieblingshelden bayrischer Dörfer gekennzeichnet, wie der Stallschmiedsepp, dem im oberen Böhmerwalde der Ranklsepp an die Seite tritt, u. a.

Weniger in der Sage, mehr im Volkslied und Volksschauspiel lebt die Erinnerung an berühmte Räuber, die dabei zugleich meist kühne Wildschützen waren, weiter, wie an den bayrischen Hiesl (Matthias Klostermaier, 1771 hingerichtet), an den Schinderhannes (Johann Bückler, 1803 hingerichtet). Was sonst von Räubern überliefert wird, wie in der Bischofteinitzer Gegend von den Räubern von Meßhals, ist bloße geschichtliche Überlieferung ohne jeden sagenhaften Zug. Volkssage ist ebenfalls nicht die im ersten Bändchen der „Sagen aus dem oberen Mühlviertel" von L. Sieß gebrachte Geschichte von dem im 18. Jahrhundert als Einsiedler am Blöckenstein lebenden Wildschützen und Pascher Mi-

Digitized by Google

chael Scherhäufel, der aus der Gegend um Ulrichsberg in Oberösterreich stammte. Auch von dem berüchtigten Schleiferhiesl (Matthias Eder), der um 1840 das Gebiet zwischen Rosenberg, Hohenfurt und Krummau unsicher machte, hat sich keine Erinnerung in der Volkssage erhalten. Zu seinen Lebzeiten glaubte das Volk freilich fest daran, daß er ein Hexenmeister sei und sich unsichtbar machen könne.

Zu diesen heimischen Gestalten gesellen sich fremde, der durch das Land ziehende Krämer, die rätselhaften Männer, welche das Gold zu suchen und zu gewinnen verstehen, anderswo Venediger genannt, die zauberkundigen Zigeuner, die vor allem das Feuer zu beherrschen wissen, und deren Weiber meist als Hexen gedacht werden. Die Hexensagen selbst führen uns in das Wirtschaftsleben des Bauernhauses hinein, in dessen Mittelpunkt die Sorge um das Vieh, um Milch, Butter und andere Lebensmittel steht, gegen deren Verhexung allerlei Mittel angewendet werden müssen. Für das Gedeihen der Saaten und Feldfrüchte ist eine günstige Witterung die erste Bedingung und Hagelschläge können unermeßlichen Schaden anrichten, weshalb Wetterzauber und Wetterbann in der Hand kundiger Menschen eine gewaltige Macht bedeuten.

Arbeit und beständiger Kampf mit bösen Mächten um die Früchte dieser Arbeit erzeugen leicht den Wunsch nach mühelosem Erwerb, nach dem Besitz der in der Erdtiefe lockenden Schätze und nach behaglichem Lebensgenuß. Deshalb opfert der Mensch nicht selten leichtsinnig sein eigenes Seelenheil und schließt mit dem Teufel einen nur schwer wieder lösbaren Bund. Aus diesen Teufels- und Schatzsagen spricht aber nicht bloß Geldgier und die Tanz- und Spielleidenschaft des Volkes, sondern auch lachender Humor, der manche Schatzsage schwankhaft gestaltet und die furchtbare Gestalt des Bösen gar oft umwandelt zu dem sehr einfältig gedachten dummen Teufel. Sonst geht der Böse nicht bloß auf Seelenfang aus, sondern sieht auch, gewissermaßen im Dienste Gottes, auf ein ordentliches Betragen in der Kirche und auf Einhaltung der heiligen Zeiten, an welchen vor allem nicht gejagt werden soll.

So erkennen wir aus den Sagen dieses Buches den Böhmerwäldler, wie er leibt und lebt, wir lernen seine Lebensweise und seine Arbeit kennen, sein Denken und sein Glauben, seine Begierden und Leidenschaften, seinen strengen Gerechtigkeitssinn, aber auch seine Frömmigkeit und seinen gesunden Humor. Vor allem gewinnen wir einen tiefen Einblick in seine Geisterwelt, in welcher sich Heidentum und Christentum seltsam vermischen, so daß wir darin den Abschluß und die Krönung für die Sagen der ersten zwei Bücher erblicken können. Unter „Geist" versteht der Böh-

Digitized by Google

Die Teufelsmauer bei Hohenfurt

Digitized by Google

Digitized by Google

merwäldler die Geister des Jenseits, und zwar die guten, noch mehr aber die bösen, darunter namentlich die Geister der Verstorbenen, die er sich entweder wie der einfache Naturmensch rein körperlich denkt oder als Gerippe, die ihn aber auch unsichtbar umschweben und nur hier und da bestimmte Gestalt annehmen. Diese Geisterwelt gibt oft Kunde von ihrem Dasein. Man nennt dies im unteren Böhmerwald „anweihen" und im oberen „weihizen". Geschieht dies, so muß man den Geist mit den Worten anrufen:

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn,
Bist du ein guter Geist, so sage dein Begehr'n!"

In dieser Aufforderung liegt schon der Gedanke, daß solche Geister Anliegen an Menschen haben können, Menschenhilfe zu ihrer Erlösung brauchen. Denn dieses Mittelreich zwischen dem Land der Lebenden und dem Totenreich ist das der unerlösten oder auf Erlösung wartenden Geister. Ist diese unmöglich, so erscheinen sie häufig in Gestalt von schwarzen Tieren, meist als Pferde und Hunde. Hier liegt keineswegs christlicher Glaube vor. Nach diesem ist für alle Übeltäter der Buß- und Läuterungsort das Fegefeuer und der Strafort die Hölle. Davon nimmt aber die Volkssage selten Kenntnis. Diesen Geistern entsprechen etwa die „Geister" der Spiritisten, die an das Fortleben der nur mehr mit dem feinstofflichen, gewöhnlich unsichtbaren Äther- oder Astralleib bekleideten Seelen nach dem Tode glauben. In neuester Zeit ist übrigens schon vielfach der moderne Aberglaube des Spiritismus in enge Berührung mit dem alten Volksglauben getreten, was die volkskundliche Forschung mehr als bisher beachten soll.

In den Sagenbüchern vermißt man meist eine strenge Scheidung zwischen diesen Geistersagen und den eigentlichen Totensagen. Die Toten führen in der Volkssage ihr eigenes Leben. Unsichtbar oder in derselben Gestalt wie zu Lebzeiten treten sie mitunter mahnend, warnend und strafend den Lebenden entgegen; sie feiern ihre eigene Messe und sind im allgemeinen harmlos. Aber das frevelhafte Eindringen in ihr Reich oder die Entweihung ihrer heiligen Ruhe wissen sie zuweilen fürchterlich zu ahnden. Ihnen gehört die Nacht, in der allein sie Leben und Macht haben, oft bloß auf die Mitternachtsstunde beschränkt. Nur ganz ausnahmsweise melden sie sich auch am Tage, vornehmlich in der Mittagsstunde, in der auch sonst viel Zauber waltet.

Digitized by Google

12. Verborgene Schätze

Die Sagen dieſes Abſchnittes ſchließen unmittelbar an das zweite Buch an, da der Glaube an verborgene Schätze vielfach eine wirkliche Grundlage beſaß und genährt wurde durch Schätze, die in Kriegszeiten vergraben und ſpäter zufällig gefunden wurden. Auch ſonſt ſind in dieſe Sagen geſchichtliche Erinnerungen verwoben. Der Schatzglaube iſt bis in die neueſte Zeit lebendig geblieben. So gab es im Jahre 1871 in der Umgebung von Budweis eine Geſellſchaft von zehn Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechtes, die ſich zu dem Zwecke vereinigt hatten, einen nicht weit von der böhmiſchen Grenze in Oberöſterreich verborgenen Schatz zu heben. Nach ihrer Anſicht war dieſer Schatz in einem Sumpfe verſenkt und wurde von einem großen ſchwarzen Untier bewacht. Um ihn heben zu können, mußte jedes Mitglied der Geſellſchaft gewiſſe Gebete und andere Andachten verrichten und Wallfahrten unternehmen. In einer beſtimmten Nacht mußten ſich dann alle lautlos dem Orte nähern und, weil das Untier zu dieſer Zeit in einem geheimnisvollen Schlafe lag, mit demſelben Stillſchweigen das Graben beginnen. Sobald nur eine Perſon die Andachten nicht entſprechend verrichtet hatte oder das Schweigen mit dem geringſten Laute brach, ſank der Schatz wieder unerreichbar tief hinab, das Untier erwachte und alle mußten fliehen und ein anderes Mal das Werk von neuem beginnen. Auch die Anzahl der Perſonen mußte immer gleich bleiben, ſo daß ſogleich ein neues Mitglied der Geſellſchaft aufgenommen wurde, wenn eins ſtarb. Die wiederholten Verſuche, den Schatz zu heben, mißlangen aber ſtets wegen des einen oder anderen Fehlers. Trotzdem zweifelte das Haupt der Geſellſchaft, ein arbeitsſcheuer Schneider, nicht an dem endlichen glücklichen Erfolge.

Die Schatzhüter ſind entweder, wie in den ſchon im erſten Buche gebrachten Schatzſagen, Zwerge und andere mythiſche Weſen oder arme Seelen, die dazu verdammt ſind bis zu ihrer Erlöſung. Sie erſcheinen in menſchlicher Geſtalt, meiſt als weiße Frauen, oder in Tiergeſtalt als ſchwarze Hunde u. a. oder nur in Form von glühenden Kohlen oder Schatzfeuern. Dieſe Erſcheinungsform kann man damit erklären, daß ſich das Volk die Schätze, Gold, Silber und Edelſteine feurig glänzend vorſtellt. Doch muß im Zuſammenhange mit dem Seelenglauben auch darauf verwieſen werden, daß hier vielleicht die Vorſtellung von der im Fegefeuer oder hölliſchen Feuer leidenden armen Seele hereinſpielt. Mitunter iſt aber der ſchatzhütende ſchwarze Hund der Teufel ſelbſt. Die ſpätere Vorſtellung, daß die Schätze, einſt der Beſitz der Berg- und Wald-

Digitized by Google

geister, dem Teufel gehören, machte diesen zum Mittelpunkte vieler Schatzsagen. Durch das lockende Geld sucht der Böse in den verschiedensten Gestalten Menschenseelen zu ergattern, was ihm aber nur selten gelingt, da das Aussprechen eines heiligen Namens oder Wortes genügt, um die Macht des Teufels zu brechen. Wird dieser um seine Beute geprellt, so erhalten solche Sagen gern eine schwankhafte Färbung.

In unserer von der Gier nach Besitz und Reichtum beherrschten Zeit erfreuen sich die Schatzsagen großer Beliebtheit. Manche zeigen deutlich ihre Entstehung aus Träumen, so die, wo der bereits gehobene Schatz plötzlich wieder versinkt. Meist ist ein unbedacht gesprochenes Wort schuld daran. Das für Schatzgräber vorgeschriebene Schweigen geht auf den uralten allgemeinen Glauben zurück, daß man im Verkehr mit höheren Mächten und bei allen Zauberhandlungen wie Bannen, Heilungen u. a. vollständige Stille bewahren müsse, um den Zauber nicht zu zerstören oder jene Mächte nicht zu erzürnen.

Der Goldbrunnen bei Jettenitz

An die böse Hussitenzeit knüpft sich die Sage vom Goldbrunnen bei Jettenitz. Als nämlich die Taboritenschwärme nach ihrem Siege bei Taus (1431) über den Böhmerwald nach Bayern zogen, fielen ihnen auch die Dörfer Jettenitz und Nitzau zum Opfer. Dabei hatte ein Bauer, der viel reine Goldstufen besaß, seinen Reichtum in einem Felsen verborgen und war in die Wälder geflohen. Dort ereilte ihn der Tod und der Schatz blieb verschollen. An der Stelle aber, wo er lag, entsprang eine wunderkräftige Quelle, der heutige Goldbrunnen. Ein Sonntagskind, das am Karsamstag während des Glorialäutens von dem Brunnen trinkt, kann den Schatz heben, und wer in der Andreasnacht darin badet, bleibt ewig jung und versteht die Sprache der Tiere.

Der Schatz am Judenwege

Eine alte von Kuschwarda nach den Farrenhäusern führende Straße heißt Judenweg. Neben diesem lag einst ein mächtiger Stein, in welchem eine große Säge, nach anderen ein Kamm, als Zeichen eingemeißelt war. Denn bei diesem Stein liegt der große Schatz, den die aus Böhmen ausziehenden Juden vergruben. Durch die langen Jahre ist aber das Zeichen verwittert und heute kann niemand mehr den Stein finden.

Der Krämer und die Maus

Vor langen Jahren ging ein armer Krämer durch den Böhmerwald gen Reichenau. Er war müde geworden und setzte sich, ein Stückchen Brot zu verzehren, das einzige, was er für den Hunger hatte. Während er aß, sah er zu seinen Füßen ein Mäuschen herumkriechen, das sich endlich vor ihn hinsetzte, als erwartete es etwas. Gutmütig warf er ihm einige Bröcklein von seinem Brot hin, so not es ihm selber tat, die es

Digitized by Google

auch gleich wegnagte. Dann gab er ihm, solange er noch etwas hatte, immer sein kleines Teil, so daß sie ordentlich zusammen Mahlzeit hielten. Nun stand der Krämer auf, einen Trunk Wasser an einer nahen Quelle zu tun; als er wieder zurückkam, da lag ein Goldstück auf der Erde, und eben kam die Maus mit einem zweiten, legte es dazu und lief fort, das dritte zu holen. Der Krämer ging nach und sah, wie sie in ein Loch lief und daraus das Gold hervorbrachte. Da nahm er seinen Stock, öffnete den Boden und fand einen großen Schatz von lauter alten Goldstücken. Er hob ihn heraus und sah sich dann nach dem Mäuslein um, aber das war verschwunden. Nun trug er voll Freude das Gold nach Reichenau, teilte es halb unter die Armen und ließ von der anderen Hälfte daselbst eine Kirche bauen. Diese Geschichte ward zum ewigen Andenken in Stein gehauen und ist noch am heutigen Tage in der Dreieinigkeitskirche zu Reichenau zu sehen.

ie tote Katze

Vor einem Bauernhause bei Eisenstein lag einmal längere Zeit eine tote Katze. Der Bäuerin mißfiel dies und sie befahl dem Knechte, das tote Tier einzugraben. Der Knecht nahm eine Haue und versuchte neben dem zum Hause führenden Fahrwege ein Loch zu graben. Aber überall stieß er auf Felsgestein und konnte nur mit Mühe ein seichtes Grübchen aushauen und so die Katze notdürftig unter die Erde bringen. Einige Tage danach brachten die Kinder eine silberne Nadel ins Haus, die sie an jener Stelle gefunden hatten. Darüber wunderten sich die Eltern, da die Nadel niemandem im Hause gehörte und auf jenem Fahrwege fremde Leute nie gingen und daher auch die Nadel nicht verloren haben konnten. Neugierig ging die Hausfrau mit dem Knechte hinaus und ließ sich die Stelle zeigen, wo er die Katze eingegraben hatte. Der Knecht hackte mit der Haue an vielen Stellen in die Erde, die merkwürdigerweise jetzt butterweich war. Aber von der Katze war jetzt nichts mehr zu finden. Da sagte der Knecht: „Ich habe mir gleich gedacht, daß es mit dem Luder nichts Rechtes ist! Denn wie ich's ins Loch warf, da kam es mir vor, als ob ich Glasscherben in der Hand hätte."

Der goldene Pflug

In der Gegend von Oberplan diente einmal bei einem Bauer ein braver Knecht. Nachdem er lange Zeit ruhig seiner Arbeit nachgegangen war, begann er plötzlich eines Tages zu behaupten, daß er stets, wenn er beim Fenster hinausblicke, ein schönes Schloß sehe. Die Leute lachten ihn aus. Aber er ließ sich nicht irre machen und begab sich tatsächlich einmal auf den Weg zu dem Schlosse. Dort angekommen, trat er ein und ging eine breite Treppe hinauf. Er kam in ein prächtiges Zimmer, in dem ihm sofort ein an der Wand hängender goldener Pflug in die Augen fiel. Wie

Digitized by Google

er dieſen ſo betrachtete, öffnete ſich die Mauer und eine ſchöne Jungfrau trat hervor. Sie ſprach zu ihm: „Du kannſt dir hier wünſchen, was du willſt!“ Gleich zeigte der Knecht auf den Pflug und rief: „Den da gib mir!“ Da wurde die Jungfrau traurig und ſprach: „Ach, hätteſt du alles gewünſcht, ſo wäre ich erlöſt. Aber jetzt muß ich noch lange Zeit warten.“ Im ſelben Augenblick verſchwand ſie und das ganze Schloß verſank. Der Knecht hat es nie wieder geſehen.

Der Eſel mit den goldenen Ohrwaſcheln

In Wilenz war beim Teich des Breinnößl einmal ein Bergwerk. Noch vor zwanzig Jahren waren dort tiefe Löcher zu ſehen, die jetzt alle verſchüttet ſind. Die dortigen Felder und Wieſen gehörten einſt alle zu dem Breinnößlhauſe. An dieſem Platze nun iſt alljährlich am gleichen Tage um Mitternacht ein Eſel herumgegangen, der goldene Ohrwaſcheln gehabt hat. Dieſem Eſel hat der alte Breinnößl alle Jahre aufgepaßt und ihm jedesmal ein Ohrwaſchel abgeſchnitten. So iſt der alte Breinnößl zu ſeinem Vermögen gekommen. Er hatte aber damit noch nicht genug und dachte ſich einmal: „Wart', heut' ſchneid'ſt ihm alle zwei Ohrwaſcheln ab!“ Und richtig hat er's getan. Seit der Zeit iſt aber der Eſel nicht mehr gekommen.

Der Schatz im Riesleitenberge

In den Schächten des Riesleitenberges, die von Bergleuten vor Jahrhunderten gegraben wurden, ſind noch immer große Schätze verborgen, die aber nicht leicht zu heben ſind und ſich oft daheim in wertloſe Kohle verwandeln. Am Allerſeelentage hat man dort ſchon manchmal Hunde mit feurigen Zungen fürchterlich heulen und bellen gehört. Ein Mann, der einmal am Fronleichnamstage, während das Evangelium in der Meſſe geleſen wurde, in einen Schacht eindrang, fand eine Menge Goldzapfen, die von der Decke und den Wänden herabhingen. Trotz aller Anſtrengungen gelang es ihm nicht, einen ſolchen koſtbaren Zapfen herabzuſchlagen. Da rannte er ſchnell um Werkzeuge nach Hauſe. Als er aber zurückkam, hatte der Geiſtliche in der Kirche ſchon die letzten Worte des Evangeliums geſprochen und alle Herrlichkeiten waren verſchwunden. Ein anderer Mann, der ebenfalls zu der beſtimmten Zeit in einen Stollen ging, fand eine mit Gold gefüllte Kiſte. Mit ungeheurer Mühe ſchleppte er ſie hinaus an das Tageslicht. Allein konnte er ſie aber nicht vorwärtsbringen. Er füllte daher alle Taſchen mit dem Golde und lief in das nahe Dorf, um Hilfe zu holen. Doch als er mit einigen Männern zurückkehrte, war die Kiſte verſchwunden und an ihrer Stelle ſaßen mehrere große Katzen, die ihn ſamt ſeiner Begleitung ſo furchtbar anpfauchten, daß alle erſchreckt Reißaus nahmen. Aber mit dem Golde, das der Mann in den Taſchen hatte, war ihm geholfen, ſo lange er lebte.

Digitized by Google

Bettler und Viehhändler

In der Nähe von Neustift bei Schamers trafen Holzarbeiter öfters einen Bottich voll Geld, auf welchem ein großer Hund mit glühendem Maule lag. Man erzählte, daß der in den Besitz des Geldes gelangt, welcher dem Hunde einen Menschen in den Rachen wirft. Einst machten sich mehrere Männer, darunter ein Bettler und ein reicher Viehhändler aus Neubistritz, auf den Weg, um dies Geld zu gewinnen. Sie stellten sich in einen Kreis und warteten auf die Erscheinung. Bald öffnete sich auch der Boden und der Bottich mit dem Gelde stieg empor. Darauf saß der zähnefletschende Hund. Als Opfer war der arme Bettler bestimmt, der einen Rosenkranz um die Hände gewickelt hatte. Man wollte ihn schon aus dem Kreise hinausstoßen, da begann der Hund zu reden: „Diesen Menschen will ich nicht, wohl aber den reichen Viehhändler!“ Diesen aber wollten seine Freunde nicht ausliefern. Da erbebte die Erde, der Boden öffnete sich und unter lautem Geklirr versank der Schatz und wurde von dem Tage an nie mehr gesehen.

as Kreuz am Buckel

Im Hüttwald beim Kubany kann man heute noch drei Holzstöcke sehen, auf welchen einmal der Teufel drei Männern, die sich ihm verschrieben hatten, Geld aufzählte. Als sie dieses einstecken wollten, sagte der Schwarze: „Einer von euch muß mit mir gehen!“ Da sagte der eine: „Ich nicht, der zweite!“ Dieser sagte dasselbe und der dritte, der ein Kreuz auf dem Buckel angenäht hatte, sah, daß er allein übrig blieb und schrie entsetzt: „Jesus, Maria!“ Im selben Augenblicke tat das Geld einen Schepperer und verschwand mitsamt dem Teufel, der aber ein so fürchterliches Gestank zurückließ, daß man es bis auf den Kubany hinaufroch.

Durch einen solchen unbedachten Ausruf sind auch viele andere Schatzsucher um den erhofften Gewinn gekommen, wie die folgende Sage ebenfalls dartut.

Die Schatzgräber von St. Thoma

Unter der Ruine Wittinghausen auf St. Thoma liegt ein großer Schatz begraben, den der böse Feind bewacht. Da nahmen sich einmal drei Männer, unter welchen ein Lahmer war, das Herz und gingen daran, den Schatz zu heben. Sie versprachen einander, kein Sterbenswörtchen zu sprechen, weil sonst die ganze Mühe umsonst gewesen wäre, und machten sich rüstig an die Arbeit. Schon sahen sie sich ihrem Ziele nahe. Da sahen sie auf einmal den Leibhaftigen vor sich auf einer Kiste Goldes sitzen. Er fragte sie, was sie ihm dafür geben wollten. Und als sie keine Antwort gaben, rief er ihnen zu: „Der Krumme gehört mir!“ „Jesus, Maria und Josef!“ schrie dieser entsetzt. Da geschah ein Stürzen und Gepolter und der Teufel war mit dem Schatze verschwunden. —

Digitized by Google

Über den Teufel in der deutschen Sage ließe sich ein eigenes, sehr dickes Buch schreiben. Mußte er doch in christlicher Zeit an die Stelle so vieler heidnischer Glaubensgestalten treten, daß heute fast aus jeder zweiten Sage sein häßlicher Pferdefuß und seine grinsende Fratze hervorguckt. Immer und überall erscheint er in stets wechselnder Form, in den Schatzsagen, Hexensagen, Zaubersagen, Spuksagen u. a., wenn auch nicht in jedem Falle als Hauptperson. Diese ist er in den Sagen des vorliegenden Abschnittes, wo er bald als der machtvolle böse Geist erscheint, der zu strafen und auch zu töten weiß, und bald als der dumme, um die erhoffte Beute betrogene Teufel. Daß dieser letzte Zug weit überwiegt, beweist den gesunden Sinn unseres Volkes, das durchaus nicht in finsterem Teufelsglauben befangen ist, sondern sich heiter und sieghaft über alles in der Person des Teufels verkörperte Widrige und Böse erhebt.

Am beliebtesten ist die Urform des Fauststoffes, der Reichtum und Wohlleben schaffende Vertrag mit dem Teufel mit der glücklichen Lösung zum Schlusse und Rettung des scheinbar der Hölle Verfallenen. Dabei wird oft, wie überhaupt der christliche Grundzug in der Teufelssage vorherrscht, die Macht der Kirche und ihrer Gnadenmittel betont. Zuweilen ist der Teufel sogar ein gewissermaßen von Gott bevollmächtigter Strafvollzieher, wenn er Fluchern arg mitspielt, wenn er die aufschreibt, welche in der Kirche stören und allerlei schlechte Christen bestraft, so die, welche den Gottesdienst versäumen oder an Sonn- und Feiertagen jagen, tanzen und anderen Vergnügungen nachgehen. Mischt sich der Böse im Kleide eines schmucken Jägers unter die tanzlustige Jugend, um ein Opfer zu erhaschen, so verrät er sich meist durch seinen Pferdefuß. Einen solchen hat auch ein Kind, das einer Buhlschaft oder Heirat mit dem Teufel entspringt. Dieser Glaube an eine fleischliche Vermischung mit dem höllischen Geiste war ja der Kernpunkt der mittelalterlichen Hexenprozesse.

An den Geist der Finsternis denken wir namentlich bei dem häufigen Sagenzuge, daß die Macht des Teufels auf die dunkle Nacht beschränkt ist und erlischt, wenn der erste Hahnenschrei den anbrechenden Morgen verkündet und die finsteren Geister der Nacht verscheucht. In der Nachtzeit allein läßt sich auch der Teufel beschwören.

Teufelsbeschwörungen

Einmal plagte einige Leute in Andreasberg der Vorwitz und sie beschlossen mit Hilfe eines Schwarzbuches den Teufel zu zitieren. Sie versammelten sich abends in einer Stube, machten mitten drin am Fußboden mit geweihter Kreide einen Kreis, stellten sich alle hinein und begannen

Digitized by Google

aus dem Zauberbuche die bezüglichen Formeln zu lesen. Kaum hatten sie ein wenig gelesen, da pochte es gewaltig an die Türe. Sie hielten im Lesen inne und machten sich auf das Erscheinen des Leibhaftigen bereit. Auf einmal wurde es aber vor der Tür wieder still. „Ach," sagten sie, „das war noch zu wenig, er will noch nicht herein!" Daher lasen sie wieder weiter. Bald pochte es wieder an der Türe, aber noch heftiger als früher. Wie sie abermals mit dem Lesen aufhörten, wurde es draußen wieder still. „Es ist noch immer zu wenig!" meinten sie und lasen weiter. Da tat es einen fürchterlichen Krach, die Tür flog angelweit auf und der Höllenfürst stand vor ihnen. Er hatte einen Geißfuß und einen Roßfuß und Hörner am Kopfe und glich in seiner ganzen Gestalt einem schwarzen, zottigen Ziegenbock. Alle waren vor Schreck verstummt, nur einer hatte die Geistesgegenwart, auf den Tisch zu springen und ein Marienbild von der Wand herabzureißen. Dies hielt er dem Teufel vor und der mußte wieder in die Hölle zurück. —

Ein bitteres Ende nahm eine andere Teufelsbeschwörung. Da war einmal ein armer Schuster in Wihořen bei Prachatitz. Der sollte zum Militär ausgehoben werden und flüchtete mit drei anderen Schicksalsgenossen vor den Häschern. Lange irrten sie herum und wußten schließlich nicht mehr, wo ein und wo aus. Da riefen sie den Schwarzen um Hilfe an. Es war gerade in der Thomasnacht. Vorher fasteten sie, bis die Sterne am Himmel standen, dann machten sie einen Kreis, besprengten ihn mit Weihwasser und stellten sich hinein. Bald hörten sie in der Luft ein lautes Geschrei: „Weicht's aus, weicht's aus!" Der Jüngste fürchtete sich und sprang aus dem Kreise heraus. Da ertönte ein gräßlicher Schrei und die anderen sahen von ihm nichts mehr. Sie durften auch ihr Leben lang nichts davon erzählen. —

Bei einer Teufelsbeschwörung in der Tachauer Gegend erschienen alle verstorbenen Angehörigen der Beschwörer und wieder bei einer anderen fand man in der Früh alle Teilnehmer tot in der Stube, während der Teufel in Gestalt eines Hundes mit einem Geldsack auf dem Ofen saß und erst mit vieler Mühe durch einen Geistlichen vertrieben werden konnte.

Die Teufelsschindel

Unweit von Küniſch-Haidl brannte einmal einem armen Manne sein ganzes Hauswesen nieder. Zu dem Trostlosen kam ein Jäger in einem grünen Kleide und sagte: „Gibst du mir deinen Sohn, so bau' ich dir dein Haus wieder auf! Ich fange jetzt mit dem Baue an und wenn ich nicht fertig bin, bis morgen früh der Hahn kräht, so kannst du deinen Sohn behalten!" Der Bauer nahm dies Angebot an und der Teufel machte

Digitized by Google

ſich gleich an die Arbeit. Faſt war er fertig und der Hahn hatte noch nicht gekräht. Da nahm die Bäuerin, der ihr Mann alles erzählt hatte, einen Topf voll Waſſer und goß ihn über den Hahn. Dieſer fing nun zu krähen an. Nur noch eine einzige Schindel hätte der Teufel auf das Dach zu ſetzen gehabt. Die mußte er laſſen und entfliehen. Der Bauer nahm nun die Schindel und nagelte ſie ſelbſt an. Aber in der Nacht kam der Jägersmann und riß ſie wieder herab. Und ſo oft ſpäter eine Schindel befeſtigt wurde, jedesmal war ſie über Nacht weggeriſſen. Daher nannte man dieſe Schindel Teufelsſchindel. —

Ähnliches wird von einem Bauer aus Ruden bei Budweis erzählt, der auch einem Unbekannten das verſprach, von dem er nichts wußte, das Kind, das ſeine Frau unter dem Herzen trug. Die fehlenden Hölzer der vom Teufel neu gebauten Scheuer zu ergänzen, gelang erſt, als der Bauer auf den Rat des Pfarrers von einem Berge zwei Bretter nahm und darauf zwei Engel malen ließ und dieſe außerdem geweihten Bretter an den Firſtbalken befeſtigte.

Die Waldmühl

Bei dem Neubau der abgebrannten Waldmühle nicht weit von Kuſchwarda in Bayern hatte ſich der Teufel ausbedungen, daß ihm ein Loch gelaſſen wurde, durch das er ungehindert ein und aus konnte. Dem Müller wurde aber bei dieſen Teufelsbeſuchen bang und er wollte das Loch vermauern laſſen. Doch da halfen weder Steinblöcke noch Eiſenſtangen, und auch kein Geiſtlicher konnte den Spuk bannen. Schließlich erſchien ſogar der Teufel dem Müller und drohte ihn zu holen, wenn er den Vertrag nicht einhalte. Da vertraute ſich der geplagte Mann einem frommen Mönch im Kloſter zu St. Oswald, der ihm ein hochgeweihtes Liebfrauenbild übergab, das der Müller vor dem Mauerloch anbrachte. Darüber hatte der Teufel keine Macht und er ließ die Mühle von da an in Ruhe. Noch heute hängt das Bild dort.

Der eingepflockte Teufel

Da verſtand es der Beſitzer der Loimühle bei Wieles, einem Dörflein bei Malſching, viel beſſer, dem ungebetenen hölliſchen Gaſt für immer ſein Haus zu verleiden. Der Teufel ſtieg oft, wenn ihm zeitlang war, von dem Berge, in dem er wohnte, herab und kehrte in der Loimühle ein. Da bohrte einmal der Müller in eins der dicken Blöcher, die vor der Säge lagen, ein Loch, und wie der Leibhaftige wieder einmal ins Tal herunter zottelte, packten ihn der Meiſter und ſein Knecht. Und weil der Teufel ſo dürr und dümn wie ein Bock war, ſo brachten ſie ihn ohne viel Mühe in das Loch hinein, ſchlugen einen Keil davor und ſpannten hernach das Holzbloch in die Säge. Wie nun der Eingepflockte ſchmeckte, daß ſie ihn

Digitized by Google

zerschneiden wollten, nahm er seine ganze höllische Kraft zusammen und sprengte das Bloch auseinander und entrann. Die Gegend aber war ihm verleidet und er reiste in ein anderes Land. Vorher setzte er dem Loimüller aus Rache den roten Hahn aufs Dach. Noch heute zeigen die Leute den Teufelskeller im Berge, in welchem der Schwarze gehaust hatte.

Der Teufelsstein bei Friedau

Einst ragte ein kleiner Fels inmitten der Friedauer Felder empor, unmittelbar an der Biegung des Bächleins, welches vom Schwarzwalde herunterrieselt. Dies war der Teufelsstein, der heute fast gänzlich verschwunden ist, weil man von dort alle zu Hausbauten und Straßenverbesserungen nötigen Steine zu holen pflegte.

Da lebte einmal in Friedau ein armer Bursche, der sich in einer unglücklichen Stunde dem Teufel verschrieb. Der böse Geist mußte ihm in allen Spielen, einerlei ob mit Karten oder Kegeln, Gewinn schaffen, dafür verpflichtete sich der Bursche schriftlich, zu einer bestimmten Zeit beim Teufelsstein zu erscheinen, damit ihn der Teufel dann für immer von dieser Erde abholen könne. Die Urkunde mußte der Unglückliche mit dem eigenen Blute unterschreiben. Dann aber begannen für ihn gute Zeiten. Das Spiel war erträglich und er konnte viel besser leben als früher, so daß es den Leuten auffiel und man zu munkeln begann, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehen könne. Doch war es nur ein kurzer Taumel. Je näher die festgesetzte Zeit rückte, desto trauriger wurde der Glücksspieler.

Endlich war der Tag da. Vor der zwölften Mittagsstunde, ehe die Glocke der Friedberger Pfarrkirche ertöne, sollte er an dem verabredeten Orte sein. Wankenden Schrittes ging der arme Sünder dorthin. Da begegnete ihm sein Nachbar, ein braver und gottesfürchtiger Mann, der ihn um den Grund seiner Trauer fragte. Dem teilnehmenden Zureden des Nachbars gelang es, ihn zum Geständnis zu bringen. „Freund, sei getrost!“ sagte der gute Mann, „noch haben wir Zeit vor dem Glockenschlage in den Pfarrhof zu kommen, folge mir nur!“ Mit vieler Mühe und Anstrengung — eine unsichtbare Macht zog den Verschriebenen immer zurück — brachte der Brave den Armen auf dem Wege herein bis zur Friedauer Marter, über diese und das Schulgäßchen hinauf in den Pfarrhof, aus dem der würdige Pfarrherr ihnen schon entgegenkam, denn er hatte sie bereits vom Fenster aus beobachtet und sich gedacht, worum es sich handle. In einem Zimmer des ersten Stockwerkes wurde mit geweihter Kreide ein Kreis gezogen, in den sich die beiden stellten. Da ertönte die Glocke und der Leibhaftige trat herein. Nun begann ein heftiger Streit zwischen dem Gottesmanne und dem Bösen. Wie aber Wahrheit

Digitized by Google

über Lüge und das Gute über das Böse endlich immer den Sieg erringt, so war es auch hier. Der Teufel mußte weichen und seine Beute fahren lassen. Der Gerettete tat Buße, starb aber schon nach kurzer Zeit.

Teufelssteine sind im ganzen Gebiete zu finden und an alle knüpfen sich Sagen. Solche von Leuten, die sich dem Teufel verschrieben haben, werden noch erzählt vom Teufelsstein bei Meßhals und vom Teufelssessel bei Großmallowa, beides im Bezirke Bischofteinitz, und anderen Orten. Andere Teufelssteine haben ihren Namen davon, weil der Teufel damit Kirchen oder Klöster zerstören wollte, sich aber bei seinem Beginnen verspätete und den oft von weit hergeholten Steinblock fallen lassen mußte. Dies wird erzählt von dem Teufelsstein zwischen Kladrau und Tinchau, mit welchem der Teufel die Benediktinerabtei Kladrau zertrümmern wollte, dann von einem Stein, der sich in der Nähe von Muttersdorf beim roten Marterl am Pfaffenweiher befindet und zur Zerstörung der Muttersdorfer Kirche hätte dienen sollen, u. a.

Warum hinkt der Teufel?

Unterhalb von Gossau steht im Igeltale die Steinmühle, bei der ein Felsblock mit einem runden Eindruck liegt, welcher die Teufelsklaue genannt wird. An diesem Platze hatte sich vor vielen, vielen Jahren einmal ein Müllersbursch, der auf der Wanderschaft war, müde und hungrig in das Gras gestreckt. Da kam ein Jäger mit spitzem Knebelbart zu ihm, setzte sich auch ins grüne Gras und packte allerlei gute Dinge aus der Jagdtasche aus. Er lud den Wanderburschen zum Mitessen ein und der ließ sich das nicht zweimal sagen und aß und trank nach Herzenslust. Als sie die Mahlzeit beendet hatten, sprach der Grüne zu dem Weißen: „So gut sollst du es alle Tage haben, ja noch viel besser, wenn du in meine Dienste trittst und mir hier eine Papiermühle bauen willst. Als Lohn bekommst du jedes Jahr einen gehäuften Metzen blanker Taler!“ „Abgemacht!“ rief der Müller und schlug ein. Die neue Mühle wurde im Viereck gebaut mit einem runden Turm an der Waldseite. Von diesem Turme ging ein Gang in den Felsen hinein, wo der Jägersmann hauste und allerlei Säfte und Leime kochte, die dem Papiere besondere Güte gaben. Der Müllerbursche hatte die von einem Wasserrade getriebenen Maschinen zu bedienen. Er bekam Geld in Fülle und die besten Speisen und Getränke — und doch hatte er seinen früheren Frohsinn verloren und ums Herz war ihm traurig und bange. Da belauschte er eines Tages ein Gespräch seines Herrn mit den Genossen und erkannte mit Entsetzen, daß sein Gebieter der Teufel sei. Doch er faßte sich schnell zu kühnem Entschluß. In seinem Ränzlein hatte er ein Fläschchen Weihwasser, das ihm die Mutter einst mitgegeben hatte. Um Mitternacht spritzte er es in Kreuz-

Digitized by Google

form in der Mühle aus. Sogleich standen die Werke still, ja die Räder begannen sich verkehrt zu drehen. Sie drehten sich in rasender Schnelle und mit furchtbarem Krachen flogen die Maschinen auseinander. Die ganze Mühle barst entzwei, so daß kein Stein auf dem andern blieb, der Felsen spaltete sich und der Fluß ergoß sich in ein neues Bett. Aus den Trümmern flog der Teufel hoch in die Luft und stürzte dann mit solcher Wucht zu Boden, daß seine Bocksfüße tief in den Fels drangen. Und noch heute sieht man dort die Teufelsklaue. Der Teufel aber hinkt seitdem.

Der kräftige Teufelssegen

Da machte sich einmal in der Gegend von Außergefild der Teufel das besondere Vergnügen, alten Weibern nachzulaufen und sie mit Froschlaich zu bewerfen, den er in einem Korbe auf dem Rücken trug. Die Weiber aber fanden an diesem Spaß wenig Gefallen und liefen zum Pfarrer von Außergefild, den sie um einen recht kräftigen Segen baten und auch erhielten. Mit diesem Segen rückten sie dem Schelm auf den Leib und er riß auch schleunigst aus. Bei der Flucht aber stolperte er und fiel der Länge nach hin. Dabei hinterließ er einen Eindruck seiner Klaue im Gestein, der noch heute zu sehen ist. —

Falsche Teufel

Nicht selten sind Menschen zum Spaß oder zur Erreichung selbstsüchtiger Ziele in die Maske des Teufels geschlüpft; in den meisten Fällen gelang der Betrug, mitunter aber gerieten sie doch an die unrechten. Da war um das Jahr 1800 herum der alte Höpfler Besitzer der Hammermühle bei Oberplan und weithin bekannt als ein Mann, der weder Tod noch Teufel fürchtete. Ihn wollten einmal etliche Burschen auf die Probe stellen und schlichen in der Abenddämmerung in die Mühle. Einer hatte sich Gesicht und Hände sorgsam mit Ruß bestrichen und kroch in die „Leuchte", die zwischen dem Hausgang und der Stube war. Dort begann er ganz höllenmäßig zu grunzen. Als der Müller den schwarzen Kerl auf der Leuchte sitzen sah, ging er ganz gemächlich zum Tische hin, nahm aus der Lade ein Messer und sagte laut: „Ei, ei, was für ein später Besuch! Ich möcht' doch amal seh'n, leid (ob) da Teuf'l a rot's oder a schwarz's Blut hat!" Als er aber mit dem Messer in der Hand zur Leuchte hinging, um seine Neugierde zu befriedigen, war von dem Teufel nichts mehr zu sehen. —

Als unerschrockener Mensch war auch vor Jahren der riesenstarke Stallschmiedsepp bekannt, so genannt, weil er Sepp hieß und Pächter des Gasthauses zur „Stallschmiede" bei Spitzenberg war. Der machte einmal mit dem auch schon lange verewigten Hausbauer eine Reise in die neue Welt hinauf gegen Neutal, Schönberg und die bayrischen Ortschaften Bischofsreut und Philippsreut zu. Sie blieben irgendwo in Bayern in

Digitized by Google

einem Gasthause über Nacht. Beiden fiel das kummervolle Aussehen der Wirtsleute auf und sie fragten daher, woran es fehle. Erst nach langem Weigern erzählte der Wirt, daß es mit seinem Geschäfte schon seit einiger Zeit bergab gehe. Denn in jeder Nacht erscheine um zwölf Uhr der Teufel in der Gaststube, mache darin eine halbe Stunde lang einen furchtbaren Lärm und verschwinde dann. Deshalb hätten sich schon viele alte Stammgäste zurückgezogen und die Zahl der einkehrenden Gäste mindere sich von Tag zu Tag. Da beschloß der Stallschmiedsepp in der Gaststube zu übernachten und brachte auch den Hausbauer durch vieles Reden dazu, daß er ihm Gesellschaft leistete. Um elf Uhr zogen sich der Wirt und seine Frau seufzend und ängstlich in ihre Schlafkammer zurück, die zwei blieben aber sitzen und vertrieben sich die Zeit mit einem Kartenspiel. Da schlug es auf der Wanduhr zwölf und zugleich flog draußen die Haustüre krachend auf, stampfende Schritte erdröhnten im Hausgange, die Stubentür sprang auf und herein trat eine fürchterliche Gestalt mit schwarzen Zottelhaaren, bleckenden Zähnen, einem Bocksfuße und langem Schwanze. Mit einem Prügel in der Hand ging sie auf den Tisch los. Der Hausbauer war schnell unter die Bank gekrochen, aber der Sepp sprang nach kurzem Zögern auf den Spuk los und versetzte ihm einen kräftigen Hieb mit einem Ochsenziemer. Ein ganz gewöhnlicher menschlicher Schmerzensschrei ertönte. Da packte der Sepp kurzerhand mit den Fäusten an, warf die Gestalt zu Boden und hieb wacker darauf los, fleißig unterstützt von dem Hausbauer, der bei der geänderten Sachlage eiligst aus seinem Versteck gekommen war. Dabei fiel dem Gespenst die Larve vom Gesichte und man erkannte den zweiten Wirt des Ortes, der auf diese Weise seinem Konkurrenten die Gäste verscheucht und das eigene Geschäft gehoben hatte. Da erhielt er eine noch ausgiebigere Tracht Prügel und wurde dann beim Fenster hinausgeworfen. Er verschwand gleich am nächsten Tage aus der Gegend und ließ sein Haus durch eine Mittelsperson verkaufen. —

Aber nicht in allen Fällen ist das Ende solcher Betrügereien so glimpflich, denn der Teufel kann gar böse werden und straft oft die Leute selbst, die es wagen, in seiner Maske unlautere Dinge zu treiben. Da lebte einmal in einer Einöde bei Unterreichenstein eine Witwe mit ihrer Tochter, die so tief im Elend waren, daß sie oft keinen Bissen Brot zu essen hatten. Als sie eines Tages Holz im Walde sammelten und die Alte einen Strunk auseinander hackte, fiel ein Beutel heraus, der von silbernem Gelde strotzte. Ganz glückselig gingen die zwei heim, die bittere Not war vorüber. Als ihr Nachbar, ein neidischer Müller, das hörte, wollte er die Weiber um das Geld betrügen. Er hatte gerade eine schwarze Kuh schlagen müssen.

Digitized by Google

In die Kuhhaut gewickelt wollte er den Teufel spielen und die Nachbarinnen schrecken, daß sie ihm den Beutel herausgäben. Wie aber die Witwe und ihre Tochter schliefen, kam ein fremder schwarzer Reiter daher. Er sprang vom Roß, schlich sich in die Stube und hockte sich drin zum Fenster und lauerte. Um Mitternacht kam der Müller, die Kuhhaut samt den Hörnern überm Kopfe, und röhrte zum Fenster hinein: „Werft mir gleich das Geld heraus!“ Da fragte der Fremde drin: „Wer bist du?“ Der Müller schrie: „Ich bin der Teufel!“ Da brüllte der Schwarze: „Und ich bin es auch!“ Mit einem Satze sprang er hinaus und riß den Müller in Fetzen.

Gebesserte Kartenspieler und Flucher

Einst ging in einer Nacht ein leidenschaftlicher Kartenspieler von Honetschlag heimzu nach Ottetstift. Da sah er in einer Haarstube, an der er vorbeikam, Licht brennen. Er trat ein und fand neun Männer, die um einen Tisch herum saßen und Karten spielten. Sofort setzte auch er sich hin und spielte mit. Da fiel einem ein Kartenblatt hinunter. Der Bursche wollte es aufheben, die anderen Spieler aber riefen ihm zu, er solle es liegen lassen. Trotzdem bückte er sich und hob es auf. Da sah er, daß bei jedem der Männer der rechte Fuß ein Pferdefuß war. Entsetzt lief er zur Tür hinaus und davon. Die Spieler schrien ihm nach: „Das war dein Glück, daß du davongelaufen bist! Wenn du noch eine Weile hier geblieben wärst, hätten wir dich in Stücke gerissen!“ Als der Bursche daheim nach dem Gelde griff, das er gewonnen hatte, fand er in der Tasche nur Pferdemist. Am nächsten Tage begab er sich in die Haarstube, um seinen Hut zu holen, den er im Schrecken vergessen hatte. Von dem waren aber nur Fetzchen übriggeblieben. Dies ließ sich der Bursche zur Warnung sein und rührte seit diesem Tage keine Karte mehr an. —

In der Gegend von Neuern lebte einmal ein Federnhändler, der ein greulicher Flucher war. Einst spielte er im Wirtshause Karten und verlor viel Geld. Voll Verdruß und von vielem Trunk erhitzt, mußte er hinaus gehen, um seine Notdurft zu verrichten. Als er merkte, daß ihm das nicht recht nach Willen ging, fing er an entsetzlich zu fluchen und wollte gar nicht mehr enden. Da sauste der Leibhaftige senkrecht aus der Luft auf ihn herab und packte ihn, wie er dasaß, wütend mit den Krallen, trug ihn über das Gebirg und warf ihn dann so gewaltig in eine Pfütze nieder, daß der Schmutz bis an die Wolken über ihm aufflog. In Zukunft hat der Federnhändler das Fluchen bleiben lassen. In derselben Gegend lebte auch ein Hirte, der fluchte und sakermentierte ärger als ein Großer. Einmal trieb der Bursche gegen Abend die Herde heim und trat mit dem bloßen Fuße auf einen spitzen Stein. Vor Schmerz warf er sich

Digitized by Google

nieder, nahm den schmerzenden Fuß in beide Hände und rutschte wie ein Hund, dem man Pfeffer in den Hintern gerieben, am Boden hin und her, indem er fürchterlich fluchte. Daheim wollte der Hausherr beim Abendessen plötzlich ganz frisches Wasser haben. Der junge Hirte mußte hinaus, um aus dem Brunnen unter der Linde das Trinkwasser zu holen. Wie er eben den Krug untertauchen wollte, schoß sausend und funkensprühend ein glühender Teufel auf die Linde hin und grimaßte greulich auf den Jungen nieder. Auch der hat das Fluchen bleiben lassen.

Verächter des Heiligen

Einmal sah ein gottesfürchtiger Mann in der Kirche den Teufel im Fenster stehen und alle auf einer Haut aufschreiben, welche während des Gottesdienstes schliefen, lachten, schwätzten oder sich andere Sünden zuschulden kommen ließen. Die Haut war schon voll, aber noch immer gab es Leute, die der Teufel aufschreiben wollte. Denn auslöschen wollte er niemand. Da zog er die Haut mit den Zähnen, prallte aber ab und schlug sich den Kopf hinten an. Darüber fing der Mann zu lachen an. Da schrieb der Teufel auch ihn auf und verschwand dann.

Am Faschingsdienstag soll statt des Hegers der Teufel in den Wäldern bei Roßhaupt umgehen. Einmal fuhr ein Bauer mit seinem Sohne an diesem Tage in den Wald um Holz. Als die Männer mit dem nur mäßig beladenen Wagen heimfahren wollten, konnten die Ochsen die Last nicht vom Platze bringen. Alle Anstrengungen blieben erfolglos, der Wagen war wie angewurzelt. Als Vater und Sohn zufällig nach dem Wipfel eines Baumes blickten, sahen sie zu ihrem Entsetzen den Höllenfürsten auf einem Aste sitzen, eine Hose in der Luft schwingend. Vor Schreck konnten sie kein Wort hervorbringen und mußten wie festgebannt am Platze bleiben; selbst die Ochsen begannen in ihrer Angst zu brüllen und den Erdboden zu stampfen. Da ertönte vom nahen Reichenau plötzlich Mittagsgeläute. Die Männer nahmen die Mützen ab und beteten, worauf der Teufel unter lautem Gebrause verschwand. Sofort konnte auch der Wagen mit Leichtigkeit fortgebracht werden und in rasender Schnelligkeit rannten die Ochsen davon. Seit dieser Zeit fährt am Faschingsdienstag niemand gern in den Wald, denn jeder fürchtet die Begegnung mit dem Teufel. —

Vor Jahren haben in der Mitternacht neun Burschen im Teufelloch bei Deutsch-Reichenau Eis geschossen. Auf einmal waren sie zehn und der zehnte konnte recht gut schießen. Plötzlich war der Fremde wieder weg und nur ein Gestank wie von Schwefel blieb zurück. Da erkannten die Burschen, daß der Teufel mit ihnen geschossen hatte, weil sie nicht in die Mette gegangen waren.

Digitized by Google

Die Wöchnerin mit dem Kinde

Einmal ging eine Wöchnerin aus Weſſele bei Winterberg zum Füragang (erſter Kirchgang) und vergaß dabei, ſich und das Kind mit Weihwaſſer zu beſprengen. Auf dem Heimwege verſchwand plötzlich das Kind aus ihren Armen. Ganz troſtlos ging ſie zum Pfarrer zurück und klagte ihm ihr Leid. Der ordnete ſofort einen Bittgang an und ließ ihn an der Wöchnerin vorbeiziehen. Da ſprang ein Männlein mit einer roten Feder aus den Reihen, erfaßte das Weib und verſchwand mit ihm. Und weder von dem Kinde noch von der Mutter hat man mehr etwas geſehen.

Die geſpenſtiſchen Rehe und Haſen

Noch vor etwa dreißig Jahren gab es in Obermoldau eine Menge verwegener Wildſchützen, die jede freie Zeit ausnützten und beſonders an Sonn- und Feiertagen dem Wilde nachſpürten. Einer von ihnen, der Schneider Karl, trug kein Bedenken, auch an einem Allerſeelentage ſeiner Leidenſchaft zu frönen. Es lief ihm auch bald ein prächtiges Stück Reh in den Weg. Er zielte und ſchoß, aber das getroffene Reh ſtürzte nicht zu Boden, ſondern fing zu hüpfen an und tanzte luſtig umher. Zu ihm geſellten ſich noch viele andere hüpfende Rehe, die ſchließlich alle auf den Wilderer losgingen, ſo daß dieſem angſt und bange wurde, zumal er auch im ſelben Augenblicke die Kirchenglocken läuten hörte, die zum Allerſeelengebet mahnten. Schleunigſt machte er ſich auf den Heimweg, aber bevor er aus dem Walde trat, traf ihn eine Ladung Schrot in den Arm, die ihm ein Förſter nachſandte. In Zukunft hütete ſich der Wilderer, an Sonntagen oder während der Kirchenzeit zu jagen. —

Einem Müller, der mit ſeinen Geſellen am Palmſonntage wilderte, kam ein Hirſch entgegen, der ein glänzendes Kreuz im Geweih trug, und keiner wagte es, auf das heilige Tier anzulegen. Dies geſchah vor alter Zeit in der Gegend von Neuern. Dort ging auch einmal der Lenz von Kohlheim in der heiligen Nacht auf den Anſtand. Da war er auf einmal von einer ganzen Herde Haſen umgeben, die gar ſeltſam ausſahen. Einer hatte krumme Hörner, ein zweiter einen langen Schweif, und wieder andere hatten glühende Augen. Trotzdem ſchoß der Lenz einen Haſen und ſteckte ihn in die Jagdtaſche. Aber wie er jetzt heim wollte, hüpften die Haſen aus den Stauden und Graben heraus und rannten ihm nach und einer davon ſchrie: „Gabriel, wo biſt du?“ Da meldete ſich der Haſe in der Taſche: „Da herin! Da herin!“ Jetzt ſchrien wieder die anderen: „Langöhrl, komm mit!“ Dem Lenz ward grauſig bei der Sache, er ſchleuderte die Taſche ſamt dem Haſen weg und auch die Flinte und ſprang dem Dorfe zu. Am anderen Tage fanden die Kirchgänger das Gewehr ganz zerbiſſen auf.

An einem Schutzengelfeſt gingen drei Jäger aus Unterreichenſtein auf

Digitized by Google

die Hasenjagd. Da sahen sie drei weiße Hasen mit roten Halsbändern und schossen hin. Plötzlich waren aber noch mehr da und es schien, als wüchsen die Hasen aus der Erde heraus.

Da fürchteten sich die Jäger und gingen heim. Zwei von ihnen gingen aber am Nachmittage nochmals auf das Feld, um zu sehen, ob die Hasen noch dort seien. Sie fanden aber nichts. Da meinte der eine: „Ich sehe einen grauen Hasen." Er ging auf diesen zu, traf aber nur einen grauen Feldstein, neben den er sich setzte. Der andere Jäger aber war weiter gegangen. Als er nirgends Hasen entdeckte, ging er wieder zurück. Doch wie er in die Nähe des Steines kam, sah er dort einen Hasen sitzen und schoß auf ihn. Da hörte er einen fürchterlichen Schrei, und als er näher trat, fand er seinen Kameraden mitten durchs Herz geschossen am Boden liegen.

Der Knecht mit dem Katzenkopf

Nicht bloß bei Jägern, welche die heiligen Zeiten mißachten, sondern auch sonst straft der Teufel Menschen, die zu solchen Zeiten frevlerische Dinge treiben. Da blieb einmal in einem Bauernhause bei Josum in der Bergreichensteiner Gegend ein Knecht in der Mettennacht allein daheim, während alle anderen Hausleute in die Kirche gegangen waren. Statt zu beten, spielte er mit zwei Kameraden, die zu ihm gekommen waren, Karten. Plötzlich hörten sie etwas vor der Tür, wie wenn jemand mit einem Messer von draußen hineinstechen würde. Der Knecht machte auf. Da stand ein schwarzer Mann vor ihm und schrie: „Wenn du nicht gleich in die Kirche gehst, so schlag' ich dir den Kopf ab!" Der Knecht erwiderte: „Ich mag nicht." Da erhielt er einen solchen Schlag auf den Kopf, daß er sich sofort zu Bett begeben mußte. Die zwei anderen liefen davon. Als der Knecht am anderen Morgen aufstand, hatte er statt eines Menschenkopfes einen Katzenkopf.

Drei Knoten und nicht geknüpft

In derselben Gegend spielten wieder einmal mehrere Burschen während der Mette Karten. Da trat ein schwarzer Mann in die Stube und spielte mit. Als sie sein ganzes Geld gewonnen hatten, gab er sich als der Teufel zu erkennen und kündigte ihnen an, daß sie ihm unrettbar verfallen seien, wenn es ihnen nicht gelänge, das Rätsel zu lösen: „Drei Knoten und nicht geknüpft." Die armen Burschen konnten trotz alles Nachdenkens die Lösung nicht finden. Da sahen sie plötzlich ein Kind — es war ihr Schutzengel —, das vor ihnen mit einem Strohhalme spielte. Da fiel ihnen das richtige Wort ein und sie waren gerettet.

Der vom Teufe geholte Verwalter

Einst war in Krummau ein Herrschaftsverwalter, der die Leute auf jede Weise bedrückte und plagte. Den Dienstboten in den fürstlichen Meierhöfen entzog er das tägliche Freibier und überall erhöhte er in ge-

Digitized by Google

wissenlosem Vorgehen den Pachtzins. Durch sein Tun verletzte er auch tief das religiöse Empfinden der frommen Bevölkerung. So ließ er aus dem Wallfahrtsorte Maria Pötsch ein schönes Kruzifix wegbringen, das er in Tannenzweige einmachte und so auf einem Wagen fortschaffte. Den Leuten sagte er, er fahre Wildpret. Als dieser Wagen durch einen Kirchort fuhr, schlug die Uhr auf dem Turme fünfzig. Noch viel anderes Unheil hat dieser Verwalter, der Achatz hieß, angestiftet. Dafür hat ihn eines Tages der Teufel vom Abtritt weg geholt, aus dessen Fenster er ihn mit so höllischer Grausamkeit hinauszerrte, daß Haut und Haare daran kleben blieben. Drei Tage hernach hörte man den Verwalter noch in den Lüften jammern.

Der Teufel als Tänzer

Bei Friedrichsschlag liegt an der Straße von Strobnitz nach Reichenau eine bewaldete Anhöhe, deren Fuß vom Rabenbächlein bespült wird. Dieser Bach trieb einst die Rabenmühle, an die heute nur mehr Mauerreste und Spuren des ehemaligen Mühlgrabens erinnern. Die einzige Tochter des letzten Besitzers war ein stolzes und gottloses Mädchen. Sie hätte so gerne einen Freier gehabt, aber alle Burschen mieden sie. Ihre liebste Unterhaltung waren Tanzabende, zu welchen die jungen Leute aus den umliegenden Dörfern in der Mühle zusammenkamen. Dabei wurde auch viel Sünde und Frevel begangen. So hielt man auch an einem heiligen Abend einen Federntanz ab, doch erschienen keine Tänzer. Die Mädchen unterhielten sich aber auch so; doch als es gegen Mitternacht ging, rief die Müllerstochter unwillig aus: „Noch immer läßt sich kein Tänzer sehen! Ich würde selbst mit dem Teufel tanzen, wenn er käme!“ Da trat ein stämmiger Bursche in die Stube, nahm die Müllerstochter und tanzte mit ihr. Hierbei bemerkten die Zuschauerinnen plötzlich, daß der Tänzer einen Pferdehuf habe, und schrien laut auf: „Der Teufel ist da!“ Darauf erhob der Bursche ein entsetzliches Gelächter, man vernahm ein gewaltiges Krachen, die Rabenmühle loderte in Flammen auf und darin kamen alle kläglich um, welche in dem unseligen Hause geweilt hatten.

Die Heirat mit dem Teufel

In Smilau in der Iglauer Sprachinsel erzählt man sich: Es is oimaul oi Moidl gweşt, dös hait gern gheirat. Es is oba nua a orms gweşt, hot nua a ormseles Haisl mit Strau deckt ghot. So hots holt koina wölln. Oimaul is es ös Dorf gongn. Weis durch'n Wold geit und hrumsimuliert, sogts: „Und wenn da Taibl selber kemmat, i nemat na.“ Weis a Stückl weita geit, kummt af oimaul a jungs Bürschl aus'n Wold. Der frägts glei, wous higeit. Sie kemma ös Gspräch. Dou frägt ers, obs na net wöllat. Es sogt net na. Und so hom sa glei olls ausgmocht. Wos sa fürt (für die) Houzat brauchn, wird a schon vaschoff. Hot a wirkle zwei

Digitized by Google

Wägn voll Sochn brocht, so homs holt Houzat gmocht und hom gönz gut mitanonda glebt. Nua doß er se net ogschouht hot (nicht die Schuhe ausgezogen hat). In an Johr is a Kind af'd Welt kem. Dou is oba aschrock. Dös Kind hot an Roßfouß ghot. Er oba hot ihrs Kind aus da Hond griß und hot gschrian: „Di ho i nimma kin kreign, du bist hundatmaul gweikt, obas Kind ghört mia!" Hots af da Stell zriß und is bo da Deck rausgfohrn.

14. Die Trud / Hexentreiben

Bisher hat die wissenschaftliche Forschung wenig beachtet, daß die Volkssage zweierlei Arten von Hexen kennt. Die einen sind menschliche Wesen, Weiber, die zu besonderen Zeiten ihr Hexenwesen treiben und ihre Kunst dem Bündnis mit dem Satan verdanken. Diesen Alltagshexen stehen andere gegenüber, die nicht menschlicher Herkunft sind, die ursprünglich Geister des heidnischen Volksglaubens waren und als solche eigentlich in dem ersten Buch hätten erwähnt werden sollen, die aber im Laufe der Entwicklung zu Hexen gestempelt wurden und im heutigen Volksglauben so aufgefaßt und auch so genannt werden. Von dieser Art sind die Stallhexen im Schoberhof bei Wallern, deren ganzes Auftreten alte, böse Hausgeister erkennen läßt. An Gewitterdämonen erinnern die Wetterhexen, die in den Wolken daheim sind und durch den Glockenschall in ihrem verderblichen Wirken gehemmt werden. Nichts anderes als schädliche Flurgeister sind die Bilmischschnitter, denen man in der Eisensteiner Gegend den Bilmischschnitt zuschreibt, das Abmähen der Ähren in einem kreuzförmigen, quer durch das Feld gehenden Streifen. Im Egerlande erklärt man dies dahin, daß der Bilmazschnitter über das nicht mit heiligem Dreikönigwasser geweihte Wintergetreide reitet, so daß ein schmaler Streifen wie abgebrannt aussieht.

Ein alter Druckgeist ist endlich der Alp oder die Trud, hervorgewachsen aus dem Alptraum oder Alpdrücken, der Atemnot und dem Angstgefühl im Schlafe, die hervorgerufen werden durch dumpfe Luft im Schlafraume, zu warmes Bett, schlechte Lage beim Schlafen, durch allerlei organische Fehler u. a. Auch erotische Momente spielen hier herein und wurden in den Hexenprozessen des Mittelalters verhängnisvoll. Der heutige Volksglaube hat die Trud, die nicht allein Menschen plagt, sondern auch Tiere und Bäume heimsucht und drückt, der Hexe vollkommen gleichgestellt. Wenn man früh die Pferde im Stalle schnaubend und schweißbedeckt und mit zu Zöpfchen geflochtenen Mähnen vorfindet, so heißt es: „Die Trud oder Hex hat's geritten." Wenn die Trud in der

Digitized by Google

Nacht zum Bette heranſchleicht, ſo iſt es, als ob lauter Papiere raſcheln täten. Und im Nu ſitzt ſie ſchon auf der Bruſt des Liegenden, der wie gelähmt iſt. Sieht man nach, was da ſo zentnerſchwer auf einem laſtet, ſo findet man meiſt eine harmloſe Bettfeder oder einen Strohhalm — ein Schmied hat einen ſolchen einmal in den Schraubſtock gezwickt und am Morgen war's ein altes Weib. — Ruft man den Schläfer beim Namen, ſo muß die Trud ihr Opfer laſſen. Das tut ſie auch, wenn man ſie auffordert, am nächſten Morgen irgend etwas zu holen. Wer dann um das Verſprochene kommt, war der Plagegeiſt. Überhaupt darf der von der Trud Heimgeſuchte am nächſten Tage keinen Bittenden leer ausgehen laſſen. Unter ihnen könnte die Trud ſein und ſich, wenn ſie nichts bekäme, in der Nacht rächen. Um die Trud abzuhalten, bringt man vor der Tür oder am Kopf- und Fußende des Bettes den Trudenfuß oder das Trudenkreuz an oder ſtreut Mohnkörner auf den Fußboden. In Budweis gibt man dem von der Trud Geplagten den Rat, am Weihnachtsabend einen Strohhalm ins Schlüſſelloch der äußeren Tür zu ſtecken. Kommt die Trud heran, ſo kriecht ſie in den Halm und fällt hinunter. Hierauf ſoll man das Stroh in das Feuer werfen. Die erſte fremde Perſon, die an dieſem Tage das Zimmer betritt, ſoll übrigens die Trud ſein und man ſoll ſie ſofort auspeitſchen.

Wie die Trud, ſo können auch die Hexen andere Geſtalten annehmen. Meiſt verwandeln ſie ſich in Katzen. Dieſe ſollen überhaupt im neunten Jahre zu Hexen werden, weshalb man ſich auch ſcheut, alte Katzen im Hauſe zu halten. Auch als Kröten erſcheinen die Hexen. Was einem ſolchen Tiere geſchieht, geſchieht auch der Hexe; wird z. B. dem Tiere ein Bein durchgeſtochen, ſo hinkt auch die Hexe. Einmal im Jahre kommen alle Hexen und Zauberer mit dem Teufel zu einem Feſte zuſammen, in der Walpurgisnacht. Dann beſorgen auf den Bäumen ſitzende Katzen die Muſik, auf die Tafel kommt das verhexte Vieh und im Wein ſind die Tränen der von den Hexen geſchädigten Menſchen. Eine zu ſpät gekommene wird wohl gar zerriſſen, und nachher wieder zuſammengeſetzt. Die Geſchichte von der hollernen Rippe, dem Holunderaſt, den eine Hexe bei dieſer Gelegenheit ſtatt ihrer abhanden gekommenen Rippe kriegt, kennt man auch hierzulande. Auch in anderen Nächten finden ſich die Hexen zu Tänzen zuſammen — ein trauriger, verzerrter Reſt von dem alten ſchönen Glauben an die nächtlichen Reigen lieblicher Elfen und anderer Flurgeiſter. Hierbei bevorzugen ſie Berge, auf welchen Birken ſtehen, auf deren Zweigen ſie ſich ſchaukeln. Vor der Ausfahrt durch den Rauchfang ſpricht die Hexe bekanntlich die Worte „Oben aus und nirgends an". Auf die

Digitized by Google

weit verbreitete Sage von dem Knecht, der sie belauscht und diese Worte entweder richtig nachspricht und so mitten in den Hexentanz hineingerät, oder falsch gehört hat und sagt „Oben aus und überall an" und im Rauchfang tüchtig hin und her gestoßen wird, sei hier bloß verwiesen.

Die Hexen schaden den Menschen, machen sie krank und elend, haben es aber noch mehr auf das Vieh abgesehen. Die behexten Kühe geben keine oder rote Milch und verenden nicht selten. Daß Kühe mitunter rote Milch geben, erklärt sich aus der Berstung eines Blutgefäßes im Euter, was besonders in den ersten Tagen nach dem Kalben vorkommt. Die anderen Leuten durch Behexung der Tiere entzogene Milch kommt natürlich den Hexen zugute, die es auch verstehen, auf andere Weise die eigenen Vorräte an Milch und Butter zu vermehren und, unterstützt vom Teufel, in der Haus- und Feldwirtschaft leicht vorwärts kommen.

Der Glaube an Hexen und an das „Verneiden" ist heute noch allgemein verbreitet. Um das Vieh vor dem Verhexen zu beschützen, binden auch jetzt noch Bauern in der Gegend von Krummau vor der Ausfahrt rote Stoffleckchen, die Neidfleckerln genannt werden, an das Joch der Ochsen. Manche lassen aus demselben Grunde unter keinen Umständen Personen den Stall betreten, welche ihnen in dieser Hinsicht verdächtig scheinen, und sind von der Wirklichkeit der Hexen so überzeugt wie von der der Trud. Von dieser erzählte ein Mann aus dem oberen Böhmerwalde:

Die Trud

O jo, a Drud gibts! Dahoam, wenn i in d' Gsodkomma (Futterkammer) bin schlofa gonga, ist 's ole Nocht kuma. Do ist 's af mi wi(r) a Taubm so weit afekraxelt, daß i ihran Obm (Atem) hon gspürt und druckt hots mi a so, daß i koan Obm hon kriagt. Jez amol bin i aso an da Seitn glegn, do hear i d' Tür knorrn und sie kummt eini af mi. Sie wollt mi hintri druckn, oba zwunga hots mi net; i hob mi sakrisch gwehrt. Und do 's net recht gonga is, mi umzkehrn, eza is 's nocha gonga. Wie i d' Tür hob schebern hörn, bin i afgsprunga, hon an Stecka gnoma und bin ihr nochgrennt. Nochegfeuert und nochepulvert hob i grod, wos Plotz gholtn hot, und gschimpft und gscholten hob i mer's grod gnue, weil i von dem Luada in da Nocht koa Rua (Ruhe) hob ghobt. Oba von der Zeit an ist's nimma kumma; do hob i 's denast vatriebn.

Der Müllergeselle als Trud

In einer Mühle, die einem Budweiser Bürger gehörte, war ein Bursche, der manchmal während der Arbeit umfiel und hierauf längere Zeit im schlafenden Zustande verweilte. Man glaubte anfangs, daß er an der hinfallenden Krankheit leide. Als aber einmal zufällig ein Arzt in die Mühle kam und an dem Manne keine Krankheit erkennen konnte, erschien allen der Zustand des Gesellen sehr rätselhaft. Einst sollte er aber seine

Digitized by Google

eigentümliche Erklärung finden. Denn als der Bursche wieder einmal vom Schlafe befallen wurde, saß sein Freund neben ihm und beobachtete ihn. Als der Schlafende erwachte, fragte ihn der Freund: „Was machst du? Wo warst du?“ Da antwortete der Geselle: „Bei meinem Herrn.“

Von da an beobachtete der Freund den Müllermeister und fand, daß der Herr stets schlief, wenn sein Geselle in den sonderbaren Schlaf verfiel. Nun wußte er, daß der Geselle im Schlafe seinen Herrn als Trud überfalle.

Der Tod des Herrn führte auch den Tod des Gesellen herbei; denn nach drei Wochen war auch er eine Leiche. Jetzt erst verriet der Freund des Gesellen dessen Geheimnis.

Die erlöste Meisterin

Einen Schneidergesellen in einem Orte der Iglauer Sprachinsel ritt die Trud oft und schwer, daß er ganz elend wurde. Er sann auf ein Mittel, den Quälgeist los zu werden, und hielt scharf Umschau. Da fiel ihm auf, daß die Meisterin immer die Türe versperrte, wenn sie Kuchen einmachte. Eines Tages gelang es ihm, sie zu beobachten, und er sah, daß sie keine Hefe nahm, sondern in den Trog hineinspuckte. Nach einer anderen Erzählung soll die Meisterin über dem Troge erbrochen haben. Der Geselle wußte nun, woher die Trud kam. Er blieb in der nächsten Nacht wach und ließ das Schlüsselloch in der Türe, die zur Stube der Meisterin führte, nicht aus dem Auge. Plötzlich kam die Trud wirklich, der Geselle stürzte sich mit der Schere auf sie und schnitt sie mitten entzwei. In der Früh lag beiderseits der Tür je ein Strohhalm. So war die Meisterin erlöst und den Gesellen hat die Trud nie mehr geplagt.

Hexentanz

Ein Vorfahre des Bürgers Friepes in Oberplan, dessen Haus zum „Huterer“ heißt, hatte einst ein seltsames Erlebnis. Er hatte auf einer Wiese beim Roßberge eine Sense vergessen und ging noch in der Nacht hin, sie zu holen. Wie er zu dem Kreuzwege und dem Marterl, das dort steht, kam, hörte er in der Luft einen greulichen Lärm. Er legte sich schnell in einen Graben und da sah er in den Lüften Hexen auf Besen herumreiten, die sich mit Butter bewarfen. Bei dem hellen Mondlicht erkannte er deutlich einige Oberplanerinnen. Auf dem Dache des Marterls aber saß ein schwarzes Männlein, der Teufel, hielt eine Geige in der Hand und spielte den Hexen zu ihrem Höllentanze auf. Mitten im Spiele sang er auf einmal:

„Uns schaut oana zua,
Der loßt uns koan Rua!“

Digitized by Google

Da erklang ein durch Mark und Bein dringendes, langgezogenes „Brrrr“ und „Huuuui“ und weg war der Spuk. —

In einer Mühle bei Wallern mußte einmal in der Nacht nach Barbara der Geselle aufstehen, um die Mühle umzulassen (in Gang zu bringen). Da hörte er einen eigentümlichen Lärm. Er öffnete das Türlein, das zum Mühlrad hinausführte und sah dort zu seinem Entsetzen etliche Hexen herumtanzen, die unter fortwährendem Rufen: „Waberl (Barbara), mir ar (auch) an Schial (Stück)!“ einander Butterwecken zuwarfen. Der Geselle rief auch dieselben Worte, machte aber aus Angst schnell das Türlein zu und lief davon. Hinter ihm machte es patsch, patsch und es klatschte was an die Tür. Am nächsten Tage sah der Geselle nach und fand das ganze Türlein bis zum Boden mit Kuhfladen bedeckt. —

Am liebsten treffen sich aber die Hexen in der Walpurgisnacht. In dieser Nacht versammelten sie sich früher alljährlich auch auf einer Wegkreuzung zwischen Winterberg und Rabitz. Einmal stellte aber ein Bürger aus Winterberg an dem Kreuzwege, ihrem Tanzplatze, ein steinernes Kreuz auf, das nach ihm Neumann-Kreuz benannt wurde. In der folgenden Walpurgisnacht kamen die Hexen unter Heulen und Juchzen geflogen, hielten aber, als sie das Kreuz erblickten, inne, flogen dann unter furchtbarem Getöse dreimal um das Kreuz herum und verschwanden, ohne sich je wieder an der Stelle blicken zu lassen. —

Weihwasser und Johannessegen

Einmal ging an dem Tage vor dem Feste der heiligen drei Könige ein Mann von Multerberg nach Deutsch-Reichenau. In der Tasche hatte er eine Flasche voll Weihwasser. Er hatte sich verspätet und war auf dem Heimwege in die finstere Nacht geraten. Es mochte schon gegen Mitternacht sein, als er zu einer verrufenen Wegkreuzung kam. Dort erblickte er plötzlich ein Feuer, um das eine Schar Hexen saß, die Krapfen buken. Sie wollten ihn nicht vorbeigehen lassen und warfen ihm Schmalz und Feuer ins Gesicht. In seiner Bedrängnis griff der Mann nach der Flasche und schüttete das Weihwasser über die Hexen. Da hatten sie keine Macht mehr über ihn und er konnte ruhig seinen Weg fortsetzen. —

Mit heiler Haut kam auch der Schmied vom Weberhof bei St. Katharina davon, der in einer Nacht betrunken von Rotenbaum heimging und am Kronwitberg in einen Hexentanz hineingeriet. Die Weiber umringten ihn und boten ihm zu trinken. Sie gaben ihm ein Glas in die Hand und er rief: „Vivat, am Johannessegen!“ Da hatte er auf einmal einen Kelch in der Hand und erkannte alle Hexen. Sie aber drohten ihm, daß es ihm schlecht ergehen werde, wenn er sie verrate. Dies tat er denn auch nicht, die Geschichte hat er aber doch erzählt.

Digitized by Google

Gebähtes Brot

In der Nacht vor dem Feste der heiligen drei Könige ist es Brauch, daß man dem Vieh gebähtes Brot füttert. Dies tat auch einmal ein Knecht in einem Dorfe bei Horitz. Dabei wäre ihm ein Stückchen fast auf die Erde gefallen. Um dies zu verhindern, steckte er es in den Mund und aß es. Als er danach ausging, überfielen ihn auf dem Wege plötzlich etliche Hexen und wollten ihn fortschleppen. Der arme Knecht war in Todesangst. Da hörte er hinter den Hexen den Teufel rufen: „Diesen können wir nicht haben; denn er hat gebähtes Brot gegessen!" Und so ließ man ihn wieder frei.

Kühe und Raben

An einem warmen Herbsttage weidete ein Hirtenbub eine Herde Vieh auf den Wiesen bei Chudiwa. Er hatte sich ins Gras gelegt und schaute den Wolken zu, die über ihm am Himmel zogen und die sonderbarsten Formen zeigten. Auf einmal wurde es bei hellichtem Tage stockfinster und etliche Dutzend kohlschwarze Raben flogen gerade vor die Sonne, so daß kein bißerl Licht auf die Wiese schien. Der Bub blickte auf und sah, daß von der ganzen Herde nur drei Ochsen am Platze geblieben waren. Da wurde ihm angst und bang vor diesem Teufelsspiel und er verkroch sich hinter eine Hollerstaude. Dort lag er, bis es Abend wurde und die Sonne sich dem Untergange näherte. Da hörte er plötzlich über sich ein Krächzen und gleich darauf war wieder die ganze Viehherde auf der Wiese beisammen, die Raben waren wieder zu Kühen geworden. Wer das Vieh verhext hatte, ist nie herausgekommen.

Die böhmische Hexe

Vor Zeiten hat auch in dem Orte Vollmau eine Hexe gelebt. Niemand wußte, wer sie war und wovon sie sich ernährte. Es bekam sie auch keiner zu sehen. Nur um die schwarze Stunde hörte man sie oft schreien und gottsjämmerlich fluchen. Da gingen einmal ein paar Burschen in der Christnacht zur Mette. Sie mußten recht langsam gehen, weil Glatteis war. Wie sie beim Brunnen vorbeikamen, sahen sie am Rande des Röhrkastens ein altes Weib sitzen, das trotz der Bärenkälte die Füße ins Wasser hängen ließ. Erst waren die Burschen zu Tode erschrocken, dann aber machte sich einer lustig und schrie der Alten zu:

„Kumm, alte Fretten,
Geh' mit in d' Metten!"

Da schaute ihn die Hexe mit solchen Augen an, daß ihm die Gänshaut über den Rücken lief, und plärrte mit fremder Stimme:

„Ich kann nit marschala (marschieren),
'S ist mir z'hala (glatt)!"

Digitized by Google

Nach diesen Worten rannte sie fort und niemand hat sie mehr gesehen. Die Leute aber sagten, daß dies eine böhmische (tschechische) Hexe gewesen sein müsse, weil sie nicht einmal recht deutsch hat reden können.

Das Weib aus der Fremde

In Adlerhütten lebte einst ein Holzhacker, der hätte gern geheiratet. Weil ihn aber daheim auf seiner verfallenen Hütte und seinem kümmerlichen Acker keine Dirne mehr mochte, so holte er sich aus der Fremde ein Weib. Das war bildsauber, und von der Stunde an ging ihm alles Glück zu. Sein zaundünnes Kühlein gab gar wenig Milch, aber doch schwamm der Sterz, den ihm das Weib in den Wald nachtrug, im Schmalz, und einen Topf voll süßer Milch brachte sie ihm auch allweil mit. Die anderen Weiber merkten gleich, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehe, und sie lauerten der Fremden einmal auf, als sie mit der Graskitze um grünes Futter ging. Da hängte sie das Leintuch über einen Gräßling (verästelte Fichtenstaude) und zog an den vier Tragbändern wie an den Strichen eines Euters und molk die schönste und fetteste Milch in ihren Topf, daß es nur so schäumte. Die Holzhackerin konnte noch mancherlei. Sie wußte Mittel gegen die hitzige Krankheit, sie bannte Blitz und Hagel, sie fand die Sonnwendwurzen, die die Milch in dicken Rahm verwandelt, und zu gewissen Zeiten riß sie Ähren von fremden Feldern ab und drosch sie aus, da hatte sie dann den Nutzen von den Feldern. Am Karfreitag heimste sie aus den Nachbarhäusern das Auskehricht ein, verbrannte es und schanzte so fürs ganze Jahr alles Ungeziefer den Nachbarn zu.

Da erschlug mitten im größten Glück ein fallender Baum den Holzhacker. Das Weib ließ ihn schön und christlich begraben und reiste hernach mit ihren zwei Kindern aus dem Walde, wohin, das wußte niemand. Nur einmal kam sie noch zurück und hängte eine hübsch gemalte Martertafel an die große Buche, wo ihr Mann verunglückt war. Die Stelle heißt heute beim „Bildbaum".

Milchzauber

Nicht weit von Frauental bei Prachatitz stand einst eine lutherische Kirche. Als die Österreicher die Schweden besiegt hatten, wurde diese Kirche niedergerissen und eine katholische aufgebaut. In diesem Orte war nun eine Bäuerin, deren Kühe keine Milch gaben. Sie beklagte sich darüber bei einem Maurer. „Diesem Übel kann man leicht abhelfen," meinte er, gab ihr einen Ziegel von der lutherischen Kirche und sagte, sie solle jeden Tag den Kühen etwas davon in das Trinken schaben. Dies tat die Bäuerin und hatte von dem Tage an Milch genug. Nach und nach räumte man aber alle Steine von der lutherischen Kirche weg und schließlich konnte die Bäuerin trotz allen Suchens keinen Ziegel mehr finden. Da wurden die Kühe im Stalle wie wild, sprangen auf den Barren hinauf,

Digitized by Google

brüllten und rissen die Ketten ab. Die verzweifelte Bäuerin ging zu vielen Priestern beichten, aber keiner gab ihr die Lossprechung. Einst unternahm sie eine Wallfahrt, kniete bei einem Geistlichen nieder und beichtete. Als sie ihre Sünden bekannt hatte, sagte der Priester, sie möge eine Weile warten, und ging fort. Sie aber fürchtete sich und lief aus der Kirche hinaus. Ihre Sinne verwirrten sich und sie starb bald in geistiger Umnachtung. Ihr Geist soll aber keine Ruhe gefunden haben und zu gewissen Zeiten an dem Platze herumwandeln, wo einst die lutherische Kirche gestanden. —

Tausstreicherinnen

In Wolfsgrub lebten einmal drei Schwestern, die hexen konnten. Sie sammelten allweil den Frühtau von den fremden Wiesen und gaben ihn ihren Kühen zu trinken. Daher hatten sie die meiste Milch im Orte, obwohl sie nur wenige Kühe besaßen. Wenn sie Butter ausrührten, so schmierten sie zuerst den Butterstock, dann brachten sie so viel zuwege, daß sie oft nicht wußten, wohin damit. Weil sie so häufig barfuß im feuchten Grase gingen, kriegten sie alle drei die Gicht. Und wenn der Geißhansjürgl mit seinem Weibe Margretl an der Hütte der drei vorüber ging, sagte er alleweil:

„Margretl, spiaz (spuck') aus, spiaz dreimal aus,
Jetzt gehen wir fürs Hexenhaus!"

Butterhexen

Eine Bäuerin aus Repesching bei Sablat bekannte einmal bei der Beichte, daß sie täglich das Buttergebet bete. Darauf mußte sie es dem Pfarrer vorbeten. Der meinte, dies Gebet sei keine Sünde, das könne man ruhig beten. Als am nächsten Tage der Seelsorger spazieren ging, fiel ihm das Gebet ein und er brachte es nicht von den Lippen, so daß er es dreimal betete. Wie er dann ein Schnöpferl Tabak in die Nase stecken wollte und in die Tasche um die Dose langte, fühlte er etwas Butterweiches und fand zu seinem Staunen alle Taschen voll Butter. Da eilte er aber sofort zur Bäuerin und gebot ihr, dieses sündhafte Gebet beileibe nicht mehr auszusprechen. —

Eine andere Bäuerin in einem Dorfe bei Winterberg besaß eine Salbe. Wenn sie mit dieser das Butterfaß innen bestrich, so nahm die Butter beim Herausnehmen kein Ende. Ein schlauer Nachbar kam hinter das Geheimnis, stahl etwas von dieser kostbaren Schmiere und brachte es seinem Weibe. Dieses stellte sofort einen Versuch an und erhielt wirklich eine Menge Butter. Da erschien aber der Teufel beim Fenster und schrie:

„Wenn du beim Buttern schmierst mit meiner Schmier',
So mußt dich mit deinem Blut auch unterschreiben bei mir!"

Digitized by Google

Da warf die erschreckte Bäuerin die Salbe zum Fenster hinaus und der Teufel verschwand mit einem Fluch. —

Die Krauthexe

Es war einmal ein sehr heißer, trockener Sommer. Gras und Bäume waren verdorrt oder von Würmern und anderem Ungeziefer aufgefressen. Viele Krautfelder standen ganz kahl. Da ging eines Tages eine Bäuerin vom Gottesdienst in Bergreichenstein heim und sah zu ihrer Verwunderung, daß der Krautacker der Nachbarin ganz frei von Raupen und Würmern war und daß darauf Krauthäupeln so groß wie Schüsseln standen. Sie fragte sogleich ihre Nachbarin, wieso dies komme. Diese gab zur Antwort: „Ich habe nicht immer Zeit, daß ich hingehe und Würmer abklaube. Ich wasche am Karfreitag die Ofenbank und begieße mit dem Wasser die Pflanzen, ehe ich sie auf das Feld setze." Dies fand die andere recht sonderbar und ging kopfschüttelnd heim. Eines Abends mußte sie nach Bergreichenstein und kehrte erst gegen Mitternacht zurück. Als sie an dem Krautacker der Nachbarin vorbeiging, sah sie mitten drin eine männliche Gestalt stehen. Sie glaubte, es sei ein Dieb. Als sie aber nähertrat, erkannte sie den Teufel mit Strohhut, Schwanz und Pferdefuß, der eifrig die Würmer von dem Kraut abklaubte. Da wußte sie nun, woher das schöne Kraut kam.

Die Hexen im Schoberhof

Im Schoberhof bei Wallern hatten sie vor etwa hundert Jahren die Hexen im Stalle. Die Kühe magerten zusehends ab und gaben ungenießbare Milch. Da ging der Bauer nach Bayern um einen Hexenmeister. Dieser kam und besah sich den Stall und das Vieh. Dann sagte er: „O je, bei euch fehlt's ja groß!" Hierauf riß er die Stallbruck auf und steckte eine glühende Eisenstange durch das Abflußrohr. Da fuhren die Hexen winselnd und heulend hinaus. Der Hexenmeister schärfte noch dem Schoberhofbauer ein, während der folgenden drei Tage ja nichts zu verborgen oder zu verschenken, und begab sich dann nach Hause. Am übernächsten Tage kam ein Mann, der eine Wiese nebenan hatte, um eine Haue, die ihm arglos geborgt wurde. Das hatte aber genügt, um den Hexen wieder Macht einzuräumen, die von neuem ihr Unwesen in dem Stalle trieben. Der Hexenmeister wurde abermals geholt. Als er wieder die Stallbruck aufriß, fand er darunter drei fingerlange Wurzeln. Diese gab er in eine Schachtel und schrieb dazu einen langen Brief. Beides legte er dann in eine leere Truhe, versperrte sie fest und vergrub den Schlüssel unter dem Vogelbeerbaum im Garten. Diese Truhe steht noch heute in einem Winkel des Dachbodens, wo kein Sonnenstrahl hinkommt, und niemand getraut sich, sie zu öffnen aus Furcht, die Hexen könnten wieder in den Stall kommen.

Digitized by Google

Jeder gewöhnliche Mensch kann in der Christmette die Weiber, welche Hexen sind, erkennen. Denn alle drehen sich, wenn der Priester den Segen erteilt, gegen die Kirchentür um, weil sie wissen, daß der Priester sie durch die Monstranz erblickt. Ebenso erkennt sie der, welcher ein vierblättriges Kleeblatt bei sich trägt oder ein aus neunerlei Holz (ein Brett, vier Füße und vier Keile) gemachtes Stühlchen in die Mette mitnimmt und bei der Wandlung darauf kniet. Wer dies tut, muß aber nach dem Gottesdienst schnell zum Priester in die Sakristei eilen oder trachten, zu einem rinnenden Wasser zu kommen oder sonstwie entweichen, denn die Hexen bringen ihn um, wenn er in ihre Hände fällt.

Dagegen wissen die in der Zauberkunst erfahrenen Hexenmeister die Mittel, um die boshaften und gefährlichen Hexen zu erkennen, zu entlarven und unschädlich zu machen. Diese den Hexen weit überlegenen Zauberer versinnbilden den faustischen Drang des Menschen nach höherer Erkenntnis und Durchbrechen der ihm gesetzten Schranken. Die Grundlage boten, ähnlich wie die Hellseher und Propheten bei den Weissagungen, geschichtliche Personen, welche aus der Volksmasse durch besondere rätselhafte Leistungen und Taten emporragten, das Staunen ihrer Mitwelt hervorriefen und in der sagenhaften Überlieferung nicht selten zu riesenhafter Größe emporwuchsen. Wohl fehlen dem Böhmerwalde so weit ausgesponnene Sagenkreise, wie sie sich um die zwei nordböhmischen Faustgestalten, den Dr. Kittel von Schumburg und den Pater Hahn von Platten, gebildet haben, aber sonst ist er nicht arm an solchen geschichtlich beglaubigten Zauberkünstlern. Sie verstehen es, Krankheiten zu heilen, betreiben mit Hilfe des Teufels oder des Erdspiegels oder der Schwarzbücher, die nicht in unrechte Hände fallen dürfen, die schwarze Kunst, machen vermittels des Diebssiebes oder Diebsschlüssels Diebe ausfindig, bannen das von Hexen erzeugte Feuer oder Gewitter, aber auch Menschen. Diesem Festbannen und „Anfrieren" von Leuten liegen sicher Fälle von Suggestion und Hypnose zugrunde. So wird bei dem alten Prokisch aus Prietal hervorgehoben, daß er durch die Gewalt seiner Augen allein einen Dieb festzuhalten verstand. Hierher gehört auch der Blendzauber in der weitverbreiteten, auch in Robert Fruhaufs Iglauer Chronik vom Jahre 1607 erzählten Geschichte von dem Gaukler, der die ungläubige Magd blendet, so daß sie glaubt im Wasser zu waten und ihre Röcke immer höher hebt.

Natürlich erfreuen sich im jagdlustigen Böhmerwald die Sagen von

Digitized by Google

zauberkundigen Jägern und Wildschützen einer besonderen Beliebtheit. Diese fehlen kein Ziel, sie sind fest gegen Schuß und Stich, sie können sich unsichtbar machen oder in irgend etwas anderes verwandeln. Aber was mit den Verwandelten geschieht, das spüren sie so wie in der menschlichen Gestalt. So schmerzt den in einen Holzstock verwandelten Wilderer, auf dem der verfolgende Jäger Tabakblätter schneidet, der Rücken gerade so, als ob auf seinem Leibe geschnitten worden wäre. Im weiteren gelten namentlich die Zigeuner, die sich seit je gerne in dem schutzreichen Waldgebiete aufhalten, als Zauberer. Oft wird ihnen das schon in alten Sagenbüchern erwähnte Kunststück zugeschrieben, einen einzelnen Halm aus einem Bund Stroh herauszubrennen, wie sie überhaupt das Feuer zu meistern verstehen. Diesem rückt man sonst mit allerlei Feuersegen an den Leib, von welchen der auch im Böhmerwalde bekannte Satorspruch der wirksamste sein soll.

Von manchen Personen, welche zu Lebzeiten wegen ihrer Zauberkraft berühmt waren, erlischt bald jede Überlieferung. So war es bei dem um 1870 herum weithin als Diebsbanner bekannten Schanzer, dem damaligen Besitzer des an der Grenze von Böhmen, Ober- und Niederösterreich stehenden Gasthofes zur „Schanze". Von anderen hat sich wieder eine bald dürftige, bald genaue Kunde erhalten.

Der Schinderhubert

Vor Jahren soll ein Mann im oberen Böhmerwalde gelebt haben, vor dessen Augen Hexen und Verwunschene bezeichnet waren. Jene trugen auf dem Kopfe ein hölzernes Milchgefäß, diese schleppten an einem Kettlein eine glühende Kugel hinter der Ferse nach. Deshalb war er aber vielen Anfechtungen ausgesetzt und sein Weg nach der Kirche, welche auf einer bedeutenden Anhöhe stand, war ein Weg der Kreuzigung und der Püffe, so daß der Unglückliche oft ärschlings die Anhöhe ersteigen mußte, um die stürmende Hexenschar durch Kreuzeszeichen und Gebete abzuwehren. Dieser Mann soll nach einer Überlieferung der „Schinderhubert von Wildstoa" gewesen sein, dem das Obergericht in Seewiesen — die künischen Freibauern hatten ihr eigenes Gericht — die Hexenkunst verboten hat. Ihm sollen alle Hexen im oberen Böhmerwald, von Neuern bis Wallern, bekannt gewesen sein.

Der Spanner Peter

Im ganzen Böhmerwald war früher auch der Spanner Peter bekannt und berühmt, und von weit und breit kamen Leute zu ihm, um sich helfen zu lassen. Dieser Wundermann, welcher alle menschlichen Krankheiten, Leiden und Schmerzen durch bloßes Spannen mit der Hand längs des Armes seiner Kunden erriet und heilte, Diebe bannte und die Hexen aus dem Viehstalle jagte, hieß mit dem richtigen Namen Peter Teufelsbrucker

Digitized by Google

und wurde am 17. Mai 1815 in Hörleinsöd bei Haslach in Oberösterreich geboren. Das Volk nannte ihn auch Teufelpeter, Wunderpeter oder Peter auf der Haid, weil er später Häusler in der Ortschaft Haid bei Haslach war. Aus ganz Österreich, Deutschland, ja sogar Rußland kamen tausende Heilbedürftige zu dem Manne, der behauptete, die Kunst von einem Zigeuner gelernt zu haben. Um Krankheit und Unheil zu ergründen, mußte man ihm Namen und Stand des Hilfesuchenden sagen, selber brauchte der Betreffende nicht anwesend sein. Dann spannte der Peter mit den Fingern der rechten Hand über den ganzen linken Arm vom Halse bis zu den Fingerspitzen und je nachdem sich die Fingerspitzen beider Hände deckten oder nicht, je nach Namen der vermuteten Krankheit wurde diese endlich festgestellt, und zwar war es stets etwas recht Sonderbares wie Blutkrampf, Nervenschwund, Auszehrung, Fleischschwund, Herzkrampf u. a. Bei Ochsen erkannte er, daß sie närrisch sind, gegen den Neid (bösen Blick beim Vieh) gab er Neidbrot, über welches er die Neidformel gesprochen hatte, das man dem Vieh eingeben mußte. Nach dem Spannen machte er mit der rechten Hand über die Handfläche der linken verschiedene Wendungen und Kreuze; das war das Wenden. Dann gab er eine Anzahl von Vaterunsern zu beten, und das war die Hauptsache. Von einem Vaterunser angefangen mußte täglich um einen mehr gebetet werden bis zu zwanzig oder dreißig und dann wieder jeden Tag um einen weniger bis auf einen. Mittlerweile heilte die Krankheit von selbst. Für seine Behandlung verlangte der Spanner Peter nichts, doch gaben ihm die Leute so viel, daß er vermögend wurde. Eine Fürstenfamilie aus Böhmen spendete ihm sogar ein schuhhohes silbernes Kreuz, trotzdem man ihr auf eine Anfrage mitgeteilt hatte, daß man in der eigenen Heimat des Spanner Peter nicht viel von seiner Heilkunst halte. Tatsache soll sein, daß er einmal einem Herrn aus Wien die Zahl und Farbe seiner Pferde genau angeben konnte. Als der Spanner Peter alt wurde, kam ein neuer strenger Pfarrer nach Haslach. Der brachte es zuwege, daß ihm die Kunst verboten wurde. Da rief er aus: „Nun bringts mir aber auch die Leute weg, daß ich Ruhe bekomme!“ Er starb am 19. Mai 1886. Unmittelbar vor seinem Tode gestand er noch, daß er „gar nichts habe können“, sondern die Leute, die ihn so überlaufen haben, nur gefoppt hätte. Dazu würde stimmen, was viele behaupten, daß der Spanner Peter auf seiner Stubendecke ein unsichtbares Horchloch angebracht hatte, durch das er die Gespräche der Besucher mit seinen Hausleuten belauschte, so daß er schon vorher alles wußte. Die Sage, die sich schon früh mit diesem Manne beschäftigte, kennt aber eine andere Ursache für diese Allwissenheit.

Digitized by Google

Da kam einmal an einem Sommerabend ein alter Bauer zu dem Spanner Peter. Dieser ließ ihn sein Anliegen gar nicht vorbringen, sondern sagte: „Das Gebetläuten ist vorüber, heute kann ich nichts mehr tun. Komme morgen!“ Der alte Bauer plauschte noch einige Zeit mit dem Peter und machte sich dann auf den Weg zum Wirtshause, wo er übernachten wollte. Doch dort hatte man schon geschlossen, daher ging der Mann zurück und legte sich im Stroh einer Scheune, die hinter Peters Haus stand, schlafen. Der Bauer schlief aber nicht lange, denn ein starkes Gewitter war gekommen und das Blitzen und Donnern weckte ihn etwa um die elfte Stunde. Als er die Augen aufschlug, sah er in der Mitte der hell erleuchteten Scheune den Peter ganz allein stehen, das Gesicht traurig nach abwärts gerichtet. Plötzlich fuhr aber eine lange schwarze Gestalt unter dem grellen Aufflammen eines Blitzes herein. Die sprach zu Peter mit näselnder Stimme: „Du bist heute nicht allein, ein Fremder schläft hier. Der sucht sein Pferd, es ist in der Haarstube.“ Hierauf bezeichnete der Schwarze dem Peter alle jene Personen, welche am folgenden Tage bis zum Beginne des Gebetläutens bei ihm vorsprechen werden. Dann verabschiedeten sich beide Männer höflich und in der Scheune herrschte wieder tiefe Finsternis. Der Bauer aber machte sich schleunig auf den Heimweg, denn er wußte jetzt, wo er sein seit drei Tagen vermißtes Roß suchen mußte. Richtig stand es in der Haarstube, wohin es sich verirrt hatte und nicht mehr auskonnte, weil die Türe von selbst zugefallen war.

Der Erdspiegel

Der Spanner Peter besaß auch einen Erdspiegel, in den er manchen schauen ließ. Es mußte sich aber zuvor der Hilfesuchende mit seinem Blute für 24 Stunden verschreiben, daß er, wenn er in 24 Stunden stirbt, dem Teufel gehört. Diese Bedingung schreckte viele ab. Wer sich aber verschrieb, konnte in den Erdspiegel sehen und darin bei Diebstählen den Dieb erblicken. —

In Kuschwarda war auch einmal ein Mann im Besitze eines Erdspiegels, der ihm alles ansagte, Vergangenes und Zukünftiges. Von weither kamen die Leute zu ihm und staunten über seine Wissenschaft, da er jedem Fremden nicht nur sagte, wer er sei und woher er sei und viel Wahres aus seinem Leben offenbarte, sondern auch über die Zukunft weissagte und allen Schäden bei Mensch und Tier abhelfen konnte. Den Erdspiegel hielt er wohl verwahrt und ließ ihn nicht einmal den eigenen Söhnen sehen. Man hat ihn auch nach seinem Tode nicht mehr gefunden, trotzdem das ganze Haus durchsucht wurde.

Schwarzbücher

Im Karlhause in Landstraßen bei Kuschwarda war zur Geisterstunde

Digitized by Google

sonderlich in den Losnächten auf dem Boden ein Gepolter, als ob alle Stuben-, Kasten- und Truhentüren fortwährend auf- und zugeschlagen würden. Die Leute gewöhnten sich allmählich daran und hielten die Sache geheim. Als aber eine Schwiegertochter ins Haus sollte, ging der Großvater zu einem weisen Manne nach Bayern. Der schaute in den Erdspiegel und sagte: „Ihr habt ein schwarzes Buch daheim. Das wollen die Geister weghaben, können es aber nicht fortbringen, weil eine Hexe drinnen gebannt ist. Wenn es euch gelingt, dieses Buch fortzuschaffen, wird Ruhe sein. Vor eurem Hause steht ein Gräßling (vieläſtiger Fichtenbaum). Vergrabt das Buch darunter, so wird die Hexe in den Baum fahren. Der Baum darf nie umgeschnitten werden, sonst kommt ein schweres Unglück über das Haus!" Der Großvater tat so, wie ihm der Mann geraten, und seitdem ist Ruhe im Hause. —

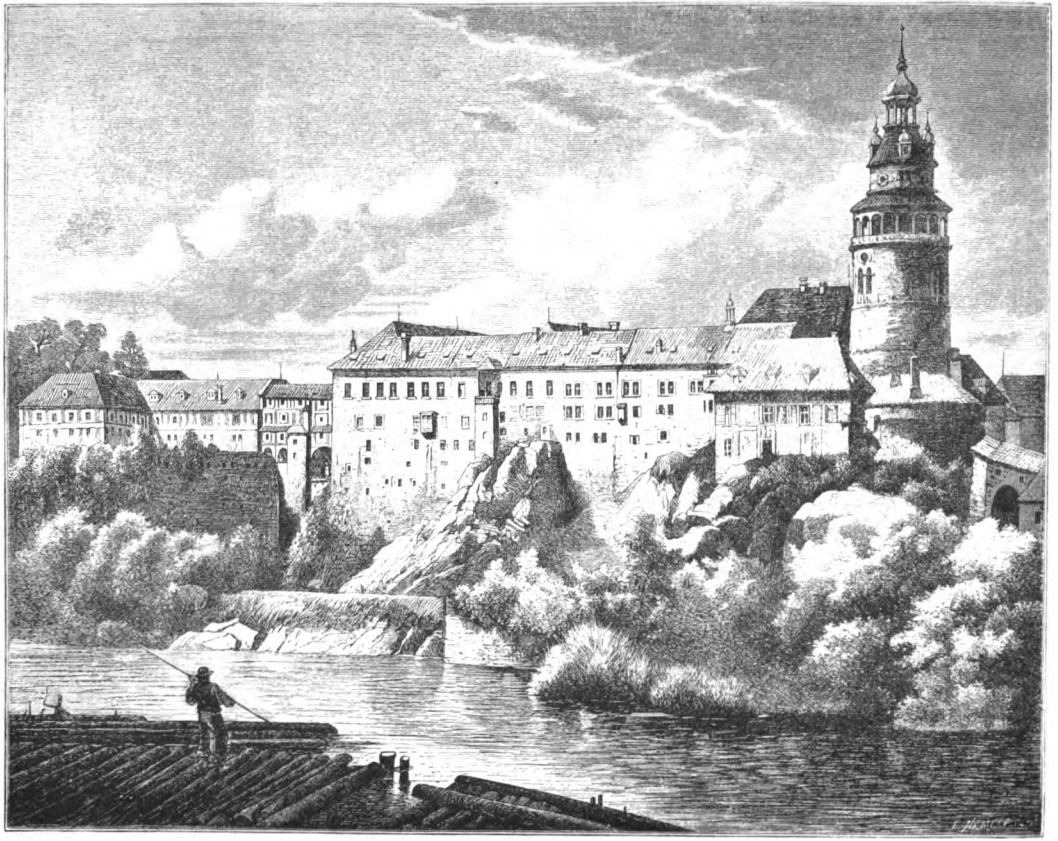
In Scheiben bei Winterberg war ein Bauer glücklicher Besitzer eines Schwarzbuches. Einmal wurde ihm der Klee vom Felde gestohlen. Da nahm er den verstreuten Klee, band ihn an ein Wagenrad, das verkehrt am Wagen stak, und drehte es eine Weile nach rückwärts. Am nächsten Morgen war der gestohlene Klee wieder auf dem Felde. Der Mann hat aber später das Schwarzbüchel, das ihm so gute Dienste leistete, verbrannt. —

Ein gleiches Büchlein hat einmal ein Bauer besessen, dem vor ein paar hundert Jahren der Röderhof in der künischen Gemeinde Eisenstraß gehörte. Wenn er darin las, so geschah alles, was er haben wollte. Dieser Röderbauer wollte einst eine Scheune bauen. Er bestellte die Zimmerleute auf den Morgen des nächsten Tages. Sie aber sagten: „Hast ja noch kein Holz daheim, was sollen wir denn da anfangen?" Er antwortete ihnen: „Kommt nur morgen früh, fürs Holz werde schon ich sorgen!" Abends befahl der Bauer, daß in der Nacht niemand das Haus verlassen dürfe. Als er dann nachts in seiner Stube allein war, fing er in seinem Büchlein an zu lesen. Da erhob sich ein mächtiger Sturm und unter fürchterlichem Getöse fuhr ein Fichtenstamm nach dem andern samt Wurzeln und Ästen in den Hof ein. Am anderen Morgen konnten sich die Zimmerleute, die absichtlich schon recht früh gekommen waren, über die Kunst des Bauern nicht genug wundern.

Der schwarze Hiesel

In der Jassau war einst ein verwegener Wildschütz, der schwarze Hiesel, daheim, dem kein Mensch etwas anhaben konnte, weil er schieß- und hiebfest war. Am liebsten birschte er durch die Wälder von Wallern und knallte dort nach Herzenslust die Hirsche und die Rehe

Digitized by Google



Schloß Krummau

Digitized by Google

Digitized by Google

nieder. Darüber waren die Wallerer Schützen höllisch ergrimmt. Sie rückten oft haufenweis aus und paßten den Hiesel ab und schossen nach ihm. Er aber beutelte die Kugeln von sich ab wie ein Fuchs die Flöhe. Und wenn sie ihn umstellt hatten und er nicht mehr wußte, wo aus, so verzauberte er sich in einen grünen Tännling oder dürren Hanichel, und die Wallerer schlichen an ihm vorüber oder lauerten neben ihm und erkannten ihn nicht, während er alles hören konnte, was sie über ihn redeten. Einmal aber erwischten sie den Hiesel doch, und weil sie ihn nicht anders umbringen konnten, so schlugen sie ihm mit einem Trommel das Hirn ein.

Zauberkundige Zigeuner

Vor langer Zeit waren im Schlosse zu Winterberg Zigeuner. Die molken eines Tages im Schlosse eine Kuh, die sich eine halbe Stunde weit im Rennhofe befand. Als die Kuh schon am ganzen Leibe zitterte, sagten sie dem Schaffner, daß das Tier verenden müsse, wenn sie noch weiter melken würden. Der Schaffner glaubte das nicht und gebot ihnen weiter zu melken. Und richtig fiel die Kuh im Rennhof bald um und war tot. Diese Zigeuner konnten auch Wetter machen. Sie legten eine Glastafel auf den Tisch. Darunter kam sofort eine Wolke hervor und in der Stube fing es zu himlitzen (blitzen) und donnern und regnen an. Vorher mußten sie jedoch Fenster und Türen, ja selbst das Schlüsselloch, sorgfältig verstopfen, sonst wäre das Wetter hinausgekommen und dann hätten sie es nicht mehr bändigen können. Das waren eben noch echte Zigeuner aus Ägypten, die heutigen sind ein Gesindel, das nur das Stehlen und Betrügen versteht.

Durch den Rat eines Zigeuners wurden auch einmal zwei alte Leute, die in der Stögerhütte bei Wallern im sogenannten Stierhäusel lebten, von einem großen Übel befreit. Sie fanden nämlich stets in der Milch, wenn sie sie auch noch so gut bedeckt und aufbewahrt hatten, als Bodensatz ein Häuflein lebender Ohrwuzeln (Ohrwürmer). Da gab ihnen ein Zigeuner, dem die Alten ihr Leid geklagt hatten, drei Kügelchen und riet ihnen folgendes. Der Mann solle um Mitternacht zur Wegsäule bei der Säumerbrücke gehen, wo sich die Wege nach Wallern, Böhmisch-Röhren und Eleonorenhain trennen, sich rücklings der Säule nähern, die drei Kügelchen wegwerfen und sich dann eilends, ohne umzuschauen, entfernen. Dies tat der Mann auch. Als er sich von dem Platze wegbegab, hörte er hinter sich ein lautes Schwirren. Er drehte sich aber nicht um. Seit der Zeit waren die Leute der Plage los.

Der Fluch der Zigeunerin

In Bergreichenstein wurde im Jahre 1723, wie die noch vorliegenden Akten beweisen, die Zigeunerin Rosina Gottermaß vom Bürgermeister

Digitized by Google

und dem Stadtrate, die damals noch das Strafgericht ausübten, verurteilt, daß ihr und ihrer Tochter Trautl das rechte Ohr abgeschnitten, die Tochter aber überdies noch dreimal mit Ruten um den Galgenberg gepeitscht werden solle. Die alte Zigeunerin bat, ihre schöne Tochter zu verschonen und ihr dafür beide Ohren abzuschneiden, aber vergebens. Das harte Urteil wurde an beiden vollzogen. Da rief die alte Zigeunerin: „Weil Ihr so grausam seid, soll Eure Stadt verflucht sein! Die Fremden, die hierher kommen, sollen Glück haben, die Einheimischen aber in Armut und Elend versinken!“ Die Trautl aber wälzte sich voll Schmerz in einem Erbsenfelde. Als sie der Besitzer daraus vertreiben wollte, sagte sie: „Dein Feld soll von nun an zehnmal mehr tragen als alle in der Nachbarschaft!“ Dies ging auch in Erfüllung.

Nach anderen wurde einmal in Bergreichenstein eine Zigeunerin des Diebstahls beschuldigt und trotz ihres Leugnens eingesperrt. Tags darauf schleppte man sie zur Richtstätte auf den Galgenberg. In der Meinung, sie werde zum Tode geführt, rief sie von jener Stelle, wo heute das eiserne Kreuz steht, einen schrecklichen Fluch auf die Stadt herab und prophezeite ihr, daß sie dreimal in Asche sinken werde. Auf dem Richtplatze strafte man die Zigeunerin in der Weise, daß man ihr beide Ohren abschnitt und die Unglückliche in ihrem Blute liegen ließ. Von rasenden Schmerzen gepeinigt, wälzte sie sich durch ein Erbsenfeld der Stadt zu und wankte dann mit ihrer Mutter von Haus zu Haus, um Labung zu erbetteln. Doch niemand öffnete mit Ausnahme eines Häuslers am Ende der Stadt. Da rief auch die Alte einen Brandfluch über Bergreichenstein aus und fügte hinzu, daß der Handel der Stadt verfallen werde, da es an den Markttagen stets regnen werde. Hierauf segnete sie den barmherzigen Häusler und dann verschwanden beide.

Wetterbann

Einst zog über Kuschwarda ein schweres Wetter auf. Die Leute standen ängstlich vor den Häusern und schauten der unheimlichen Wolkenbildung zu. „Heut kommt es grob daher. Gott behüt' unsre Felder!“ riefen sie und begannen dann auf der Straße laut zu beten. Im Wirtshause aber saß ein fremder Fuhrmann, wie sie dazumal von weit her in den Böhmerwald um Glas reisten. Der lachte nur und sagte zu den Leuten: „Fürchtet euch nicht! Ich verstehe mit dem Luderzeug umzugehen. Das ist ein gemachtes Wetter und ich will dafür sorgen, daß es nicht zu uns herkommt. Ich werde den Hexen schon ihren Herrn zeigen!“ Dann ließ er einen Tisch mit Kreuzbeinen vor sich stellen, zog ein langes Messer, wie es die Fuhrleute damals in dem Stiefelschaft stecken hatten, heraus und

Digitized by Google

hieb es in die Tischplatte, wo es sich mit der Spitze tief einbohrte und stecken blieb. Dazu sagte er: „Jetzt muß ich gefragt werden!“ Es dauerte nicht lange, so kam ein fremdes Weib mit zerrupften Haaren auf den Fuhrmann zu und bat ihn, das Messer herauszuziehen, das Eis ginge ihm schon bis an die Knie. Der Fuhrmann gab der Frau keine Antwort. Inzwischen wirtschaftete das Wetter weiter, daß es ein Graus war, aber nach Kuschwarda kam es nicht. Nach einer Weile rannte die Fremde wieder daher und jammerte, daß ihr das Eis schon bis zur Mitte gehe. Der Fuhrmann gab ihr wieder kein Gehör und sie verschwand. Es stand aber nicht lange an, da war sie zum drittenmal da, kniete vor dem Manne nieder, umfaßte seine Füße und bat flehentlich, er möge doch endlich das Messer herausnehmen, das Eis gehe ihr schon bis über den Hals und wenn es nicht falle, müsse sie umkommen. Zugleich erhob sich ein großer Windsturm. Da sprach der Fuhrmann: „Ich lasse dich aus, aber du mußt nordwärts über die Wälder gehen, damit keiner bewohnten und bebauten Flur Schaden geschieht!“ Dies versprach das Weib. Da riß der Fuhrmann das Messer aus dem Tisch und im gleichen Augenblicke rollte das Gewitter nordwärts über die Wälder und tobte ganz unbändig. Tage nachher waren in den Schluchten der Wälder noch Eishaufen zu sehen.

Das Wetterhorn

Beim Herannahen von schweren Gewittern pflegte man vor Zeiten mit der Dorfglocke zu läuten, um durch den Hall, wohl auch im Vertrauen auf die heilige Weihe der Glocken, die drohenden Wolkenmassen zu verscheuchen. Noch früher, ehe man die Glocken kannte, bedienten sich unsere Vorfahren hierzu eines Hornes. Man nannte es das Wetterhorn. Ein solches war im Besitze der Familie Hopfinger in Oberzassau, auch der Hamberger auf den Bierhäusern hatte ein Wetterhorn und brachte die Gewitter durch Blasen des Hornes auf der Höhe des Röhrenberges zum Umkehren. Einmal blies der Hopfinger sein Horn auf dem „Suiz“ (Salz) genannten Berge vor Oberzassau, der Hamberger seines am Röhrenberge. Das Gewitter, welches über dem Tale von Kuschwarda stand, konnte dadurch weder vorwärts noch rückwärts und entlud sich in seiner ganzen Schwere über das Tal, alles vernichtend und verwüstend. Der Hamberger zerbrach darob sein Wetterhorn und verbrannte die Stücke. —

Auch in Neulosimtal bei Tachau war ein Mann im Besitze eines Wetterhornes, auf welchem „Rom 1794“ stand, was bedeuten sollte, daß es in diesem Jahre in Rom vom Papste geweiht worden war. In den mehr landeinwärts liegenden Dörfern hielt man viel von der Wirkung

Digitized by Google

dieſes Hornes und man ſagte, wenn ſich die Wetterwolken auf dem höheren Gebirgskamm bei Neuloſimtal längere Zeit hielten: „Die Neuloſimtaler laſſen das Gewitter nicht hinaus!“

Der alte Prokſch

In der Zeit des großen Krieges, wahrſcheinlich des Schwedenkrieges, war im Beſitze des zum „Prokſch“ benannten Hauſes Nr. 11 in Prietal bei Krummau ein Zauberer. Dieſer hatte die Kraft, durch die Gewalt ſeiner Augen allein einen Dieb innerhalb ſeines Beſitztums feſtzuhalten. Auch konnte ein Dieb das Geſtohlene nur mehr mit Erlaubnis des Zauberers von ſich bringen. Schließlich vermochte ſich der alte Prokſch auch in jedes beliebige Tier zu verwandeln. Als einmal die Feinde in den Ort einfielen, rettete er durch ſeine Kunſt Prietal vor völliger Plünderung. Auf den Altan, der ſich über der Haustür befand, ſchaffte er große Steine hinauf, die er auf die Feinde, als ſie das Haus betreten wollten, hinunterwarf, ſo daß einige getötet wurden. Darüber erbittert, ſtürmten die Soldaten in das Haus, um blutige Rache zu nehmen. Doch ſie konnten den Übeltäter nicht finden, weil er ſich in eine Maus verwandelt hatte und in ein Mausloch gekrochen war. Voll Schrecken verließen die Soldaten das unheimliche Haus. Hurtig verwandelte ſich der Zauberer in ſeine gewöhnliche Geſtalt und tötete noch einige mit nachgeworfenen Steinen. Die Entkommenen erzählten ihren Genoſſen von dieſer unerklärlichen, ſchrecklichen Begebenheit, worauf alle Feinde, von Furcht und Entſetzen erfüllt, den Ort verließen und ihr Lager in dem eine halbe Stunde entfernten „Hanslbaurnbirat“ (Birkenwald des Hansbauers) aufſchlugen.

Anfrieren

Der Tobiſchmüller aus Repeſching verſtand das Anfrieren. Als ihm einmal Heu geſtohlen wurde, lauerte er auf die Diebe, die vom gleichen Dorfe waren, und fror ſie an, daß ſie nicht von der Stelle konnten. Dasſelbe machte er einmal mit Einbrechern, die ſich ſchwarz angeſtrichen hatten, damit ſie niemand erkenne. Als ſie in ſeiner Stube um den Tiſch herum ſaßen, fror er ſie an, wuſch ſie dann ab und erkannte ſeine eigenen Nachbarn.

In Winterberg war einmal in einem Gaſthauſe ein Mann eingekehrt. Der verſtand das Anfrieren, aber nicht das „Aufglein“ (Auftauen). Mutwilligerweiſe fror er einen vor dem Hauſe ſtehenden Wagen an. Zornig kam der Kutſcher in die Wirtsſtube, ſagte, daß ſein Wagen nicht von der Stelle zu bringen ſei, und fragte drohend, wer dies getan habe. Als ſich niemand meldete, ging er hinaus und ſchlug mit einem Hammer auf den Wagnagel (Nagel in der Wage und Deichſel). In dieſem Augenblicke fiel der Mann in der Stube tot vom Stuhle.

Digitized by Google

In Friedenau in der Iglauer Gegend stand vor mehr als hundert Jahren ein Meierhof, bei dessen Verwalter ein Kutscher namens Matthiesl diente, der sich auf die schwarze Kunst verstand. Kamen Gäste auf den Hof, so konnten sie ohne Trinkgeld nicht davon. Denn der Matthiesl fror ihnen Kutsche oder Schlitten an und löste den Bann erst, wenn sie ihm ein Trinkgeld gereicht hatten. Ein Deutschbroder Kutscher, der auch die schwarze Kunst erlernt hatte, wollte dem Matthiesl, als er einmal in der Stadt war, einen Possen spielen und fror ihm die Kutsche an. Als der auf dem Bocke sitzende Matthiesl dies erkannte, riß er die Pferde zurück, so daß ihre Vorderfüße genau auf die Stelle traten, wo früher die Hinterfüße gestanden waren, knallte kreuzweise mit der Peitsche und fuhr flott los. Nur der Nagel zerbrach, der den Hinterwagen mit dem Vorderteil verband. Dem Matthiesl, dessen Pferde immer feist und schön geputzt waren, ohne daß er selbst etwas dazu tat, gelüstete aber nach größerer Macht. Er nahm eine schwarze Henne, band ihr mit 77 Knoten die Füße zusammen und trug sie auf einen Kreuzweg. Da kam der Böse und gab ihm ein Ding, das seinen Wunsch erfüllte. Nun sprengte Matthiesl in rasender Eile nach Hause. Kaum betrat er den Stall, so flatterte ihm auch schon die schwarze Henne mit gelösten Füßen nach. Hätte sie ihn früher erreicht, so wäre es um ihn geschehen gewesen.

Der Wundermann und sein schreckliches Ende

In Tisch lebte auch einmal ein Mann, dem alles glückte und der sich alle Arbeit allein machte. Das ganze Getreide drosch er allein aus und war damit viel früher fertig als alle anderen. Trotzdem er blind war, konnte ihn auch beim Ochsenhandel niemand betrügen. Auch allerlei Handwerk verstand er. Einmal brachte man ihm zwei Stiefel zum Doppeln. Er saß oben auf dem Ofen und rief hinunter: „Legt's nur die Stiefel nieder, ich werd's schon machen!" Als sich am anderen Tage der Eigentümer die Stiefel holte, lagen sie noch so am Boden, wie er sie hingelegt hatte. Aber sie waren gedoppelt und mit gelbem Messingdraht genäht und dadurch unzerreißbar geworden. In einer Nacht kam eine schwarze Katze beim Fenster herein und sprang zu dem Wundermanne auf den Ofen hinauf. Da tat er einen gräßlichen Schrei und war tot.

16. Der Tod und die Toten

Unerbittlich und unvermeidlich ist der Tod. Aber daß damit alles Leben für immer vorbei sein soll, kann und will der Mensch nicht glauben. Es muß ein anderes Land geben mit einem Weiterleben unter anderen Bedingungen. Aber wer in die Zukunft oder in das Jenseits mit bangem

Digitized by Google

Forſchen blicken will, erfährt nichts Tröſtliches. Dem Bauer, der in der Mettennacht im Stalle zitternd auf die Reden ſeiner Tiere lauſcht, verkünden ſie den nahen Tod; der Freund, welcher aus dem Jenſeits Kunde zu geben verſprach, kann nur melden, daß es dort ſehr genau genommen wird oder daß es ganz anders ſei als man gemeint habe. Da iſt es noch am beſten, ſich den Kopf nicht zu zerbrechen und es ſo zu machen wie ein Mann aus Weſſele bei Winterberg, der drei Tage lang tot im Bette gelegen und wieder erwacht war. Als der gefragt wurde, was er im Jenſeits geſehen habe, meinte er: „Sonſt nichts als daß die Müller und Bäcker Ohren wie die Säu haben.“

Für den Totenglauben kommen wie für den Geiſterglauben im allgemeinen dieſelben Entſtehungsurſachen in Betracht: Traumbilder, Fälle von Scheintod und Nachtwandel, unerklärliche Zufälle und Vorfälle, beſonders das nächtliche Treiben mancher Tiere, Mißverſtändniſſe, Sinnestäuſchungen und Trugwahrnehmungen, die durch Suggeſtion hervorgerufen oder ſelbſt ſuggeriert, eingeredet oder eingebildet ſein können, hellſeheriſche Begabung, welche die Sage häufig den Totengräbern zuſchreibt, allerlei pathologiſche Erſcheinungen, gewiſſe Nervenkrankheiten u. a. Auch abſichtliche Vortäuſchung, Schwindel und Betrug kann hier ſagenerzeugend wirken.

Die meiſten Totenſagen haben den unheimlichen nächtlichen Friedhof zum Schauplatz, auf dem es aber auch um die gefährliche Mittagſtunde nicht ganz geheuer iſt. Im Küniſchen, wo noch wie im angrenzenden Bayern die Aufſtellung von Totenbrettern üblich iſt, knüpfen ſie ſich gerne an dieſe. Das Volk denkt ſich die Toten gewöhnlich ſo geſtaltet wie die Lebenden, rein körperlich, ſelten als Gerippe oder unſichtbare Weſen. Manche wiederkehrende Tote erinnern in ihrem Gebaren an gute Hausgeiſter, manche zeigen ſich freundlich und hilfreich, doch die überwiegende Mehrheit tritt mit jener dämoniſchen Bösartigkeit auf, welche ſchon im Glauben der primitivſten Völker die Haupteigenſchaft der Toten iſt. Spott und Frevel ſtrafen ſie oft furchtbar und beſonders gefährlich iſt der Raub von Beſitztümern der Toten oder gar ihrer Gebeine, die, zermalmt in das Viehfutter gemiſcht oder in den Milchtopf geſteckt, zauberhafte Wirkung haben. Mitunter iſt ein in der neueren Sage immer ſtärker auftretender, aufklärender Zug in Totenſagen ſchon ſeit langem zu bemerken, ſo in jenen allgemein bekannten und daher in unſerer Sammlung nicht wiederholten, in welchen jemand nachts aus dem Friedhof oder der Totenkammer ein Gerippe, einen Totenkopf, das Bahrtuch oder ſonſt etwas holt und dabei den Tod findet, aber nicht infolge Eingreifens der

Digitized by Google

Toten, sondern weil er sich selbst mit dem Mantel oder der Schürze festheftet oder an einem Nagel oder dem Zierwerk eines eisernen Kreuzes hängen bleibt, dies Festgehaltensein höheren Mächten zuschreibt und vor Aufregung stirbt. Solche Fälle dürften sich tatsächlich ereignet haben, wie auch die, daß Leichenräuber bei ihrem schändlichen Tun sich ein schweres Übel oder den Tod zuzogen.

Eine eigene Gruppe bilden jene Sagen, in welchen ein bevorstehender Todesfall durch eine weise Frau oder auf eine andere Art vorher verkündet wird. Es wird kaum ein Haus, kaum eine Familie geben, in welchen nicht solche Geschichten von Anzeichen und Vorzeichen überliefert werden.

Vorzeichen

In Riendles lebte einmal ein Bauer recht unglücklich mit seinem Weibe und hatte des öftern mit ihm Streitigkeiten, indem er ihm in einer blinden, ganz unbegründeten Eifersucht Untreue vorwarf. Einst ging er nach einem solchen Streite — es war schon Abend und Zwielichten — auf die Wiese hinaus, um das Wasser zu kehren. Mitten in der Arbeit hörte er aus dem Dorfe Stuben das Läuten zum Abendgebet. Der Bauer legte die Haue weg, nahm die Haube vom Kopfe und wollte knieend ein Vaterunser beten. Da geschah hinter ihm ein gewaltiger Schlag. Erschreckt drehte er sich um und sah im aufsteigenden Nebel zwei braune Pferde und eine Totentruhe stehen. Der Mann ließ voll Entsetzen Haue und Haube liegen und rannte nach Hause zu seiner Mutter, die im Ausnehmerstübchen ihre alten Tage verbrachte. Hier erzählte er zitternd sein schauriges Erlebnis. Die Mutter tröstete ihn und sagte: „Sei gut mit deinem Weibe, dann wird dir nichts geschehen!" Er aber schlug diese Warnung in den Wind. Und als er nach Jahren sein zerrüttetes Leben mit einem Selbstmord geendet hatte, zogen zwei braune Pferde seinen Sarg dem Friedhof zu. —

In Honetschlag ging einmal ein Bauer namens Kindermann, dessen Haus zum „Riedl" hieß, vom Wirtshaus heim. Als er am Gottesacker vorbeikam, sah er ein kleines schwarzes Kügelchen, das vor ihm hinrollte. Zu Hause angekommen, legte er sich ins Bett und starb. —

Am 12. April 1850 wurde der Besitzer des Olschbauernhauses in Glashütten bei Oberplan, Johann Neubauer, in der Nacht auf seiner Säge von dem Stirnrad erfaßt und erdrückt. Oberhalb der Säge steht das Hirtenhäusl. Dem Hirtenhans kam es in jener Unglücksnacht vor, als ob die Stimme des Olschbauers wiederholt „Hans! Hans!" rufe. Er weckte sein Weib, doch dieses vernahm nichts. Da er aber wieder denselben Ruf hörte, ging er hinaus und fand auf der Säge den toten Bauer. In derselben Nacht träumte der Schwiegermutter des Olschbauern, der Mies-

Digitized by Google

auerin in Spitzenberg, daß ihn die Säge erdrückt habe. Am Morgen erzählte sie den Traum ihrem Manne, der sie auslachte. Aber gerade in diesem Augenblicke betrat die Dirn (Dienstmagd) des Olschbauern das Haus und überbrachte die traurige Nachricht. Einem anderen Verwandten, einem Bauer in Ogfolderhaid, träumte in dieser Nacht, daß jemand Pferd und Wagen zu einem Leichenbegängnis aus dem Hause hinausführe. Er stand auf und sah nach, fand aber alles im Hause in Ruhe und Ordnung. Am nächsten Tage erfuhr er von dem Unglück und zwei Tage später mußte er selbst mit Pferd und Wagen zum Begräbnis fahren. —

Von dem Maurerpaulihaus in Vorderhammer bei Oberplan war anno 1866 einer im Kriege. Als er fern von der Heimat in Italien sterben mußte, sah ihn sein Bruder daheim zu derselben Zeit durch den Hof schreiten.

Der klopfende Hausgeist

Auch auf andere Weise werden bevorstehende Todesfälle angekündigt, wie aus den folgenden Zeilen hervorgeht, die ein Fräulein aus Bergreichenstein im Sommer 1922 dem Verfasser gesandt hat. „Ich hörte oft erzählen, daß manche Familien von einem Hausgeist heimgesucht werden. Dies ist jedoch nur der Fall, wenn ein Unglück naht oder ein großes Glück bevorsteht. Bekanntlich stehen die meisten Häuser Bergreichensteins auf untergrabenem Boden, auf unterirdischen Schächten, die vom Goldbergbau herrühren. Es ist daher anzunehmen, daß auch mein Vaterhaus, wenigstens teilweise, auf einem Schacht steht. Der Hausgeist machte sich schon zu meiner Großmutter Zeiten bemerkbar. Ich selbst war einmal als neunjähriges Kind allein zu Hause, während alle anderen auf dem Felde waren, und beschäftigte mich mit der Bereitung des Mittagmahles. Da hörte ich plötzlich in der Wand ein schwaches, aber doch hörbares, klingendes Klopfen. Ich horchte erst, horchte wieder und lief dann erschreckt auf die Gasse. Doch sagen wollte ich es niemand und das Essen sollte und mußte auch fertig werden. Daher blieb mir nichts übrig, als wieder zurückzugehen. Zuerst war es still, aber bald fing es wieder zu klopfen an und es klang immer heller und stärker aus der Wand. Da lief ich nicht mehr davon, sondern lauschte gespannt und die Furcht war für immer gewichen. Drei Tage danach starb mein Vater plötzlich an Herzschlag. Im Jahre 1913 hörte ich das Klopfen zum letztenmal. Ich sagte damals bloß: ‚Das Bergmannl hat wieder geklopft.' Wahrhaftig, es brachte wohl schon die Kunde vom Weltkrieg, dem mein jüngster Bruder zum Opfer gefallen ist."

Digitized by Google

Dieſelbe Gewährsmännin berichtete noch von einem anderen Erlebnis. „Einmal war ich mit auf der Wieſe beim Heumachen. Es war gewitterſchwül, das Heu aber noch zu wenig dürr. Während meine Geſchwiſter nach Hauſe gingen, um Wagen und Geſpann zu holen, begab ich mich in den nebenan liegenden Friedhof, um mir einige Grabſteine und deren Inſchriften anzuſehen. Gerade ſtand ich beim großen Tore der Friedhofkirche, da rauſchte es an mir vorbei, wie wenn einige hundert Vögel rauſchend auffliegen würden. Ich ſah wohl keinen einzigen Vogel, blieb aber ruhig bei einem Grabe ſtehen. Da rauſchte es knapp hinter meinem Rücken, ich drehte mich aber nicht um. Und noch ein drittesmal rauſchte es unmittelbar vor mir, aber ich ſah wieder nichts. Da hörte ich vom Kirchturm her die Glocken läuten, es war zwölf Uhr mittags. Und da fiel mir ein, daß ſelbſt der Totengräber um dieſe Zeit den Friedhof nicht betritt, weil die Toten in dieſer Stunde allein ſein wollen. Schleunigſt kehrte ich auf die Wieſe zurück." Mittag am Kirchhof

Einſt mußte ein Mädchen namens Marie Fux noch am ſpäten Abend mit einem Auftrag von Bergreichenſtein nach Annatal gehen und kehrte erſt in der Nacht zurück. Als die Kleine in die Nähe des Friedhofes kam, ſah ſie im hellen Mondenſchein eine weiße Geſtalt auf der Kirchhofmauer ſtehen. Sie erkannte die Tochter eines Nachbarn, welche erſt vor zwei Tagen begraben worden war. Plötzlich rauſchte es, als würde man eine große Rolle Papier von einer Höhe herunterwerfen, und die Geſtalt war verſchwunden. Das erſchrockene Mädchen lief, ohne anzuhalten, nach Hauſe und fiel ohnmächtig zur Tür hinein. Später wurde es eine Hebamme und beharrte zeitlebens bei dem feſten Glauben, daß jede neubegrabene Perſon ſo lange den Friedhof bewachen muß, bis die nächſte Leiche kommt und ſie ablöſt. Friedhofswache

In der Winterberger Gegend ging einmal ein Burſch in ein fremdes Dorf fenſterln. Das wollten ihm die einheimiſchen Burſchen abkaufen und paßten ihn beim Friedhof ab. Als er heimging, wollten ſie über ihn herfallen. Da gingen aber vor und hinter ihm eine Menge Leute und die Burſchen trauten ſich nicht, ihren Überfall auszuführen. Später einmal fragten ſie ihn, wer ihn damals begleitet hätte, aber der bedrohte Burſche hatte ſelbſt nichts geſehen. Hilfreiche Tote

Es iſt in Bergreichenſtein ein alter Brauch, daß ſich am Karſamstag um Mitternacht fromme Beter in die etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernte Auferſtehungskapelle begeben, um dort ihre Andacht zu verrichten. In einem Jahre war am Karſamstag ein wüſter Sturm und metertiefer Schnee. Der alte Armenhäusler Schloſſerl, der die Kapelle zu Die unſichtbaren Beter.

Digitized by Google

reinigen und betreuen hatte, sagte sich: „Bei diesem Wetter wird wohl schwerlich ein Anbeter kommen." Trotzdem ging er den gewohnten Weg und wartete ganz allein in der Kapelle, ob sich vielleicht noch ein frommer Pilger finden würde. Wie vom Kirchturm her der Schlag der zwölften Stunde ertönte, hörte er von weitem singen und beten. Es kam immer näher heran und man hörte schon vor der Tür stampfende Schritte. Schlosserl war hoch erfreut und wartete, bis die Kirchenbesucher eintreten würden. Doch es kam niemand. Da öffnete er die Tür und sah zu seinem Erstaunen, daß auch draußen niemand war. Nun löschte er die Lichter wieder aus und ging heim. Am nächsten Tag aber erzählte er diese Begebenheit und meinte: „Ja, ja, weil keine Lebenden gekommen sind, kamen halt die Toten!"

Pfarrer und Chorregent

In Bergreichenstein lebte einmal ein Pascher. Wenn er mit seiner Beute heimkam, ging ihm sein Weib jedesmal entgegen, um die Last tragen zu helfen. Dies tat die Schmugglersfrau wieder einmal in einer finsteren Nacht. Als sie zur Maria-Schneekirche kam, hörte sie plötzlich ein Getrappel wie von Pferden. Und ehe die Erschrockene noch recht ausweichen konnte, sauste es an ihr vorbei der Kirche zu, schlug die Tore auf und polterte heftig die Stiege hinauf zum Chor. Alsbald ertönte die Orgel, aber so dumpf und kläglich, wie es noch niemand gehört. Das Weib beeilte sich, nach Hause zu kommen, und wagte von dem Tage an nie mehr dem Manne in später Nacht entgegenzugehen. Die Leute erzählten, daß diese Erscheinung ein Pfarrer und ein Chorregent seien, welche zu Lebzeiten während der heiligen Messe öfter einige Episteln ausgelassen hatten, um früher fertig zu sein, und dies jetzt nach ihrem Tode einholen müßten.

In derselben Stadt schlich sich einmal ein Kirchenräuber in ein Gotteshaus und schlief hinter einem Pfeiler ein. Um Mitternacht erwachte er und sah zu seinem Schrecken einen Priester am Altar und hörte seinen Ruf: „Ist denn niemand zum Ministrieren da?" Erst als die Frage zum drittenmal drohend wiederholt wurde, wagte sich der Gauner hervor und ging zum Altar. Wie er aber den Wein einschenken wollte, stieg vor ihm ein Gerippe mit einer Sense auf und sagte ihm, daß er binnen drei Tagen sterben müsse. Und wirklich starb der Mann nach dieser Zeit.

Der Horg

In uralten Tagen wohnten am Lobnerhof auf dem Panzer droben drei gottlose Brüder. Einmal ging der Regen über Land, da trieben die drei das Vieh eher als sonst heim und kürzten sich dann die Weile mit ruchlosen Späßen. Sie schnitzten aus Fichtenholz einen Mann mit einem großmächtigen Kopf und einem grausigen Gesicht. Den hölzernen Mann

Digitized by Google

tauften sie und gaben ihm den Namen Horg. „Den Horg hungert", sagten sie und atzten ihn mit dem Löffel. Sie legten ihm alte Fetzen an und trieben mit ihm Dinge, die Gott verboten hat. Wie aber die Berge draußen einfinsterten und die drei schlafen gingen, wurde der Horg auf einmal lebendig und er stand am Tisch auf und fing zu essen an. Hui, da schauten die drei Spießbrüder drein! Aber schließlich nahm sich doch einer das Herz, packte den Horg an, schleifte ihn zum Haus hinaus und verrammelte die Tür. Aber um Mitternacht riß es die Tür auf, der schreckliche Horg stand in der Kammer und schrie:

„Den ersten find ich,
Den zweiten schind ich,
Den dritten werf ich übers Hüttendach!"

Kein Mensch hat die drei Brüder mehr gesehen, und auch der Hof ist verschollen und die ganze Stätte mit Gras verwachsen.

Die Seele aus, die Treue aus!

Hinterm Todlauer Wald starb einmal ein Bauer. Sein Weib war ganz allein mit der Leiche im Haus und weit und breit wohnte niemand. Aber die Bäuerin fürchtete sich nicht und dachte: „Hat er mir lebendig nichts getan, wird er mir als Toter auch nichts tun." Sie zündete eine Kerze an und blieb bei ihm auf und betete. Um Mitternacht aber fiel ihm auf einmal der eine Arm vom Brette. Sie tat ihn wieder hinauf. Nach einer Weile fiel ihm ein Fuß herunter. Auch diesen hob sie wieder hinauf. Da aber rührte sich der ganze Leichnam und stand langsam, langsam auf. Jetzt wurde ihr angst und bange. Sie hatte gehört, wenn ein Toter aufstehe, müsse man ärschlings zur Tür hinausgehen, dann könne er einem nichts tun. So stieg sie schnell ärschlings die Bodenstiege hinauf und versteckte sich droben. Er aber schrie ihr nach, daß das Haus hallte:

„Hinauf spür ich dich,
Herunter schmeck ich dich.
Die Seele aus, die Treue aus!"

krähte der Hahn und der Tote fiel bei der Tür um und blieb liegen. s Weib aber traute sich von dem Boden erst herunter, bis die Nachbarn zum Begräbnis kamen.

Die tote Frau

In Sommerau bei Nitzau kam allemal um Mitternacht das schon längst verstorbene Weib eines Bauern in das Haus und verrichtete allerlei Arbeiten. Die Tote wusch das Geschirr, kehrte das Zimmer aus, ging in den Stall und molk. Ein ganzes Jahr lang trieb sie so ungestört ihr Wesen. Da bekam der Bauer einen neuen Knecht. Wie nun die Tote

Digitized by Google

wieder kam, erwachte dieser und sah ihr zu. Als er aber bemerkte, daß sie das ohnehin rein gewaschene Geschirr nochmals wusch und die Löffel auf die Erde warf, sprang er aus dem Bette, ergriff einen Besen und jagte sie zum Hause hinaus. Zwei Stunden weit hörte man, wie sie weinte und wehklagte. Aber im Hause erschien sie nie wieder.

Der tote Soldat und das Mädchen

Ein Bursch und ein Mädchen machten sich einmal aus, wer zuerst sterbe, müsse zu dem noch Lebenden kommen und ihm sagen, wie es in der Ewigkeit sei. Der Bursch wurde Soldat und ließ lange nichts von sich hören. In einer Nacht klopfte es an das Fenster des Mädchens. Draußen stand der Soldat und forderte die aus dem Schlaf Erweckte auf, mit ihm fortzureiten. Sie raffte schnell einige Kleidungsstücke zusammen, band sie in ein Tuch ein und ritt mit. Nach einer Weile sprach der Bursch: „Wie scheint der Mond so hell, wie reiten die Toten so schnell! Mentsch (Mädchen), fürchtest du dich nicht?" „Wie soll ich mich denn fürchten, ist ja Gott und du bei mir?" antwortete sie. Sie ritten weiter. Wieder nach einer Weile fragte der Soldat neuerdings: „Wie scheint der Mond so hell, wie reiten die Toten so schnell! Mentsch, fürchtest du dich nicht?" „Wie soll ich mich denn fürchten, ist ja Gott und du bei mir?" sprach wieder das Mädchen. Sie ritten weiter und nach einer Weile tat der Reiter abermals dieselbe Frage und erhielt die gleiche Antwort. Da kamen sie zu einem Friedhof und ritten durch das Tor hinein. Aus einer Grube brannte Feuer heraus. Es war das Grab des Soldaten, der gleich hineinsprang. Schnell warf ihm das Mädchen das Bündel nach. Während er es in Fetzen riß, flüchtete die Entsetzte in das nahe Beinhaus, von dort durch einen Gang in die Kirche und aus dieser in das Freie. In der Ferne sah sie ein Haus, in dem Licht brannte. Dorthin lief sie, ging in die Stube, kroch auf den Ofen hinauf und duckte sich dort nieder. In der Stube lag auf einer Bank ein Toter. Es dauerte nicht lange, da ließ sich die Stimme des Burschen vor dem Fenster vernehmen. Er rief: „Toter, steh auf und gib mir den Lebendigen heraus!" Da ließ der Tote den linken Fuß von der Bank fallen. Der draußen schrie nochmals: „Toter, steh auf und gib mir den Lebendigen heraus!" Da ließ der Tote den rechten Fuß fallen. Und wieder schrie der Bursch: „Toter, steh auf und gib mir den Lebendigen heraus!" Da ließ der Tote den linken Arm fallen. Abermals rief es durch das Fenster: „Toter, steh auf und gib mir den Lebendigen heraus!" Da ließ der Tote den rechten Arm fallen. Und als der Bursch wiederum schrie, da richtete sich der Tote ganz auf, ging zu dem Ofen hin und wollte das Mädchen herunterholen. Aber in diesem Augenblicke krähte der Hahn, der Tote fiel um und rührte sich

Digitized by Google

nicht mehr. Als es Tag geworden war, lief das Mädchen heim und ließ es sich für alle Zukunft vergehen, noch einmal mit jemanden etwas in Betreff der Ewigkeit auszumachen. Der Bursch aber erschien nie wieder.

Die Strafe der toten Eltern

In der Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen ging einmal ein Bursch aus Pernek, dem die Eltern schon gestorben waren, nach Althütten zu seinem Mädchen. Nach Mitternacht machte er sich auf den Heimweg. Wie er durch das kleine Wäldchen ging, das man „'s Baurn Bergl" nennt, pfiff und sang er und war guter Dinge, ohne daran zu denken, daß der Allerseelentag war, und ohne sich an die verstorbenen Eltern zu erinnern. Da hörte er auf einmal von seitwärts, wo ein Scheiterstoß aufgeschichtet war, ein unsäglich trauriges Weinen. Dann flog ihm etwas auf das Genick und da rannte er voll Schreck heimzu, so schnell ihn seine Beine trugen. Daheim fiel er ohnmächtig nieder und lag lange besinnungslos. Erst nach und nach erholte er sich. Die Leute aber sagten: „So haben ihn seine toten Eltern bestraft, weil er in jener Nacht statt zu beten gesungen und nicht an sie, sondern an sein eigenes Vergnügen gedacht hat."

Die verfluchten Kinder

Einem bösen Manne aus der Gegend von Hartmanitz waren beide Söhne gestorben. Er hatte sie nicht geliebt, und wenn ihn jemand an sie erinnerte, pflegte er sie zu verfluchen, wobei er stets auszurufen pflegte: „Wenn sie noch einmal aufstehen sollten, so würde ich sie erschlagen!" Das sagte er auch, so oft er an dem Friedhof vorbeiging, auf dem sie begraben waren. Als er einst wieder betrunken dort vorbeikam, stieß er dieselben Fluchworte über die armen Toten aus. Beim Weitergehen hörte er hinter sich etwas und sah sich von zwei weißen Gestalten verfolgt. Er wollte laufen, aber seine Füße waren wie gelähmt, er konnte nicht mehr entrinnen. Die zwei hatten ihn im Nu eingeholt und schlugen auf ihn los, bis er tot zu Boden sank. Es waren seine eigenen Söhne.

Entweihte Totenbretter

Ein Bauer aus Deschenitz hatte Totenbretter heimgetragen und zu Brennholz zerhackt. Beim Einheizen aber zerriß es den Ofen so gewaltig, daß die Kacheln bis mitten in die Stube sprangen. Der Hansaltischler in Depoldowitz hatte aus Totenbrettern ein Nudelholz für eine Braut gemacht. Als diese nach der Hochzeit zum erstenmal Nudeln machte, fiel eine zur Erde. Sie hob sie auf. Da begannen die Nudeln zu springen und hüpften alle hinunter. Der Tischler mußte das Nudelbrett wieder zurücknehmen und bekam lange keine Arbeit mehr. Ein anderer Tischler in demselben Orte hatte aus entwendeten Totenbrettern eine Bettstatt gezimmert. Wenn sich aber jemand in das Bett legte, so erschien ihm der Tote, dem das Brett gehörte. Wieder ein anderer Mann hatte aus gestohlenen

Digitized by Google

Totenbrettern Taubenschläge gemacht, weil nach dem Volksglauben die Tauben nicht davonfliegen, wenn das Anflugbrett des Schlages aus solchem Holze ist. In der Nacht kamen aber die Toten und wollten ihre Bretter wieder haben. Das war ein Lärm sondergleichen, eine Nacht nach der andern, bis in der dritten Nacht der Mann aufstand, die Taubenschläge einriß und das Holz wieder dorthin trug, wo er es genommen hatte. —

Da war auch einmal ein wüster, gottloser Geselle. Der wettete, er wolle ein Totenbrett in der Allerseelennacht wegtragen und die ganze Nacht darauf schlafen. Alle Warnungen schlug er in den Wind. „I tua 's und netta tuar i 's," war seine Antwort auf die Vorstellungen seiner Freunde. Da kam die Allerseelennacht. Schrecklich heulte der Sturm und gespenstisch knisterten und krachten die dürren Äste, ein Käuzchen schrie ins Dunkel der Regennacht: „Tu 's nit, tu 's nit!" Doch der Bursch kannte keine Furcht, faßte verwegen ein Totenbrett und trug es auf dem Rücken davon. Kaum war er einige Schritte gegangen, da wurde das Brett immer schwerer und schwerer und plötzlich — eben schlug die Uhr die Geisterstunde — stand, wie aus der Erde gewachsen, vor ihm eine weiße Frau und versperrte ihm den Weg. „Hilf Maria!" schrie der Bursch in Todesangst auf und versuchte zu fliehen. Doch seine furchtbare Last hielt ihn mit eisernen Armen umklammert und brachte ihn zu Falle. Wimmernd hob der Erschöpfte die zitternden Hände zum Himmel empor und murmelte irre Stoßgebete, dann verlor er das Bewußtsein. Als ihn am nächsten Morgen seine Angehörigen auffanden, konnten sie in dem gebrochenen, weißhaarigen Greise kaum den kraftstrotzenden Jüngling vom Vortag erkennen. Noch lange Jahre lebte der Unglückliche im Armenhause, stumpfsinnig vor sich hinstarrend und unverständliche Gebete murmelnd.

Der Dudelsackpfeifer

Auf der Mauer des Kirchhofes von St. Anna in Bergreichenstein hockt in mondhellen Nächten ein Männlein, den das Volk den Dudelsackpfeifer nennt. Dort spielt er seine lustigen und traurigen Weisen vor sich hin. Einst gab es in der Stadt ein großes Fest, das bis tief in die Nacht hinein währte. Da keine Musik mehr spielen wollte, schlug jemand vor, den Dudelsackpfeifer von St. Anna zu holen, und ein Mann erbot sich auch wirklich hierzu. Er ging hinaus und brachte dem gespenstischen Musikanten sein Anliegen vor. Dieser sagte ganz gelassen: „Ja, wenn du mich auf den Rücken nimmst!" Der Mann war damit einverstanden und packte sich den Kleinen auf, bemerkte aber gleich, daß dessen Glieder ganz stei' waren. Unmutig darüber rief der Bezechte: „So bieg doch die Beine ein, du Mistkerl!" Da wurde aber das Männlein fuchsteufelswild, riß seinen

Digitized by Google

Träger bei den Haaren und schrie: „Ja, auf den Mist, da gehörst du hin!“ Was sich weiter zutrug, weiß man nicht. Man fand den Unglücklichen am andern Tag tot auf dem Düngerhaufen des Totengräbers.

Tote leiden keinen Spott

In Huschitz bei Winterberg war einmal eine Tanzunterhaltung. Ein Mann trank mehr als er vertrug und ging in diesem Zustand mit einem Glas Bier in der Hand auf den Friedhof. „Ich muß doch meinem Vater auch was zu trinken geben,“ meinte er. Als er aber vor dem Grabe seines Vaters stand, erhielt er von einer unsichtbaren Hand eine gewaltige Ohrfeige und das Glas zersprang in tausend Scherben.

Ähnliches geschah einmal in Zuderschlag, wo eines Tages ein Mann am Friedhof vorbeiging und sich erinnerte, daß sein dort ruhender Freund Lorenz zu Lebzeiten ein großer Pfeifenliebhaber gewesen war. Er rief daher in den Friedhof hinein: „Was ist's, Lorenz, tun wir nicht Pfeifen tauschen?“ Da hatte er aber auch schon eine Watsche im Gesichte sitzen, daß ihm die eigene Pfeife aus dem Munde flog. Trotz alles Suchens konnte er sie nicht mehr finden.

In Winterberg ging am alten Friedhof vom Beinhäusl ein Loch durch die Mauer auf die Straße. Einmal fuhr ein rauschiger Fuhrmann vorbei. Der stocherte mit dem Peitschenstiel bei dem Loch hinein und rief: „Heda, aufstehen, Tag wird schon!“ Da wurde ihm die Peitsche aus der Hand gerissen und verschwand in dem Loch, wo sie noch heute liegen soll.

Gehängte, hüt uns die Röcke

In der Gegend von Neuern erhängte sich einmal neben einer Wiese eine arme Sünderin. Ein paar Sommer nachher kamen die Mähder dorthin und mähten. Die Sonne stach scharf, und wie ihnen gar so heiß war, legten sie die Röcke ab und warfen sie gerade unter den Baum, wo das Weib sich aufgehängt hatte. Dabei riefen sie scherzend: „Gehängte, Gehängte, hüt uns die Röcke!“ Hernach mähten sie weiter. Aber wie sie Feierabend machten und die Röcke holen wollten, da waren diese in lauter kleine Fetzen zerrissen.

17. Ruhelose Geister und Gespenster

Zwischen dem Land der Lebenden und dem der Toten steht das Mittelreich der unerlösten oder auf Erlösung harrenden Geister und armen Seelen. Die Idee des Büßens und Leidens bildet den Kern der Sagen dieses Abschnittes, die ihren Zusammenhang mit der christlichen Lebens- und Weltanschauung des Mittelalters nicht verleugnen. Dem alten heidnischen Volksglauben war dieser Gedanke sicher fremd und wir würden es geradezu läppisch empfinden, wenn sich in der Heldensage der gleiche

Digitized by Google

Grundzug breit machen würde, wenn etwa die Geister Hagens oder Kriemhildens auf der Stätte ihrer Übeltaten weinend und klagend umherwandeln müßten. Das Volk hat sich aber nicht mit den von der Kirche verheißenen Strafen des Jenseits, des Fegefeuers und der Hölle, begnügt, sondern sich den Stoff auf seine Art zurechtgelegt. Es läßt die Frevler und Sünder an Ort und Stelle büßen und bringt häufig ihre Strafe in engste Beziehung mit ihrer Schuld. Natürlich kann hier der Teufel, dessen Opfer die unerlösten Seelen sind, so recht sein Wesen treiben und oft besteht die Strafe darin, daß der höllische Geist die Verfluchten herumjagt und mit glühenden Ketten schlägt.

Solche ruhelose Geister verblassen oft im Laufe der Überlieferung, wenn die geschichtliche Grundlage in Vergessenheit gerät, zu bloßen Gespenstern oder farblosen Spukgestalten, deren Erscheinen freilich mitunter Unglück verheißt. Außer von Friedhöfen erzählt man solche Spukgeschichten gerne von einsamen Feldkreuzen und Marterln, die zur Erinnerung an irgendeinen Todesfall oder Totschlag errichtet wurden. Hier spielt noch die Vorstellung von dem Weiterleben des Toten herein; um auf ewig verdammte Geister handelt es sich dagegen meist in den Sagen von kopflosen Gespenstern und von solchen in Tiergestalt, meist schwarzen Hunden, Pferden und Ziegenböcken. Auf die höllische Herkunft deutet dann der Umstand, daß dem Tier Feuer aus den Augen und dem Maule brennt oder daß ein Tatzenschlag des schwarzen Hundes an die Türe tiefe Brandmale im Holz hinterläßt. Von sonstigen Spukgeschichten sind am häufigsten die, welche von einem nächtlichen Gespensterfuhrwerk mit seltsamen Insassen oder von einem um Mitternacht durch das Haus rollenden Faß zu berichten wissen.

Das bekannte Motiv von dem Toten, der seinem eigenen Begräbnis zusieht, und das von dem nächtlichen Fuhrwerk, wobei ein Anklingen an die Sage von der wilden Jagd deutlich bemerkbar ist, verbindet die folgende Sage.

Baron Husmann

Im siebzehnten Jahrhundert gehörte die Herrschaft Tachau einem Baron Husmann, der ein gar strenger und grausamer Herr war und selbst alte Leute, die schon schwach und kränklich waren, zu Frondiensten zwang. Er fuhr immer mit vier Pferden aus und so rasch, daß die Leute unter die Räder gerieten und ihr Leben lassen mußten. Als er im Sterben war, ließ er den Magistrat von Tachau zu sich rufen, um ihm die geraubten Güter wieder zurückzugeben. Als aber die Magistratspersonen vor das Schloß kamen, stand eine sonderbare Schildwache davor. Die hatte einen Pferdefuß und ließ sie so lange nicht ein, bis Husmann gestorben war. Als dann

Digitized by Google

die geschmückte Totenbahre das Trauerhaus verließ, sah der stolze Herr von einem Fenster des Schlosses aus selbst seinem Leichenzug zu. Nach seinem Tode erschien er oft zur Nachtzeit, besonders am Weihnachtsabende, auf einem feurigen Wagen, der von vier schwarzen Pferden gezogen wurde. Bei jedem Pferdefuß lief stets ein kleiner schwarzer Hund. Schon von weitem hörte man das Stampfen und Schnauben der jagenden Rosse, das Bellen der Hunde und das Rasseln der Räder und noch lange nachher konnte man das Geleise dieses nächtlichen Fuhrwerkes sehen. Statt der kleinen Hunde zu den Füßen der Pferde saß nach anderen ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen an der Seite Husmanns und bellte fortwährend. Vor allem fürchteten sich die Kinder vor diesem Gespenst. Wenn sie nicht artig waren, so drohte man ihnen mit den Worten: „Der Husmann kommt!"

Der Herr vom Vöstenhof

Wo heute in der Iglauer Sprachinsel der Weiler Vöstenhof steht, war früher ein großer Herrensitz. Auf seinem Baue lasteten unzählige Flüche fronender Höriger. Die Männer mußten sich die Glieder blutig schinden, die Weiber Milch und Eier zusammentragen und daraus Mörtel rühren. „Auf daß es besser hält," rief der rohe Gebieter ihnen spottend zu. Weil er so herzlos und grausam war, mußte er nach dem Tode sühnen.

Eines Tages hieß es im Vöstenhof, der tote Herr werde durchfahren. Da versammelte sich alles neugierig am Wege. Und da fuhr auch schon polternd ein Gefährt heran mit verstaubten Rädern und verschwitzten Pferden. Man sah, es hatte eine lange, beschwerliche Fahrt hinter sich. „Wo ist der Herr von Vöstenhof?" fragte ein Beherzter. Der Kutscher deutete mit der Peitsche nach rückwärts und brummte: „Im hintern Trab." Drauf rumpelte ein zweiter Wagen vorbei. Auf die gleiche Frage schrie der Fuhrmann: „Im hintern Trab." Ein dritter Wagen kam des Weges und wieder fragte ein Neugieriger: „Wo ist der Herr von Vöstenhof?" Da führte der Kutscher einen wuchtigen Peitschenhieb nach dem Handpferde seines Gespannes, daß es sich hoch aufbäumte, und brüllte: „Das ist der Herr von Vöstenhof!" Beim Schlage war ein Stückchen Peitsche abgerissen und zu Boden gefallen. Man griff darnach, da war es ein Stück glühender Kette. So mußte der böse Grundherr seine Missetaten als Roß büßen und wurde mit einer glühenden Kette gepeitscht.

Nach einer anderen Überlieferung jagt er um Mitternacht in düsterer Kutsche mit feurigen Pferden über die Straße. Hinterdrein rennt ein schwarzer Mann und schreit: „Hauts den Herrn vom Vöstenhof!" Dann treibt der Mann in der Kutsche die Pferde zu wildem Galopp an und ein fürchterliches Sausen und Brausen geht durch die ganze Gegend.

Digitized by Google

Dies erinnert an die Sage vom Landgrafen von Leuchtenberg, der in nächtlicher Stunde um den Teich (Pfrentschweiher) reiten muß, bei dessen Bau er viele Untertanen zugrunde gerichtet hatte. Hinter ihm läuft der Teufel und schlägt mit Eisenketten um sich, so daß oft sechs bis acht Pfund schwere Glieder davonfliegen.

Der Kralik von Lenorahütten

Ein Vorfahre des Glasfabriksbesitzers Kralik in Lenorahütten (Eleonorenhain bei Wallern) veranstaltete einmal an dem heiligen Feste des süßen Namen Jesu, an welchem Tage nicht getanzt werden soll, einen Ball. Dabei soll der nackte Tanz aufgeführt worden sein. Wie nun um zwölf Uhr die Damenwahl war, kam eine überaus schöne Frau beim Fenster herein, die den Fabriksherrn zum Tanze nahm. Das Paar drehte sich einigemal herum, dann verschwand plötzlich die Frau, welche in Wirklichkeit der Teufel war. Der Fabriksherr aber lag tot am Boden. Hernach erschien sein Geist jedesmal um Mitternacht und verursachte einen großen Lärm im Hause. Viele wollten dies nicht glauben. Da lud man einmal eine Gesellschaft ein, die das Erscheinen des Geistes abwartete. Tatsächlich kam er um zwölf Uhr, durchschritt die Stube und verschwand in dem Zimmer, in dem er zu Lebzeiten zu schlafen pflegte. Erst der Pfarrer Freudenschuß, der vom Puitingerhause in Oberplan abstammte und ein frommer Mann war, vermochte den Geist zur Ruhe zu bringen. Vor der Beschwörung bestrich er sich am ganzen Leib mit dem heiligen Öle und machte mit Kreide ein großes Kreuz auf dem Fußboden der Stube. Wie dann der Geist kam, konnte er dem Pfarrer nur eine einzige Sünde vorhalten, daß er nämlich als Kind seiner Mutter ein Ei gestohlen habe. Aber weil er das daraus gelöste Geld nicht unnütz vertan, sondern sich eine Tinte für die Schule gekauft hatte, konnte ihm der Geist nichts anhaben. Bevor er auf immer entwich, schlug er den Pfarrer auf eine Stelle des rechten Fußes, die dieser vergessen hatte, mit dem heiligen Öle zu bestreichen. Daher ging der Pfarrer sein ganzes Leben lang stark krumm und man nannte seine Krankheit den Hexenschuß. Den Fuß hatte er immer eingebunden und auf dem Sterbebette bat er noch seine Schwester, den Verband auch nach dem Tode nicht aufzumachen.

Der Pater Michael

In Andreasberg war einmal ein Pfarrer namens Breitschopf. Der mußte wohl in schwerer Sünde gestorben sein, weil er im Tod keine Ruhe fand. Im Fürstenzimmer des Pfarrhofes meldete sich nachts sein Geist und ging auf und ab, als ob er eine Predigt auswendig lerne, und seine Schuhe krachten. Der Pater Michael, sein Nachfolger, hatte den Verstorbenen gut gekannt. Drum schrieb er ihm zwei Briefe. In dem einen stand, der Geist solle kundtun, was er begehre und wie er erlöst werden

Digitized by Google

könne. Im andern Brief schaffte ihn der Pater von der Welt ab, wenn seiner Seele nimmer zu helfen wäre. Die zwei Briefe legte der Pater abends in das unheimliche Zimmer, sperrte es ab und nahm den Schlüssel zu sich. In der Früh war der zweite Brief verschwunden, und es weihte seitdem in dem Fürstenzimmer nicht mehr an. Das nahm sich der Pater Michael zu Herzen, er wurde ein stiller Mann und schied sich von den Freuden, die die Welt gibt. Als er starb, hielten ihn die Leute für einen Heiligen. Sein Leib verwest nicht, trotzdem er schon hundert Jahr lang begraben liegt.

Der Frevel mit der heiligen Wandlung

Im selben Orte saß an einem Maria Heimsuchungstage während des Hochamtes ein einziger Gast, der Demel aus Schneidetschlag, beim Oberbäcker im Wirtshaus. Als man in der Kirche zur heiligen Wandlung läutete, meinte der Berauschte: „Aufwandeln kann ich auch!“ Und er ahmte den Priester nach und hob ein Kipfel und sein Glas Bier in die Höhe. Der Wirt konnte solchem Frevel nicht zusehen und verließ die Stube. Als er wieder zurückkam, fand er den Gast mit dem Kopfe am Tische liegend. „Wenigstens ist er jetzt ruhig,“ dachte er und ließ ihn, der zu schlafen schien, ungestört. Nach der Messe füllte sich die Stube mit Gästen und der Schläfer sollte weiterrücken. Als man ihn wecken wollte, entdeckte man, daß er tot war. Sein Gesicht war ganz schwarz und heiß. In dem Hause des Frevlers hat es noch lange Zeit gespukt, in der Nacht klirrte und rasselte das Pferdegeschirr und lärmte es so unheimlich, daß sich niemand aus dem Bette wagte.

Das unterschlagene Kirchengeld

Als in Ogfolderhaid die Kirche gebaut wurde, lebte auf dem zum „Huissi“ benannten Hause ein geiziger Bauer. Dieser war Gemeindevorsteher und Meßner und hatte auch das Geld für den Kirchenbau zu verwalten. Er behielt aber dies und das, was in dem Klingelbeutel einkam, und baute sich damit sein schon recht baufällig gewordenes Haus neu auf. Dafür fand er nach seinem Tode keine Ruhe. Jeden Morgen, wenn die Hausleute von der Frühsuppe hinausgingen, begegneten sie ihm draußen in der Laube (gedeckter Raum für Wagen u. a.). Auch in der Nacht erschien er, schlug Türen und Kasten auf und zu, rannte um das Haus herum und spukte überall. Niemand vermochte ihn zu bannen. Endlich kam ein fremder Pfarrer in das Dorf. Der weihte das Haus ein und verbannte den Geist auf hundert Jahre zum Blöckensteiner See hinauf.

Nach anderen behielt sich der Huissi bloß Steine, die von der Kirchenstiege übrig geblieben waren. Er pflasterte damit die Gred (Gang im Hofe). Aber so oft man auch die Steine eben hinlegte, in kürzester Zeit waren sie stets verrückt und uneben. Dieser geizige Mann versetzte zu

Digitized by Google

Lebzeiten auch Grenzsteine. Daher sah und hörte man später seinen Geist oft in der Nacht auf den Wiesen und Feldern um Ogfolderhaid.

Die Geizigen

Im Gojauer Pfarrsprengel lebte einmal ein arger Geizhals. Als seine Zeit kam und der Tod schon bei seinem Bett stand, bat er, sie möchten ihm den Kopfpolster mit in die Truhe geben, daß er im Grab nicht gar so hart liege. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Als aber hernach die Nachkommen die Erbschaft zählten, ging viel Geld ab, und einer meinte, das Geld müsse in dem Polster sein, den sich der Alte mitgenommen hatte. Drum gruben sie das Grab wieder auf und hoben den Deckel der Truhe weg. Da lag der Tote am Bauch drin und im Polster war das harte Silber zu greifen, aber der Leichnam hatte sich so in den Polster verbissen, daß man ihn nicht wegreißen konnte. Da nagelten sie die Truhe wieder zu, verschütteten das Grab und ließen den Toten allein bei seinem lieben Geld und begehrten es nimmer. —

In Neudorf bei Tachau war einst eine Herrschaftsköchin bedienstet, die den Armen nicht das Geringste vergönnte. Mit den Speiseresten vom Tische fütterte sie lieber die Schweine, die daher unter ihrer Hand sehr gediehen. Nach ihrem Tode aber magerten die Schweine ab und wurden immer schlechter. Und so oft die Magd zum Füttern kam, saß eine Krähe im Barren und fraß mit. Das war die Köchin. Wenn aber eine Seele in Tiergestalt erscheint, ist sie nicht mehr zu erlösen. Daher erschlug man die Krähe und vergrub sie im Pfrentschweiher. —

In Bergreichenstein lieh einmal ein Ratsherr namens Watzl Geld gegen Wucherzinsen aus, die er, trotzdem er sehr reich war, unbarmherzig eintrieb. Als ihn eines Tages ein armes Weib um Gnade anflehte, antwortete er barsch: „Bei mir gibt es keine Gnade, bei Gott ist Gnade.“ Da verfluchte das verzweifelte Weib den Geizhals und seit der Zeit treibt sich sein Gespenst in dem Seefilz zwischen Inner- und Außergefild herum und verfolgt oft die Jäger und Holzhauer. —

In einem Dorf bei Neubistritz kam an einem Sonntagvormittag ein steinalter, schimmlicher Mann in eine Bauernstube. Die Leute waren alle in der Kirche und nur ein kleines Mädchen daheim, das sich sehr fürchtete, weil der unheimliche Mann plötzlich hereingetreten war, trotzdem es an der Tür den Riegel vorgeschoben hatte. Der Alte nahm einen großen Geldbeutel heraus und zählte einen Haufen Geld auf den Tisch. Als er mit dem Zählen fertig war, steckte er das ganze Geld wieder ein und ging traurig bei der Tür hinaus. Dieser Mann war ein verwunschener Geizhals. Hätte das Mädchen gesagt: „Vetter, gebt mir das Geld!“ so wäre er erlöst gewesen und die Kleine hätte das Geld behalten können.

Digitized by Google

In einem Walde zwischen Kundratitz und Gutwasser hatte sich einmal ein Knabe erhängt. Als ihn seine Mutter suchte, fand sie die Leiche an einem Baume hängen und kleine schwarze Männer tanzten im Kreise herum. In ihrer Mitte stand eine schwarze Kuh, welche ein Buch am Rücken trug. Plötzlich verschwand die Kuh und das Buch fiel zur Erde. Die Mutter wollte es aufheben, aber die schwarzen Männlein verwehrten es ihr. Da machte sie sich mit ihrem toten Knaben auf den Heimweg. Sie starb noch in derselben Nacht. — Selbstmörder

Ein anderesmal hängte sich ein junger Bursch aus Spaß auf und erhängte sich dabei. Seine Mutter, die von dem Unglück nichts wußte, hörte in den Lüften immer schreien: „Au weh, Mutter, helft mir, au weh, Mutter, helft mir!“ Die traurige Mutter wollte später einmal ihren Sohn wenigstens als Geist wiedersehen. Sie ging daher drei Nächte hintereinander auf einen Kreuzweg, wo sie mit geweihter Dreikönigskreide einen Kreis um sich machte. In der ersten Mitternachtsstunde hörte sie gar nichts, in der zweiten ein wenig, und erst in der dritten gingen alle jene vorbei, welche sich freiwillig das Leben genommen hatten, und da war ihr Sohn darunter. Aber reden durfte sie nicht mit ihm. —

Nach dem Volksglauben müssen Selbstmörder noch so lange auf Erden umherirren, als sie zu leben gehabt hätten. Oft bleiben sie im Hause, und wenn alles recht still ist, hört man sie hämmern. Das klingt wie das Ticken einer Uhr und man nennt's das Erdhammerl. Manchmal aber sind sie bösartig und gefährlich. So in der Bergreichensteiner Gegend der Erhängte von Kaiserhof, der die Vorübergehenden oft in der Gestalt eines schwarzen Hundes verfolgt, sich dann plötzlich verwandelt und Prügel austeilt. Auch dem Besitzer des Hofes erschien er einmal und begann mit ihm Händel, so daß dieser schließlich ganz zerrauft und zerschlagen heimkam.

Das Schloß Deffernik gehörte einmal einem Fräulein Liesel, das nicht heiratete, weil es sich vor dem Kinderkriegen fürchtete. Als die alte Jungfer starb und begraben wurde, liefen hinter ihrem Sarg sieben Hahnerln einher und ließen sich gar nicht verscheuchen. Das waren die sieben Buben, die sie hätte kriegen sollen. Ungeborene Kinder

Es sind schon mehr als hundert Jahre her, da hauste am Panzer droben ein Bäuerlein, das mußte nach seinem Tod lange büßen. Da sagte in der Mettennacht der Bauer vom Rueperlhof zu seinen Ehalten: „Wer von euch holt mir heut vom Panzermännlein einen Milchdeckel? Wer sich hintraut, dem schenk ich die schönste Kuh im Stall.“ Eine Dirn meinte, um der schönsten Kuh willen wolle sie es wagen. Bei Nacht und Nebel Das Panzermännlein

Digitized by Google

ging sie den Berg hinauf, der Weg war weit, der Schnee war tief und die Kälte biß grimmig. Endlich stand die Dirn im Windsbraus hoch droben vor des Büßers Hütte. Das Fenster war licht und in der Stube drin huschte das verstorbene Männlein beim Ofen herum und kochte und rauchte dazu eine Pfeife Tobak. Die Dirn ging zu ihm hinein und bot ihm Gottes Gruß. Ihr war, als hätte der Kleine sie erwartet. Noch ehe sie ihren Auftrag ausgerichtet hatte, gab er ihr den Milchdeckel. Dann winkte er ihr, sie solle mit ihm essen. Aber alles, was vom Herd kam, war schwarz und verbrannt, darum scheute sie sich davor. Da sagte das Männlein: „Fürcht' dich nit! Mach' nur ein Kreuz darüber und iß!" Die Dirn folgte und es wurden lauter gute Krapfen daraus. Dann machte sie sich auf den Heimweg. Wie sie todmüde wieder in den Hof zurückkam, kehrte der Bauer eben aus der Kirche heim. Da zeigte sie ihm den Milchdeckel. Das aber verdroß den Bauer gar sehr und er sagte, er sei ihr keinen Pfifferling schuldig, es sei alles nur ein Spaß gewesen. Wie er aber am nächsten Tage in den Stall schaute, lag seine schönste Kuh tot auf der Streu.

Der verwunschene Hofbauer

In der Nähe von Eger hatte ein Freibauer einen Hof, zu dem viele Felder gehörten. Als einst das Getreide mißriet, schlug er wütend dem am Wege stehenden Kreuzbilde mit einem Büschel Ähren um das Gesicht und rief:

„Da schau an!
Ist das ein Treid für ein Edelmann?"

Als er aber nach Hause kam, erkrankte er und starb. Für seinen Frevel ward ihm die Ruhe nach dem Tode versagt. In der Dämmerung wandert er auf den Feldrainen umher, seine graue Gestalt ist durchsichtig wie aus Spinnweben. Vor dem Kreuzbilde muß seitdem allnächtlich eine Lampe brennen und jeder Großknecht mußte sich bei der Aufnahme ausdrücklich verpflichten, die Lampe zu besorgen. Vergaß oder mißachtete er seine Pflicht, so warf es nachts auf dem Hofe unter Gepolter alles drunter und drüber.

Die Lampe am Kreuze

Rechts von der Pfarrkirche zu Gratzen steht ein mächtiges steinernes Kreuz zwischen zwei Linden. An diesem Kreuze ist eine herzförmige Lampe angebracht, die jedoch nur in der Mitte des Herzens durch eine kleine Glasscheibe das Licht wie ein glühendes Wundmal in die Nacht hinausflimmern läßt. An jedem Freitag wird, einer alten Stiftung zufolge, das Lämpchen angezündet. Geschieht es einmal, daß die damit be-

Digitized by Google

traute Person es zu tun unterläßt oder daß das Lämpchen zu früh erlischt, so hört man hinter dem Kreuze ein leises, klägliches Weinen, und wer die Augen dazu hat, der sieht wohl auch eine weiße Gestalt, die den Kirchplatz weinend umkreist, um dann endlich an der oberen Kirchenecke zu verschwinden.

Schwarze Pferde und Hunde

Oft müssen Missetäter für ihr ruchloses Treiben in Tiergestalt büßen, als Pferde, Hunde, Vögel, Schlangen und andere Tiere, die stets schwarz sind. So erscheint bei der Kornmühle in der Nähe von Bergreichenstein in manchen Nächten ein schwarzes Pferd, das aber einen weißen Fleck auf der Brust hat. Es klopft die Hausleute aus dem Schlafe, verschwindet aber lautlos, wenn jemand auf der Schwelle erscheint. Unter dieser Gestalt soll sich ein schlechter Priester bergen, der seine Vergehen büßt, aber noch erlöst werden kann, was durch den Brustfleck angedeutet ist. —

In der Stadt Gratzen glaubt man, daß es nichts Gutes bedeutet, wenn um Mitternacht das braune Rössel vom alten Friedhof bei der Kirche aus gegen das alte Schloß zu rennt und dort verschwindet.

In Gratzen zeigt sich zu Zeiten in verschiedenen Stadtteilen ein großer schwarzer Hund und jedesmal ereignet sich danach ein Unglück. Ähnlich verläßt in Bergreichenstein in manchen Nächten um die Geisterstunde ein schwarzer Hund ein bestimmtes Haus in der Kaiser-Josefstraße, läuft über den Ringplatz zur Kreuzung Antonigasse-Bismarckgasse, dann die erstere hinauf bis zur Kapelle und wieder heim. Nähert man sich ihm, so wird er immer größer, aber ein Steinwurf verscheucht ihn. Es kommt vor, daß dieser Hund Leuten, besonders Mädchen, auf den Rücken springt und sich durch einige Gassen schleppen läßt, bevor er wieder verschwindet. In Budweis erzählt man die Sage, daß ein solcher schwarzer Hund einer armen Frau, die in der Nacht für die erkrankte Tochter Medizin holen wollte, auf die Schultern sprang und sie erst dann losließ, als sie zu beten begann. —

Im Dorfe Honetschlag lebte einmal ein Bauer mit Namen Grill. Nach seinem Tode kam des Nachts immer ein schwarzer Hund bei der Tür in die Stube herein und legte sich unter den Tisch nieder. Alle Dienstboten liefen davon und zuletzt war das Haus ganz verlassen. Da weihte es ein frommer Geistlicher ein und der Hund kam nicht mehr. — Ebenso war bei einem Kreuze zwischen Roßhaupt und Neuhäusl im Egerland, wo man vor Jahren einen Finanzwachaufseher tot aufgefunden hatte, lange Zeit hindurch um die Mitternachtsstunde ein schwarzer Hund zu sehen.

Gespensterfuhrwerk

Beim Dickbartl in Althütten war einmal eine Dirn im Dienst, deren Eltern in Andreasberg daheim waren. Sie wollte sie an einem Feiertag

Digitized by Google

besuchen und sich daher, da der Weg sehr weit ist, zeitlich früh auf die Beine machen. Am Vorabend ging sie früh zu Bett. Mitten im Schlafe erwachte sie und sah durch das Fenster in ihre Kammer Licht dringen. Sie glaubte sich verschlafen zu haben, sprang daher schnell aus dem Bett, zog sich an und machte sich eilends auf den Weg. Als sie gegen das Hüttenwaldl kam, hörte sie einen Fuhrmann fortwährend rufen: „Hi-hot, hi-hot, hi-hot!" Im Walde selbst sah sie ihn bald daherfahren. Er hatte zwei Rappen mit feurigen Augen an den Wipfel eines mächtigen Baumes, an dem noch alle Äste und Wurzeln waren, gespannt und stand selbst auf dem Baume. Von hier aus trieb er unter stetem Geschrei die schnaubenden Pferde an, daß aus ihren Nüstern Funken sprühten und die ganze Erde erzitterte. Die entsetzte Dirn wollte ausweichen. Aber ging sie auf die rechte Seite des Weges, so zogen die Pferde dorthin, ging sie auf die linke, so stellten sich ihr wieder die Tiere entgegen. Kurz entschlossen rief sie: „In Gottes Namen, so geh' ich mitten drein!" Da erhoben sich die Pferde mitsamt dem Baume und dem Fuhrmanne und fuhren hoch in der Luft davon. Dann war wieder Ruhe in der mondhellen Nacht. Und als die Dirn noch ein Stück weiterging, hörte sie, wie die Turmuhr von Honetschlag zwölf Uhr schlug. Sie hatte sich schon vor Mitternacht auf den Weg gemacht. —

In derselben Gegend ging in einer Nacht ein Mann von Honetschlag nach Langenbruck. Als er auf den Hügel kam, wo bei einem Wäldchen eine kleine Kapelle steht, sah er plötzlich eine schwarze Kutsche, bespannt mit Pferden, welche Hahnenköpfe hatten. In der Kutsche saßen Ziegenböcke und der Kutscher hatte Pferdefüße. Erschreckt rannte der Mann weiter, und erst als er über den Berg gekommen war, verschwand das unheimliche Gefährt.

Feurige Fässer

In vielen Orten haben schon nächtliche Wanderer feurige Fässer oder auch flammende Räder von einem Berge herunter kollern gesehen. In Bergreichenstein soll das feurige Faß nach dem einen Berichte eines Abends vom Füchselberg herab und den Kuhweg hinauf gerollt sein und die Stadt dadurch in große Bestürzung versetzt haben. Nach anderen soll ein solches brennendes Faß öfter den Galgenberg herunter, bei der Langen Kapelle vorüber, seinen Weg gegen die Stadt genommen haben. Eines Abends erscholl wieder der Ruf: „Das Faß kommt!" Ein Weib wollte es nicht glauben und spottete, schloß sich aber doch mit seinem Säuglinge am Arm dem Zuge der Neugierigen an. Als man des flammenden Fasses ansichtig wurde, begann das Kind heftig zu schreien. Gleichzeitig erblickte die Spötterin in der Luft einen in vier Teile zer-

Digitized by Google

rissenen Menschenleib. Da meinte nun das Volk, daß das ungläubige Weib wegen seines Zweifels gevierteilt worden wäre, wenn es nicht das Kind als Schutzgeist am Arme gehabt hätte.

Der erlöste schwarze Mann

Ein Fuhrmann wollte einmal gegen Abend noch ein Dorf erreichen. Die vier rüstigen Pferde schritten tüchtig vorwärts, die Räder knarrten und der Fuhrmann hatte zu tun, um mit den Pferden Schritt zu halten. Aber da schien es ihm, als ob der Boden vorwärts und sein Wagen rückwärts ginge; es lagen dieselben Steine, über welche die Räder eben gegangen waren, wieder vor dem Wagen; das Kreuz, kaum zehn Schritte vor dem Wagen, schob sich in derselben Entfernung vor dem Fuhrmann weiter, wie sehr auch die gepeitschten Pferde schnaubend und dampfend vorwärts schritten und die Räder um die Achse flogen. Da wälzte sich plötzlich ein funkensprühendes Faß neben dem Wagen daher und nun ging es flott vorwärts. Die Steine, worüber die Räder gingen, kehrten nicht wieder, das Kreuz rückte zurück, das Dorf, welches das Ziel war, wurde sichtbar und kam näher. Aber entsetzt gewahrte der Fuhrmann die glühende Begleitung und schlug auf die Pferde los, um dem nebenher kollernden Feuerfasse zu entkommen. Dieses aber schoß unweit des Dorfes plötzlich an einen Baum, barst mit einem betäubenden Knall und verschwand. Auf derselben Stelle stand ein schwarzer Mann. Der zu Tode geängstigte Fuhrmann rief ihm zu: „Vergelt's Gott!" Da sagte der schwarze Mann, daß er dreihundert Jahre auf dieses „Vergelt's Gott!" gewartet habe und nun erlöst sei. Dann verschwand er. Der arme Fuhrmann aber konnte, als er an sein Ziel gekommen war, drei Tage lang nichts sprechen und er starb ein Jahr nachher gerade an dem Tage, an welchem er die Erscheinung gesehen hatte.

18. Erlösung

Schon bei vielen anderen Sagen ist uns das Motiv der Erlösung entgegengetreten, in den folgenden bildet es den Mittelpunkt. Mitunter ist die Erlösung sehr leicht. So in der bekannten und daher hier nicht abgedruckten Sage vom Grenzsteinversetzer. Wenn dieser in der Nacht herumirrt, den schweren Grenzstein am Rücken schleppt und fortwährend jammernd ruft: „Wo soll ich ihn hintun?" so genügt die Antwort: „Wo du ihn hergenommen hast." Andere arme Seelen bleiben unsichtbar und geben nur durch Niesen von ihrem Dasein Kunde. Hierbei ist nicht das Niesen die Hauptsache, sondern das dadurch herausgeforderte „Helf Gott!" Denn erst dieser Zuruf bringt die Erlösung.

Digitized by Google

Diese ist oft durch allerlei sonderbare Bedingungen erschwert, kann manchmal nur durch eine bestimmte Person und zu einer bestimmten Frist erfolgen, wobei neben Geistlichen die Gestalt des „Erlösers in der Wiege", welche aus dem Holze eines bestimmten Baumes gemacht wird, häufig wiederkehrt. In manchen Fällen geht die Erlösung stufenweise vor sich; die früher schwarze Gestalt erscheint zunächst nur teilweise oder zur Hälfte weiß und ist erst bei beendeter Erlösung ganz weiß oder flattert erlöst als weiße Taube fort. Auch sogenannte Sympathiebäume kommen hier in Betracht, die erst dann kräftig gedeihen, wenn die mit ihnen in geheimnisvoller Verbindung stehende arme Seele erlöst ist. Überhaupt kommt die Erlösung manchmal unmittelbar gar nicht zum Ausdruck, sondern ist nur mittelbar an allerlei besonderen Anzeichen zu erkennen. Gerade in diesen Sagen, in welchen die arme Seele zuweilen jubelnd ihre Erlösung von langem bitterem Leide verkündet, spricht sich ein inniges Mitleid mit allen Unglücklichen, zu denen auch die ungetauft gestorbenen, namenlosen Kinder gehören, und eine reine, edle und echte Menschlichkeit aus.

Eine stille Dulderin, die erst nach dem Tode feierlich ihre Unschuld und Reinheit beweisen kann und endlich Erlösung findet, ist die weiße Frau von Webrowa.

Die weiße Frau von Webrowa

Auf dem Freisassenhofe zu Webrowa bei Bischofteinitz lebte einmal ein junges Ehepaar in Glück und Zufriedenheit. Dies sollte sich bald ändern. Ein Bauernbursche aus dem Dorfe erfrechte sich, die Augen zur jungen Frau zu erheben, und wollte mit ihr ein Verhältnis anknüpfen. Er erfuhr jedoch die schärfste Zurückweisung. Trotzdem versuchte er bei jeder sich bietenden Gelegenheit sich ihr zu nähern. Dies tat er wieder eines Tages, als der Hofbesitzer in einer dringenden Angelegenheit in die Stadt geritten war. Die Frau aber wies seine Anträge in schroffer Weise ab und drohte, ihrem Manne von seiner Zudringlichkeit Mitteilung zu machen. Noch während dieses Gespräches kam der Hofbesitzer heim. Als er seine Gattin im Garten neben dem als Schürzenjäger bekannten Burschen sah, stieg er wütend vom Pferde, eilte hin, überhäufte sie mit Scheltworten und schleppte sie aus dem Garten ins Zimmer, wo sie ohnmächtig zusammenbrach. Die Frau verfiel in eine tödliche Krankheit, aber der Mann ließ keinen Arzt an ihr Krankenlager und bekümmerte sich auch sonst in keiner Weise um die arme Frau, deren Zustand sich von Tag zu Tag verschlimmerte. Als sie eines Abends besonders litt, ließ sie den Mann rufen und sagte zu ihm: „Ich fühle mein Ende herannahen und sterbe gerne mit dem Bewußtsein, daß ich unschuldig

Digitized by Google

bin. Zum Beweise dafür werde ich nach meinem Tode erscheinen und zwar als weiße Frau, wenn ich unschuldig bin, oder als schwarze Frau, wenn ich schuldig bin." In der folgenden Nacht starb sie. Der Mann aber nahm sich ihren Tod sehr zu Herzen. Er schloß sich in sein Zimmer ein und verkehrte mit niemandem. Als er nach drei Tagen nicht erschien und kein Lebenszeichen von sich gab, wurde die Tür gewaltsam geöffnet. Da fand man Tische und Stühle durcheinander geworfen, ein Fenster war geöffnet, von dem Hofbesitzer jedoch war keine Spur zu sehen. Alle Nachforschungen verliefen ergebnislos, er blieb für immer verschollen.

Viele Jahre darauf sahen Leute im Garten des Nachts eine weiße Frau umhergehen, doch nur eine einzige Person konnte ihrer ansichtig werden. Sobald zwei oder mehrere Personen sie sehen wollten, verschwand sie sofort. Da beschloß einmal ein mutiger Knecht die Gestalt anzusprechen. Als er sie wieder einmal sah, ging er kühn auf sie zu. Etwa hundert Schritte vor ihm blieb die Gestalt stehen und erhob die Hand. Der Knecht fragte sie nach ihrem Begehr. Da sprach sie: „Nun bin ich erlöst!" Dann verschwand sie und seit der Zeit hat sie niemand mehr gesehen.

Der Erlösungsbaum bei Neustift

In einem Wäldchen bei Neustift unweit von Schamers sah ein Knabe beim Viehweiden täglich seinen verstorbenen Großvater herumgehen. Er erzählte es zu Hause den Eltern. Als sich die Kunde von dieser Geistererscheinung verbreitet hatte, strömten von nah und fern Leute zusammen, um auch den Mann, der zu Lebzeiten eine bekannte Persönlichkeit gewesen war, zu sehen. Aber keinem ward er ansichtig mit Ausnahme des Knaben. Zum besseren Erkennen wurde der Baum, bei dem der Geist zu erscheinen pflegte und der bald den Namen Erlösungsbaum erhielt, abgeschält. Dies schadete aber dem Baume und er dorrte ab. Und als den dürren Stamm eines Tages der Sturm umriß, war der Geist auch für den Knaben nicht mehr sichtbar.

Die streitenden und erlösten Toten

Als in Bergreichenstein der Goldbergbau noch in schönster Blüte stand, waren dort auch viele Bergleute aus Přibram beschäftigt, darunter ein Obersteiger namens Grippl. Dessen Braut war die Tochter des Totengräbers, die er jeden Abend zu besuchen pflegte. Einmal verspätete er sich dabei und ging erst um Mitternacht heim. Da hörte er auf einmal zwei Männer vor sich fürchterlich streiten. Sie gingen aber nicht gegen die Stadt, sondern auf den Friedhof zu und mußten daher an dem Obersteiger vorbei. Der erschrak nicht wenig, als er in den nächtlichen Wanderern zwei längst verstorbene Männer erkannte, die am nahen Galgenberg Feldnachbarn gewesen waren und zu Lebzeiten allerlei Grenzstreitigkeiten gehabt hatten. Man setzte hernach auf diesem Platze ein Kreuz und

Digitized by Google

pflanzte auf jede Seite ein Bäumchen. Eins von den Bäumchen wollte aber durchaus nicht gedeihen und dorrte regelmäßig ab, so oft man auch neue nachpflanzte. Endlich wuchs auch das zweite Bäumchen und heute umgeben zwei stattliche Stämme das Kreuz.

Der erlöste Pfarrer

Zwei Geistliche aus der Gegend von Haid bei Tachau hatten sich in ihrer Jugend das Versprechen gegeben, daß jener, der zuerst sterbe, dem andern nach dem Tode Nachricht geben solle, wie es in jener Welt gehalten werde. Der eine Geistliche kam als Aushilfspriester nach Wusleben. Als er einmal in tiefem Schlafe lag, wurde er plötzlich durch das Geläute der Kirchenglocken aufgeschreckt. „Gleich will ich aufmachen!" rief er im Halbschlafe. Da klopfte es auch schon und eine Stimme ließ sich durch die Tür vernehmen, welche fragte, ob er schon fertig sei, um mitzugehen. „Ja," erwiderte er, kleidete sich schnell an und ging mit dem Unbekannten, der ihn draußen stumm erwartete, zur Kirche. Vorher wollte der Priester die Kirchtürschlüssel vom Meßner holen. Aber das war nicht notwendig, denn er sah auf einmal die ganze Kirche erleuchtet und die Tür offen. So traten sie beide ein. Da hatte der Unbekannte plötzlich ein Meßgewand an. Es war der Jugendfreund, der gestorben war und nun den Priester bat, ihm am Altare zu dienen. Er habe als Student der Mutter Gottes zu Ehren eine heilige Messe versprochen, sein Gelöbnis aber vergessen und müsse es jetzt nachträglich erfüllen. Als die Messe zu Ende war, sprach der Tote: „So, nun habe ich nicht mehr zu leiden. Von der anderen Welt kann ich dir nichts sagen, als daß es sehr genau genommen wird." Mit diesen Worten verschwand er.

Der verwünschte Dienstherr

Einst ackerte ein alter Bauer aus Ruden bei Budweis in der Nähe des Tomkowaldes. Da kam eine fremde Frau zu ihm und fragte, ob sie den richtigen Weg nach Teindles gehe. Der Bauer bejahte und erkundigte sich, was sie dort wolle. Da erzählte sie, sie wolle in die Kirche gehen und dort für ihren ehemaligen Dienstherrn, welcher der Gemeinde Ruden den Tomkowald widerrechtlich genommen hatte, die mitgebrachten Kerzen weihen lassen, um seine verwünschte Seele zu retten. Dann setzte die Frau ihren Weg fort und kam zu dem Häuschen, das unweit des Waldes bei dem alten Ziegelofen steht. Da wurde es auf einmal finster vor ihren Augen und sie tappte dem Häuschen zu. Als sie in die Stube trat, sah sie mit Schrecken ihren Dienstherrn mit anderen Männern am Tische sitzen, und alle waren glühend. Der Herr fragte sie, wohin sie gehe, und sprach, als sie ihm den frommen Zweck ihrer Wanderung mitgeteilt hatte: „Damit wirst du mich nicht erlösen. Geh' nach Hauf' und sag' meiner Frau, sie solle, wenn sie es vermöge, alle Bäume wieder

Digitized by Google

aufstellen, welche ich widerrechtlich fällen ließ. Dann erst wäre ich erlöst."

Die Sau mit dem glühenden Schlüssel

Beim uralten Maschkobauer in Obermoldau diente einst ein Großknecht. Als er an einem späten Abend in der großen Heuscheune fleißig mit Häckselschneiden beschäftigt war und sich zufällig umsah, bemerkte er, wie ein feuriges Schwein mit einem glühenden Schlüssel im Rüssel über die lange Tenne lief, dann langsamer knapp neben ihm vorbeihuschte und verschwand. Am nächsten Abend wiederholte sich derselbe Vorfall. Jedesmal wurde dem Großknecht bei dem Anblick ganz gruselig und die Haare stiegen ihm zu Berg. Ein altes Bettelweiblein, das am nächsten Mittag ins Haus kam und von der Geschichte erfuhr, riet dem Knecht, er möge ohne Furcht der Sau den Schlüssel aus dem Rüssel nehmen. Dadurch werde er eine arme Seele erlösen. Dies tat der Knecht auch und seit der Zeit ließ sich die Sau nicht mehr sehen.

Die arme Seele bei Adlerhütten

Bei Adlerhütten hörten einmal Waldarbeiter eine arme Seele singen. Sie horchten und vernahmen folgenden Sang: „In hundert Jahren wird ein Knäblein geboren, das ein Priester wird. Wenn dieser seine erste heilige Messe liest, werde ich erlöst sein!"

Die Frevler von Groß-Babilon

Zwischen Unterreichenstein und Stadln steht ein einschichtiger Bauernhof, der den seltsamen Namen Groß-Babilon führt. Dort lebte einst ein ruchloses Ehepaar, das vor keiner Schandtat zurückschreckte. Der Mann pflegte mit großem Maße einzukaufen, mit kleinem aber zu verkaufen; die Frau selbst galt als Hexe. Einmal kam ihr ein teuflischer Einfall. Sie überredete den Mann, mit ihr zum Tische des Herrn zu gehen, die Hostien jedoch zu unterschlagen und den Kühen zu geben, damit diese mehr Milch lieferten. Dies taten sie auch. Kaum aber hatten die Tiere die geweihten Hostien verschlungen, als sie in die Knie sanken und heilige Worte sprachen, dann sich aufrichteten und verschwanden. Und in der folgenden Nacht erhob sich ein furchtbarer Sturm, die große Linde neben dem Hause stürzte und erschlug die Frevler.

Ihre Seelen jedoch fanden keine Ruhe. Allnächtlich kamen ein schwarzer Bock und eine schwarze Ziege in das Haus gestürmt. Sie tobten in allen Stuben umher und jagten den Bewohnern heillosen Schrecken ein. Die Hausleute wandten alles Erdenkliche auf, um dem Spuk ein Ende zu machen. Doch so oft ein Geistlicher die Unholde zu beschwören versuchte, warfen sie ihm seine eigenen Sünden vor, so daß all sein Bemühen fruchtlos blieb. Endlich berief man den Pfarrer Weishäupel aus Haidl. Dieser begab sich in die Stube, stellte auf den Tisch eine brennende Kerze und betete aus einem Buche. Um Mitternacht erschienen die zwei

Digitized by Google

Ziegen mit leuchtenden Hörnerspitzen, wüteten zuerst wie wild herum und wandten sich dann an den Pfarrer, dem sie vorhielten, daß er einst seiner Mutter ein Ei gestohlen habe. Dieser aber entgegnete: „Ja, das Ei habe ich mir genommen, habe aber dafür Papier und Tinte gekauft, um Gottes Wort niederzuschreiben.“ Die Geister konnten jetzt dem Pfarrer keine weitere Sünde mehr vorwerfen, daher erlangte er Macht über sie und verschaffte sie, trotzdem sie flehentlich baten, man möge ihnen im Hause wenigstens ein kleines Plätzchen überlassen, bis nach Tirol.

Bei diesem Bauernhofe steht eine Esche, die einst gefällt und zu Brettern verarbeitet werden wird. Aus diesen Brettern wird eine Wiege gemacht werden. In dieser wird ein Sproß dieses Hauses liegen. Der wird sich später dem Priesterstande widmen und dann die Gnade besitzen, den in Tirol büßenden Mann zu erlösen. Das Weib aber ist auf ewige Zeiten verdammt.

Nach einer anderen Überlieferung sind beide durch den zum Priester geweihten jüngsten Sohn des Hauses, der in der bezeichneten Wiege ruhte, erlöst worden.

Das erlöste Feuermännlein

Zur Zeit als wiederholt große Feuersbrünste die Stadt Bergreichenstein heimsuchten, ließ sich des öftern ein kleines Männchen sehen, das allgemein der ewige Jude genannt wurde, sich durch allerhand Absonderlichkeiten bemerkbar machte und vor allem als Warner auftrat. Kurz vor einem Brande ging es wieder einmal von Haus zu Haus und verlangte, man solle den Tisch der Wohnstube umgekehrt auf den Boden stellen. Überall lachte man über dieses närrische Verlangen und wies dem Männlein die Tür. Einzig in einem Hause der Antonigasse willfahrte man seinem Wunsche. Da war das Männlein hoch erfreut, legte ein Stück Brot zwischen die Füße des Tisches und sprach: „Ihr habt mich erlöst. Zum Danke dafür wird dies Haus nie abbrennen.“ Und wirklich blieb in der Folge das Haus bei jedem Brande verschont.

Der tote Ehebrecher

In Tisch bei Kalsching hatte ein Mann neben seiner Frau eine Geliebte. Die Frau wußte davon, kränkte und härmte sich sehr, sagte jedoch nichts und trug ihr Leiden in Geduld. Da starb der Mann. Die Frau hatte ihrem Manne alles verziehen und betete eifrig für sein Seelenheil. Ihr Mann fand jedoch keine Ruhe im Grabe, sondern zeigte sich wiederholt im Hause. So kam er einmal auch in die Stube, setzte sich zum Tische, saß eine Weile, redete aber nichts und entfernte sich dann wieder mit einem todtraurigen Blick auf seine Frau, die seinem Kommen und Gehen wortlos zugesehen hatte. Später einmal hatte die Frau in der Scheuer zu tun. Sie hob einen Schaub Stroh weg, da sah sie ihren Mann hocken. Nun konnte sie nicht

Digitized by Google

länger schweigen, sondern sprach ihn liebevoll an: „Was machst du denn da, mein lieber Mann!“ Da heiterten sich seine düsteren Gesichtszüge auf und erfreut sprach er: „Du gutes Weib, jetzt hast du mich erlöst. Hättest du mich nicht angeredet, so wäre ich für immer und ewig verloren gewesen. Einmal war ich ja schon bei dir und du hast geschwiegen. Und wenn du mir nicht verziehen und für mich nicht gebetet hättest, wäre es schlecht für mich. So aber steht es jetzt gut für mich und auch du wirst für deine Gutheit noch reich belohnt werden.“

Die weinende arme Seele

In einem alten Bauernhause in Muttersdorf hörte man im Stalle beständig ein leises, unsagbar trauriges Weinen. Da sprach man einmal das unsichtbare Wesen an und fragte es, warum es so weine und ob man ihm helfen könne. Da kam die Antwort: „Ich bin eine arme Seele und muß hier auf Erlösung harren. Die wird mir nur dann, wenn der Besitzer des Hauses für mich eine heilige Messe lesen läßt, doch muß er das Geld hiefür zusammenbetteln und darf dabei in keinem Hause mehr als einen halben Kreuzer nehmen.“ Der Bauer tat dies und ließ die Messe lesen. Von dem Tage an war auch das Weinen nicht mehr zu hören. Später einmal traf der Bauer, der in der Wirtschaft kein Glück hatte, bei einem Gang durch die Felder ein Weib, das ihn fragte, wie es ihm gehe. „Nicht am besten“, klagte er, „wenn's noch länger so dauert, halte ich es nicht mehr aus.“ Da erwiderte das Weib: „Siehst du, so ging es mir immer. Aber jetzt bin ich erlöst.“ Sprach's und war nicht mehr zu sehen.

Zuserbeuterl

Am Unschuldigen Kindertag ging eine Kreuzschar aus dem Mühlviertel gen Maria Schnee bei Unterhaid. Da sahen sie am Weg vor sich viele kleinwinzige Kinder in einer langen, langen Reihe wallfahren. Das letzte von den Kindern verfing sich allweil wieder in den Zipfel seines Hemdleins, und es stolperte und stürzte hin, stand wieder auf und fiel wieder über sein allzulanges, schneeweißes Hemd. So blieb das Kind langsam zurück. Es fürchtete, die andern gingen ihm davon, und so begann es gar kläglich zu weinen. Das sah eine Wallfahrerin, und weil ihr das Kind bitter leid tat, tröstete sie es: „Wein' nit, mein Zuserbeuterl, ich bind' dir den Zipfel hinauf!“ Da sagte das Kind: „Gottlob, jetzt hab ich auch einen Namen!“ Es war ein Kind, das ohne Taufe gestorben war.

Digitized by Google

Quellen und Anmerkungen

Außer A. Stifters[1] Werken kamen als wichtigste Quellen in Betracht:

A. Altrichter, Sagen aus der Iglauer Sprachinsel. Iglau 1920.

J. J. Ammann, Handschriftlicher Nachlaß, im Besitze der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen". Ammann ließ diese Sagen vor mehr als 30 Jahren durch Schüler des Gymnasiums in Krummau sammeln, wobei besonders viel J. Matschl aus Ottetstift bei Oberplan aufzeichnete.

F. Andreß, Kulturgeschichtliche Skizzen sowie Denkmäler und Sagen aus dem Bezirke Mies. Dobrzan 1913.

B. Balbin, Miscellanea historica regni Bohemiae. I.—III. Prag 1679—1681.

J. Blau, Schwänke und Sagen aus dem mittleren Böhmerwald. (Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, 6. Bd., Wien 1908, S. 129—150.)

Der Böhmerwald. Monatsschrift. Prachatitz 1899—1907.

W. Böhm und E. Idiarsky, Die Stadt Budweis. Eine Orts- und Volkskunde. Budweis 1904.

Th. Gallisl, Heimatskunde des politischen Bezirkes Krummau. 2. Aufl. 1903.

H. Gradl, Sagenbuch des Egerlandes. 2. Aufl. Eger 1913.

J. V. Grohmann, Sagen aus Böhmen. Prag 1863.

A. Hauffen. Handschriftliche Sagen, von 1895 an im Auftrage der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" durch Hauffen gesammelt, wobei sich als Mitarbeiter besonders betätigten die Lehrer Blau, Löffelmann, Schramek und H. L. Weber, dann Marie Bayerl (Silberberg bei Neuern) und Prof. Weyde (Bergreichenstein).

F. A. Heber, Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser. I.—VII. Prag 1843—1849.

F. Hübler, Sagen aus dem südlichen Böhmen. (Mitt. des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 15.—25. Jahrgang. Prag 1877—1887.)

F. Ilg, Sagen aus Kuschwarda. (Berg und Wald. Regensburg 1914.)

K. Jordan, Aus einer deutschen Böhmerwaldstadt. Alt-Krummauer Bilder. Krummau 1912.

J. Köferl, Der politische Bezirk Tachau. Eine Heimatskunde für Schule und Haus. Tachau 1890.

J. Kollibabe, Sagen aus Bergreichenstein und Umgebung. (Jahresberichte der Staats-Realschule in Bergreichenstein 1910 und 1913.)

K. Kubitschek, Von den Namen der Heimat. Oberplan 1923.

J. F. Lache, Sagen der Heimat. (Beiträge zur Heimatkunde des deutschen Siedlungsgebietes des Bezirkes Neuhaus. 2. Heft. Neubistritz 1921.)

K. Liebscher, Der politische Amtsbezirk Bischofteinitz. Bischofteinitz 1913.

J. K. Markus, Friedberger Sagen und Böhmerwaldsagen. (Der österreichische Schulbote. Wien 1875 und 1876.)

F. B. Mikowec, Malerisch-historische Skizzen aus Böhmen. (Wien und Olmütz 1860.)

J. Märten, Heimatkunde des Bezirkes Kaplitz. Kaplitz 1894.

[1] Das gesperrt gedruckte Wort dient als Abkürzung in den Anmerkungen, wo noch weitere Quellen für einzelne Sagen angegeben sind.

Digitized by Google

J. Rank, Aus dem Böhmerwalde. Herausgegeben von K. Wagner. (13. Bd. der „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde". Prag 1917.)
J. Rank, Volksleben der Deutschen im Böhmerwald. (Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Böhmen 1. Bd. Wien 1894.)
E. J. Richter, Südböhmische Sagen und Geschichten. Korneuburg 1881.
A. Schacherl, Geheimnisse der Böhmerwäldler. Prachatitz 1900.
A. Schacherl, Sagen und Volksgstanzel aus dem Böhmerwalde. Budweis 1901.
A. Teichl, Geschichte von Gratzen. Gratzen 1888.
H. Watzlik, Böhmerwaldsagen. Budweis 1921.
Die weiße Frau in Neuhaus. Geistergeschichte aus dem 15. Jahrhundert. Wien und Prag o. J. (1798). In diesem Werke, bei dem wahrscheinlich die alte Handschrift „Beschreibung der sogenannten weißen Frau" aus dem Schloßarchiv zu Neuhaus benützt wurde, sind alle Sagen nach Neuhaus verlegt.

Dem Herausgeber wurden ferner auf Grund eines Zeitungsaufrufes im Jahre 1922 von folgenden Personen Sagen zugesandt: Josef Bürger, Lehrer in Deutsch-Reichenau bei Friedberg, Franz Hrabe, Techniker in Winterberg, Josef Jarosch, Bauernsohn in Neustift bei Schamers, Anna Kindermann, Landwirtin in Wallern, Ernst Kottal, Bauernsohn in Scheiben bei Winterberg, Marie Matouschek in Bergreichenstein, Adolf Meindl in Stögerhütte bei Wallern, Johann Micko, Schuldirektor in Muttersdorf bei Hostau, Josef Rammel in Winterberg, Sepp Skalitzky, Lehrer in Rotenbaum bei Neuern, Jordan Thür, Lehrer in Krummau, Rudolf Tischler, Bauernsohn in Obermoldau, Franz Wallner, Bauernsohn in Langenbruck bei Oberplan, Hans Watzlik in Neuern.

Zum Vergleich wurden außer den „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm (4. Aufl. von K. Steig, Berlin 1905) und den eben angeführten Quellenwerken noch herangezogen:

J. Endt, Sagen und Schwänke aus dem Erzgebirge. (10. Bd. der „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde". Prag 1904.)
J. V. Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. 1. Bd. Prag 1864.
J. Kern, Die Sagen des Leitmeritzer Gaues. Reichenberg 1922.
E. Lehmann und J. J. Jandl, Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl. Landskroner Sagenbuch. Landskron 1921.
E. Lehmann, Beim Kratschenwirt. Landskroner Sagen und Schwänke. Landskron 1922.
J. A. Taubmann, Märchen und Sagen aus Nordböhmen. Reichenberg 1887.
J. Bolte und G. Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Leipzig 1913—1918.
M. Buchner, Niederbayrische Sagen und Geschichten. Straubing 1922.
O. Dähnhardt, Natursagen. I.—IV. Leipzig und Berlin 1907—1912.
K. O. Gloning, Oberösterreichische Volkssagen. 2. Aufl. Linz 1912.
G. Graber, Sagen aus Kärnten. 3. Aufl. Leipzig 1921.
U. Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen. 2. Aufl. Berlin 1890.
R. Kühnau, Schlesische Sagen. I.—IV. Leipzig 1910—1913. (Hier genügte zumeist ein Hinweis auf das Sachverzeichnis des 4. Bandes.)

Digitized by Google

A. Meiche, Sagenbuch des Königreiches Sachsen. Leipzig 1903.
A. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Neue Ausgabe von O. Mensing. Schleswig 1921.
Hans von der Sann, Sagen aus der grünen Mark. 2. Aufl. Graz 1920.
A. Schöppner, Sagenbuch der Bayrischen Lande. I.—III. München 1874.
L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. 2. Aufl. von A. Willoh. I.—II. Oldenburg 1909.
Vlämische Sagen von G. Goyert und A. Wolter. (Deutscher Sagenschatz. Jena 1917.)
R. Wehrhan, Die Sage. (1. Bd. der Handbücher zur Volkskunde. Leipzig 1908.)
Ch. L. Wucke, Sagen der mittleren Werra usw. 3. Aufl. von H. Ullrich. Eisenach 1921.
P. Zaunert, Deutsche Naturſagen. 1. Reihe. (Deutscher Sagenschatz. Jena 1921.)
Zu den Bildern: Dem Werke „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Böhmen“ (Wien 1894, 1896) wurden entnommen „Die Teufelsmauer bei Hohenfurt“ (I. S. 107) und „Das Stifterdenkmal am Blöckenstein“ (II. S. 157); die übrigen Bilder stammen aus dem vergriffenen Buche „Der Böhmerwald“ von Friedrich Bernau (Prag o. J.).

Erstes Buch: Landschaft und Heidentum

1. Die Riesen im Nordwald / Waldgeister

S. 21: Die ältesten Bewohner[1], Kollibabe 1910. Das Riesenschloß, Hauffen (H. L. Weber).

S. 22: Die drei Riesen, Schacherl 33. Spuren ehemaliger Burgen auf dem Osser sind tatsächlich bezeugt, vgl. Rubitschek 32; Riesenberg, Hauffen (M. Bayerl); Blau 143; Watzlik 16. Zuwerfen von Kugeln oder Hämmern durch benachbarte Riesen, vgl. Grimm Nr. 16, 20; Müllenhoff 286; Sann 235; Strackerjan I. 506. Das Spielzeug, Blau 143; Kollibabe 1910. Vgl. Grimm Nr. 17, 324; Dähnhardt I. 243, 353; Graber 50, 60; Jahn 168; Müllenhoff 298; Sann 236; Strackerjan I. 507; Zaunert 9. Die Riesen, Köferl 212; Böhmerwald IX. 13.—Lit. zu den Riesensagen bei Wehrhan 67; vgl. ferner Kühnau IV. 173, Jahn 158, Strackerjan I. 502 ff. und die schöne Zusammenfassung bei Zaunert 1 ff.

S. 23: Die Schlange, Hauffen (Löffelmann); Watzlik 23. Lit. zu den Lindwurmsagen bei Wehrhan 95; vgl. auch Grimm Nr. 216 ff.; Jahn 171 f.; Kühnau II. 391 ff.; Meiche 395 ff.; Sann 101 ff. Der Stülzl, Blau 149. Außerdem bei Rank 225; Schacherl 38; Watzlik 9 und in echt volkstümlicher, mundartlicher Fassung bei P. Graßl, Geschichte der deutschböhmischen Ansiedelungen im Banat (6. Bd. 2. Heft der „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde“. Prag 1904, 110). Zu dieser und den folgenden Sagengestalten (Hockauf) vgl. den Waldschütz bei Grohmann 115; den Grünhansl, Waldhansl und Buschhansl bei Lehmann-Jandl 65 ff.; den Grabenmann bei Lehmann 50;

[1] Die Überschriften sind hier gekürzt; die Zahlen geben die Seiten an.

Digitized by Google

den Geist Ekerken (Eichhörnchen), den Nachtgeist zu Rendenich und den grauen Hockelmann bei Grimm Nr. 78, 79, 272; den Katzenveit, Katzenhans, Scheibenberger Berggeist, Mützchen und ähnliche koboldartige Flurgeister bei Meiche 85, 88, 103, 120, 208, 348 u. a. Vgl. auch Kühnau IV. 99 f.; Strackerjan I. 253 ff. (Wiedergänger); Vlämische Sagen 125 (Kludde); Wucke 50, 64, 71 (Biereſel), 104 (Pummpälzche), 145, 332; ferner A. de Wyl, Rübezahlforſchungen (Breslau 1909), 72, 120; R. Cogho, Volksſagen aus dem Rieſen- und Iſergebirge (Warmbrunn o. J.), 67 u. a. Mit Rübezahl haben faſt alle dieſe Geiſter gemeinſam, daß ſie Spottnamen tragen und die beſtrafen, welche den Namen ausſprechen.

S. 24: Der böhmiſche Mann, Blau 149 f.; Hauffen (M. Bayerl); Watzlik 13. Verbindet die Hockaufſage mit der vom Grenzſteinverſetzer. Zu dieſer vgl. Altrichter 49 ff.; Andreß 52; Gradl 59; Grohmann 281 ff.; Kollibabe 1910; Lache 34; Schacherl Geheimniſſe 23; Teichl 274; Lehmann-Jandl 78; Buchner 83; Gloning 57; Graber 141 f., 172; Grimm Nr. 285; Jahn 418 ff.; Kühnau I. 321 ff., 421 ff.; Müllenhoff 197 ff., 532, 534; Sann 267; Strackerjan I. 250; Vlämiſche Sagen 156; Wucke 12, 14, 146, 153, 404 u. a.

S. 25: Der Hoimann, Micko; Andreß 53; Lache 24; Altrichter 75. Eine weitere Iglauer Sage bei Kühnau II. 205, darnach bei Jaunert 92. Vgl. noch Gradl 14; Grohmann 118; Kühnau I. 334, II. 205, 227; Meiche 406; Schöppner I. 430, II. 211, III. 44, 343. Bei Köferl 192 ſchreckt der Hoimann drei Holzdiebe durch Schreien und ebenda 203 hockt er Holzdieben auf und verläßt ſie erſt, bis ſie daheim ſind. Der Hacklmann, Kollibabe 1910. Vgl. das Hackmännchen bei Wucke 407, das ein Spinnwebegeſicht hat. Fluchen bricht den Zauber und verſcheucht die Geiſter, vgl. Grohmann 284; Jahn 258 f.; Kühnau I. 600, III. 365; Müllenhoff 355; Schöppner III. 340.

S. 26: Der Ohnekopf, Kollibabe 1910; Wallner. Vgl. den grünen Jäger mit dem Spinnwebegeſicht bei Wucke 149, 311. Kopfloſe Spukgeſtalten bei Gradl 4, 6; Grohmann 282; Kern 65; Lehmann-Jandl 85; Jahn 258 ff., 426 ff.; Kühnau IV. 151 f.; Schöppner III. 171, 339; Strackerjan I. 234 ff. Der Viehſchelm, Fachlehrer Webinger, Oberplan; Teichl 275. Vgl. den Ochſengeiſt bei Graber 164 und den Kuhtod bei Müllenhoff 256. Von einem Menſchen, der recht „maulwerken" kann, pflegt man um Oberplan auch zu ſagen: „Der iſt wie ein Viehſchelm." Das Uhaml, Altrichter 73. Vgl. Kühnau II. 204. Unter der Dachtraufe verliert das Böſe ſeine Macht, vgl. Lehmann 157; Graber 312; Wucke 138, 367.

S. 27: Das eiſerne Männlein, Altrichter 82 f. Vgl. Kühnau I. 527 f., II. 650; zu den Geiſterohrfeigen ebenda IV. 167. Das Pufferweib, Markus 1875, 667. Die Sage vom Buttermann in der Südböhm. Volkszeitung vom 20. Auguſt 1922.

S. 28: Die uralten Rieſen, Lache 23. Schachen wird ein einzeln ſtehender Waldreſt genannt.

S. 29: Das erſtaunte Holzweiblein, Köferl 210, darnach J. Blau, Böhmerwälder Hausinduſtrie und Volkskunſt, I. (Beiträge zur deutſch-böhmiſchen Volkskunde, 14. Bd., 1907, 101); Watzlik 5, 93; Altrichter 79. Andere Seitenſtücke bei L. H. Mally, Die Sage vom Alter des Böhmerwaldes (Südböhm. Volkszeitung vom 13. Auguſt 1922), und J. Rehder, Die Sage von der Urahnl (ebenda, 20. Auguſt 1922). Zum Motiv vom hohen Alter vgl. Bolte-

Digitized by Google

Polivka I. 369; Graber 46 ff., 86; Jaunert 36; zu dem von den drei Kreuzen im Stock Schöppner III. 289 und o. S. 83. Der Waldgeist, Altrichter 80.

S. 30: Die Katzen, Meindl.

S. 31: Die Schachenweibeln, Lache 22. Vgl. die Sage von den Erdweiblein bei Buchner 37; ferner Jahn 69, 71 f., 85.

S. 32: Kinderraub, Grohmann 126 (1. Absatz), vgl. dazu Schacherl Geheimnisse 34; Kollibabe 1913 (2.); Kottal (3.); Altrichter 100 (4. und 5.). Zu den Waldweibern vgl. Gradl 36 f.; zu den Moosleuten Kühnau II. 181 ff.; Meiche 342; zum Wechselbalgmotiv Andreß 51; Gradl 26; Grimm Nr. 81, 82, 87—90; Kühnau IV. 214; Meiche 340; Sann 25; Wucke 40, 113 f., 124, 299, 430; Jaunert 34 ff.; ferner o. „Der Wechselbalg" (S. 45). Bei den Tschechen ist es vornehmlich die Polednice (Mittagsgespenst), welche unvorsichtigen Sechswöchnerinnen die Kinder raubt oder austauscht.

2. Die Karlsburg und der Zwerge Volk

S. 33: Der Fuchselberg, Kollibabe 1910. Wie der Lusen entstand, Kollibabe 1913 (1.); E. J. Kastner, Wanderungen im innern Böhmerwalde (Budweis 1917), S. 120 (2.). Nach einer anderen Überlieferung soll der Teufel in dem Berge die Schätze der ganzen Welt versteckt haben und nun auf den darüber aufgetürmten Steinblöcken von Zeit zu Zeit sitzen und ins Land „lusen" (horchen); vgl. Kubitschek 34 und Watzlik 62.

S. 34: Das entführte Königskind, Kollibabe 1913. Fraglich, ob echt. Die Teufelsbuche, Hauffen (Weber).

S. 35: Der Königstein, Hauffen (Weber). Der Meierstein, Kollibabe 1910. Die Semmelschuhe, Grimm Nr. 235 (1.); Grohmann 90 (2.). Vgl. die Sage von Frau Hütt bei Grimm Nr. 233, Buchner 19. Brotfrevel bei Jahn 200, 214 f.; Kühnau IV. 112 f.; Sann 292. Zu den drei Jungfrauen vgl. Schöppner I. 56.

S. 36: Die Entstehung der Karlsburg, Kollibabe 1910, 1913. Die weiße Frau, Kollibabe 1910.

S. 37: Der bestrafte Ritter, Matouschek. Die drei Schwestern, Hauffen (Weber); Schacherl 29; Kollibabe 1910. Die gleiche Sage ausführlicher bei Schöppner I. 454 f.; vgl. auch Buchner 23.

S. 38: Dem Teufel verfallen, Kollibabe 1913. Die weiße Frau, Hauffen (Weber); Schacherl 29; Kollibabe 1910.

S. 39: Geisterkämpfe, Matouschek; Kollibabe 1913. Vgl. Schöppner II. 353; Meiche 17 ff. und o. S. 161 (Königsgrab und Streitacker).

S. 40: Das Ende des Odschlösselsl, Kollibabe 1913. Kaiser Karl im Berg, Kollibabe 1910; Watzlik 50, 52. Vereinigt die Motive der Kyffhäuser- bzw. Untersbergsage (Grimm Nr. 23, 28; ferner Nr. 295—297) und der Sage vom Mönch von Heisterbach, die bei Rank 411 von einem Mönch in Hohenfurt erzählt wird. Zur Sage vom Kaiser im Berg vgl. die Lit. bei Wehrhan 48 f., dazu noch K. Schröder, Die deutsche Kaisersage (Heidelberg 1891), ferner Graber XXXIV, 96 ff.; Gradl 2 ff.; Jahn 554; Kern 79 ff. (Bergentrückte Geister); Kühnau IV. 106; Meiche 24 ff.; Müllenhoff 393 ff.; Sann 281 ff.; Schöppner I. 3 ff. Nach Köferl 213 soll Kaiser Karl der Große auch im Pfreimberge bei Tachau sein. Zum Motiv der Rückkehr nach 100 Jah-

Digitized by Google

ren vgl. o. 74 (Das verirrte Kind); ferner Grimm Nr. 151; Graber 34, 89, 101; Jahn 96 ff.; Kühnau IV. 99, 220; Müllenhoff 182; Nordische Volksmärchen I. (Jena 1922), 111. Zu dem bekannten Märchenmotiv vom verbotenen Zimmer vgl. Bolte-Polivka I. 399; Jungbauer, Böhmerwaldmärchen, Passau 1923, Nr. 8.

S. 41: Der gewappnete Ritter, Kollibabe 1913. Wehe dem Lügner, Hauffen (Weber); Schacherl 29; Watzlik 52.

S. 42: Die verwunschenen Schatzsucher, Kollibabe 1910. Zum meist dreimaligen Niesen der armen Seelen und dem dadurch herausgeforderten „Helf Gott!", das die Erlösung bringt, vgl. Bolte-Polivka III. 506; Grimm Nr. 224—226; Kühnau I. 96, 530 f., III. 716; Schöppner II. 212, 220; Wucke 19, 47, 67. Der Mann mit dem Muttergottesbild, Hauffen (Weber).

S. 43: Der Hasenjäger, Hauffen (Weber); Schacherl 29. Der befreite Zwerg, Kollibabe 1913. Zu den Zwergensagen vgl. die Lit. bei Wehrhan 67; ferner Grohmann 169 ff.; Jahn 49 ff.; Kühnau IV. 222; Strackerjan I. 488 ff.; Zaunert 24 ff.

S. 44: Der Goldzapfen, Kollibabe 1913. Der uralte Zwerg, Altrichter 80. Zum Altersmotiv vgl. o. 29 (Das erstaunte Holzweiblein), dazu noch Fr. Ruthmayer, Alpensagen 64.

S. 45: Der Wechselbalg, Watzlik 58. Vgl. Bolte-Polivka I. 368; ferner Lehmann 149; Jahn 72 ff., 89 f., 98 ff.; Müllenhoff 312, 331 ff.; Strackerjan I. 496 ff.; Wucke 413. In dem Sprüchlein heißt es ursprünglich und richtig nicht „Brauch", sondern „Bräu" oder „Brauen". Die diebischen Zwerge, Altrichter 78. Vgl. o. 31 (Die Schachenweibeln). Nach Gradl 28 stahlen die Zwerge im Egerlande oft heimlich die Knödel aus dem Topfe. Das merkten die Weiber und begannen achtzugeben. Daraufhin zogen die Zwerge ab und sagten, es sei nicht mehr zu leben, weil die Weiber schon die Knödel im Topfe zählen.

S. 46: Die guten Heinzelmännchen, Markus im Krumnauer Intelligenzblatt vom 5. Jänner 1872; Kollibabe 1910. Vgl. Kühnau II. 45, 145; Müllenhoff 336 ff.; Zaunert 44 ff. Das Weiblein, Matouschek. Über das Motiv, daß nichtige Geistergeschenke oder Reste davon zu Gold werden, vgl. K. de Myl, Rübezahlforschungen 144 ff.

S. 47: Tilltanzerl, Gradl 32. Lit. bei Bolte-Polivka I. 496 (Rumpelstilzchen). Vgl. Heimatgaue I. (Linz 1919/20), 180; Graber 310; Zaunert 39.

3. Waldwasser und Wassergeister

S. 47: Der Schwarze See, Watzlik 31; Schacherl 42. Diesen See meint wohl auch Balbin I. 129 mit dem lacus post Sussicium (Schüttenhofen), von dem er nach M. Zacharias Theobaldus, Arcana naturae (Nürnberg 1627) erzählt, daß er durch einen hineingeworfenen Gegenstand in wilden Aufruhr gerät und nicht ruht, bis dieser an das Ufer herausgeschleudert ist. Zum Motiv von der Unergründlichkeit einzelner Gewässer vgl. auch o. 92 f.; ferner Grimm Nr. 111; Jahn 212; Zaunert 119 u. a.

S. 48: Die arme Seele, Kollibabe 1913. Der unterirdische See, Schacherl 31; Watzlik 24. Vgl. Lehmann-Jandl 22, 29; Gloning 5, 10, 97; Graber 42, 69, 73; Kühnau III. 302—305; Wucke 89.

Digitized by Google

S. 49: Unterirdiſche Gewäſſer, Kottal (1.); Watzlik (2.); Altrichter (3.). Vgl. Kern 15 f.; Graber 6, 270; Kühnau IV. 204 f. Eistanz, Grohmann 253; Köhlers Touriſtenführer, Bayerwald und Böhmerwald (5. Aufl., Dresden 1922), 97 (Schlußſatz von den goldenen Fiſchen). Der Rachelſee, Ilg 46; Grohmann 250. Zu dem ſchon aus der Artusſage bekannten Motiv von dem durch Hineinwerfen eines Steines erregten Waſſerſturm vgl. noch Herrigs Archiv 114 (1905), 10; Graber 8; Sann 123. Nach Rubitſchek 34 iſt im oberen Walde der Rachel der Berg der Sage ſchlechthin.

S. 50: Die Geiſterfiſche, Kottal; Grohmann 250 (Schlußteil). Vgl. o. 90 f. Die drei verwunſchenen Fräulein, Watzlik 57. Der Wunderbach, Kollibabe 1910; Watzlik 56.

S. 51: Der Waſſermann, Andreß 27. Lit. zu den Waſſermannſagen bei Wehrhan 73 f.; ferner Gradl 22; Grohmann 148 ff.; Grohmann Aberglaube 11 ff.; Kern 85 ff.; Taubmann 46 ff.; Graber 11 ff.; Jahn 141 ff.; Kühnau IV. 213 f.; Meiche 357 ff.; Sann 115 ff.; Jaunert 114 ff. Zum Motiv von den Seelen der Ertrunkenen in den Töpfen vgl. Bolte-Polivka II. 423 Anm. und III. 487; ferner Grimm Nr. 52; Altrichter 93; Grohmann 160 f.; Taubmann 60; Vlämiſche Sagen 123; Jaunert 120.

S. 52: Der Waſſermann als Bandelkrämer, Micko. Der beſtrafte Landſtreicher, Köferl 204 und Böhmerwald IX. 1907, 14. Der Waſſermann, J. Scheffcik, Sagen und Märchen aus der Gegend am Mittagsberge. (Mitt. des Deutſchen Böhmerwaldbundes 1887, Nr. 9, 117.

S. 53: Kinderraub, Hauffen (Weber); Matouſchek (2.). Vgl. Gradl 37. Der geſtörte Hochzeitstag, F. Ilg in der Südböhm. Volkszeitung vom 26. Juni 1921.

S. 54: Das Waſſermännlein, Hrabe; Hauffen (Weber); Kollibabe 1910; Watzlik 59. Aus Deutſchböhmen auch bei Grimm Nr. 53; vgl. Nr. 60; ferner Grohmann 151; Kühnau IV. 124; Meiche 378; Wucke 336.

S. 55: Der Teufel als Waſſermann, Anna Jungbauer, Oberplan. Vgl. o. S. 215.

S. 56: Die Spinnerin, J. Thür in der Südböhm. Volkszeitung vom 3. Dezember 1905. Vgl. Meiche S. 363 und auch Bolte-Polivka II. 140 (Waſſernixe, die Flachs ſpinnen läßt).

S. 57: Waſch' uns auch die Hemden, Bürger. Vgl. Kühnau IV. 211 (Wäſchewaſchen der Geiſter). Der Waſſermann, Markus 1875, 444. Vgl. Kühnau II. 344, 354. Der gefährliche Flötenſpieler, Grohmann 168; Böhm-Zdiarſky 122. Lit. zur Sage vom Rattenfänger von Hameln bei Wehrhan 51; vgl. auch Leyen in Herrigs Archiv 114 (1905), 6.

S. 58: Die erlöſten armen Seelen, Lache 24.

S. 59: Der Popelmann, Altrichter 93 mit Lit. Zum Gevatterſtehen bei Unterirdiſchen vgl. Bolte-Polivka I. 366. Umgekehrt ſtehen auch Geiſter bei Menſchen Gevatter, vgl. Meiche Nr. 517 und Prätorius, Daemonologia Rubinzalii Silesii III. (Leipzig 1665), Nr. 69. Der Waſſermann, Altrichter 95.

S. 60: Die Grünmänner, Grohmann 167; Lache 26. Das Waſſermannspferd, Lache 27. Gehört zu den Sagen von dem Opfer, das ein Gewäſſer alljährlich verlangt. Vgl. Grimm Nr. 62; Jahn 147, 150 ff.; Müllenhoff 540 (Die Zeit iſt da! Die Stund iſt da! Wär nur der Menſch da!);

Digitized by Google

Strackerjan I. 287, 516; Jaumert 117. Der sonderbare Schimmel, Jaroschk (1.); Hauffen, Die Volkskunde der Deutschen in Böhmen (Deutschböhmen, Berlin 1919, 58), als Mundartprobe. Zum Wassermann in Roßgestalt vgl. Grohmann 156; Kühnau II. 256; zum Pferd als Teufelsgeschöpf Dähnhardt I. 155, 341 f.

S. 61: Der Schimmelreiter, Altrichter 91. Vgl. Gloning 54 und besonders Müllenhoff 250, 252. Das Seeweib, Hauffen (Löffelmann); Watzlik 32.

S. 62: Auf der Suche, Hauffen (Löffelmann); Watzlik 32. Zum Kampf im Wasser vgl. Märchen aus Turkestan und Tibet (Jena 1923), 310; Grimm Nr. 59, 60; Graber 76; Jahn 144 ff.; Kühnau III. 316; Meiche 361 f., 381; Jaumert 126. Die Töchter, Liebscher 172. Zum Motiv von den Wasserjungfrauen beim Bauerntanz vgl. Grimm Nr. 58; Kühnau IV. 195; Meiche 369, 372 ff.; Jaumert 121.

S. 63: Der verführte junge Bauer, Kollibabe 1913. Das geraubte Schneuztüchlein, Watzlik 91.

S. 64: Das Waschweiberl, Rank 220; Rank Volksleben 601; Grohmann 141; Hauffen (Löffelmann); Schacherl 37; Blau 149. Vgl. Altrichter 96; Bolte-Polivka I. 365; ferner das Wichtelchen in A. Stifters „Katzensilber", welches verschwindet, als es ein rotes Röcklein erhält.

S. 65: Die Seeweibchen, Hauffen (Löffelmann). Kurze Ehe, Kottal. Kostbare Geschenke, Kollibabe 1910. Der Schlüssel zur Schatztruhe, Kollibabe 1910. Vgl. o. S. 237.

4. Irrgeister in Filz und Au

S. 66: Die Wasserweiblein, Kollibabe 1913. Der Frosch als Pate, Kollibabe 1913. Vgl. o. 59 (Der Popelmann). Der versunkene Stier, Gallistl 63.

S. 67: Gefährliches Moorland, Bürger. Das hüpfende Lichtlein, Heimatfreude, Blätter für die Schuljugend des Neuhaus-Neubistritzer Berglandes. 4. Folge 1922.

S. 68: Glühende Männer, Hauffen (M. Bayerl); Watzlik 18; Micko (Schlußsatz). Vgl. Schöppner II. 103, III. 42; Grimm Nr. 283. Zu den Irrlichtern im allgemeinen vgl. Grohmann 207; Grohmann Aberglaube 19 ff.; Kern 78; Jahn 395 ff.; Kühnau IV. 121 f., 145; Meiche 272 ff. Sakristani, Micko; Kollibabe 1913; Watzlik 43.

S. 69: Das Wunder, Watzlik 40. Der lockende Weiber, Watzlik 55. Die Vexierlichtlein, Ilg in der Südböhm. Volkszeitung vom 12. Juni 1920 (1.); Ammann (Matschl) und Kottal (2.); J. Binder, Heimatkunde des Marktes Schamers (Prag 1908), 440 (3.).

S. 70: Die Irrlichter, Altrichter 22. Der ruhelose Bauernschinder, Kollibabe 1913.

S. 71: Das krumme Kreuz, Altrichter 29. Das Irrlicht, Ammann (Matschl). Vgl. Lehmann 133; Lehmann-Jandl 50; Taubmann 47; Meiche 283; Wucke 190; Monatsschrift für die ostbayr. Grenzmarken XI. (Passau 1922), 74; ferner Graber 142. Das verführerische Irrlicht, Andreß 54.

S. 72: Die Irrwurzel, Teichl 276 (Eingang); Kottal (1.); Hrabe (2.). In der Iglauer Gegend besitzt das Irrkraut (Bärlapp) diese böse Eigenschaft. Wer nach Sonnenuntergang über das Kraut schreitet, geht irr (Altrichter

Digitized by Google

113). Irrgehen, weil Same vom Irrkraut in die Schuhe gefallen ist, bei Wucke 284. Vgl. noch Grohmann Aberglaube 88 f.; Kühnau IV. 145; Sann 194. Irrfahrt, Schacherl Geheimnisse 34.

S. 73: Die Nebelfrau, Matouschek. Das Irrwäldchen, Hübler 1881, 74.

S. 74: Im wilden Garten, Watzlik 68. Das verirrte Kind, Hübler (1887) 205. Rückkehr nach 100 Jahren vgl. o. S. 40 f. Das verzauberte Paradies, Andreß 30.

S. 75: Hahnenschrei, Watzlik 81. Kirchengründung Verirrter bei Schöppner II. 39 und in der folgenden Sage. Die Rettung, Altrichter 17.

5. Königswarte und Kubany / Die wilde Jagd

S. 76: Stubenbach, Hauffen (Weyde); Kollibabe 1910. Weitere namendeutende Sagen S. 78 ff. Das Hochgericht, Mitt. des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen V. 1866; Waldheimat vom 5. Jänner 1895. Vgl. Buchner 33. Nach Maler R. Koeppel in Waldhäuser, einem guten Kenner der Sagen dieses bayrischen Gebietes, sollen die Lebensmittelräuber stets „angefroren" (festgebannt) geblieben sein, bis sie von einem Abgesandten aus Grafenau aus dem Banne erlöst wurden.

S. 77: Die verschüttete Salzquelle, Jlg 43; Watzlik 33.

S. 78: Die Königswarte, Rubitschek 27 ff.; Jlg 44 f.; Watzlik 65. Vgl. o. S. 19. Eine ähnliche folgenschwere Überschwemmung kennt die Geschichte auch von einem anderen Orte Südböhmens. Im Jahre 1595 durchrissen nach anhaltendem Regen die Gewässer des großen Schwemmteiches bei Buchers den Damm, ergossen sich, alles weithin überschwemmend, in die Maltsch und von ihr in die Moldau, die hoch anschwoll und sogar noch Prag unter Wasser setzte, wobei überall die furchtbarsten Verwüstungen angerichtet wurden. Deshalb erhielt dieser Teich den Namen „Mörder von Böhmen" und wurde nicht mehr hergestellt. (Krummauer Intelligenzblatt vom 14. Jänner 1871.) Die Steinmulden dürften als Pechschüsseln (Feuerzeichen) gedient haben.

S. 79: Schöne Ebene, Jlg 44; Rubitschek 9. Fürstenhut wurde erst um 1800 gegründet und zum Teil mit Tschechen besiedelt. Vgl. Rubitschek, Die Holzhauersiedlung Fürstenhut. (Monatsschrift für die ostbayr. Grenzmarken 1921, 229.)

S. 80: Hüblern, J. Plach in der Südböhm. Volkszeitung vom 30. September 1917. Elendbachl, Rubitschek 9 ff. Ebenda 44 heißt es von den Namen Innergefild und Außergefild: „In Innergefild haben die alten Goldwäscher das Gold in die Säcke eingefüllt und in Außergefild haben sie das Gold aus den Säcken wiederum ausgefüllt." Der Dreisesselberg selbst hieß bis ins 18. Jahrhundert Höchart- oder Hienhartsberg (Habichtsberg). Pleschen stammt vom tschechischen pleš (kahle Fläche). Zum Namen Schattawa vgl. Südböhm. Volkszeitung vom 12. März 1922.

S. 81: Teufel, R. Tischler in der Südböhm. Volkszeitung vom 20. August 1922. Vgl. Sann 234. Die Rundtürme, Hrabe. Mörtel mit Ei oder Wein, vgl. Grimm Nr. 351; Graber 152; Sann 70; Schöppner I. 77; Altrichter 53. Die Geister, Heber II. 83 ff., wo auch erwähnt wird, daß in der Ruine Schätze verborgen sind und sich öfter eine weiße Frau sehen läßt; Grohmann 287; A. Macho in der Südböhm. Volkszeitung vom 30. September 1917. Zum Motiv vom Wein im Berge vgl. S. 87 (Ruine Ruben).

Digitized by Google

cherl Geheimnisse 29 (4. und 5.). Zum Weinkeller unter der Ruine vgl. o. S. 81 und Grimm Nr. 15; Kern 31, 34; Graber 353; Wucke 24, 28, 111.

S. 98: Die drei weißen Frauen, Andreß 24. Die drei Rabenmänner, Hauffen (Oberlehrer Leonard Thür, Lagau); darnach gekürzt bei Watzlik 77. Burg Trojas als Ritterſitz um etwa 1350 entſtanden, wechſelte wiederholt die Beſitzer. Im Jahre 1408 gehörte der Beſitz dem Peter von Kirchſchlag und deſſen Brüdern Walkun und Tſchenek (Vinzenz). Dieſe drei Brüder, um einen vierten vermehrt, ſind es wohl, an welche die Sage anſchloß.

S. 100: Der Erde entrückt, Markus 1875, 443. Schuhe bleiben bei einer Himmelfahrt zurück, vgl. Müllenhoff 128.

S. 101: Die Gründung von Krummau, Galliſtl 231; Jordan 30 (1. und 2.); Schacherl Geheimniſſe 31 und Rubitſchek 23 (3.). Die einſt (Balbin III. 194) ſehr bekannte Sage von dem Treiben und Ende des Don Julius d'Auſtria im Krummauer Schloß (Galliſtl 181 f.) ſcheint heute vergeſſen zu ſein.

7. Zwiſchen Maltſch und Moldau

S. 102: Der große Froſch, Hübler 1877, 165; Böhm-Zdiarſky 108. Vgl. Schöppner I. 202 (Domkröten zu Bamberg). Der Irrſtein, Hübler 1877, 161; Böhm-Zdiarſky 110; Richter 24, 258. Nach dieſem iſt die Hinrichtung der zehn Jünglinge 1478 erfolgt. Die Gründung von Budweis, Hübler 1877, 161; Böhm-Zdiarſky 107. Richter 244 bringt auch eine tſchechiſche Namendeutung aus bude jich více.

S. 103: Der Totenbäck, Hübler 1877, 165; Böhm-Zdiarſky 112. R. Huyer hat in der Südböhm. Volkszeitung vom 29. Dezember 1920 dieſe und die folgende Sage auf ihre geſchichtliche Grundlage hin unterſucht und feſtgeſtellt, daß in Budweis tatſächlich eine Bäckerfamilie mit Namen Todt gelebt hat. Ein Bäcker Michel Todt ſtarb im Oktober 1604 und hinterließ außer Söhnen nur eine einzige Tochter. Dieſer wohnte freilich nicht in der Landſtraße, ſondern in der Böhmgaſſe. Aber ſein älteſter Sohn Benedikt Todt erwarb 1636 ein Haus in der Landſtraße, welches ſich tatſächlich durch lange Jahre vom Vater auf den Sohn forterbte. Der letzte Bäcker aus dieſer Familie, Ferdinand Todt, ſtarb 1724. — Dieſer Familienname war der willkommene Anlaß, daß ſich die alte, weitverbreitete Sage von der Scheintoten anheftete, die durch habgierige Leichenräuber zum Leben erweckt wird und geſund in das Elternhaus zurückkehrt. Die gleiche Sage wird von der Neuſtadt in Prag bei Balbin III. 214 f. erzählt. Einige Lit. bei St. Hock, Die Vampyrſagen und ihre Verwertung in der deutſchen Literatur (Berlin 1900), 11; vgl. ferner Grimm Nr. 340; Graber 199; Müllenhoff 178 f.; Vlämiſche Sagen 81.

S. 104: Der Kapuzinerbäck, Hübler 1877, 166; Böhm-Zdiarſky 111. Nach Huyer hat die letzte Beſitzerin, die Bäckerswitwe Eliſabeth Sokop, ihr Haus tatſächlich den Kapuzinern geſchenkt und iſt im Hauskaufkontraktenbuch der Stadt Budweis unterm 21. Feber 1636 bei Erwähnung dieſer Schenkung ausdrücklich bemerkt, daß dieſes Haus zur Erweiterung des Kloſters erworben wurde.

S. 105: Die große Bummerin, Hübler 1887, 166; Böhm-Zdiarſky 114. Nach Richter 260 wurde dieſe Glocke 1507 in Budweis gegoſſen. Zu den Glockenſagen vgl. die Lit. bei Wehrhan 68; dazu J. Peſch, Die Glocke in Geſchichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch und Dichtung (Dülmen i. W. 1918);

Digitized by Google

erſt ſeit dem 18. Jahrhundert, daher kann auch die Sage von den drei Seſſeln — eine ähnliche bei Lehmann 42 (Der Dreigrafenſtein) — nicht älter ſein. Das Wort Blöckenſtein erklärt Rubitſchek 36 aus „blecken" (ſchimmern, blicken laſſen). Die Dreiſeſſelbergſagen bei Buchner 29 ff. ſind keine Volksſagen.

S. 91: Sonderbare Fiſche, Wallner (1.); Hauffen (Weber) (2. und 3.). Vgl. o. S. 50 und Strackerjan II. 304 f.

S. 92: Der Krebskönig, Heimatfreude. Blätter für die Schuljugend des Neuhaus-Neubiſtritzer Berglandes. 4. Folge, 1922. Der unergründliche See, Balbin I. 128 nach W. Brzezan, Vita Wilhelmi de Rosis; Mikowec 447; Ammann (Matſchl) (2.). Vgl. o. S. 47 ff.

S. 93: Die wilden Frauen, Grohmann 135 nach „Bote aus dem Böhmerwalde, 1863". Vgl. Grimm Nr. 50 (Die wilden Frauen im Unterberge). Der Heidenſchatz, A. Stifter, Der Hochwald (1841); Gebhardt, Öſterreichiſches Sagenbuch 247 und Grohmann 258.

S. 94: Die erlöſten Kegelſchieber, Ammann (Matſchl). Kegelſpiel der Rieſen bei Meiche 430 f., Rübnau Nr. 1144; in der Rübezahlſage häufiges Motiv, vgl. Prätorius, Daemonologia I. Nr. 4, II. Nr. 68; Satyrus Etymol. Nr. 17, 36 u. a. (A. de Wyl, Rübezahlforſchungen, 62.) Kegelſpiel der Zwerge bei Meiche 329, 338; Rübnau Nr. 220, 737, 779 (dies nach Taubmann 33). Kegelſpiel des Teufels bei Jahn 287; Meiche 476. Kegelſpiel von Geiſtern bei Graber 102, 139, 278 (hier teufliſche Geiſter); Schöppner III. 25; Wucke 30, 41; vgl. noch Rübnau I. 230, II. 139, 512.

S. 95: Dr. Fauſt, Schacherl Geheimniſſe 33. Vgl. Jahn 295. Die Milchbäuerin, A. Stifter, Der beſchriebene Tännling (1845). Der Einſiedelberg, J. Weiß, Das Dorf Stuben und das Grafitwerk Schwarzbach (Budweis o. J.), 122. Eine Schatzſage vom Einſiedelberg bei Schacherl 23. Bemerkenswertes Beiſpiel einer Volksetymologie. Das unverſtändlich gewordene alte Leitgeb (= Schenkwirt) wurde zu Leutgeb; der Name des Berges erinnerte an die Siedel, die in der Nacht durch Herausziehen des unteren Teiles in ein Bett verwandelbare Bank, und ſo kam es zu der Sage von der goldgefüllten Siedel im Berge. Eine eigene Deutung fand in der Sage auch der Name des Dörfchens Hundshaberſtift bei Oberplan. Es ſoll den Namen erhalten haben, weil die Bauern den für die Hunde des Herrſchaftsbeſitzers beſtimmten Hafer liefern mußten. Hafer iſt ſonſt kein Hundefutter und in Wirklichkeit hat der aus vier Bauernhöfen beſtehende Ort den Namen von den zwei älteſten, heute noch zum „Hans" und „Hable" genannten Höfen. Aus dieſem Hanshablеſtift iſt, vielleicht durch Kanzleietymologie, Hundshaberſtift geworden. Glöckelberg, Galliſtl 67.

S. 96: Das Kind, Schacherl Geheimniſſe 33 und Watzlik 80 (1.); Kottal (2.). Nach Köferl 214 hielt auch der Damm des Pfrentſchweihers erſt, bis man einen Knaben einmauerte. Solche Bauopfer fanden tatſächlich ſtatt; vgl. Kern 116 (nach dem Einſturz des Rathauſes in Leitmeritz am 19. April 1916 fand man beim Ausſchachten des eingeſunkenen Pfeilers unter dieſem das Gerippe einer jugendlichen Perſon). Vgl. ferner Lehmann 10; Graber 208; Meiche 933 ff.; Müllenhoff 259; Strackerjan I. 126 ff., 133, II. 274; Wucke 92, 95, 150 f., 157, 420; Leyen in Herrigs Archiv 114, 1905, 22 Anm.; Chineſiſche Märchen (Jena 1921), 143; Grimm Nr. 182 (eingemauerte Katze). Allerlei Spuk, J. Thür in der Südböhm. Volkszeitung vom 3. Dezember 1905 (1.—3.); Scha-

Digitized by Google

cherl Geheimnisse 29 (4. und 5.). Zum Weinkeller unter der Ruine vgl. o. S. 81 und Grimm Nr. 15; Kern 31, 34; Graber 353; Wucke 24, 28, 111.

S. 98: Die drei weißen Frauen, Andreß 24. Die drei Rabenmänner, Hauffen (Oberlehrer Leonard Thür, Lagau); darnach gekürzt bei Watzlik 77. Burg Trojas als Rittersitz um etwa 1350 entstanden, wechselte wiederholt die Besitzer. Im Jahre 1408 gehörte der Besitz dem Peter von Kirchschlag und dessen Brüdern Walkun und Tschenek (Vinzenz). Diese drei Brüder, um einen vierten vermehrt, sind es wohl, an welche die Sage anschloß.

S. 100: Der Erde entrückt, Markus 1875, 443. Schuhe bleiben bei einer Himmelfahrt zurück, vgl. Müllenhoff 128.

S. 101: Die Gründung von Krummau, Gallistl 231; Jordan 30 (1. und 2.); Schacherl Geheimnisse 31 und Rubitschek 23 (3.). Die einst (Balbin III. 194) sehr bekannte Sage von dem Treiben und Ende des Don Julius d'Austria im Krummauer Schloß (Gallistl 181 f.) scheint heute vergessen zu sein.

7. Zwischen Maltsch und Moldau

S. 102: Der große Frosch, Hübler 1877, 165; Böhm-Zdiarsky 108. Vgl. Schöppner I. 202 (Domkröten zu Bamberg). Der Irrstein, Hübler 1877, 161; Böhm-Zdiarsky 110; Richter 24, 258. Nach diesem ist die Hinrichtung der zehn Jünglinge 1478 erfolgt. Die Gründung von Budweis, Hübler 1877, 161; Böhm-Zdiarsky 107. Richter 244 bringt auch eine tschechische Namendeutung aus bude jich více.

S. 103: Der Totenbäck, Hübler 1877, 165; Böhm-Zdiarsky 112. K. Huyer hat in der Südböhm. Volkszeitung vom 29. Dezember 1920 diese und die folgende Sage auf ihre geschichtliche Grundlage hin untersucht und festgestellt, daß in Budweis tatsächlich eine Bäckerfamilie mit Namen Todt gelebt hat. Ein Bäcker Michel Todt starb im Oktober 1604 und hinterließ außer Söhnen nur eine einzige Tochter. Dieser wohnte freilich nicht in der Landstraße, sondern in der Böhmgasse. Aber sein ältester Sohn Benedikt Todt erwarb 1636 ein Haus in der Landstraße, welches sich tatsächlich durch lange Jahre vom Vater auf den Sohn forterbte. Der letzte Bäcker aus dieser Familie, Ferdinand Todt, starb 1724. — Dieser Familienname war der willkommene Anlaß, daß sich die alte, weitverbreitete Sage von der Scheintoten anheftete, die durch habgierige Leichenräuber zum Leben erweckt wird und gesund in das Elternhaus zurückkehrt. Die gleiche Sage wird von der Neustadt in Prag bei Balbin III. 214 f. erzählt. Einige Lit. bei St. Hock, Die Vampyrsagen und ihre Verwertung in der deutschen Literatur (Berlin 1900), 11; vgl. ferner Grimm Nr. 340; Graber 199; Müllenhoff 178 f.; Vlämische Sagen 81.

S. 104: Der Kapuzinerbäck, Hübler 1877, 166; Böhm-Zdiarsky 111. Nach Huyer hat die letzte Besitzerin, die Bäckerswitwe Elisabeth Sokop, ihr Haus tatsächlich den Kapuzinern geschenkt und ist im Hauskaufkontraktenbuch der Stadt Budweis unterm 21. Feber 1636 bei Erwähnung dieser Schenkung ausdrücklich bemerkt, daß dieses Haus zur Erweiterung des Klosters erworben wurde.

S. 105: Die große Bummerin, Hübler 1887, 166; Böhm-Zdiarsky 114. Nach Richter 260 wurde diese Glocke 1507 in Budweis gegossen. Zu den Glockensagen vgl. die Lit. bei Wehrhan 68; dazu J. Pesch, Die Glocke in Geschichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch und Dichtung (Dülmen i. W. 1918);

Digitized by Google

A. Haas, Glockensagen im pommerischen Volksmunde (Stettin 1919); ferner Grohmann 267 ff.; Kern 19; Lehmann-Jandl 121; Graber 70; Jahn 209, 223; Kühnau III. 535 ff.; Meiche 677 ff.; Schöppner I. 454; Wucke 132 ff., 206, 421, 445. Zum letzten Absatz vgl. Altrichter 107; Gallistl 62, 68; Andreß 37; Schacherl Geheimnisse 20. Der Schatz, Böhm-Zdiarsti 122 (1.); Böhm in der Südböhm. Volkszeitung vom 8. Jänner 1922 (3. Absatz); Schacherl 19 (Sage aus Sonnberg). Zur Tötung der Arbeiter vgl. Jahn 178.

S. 106: Die Krautbottiche, Böhm in der Südböhm. Volkszeitung vom 8. Jänner 1922.

S. 107: Das geschändete Kreuz, Böhm a. a. O. (1.); Hrabe (2.). Die Ruine Lauseck, Krummauer Intelligenzblatt vom 4. März 1871.

S. 108: Der verschwundene Schweinehirt, ebenda. Vgl. Sann 209. Die alte Linde, ebenda und Márten 224. Zu dem über den Weg gespannten Drahtseil der Räuber vgl. Jahn 529, 532; Müllenhoff 38, 220; auch Kern 15. Unsere Sage erinnert etwas an die von dem Traume vom Schatz auf der Brücke (Zs. d. V. f. Vk. 19, 289; Graber 133 f., 136 f. u. a.).

S. 109: Frau Holle, Grohmann 46; Gradl 7; Köferl 208. Lit zu Frija-Holda bei Bolte-Polivka I. 226 Anm.; vgl. Grohmann Aberglaube 1 f.; Grimm Nr. 4, 5, 268; Graber 89 (Berchtra), 91; Jahn 31; Sann 159 (Frau Perchtl); Zaunert 99 ff. Das Schlangenkrönlein, Schacherl Geheimnisse 22 (1.); Micko, Kottal, Hauffen (Löffelmann), Lache 27 (2.). Zur Vorstellung von dem Krönlein haben die zwei weißen oder gelben Mondflecken Anlaß gegeben, welche die Ringelnatter hinter beiden Schläfen hat. Lit. bei Bolte-Polivka II. 463 ff.; vgl. ferner K. Knortz, Reptilien und Amphibien in Sage, Sitte und Literatur (Annaberg 1911), 11, 15, 26; K. Spiegel, Zu einigen Seelentieren (Bayrische Hefte für Volkskunde I. 1914, 119); Gradl 73; Grohmann 219; Kern 91 f.; Lehmann 30 f.; Buchner 22; Dähnhardt I. 277; Gloning 49; Graber 154 ff.; Kühnau II. 361 ff.; Meiche 395 ff.; Müllenhoff 374; Schöppner I. 216, 270, 428; Wucke 22, 32 ff., 340, 389, 424; Heimatgaue III. (Linz 1922), 37.

S. 110: Der Schlangenbanner, Hauffen (Löffelmann), darnach Watzlik 37 (1.); Kottal, vgl. Watzlik 63 (2.). Vgl. Grohmann 217; Grimm Nr. 246; Graber 158; Jahn 485; Wucke 34 f. Wichtig wäre es festzustellen, ob im Volke tatsächlich Männer gelebt haben oder noch leben, welche ähnlich wie indische oder ägyptische Gaukler Schlangen zu bannen, bzw. zu fangen, zu zähmen und abzurichten verstehen.

S. 111: Die Schlangenkönigin, Andreß 38. Die Natter, Hauffen (Weber). Über Hausschlangen vgl. Grohmann Aberglaube 78 ff.; Jahn 104 ff., 136 ff.; über Schlangen als Schatzhüter vgl. Leyen in Herrigs Archiv 114, 1905, 7. Zur Sage vgl. Grimm Nr. 220; Graber 148 f.; Zaunert, Deutsche Märchen seit Grimm (Jena 1919), 372. Der Schatz, Márten 223; dazu vgl. Altrichter 40; Lache 28; Krummauer Intelligenzblatt vom 11. und 18. März 1871; Kottal; Andreß 25; Köferl 205; Micko; Watzlik 84. Nach F. Rehder (Südböhm. Volkszeitung vom 20. August 1922) wird sie auch von der Hofbauer Schloßruine bei Dechant-Gallein erzählt. Diese Sage ist weit verbreitet, vgl. Grohmann 29, 289, 296, 298; Gradl 9, 43, 47; Kern 26 f.; Lehmann-Jandl 21 f., 24; Taubmann 30; A. Hockauf, Heimatkunde des politischen Bezirkes Rumburg, 1885, 205; Mitt. des Nordböhm. Exkursions-Klubs, VIII.

Digitized by Google

1885, 122 (vom Brüxer Schloßberg); Graber 100, 108 f.; Kühnau IV. 162; Meiche 704, 721 ff., 744 ff.; Müllenhoff 373; Sann 195; Schöppner III. 119; Mitt. der Schles. Ges. f. Volkskunde, VIII. 1906, 121.

S. 112: Der geharnischte Ritter, Teichl 271 f., darnach Märten 226 und Südböhm. Volkszeitung vom 7. März 1900. Balbin III. 193 berichtet von einem ähnlichen Geist im Schlosse Wittingau, der in dem Archiv genannten Zimmer scheinbar irgendeine Schrift sucht und nicht finden kann, wobei er großen Lärm erregt.

S. 113: Die Frau, Teichl 271, darnach Märten 225 und Südböhm. Volkszeitung vom 7. März 1900.

S. 114: Die Kapuziner, Teichl 273; Märten 227; Watzlik 89.

8. Vergessenes deutsches Inselland

S. 114: Der Alterstein, A. Zimmel in Deutsche Heimat, VII. Wien 1912, 111; Lache 38. Zum Wegschießen des Löffels vom Munde vgl. L. Sieß, Sagen aus dem oberen Mühlviertel, I. 1897, 15; ferner Graber 369; Sann 79.

S. 115: Die Entstehung, Lache 11. Der Augstein, Lache 32. Vgl. das Kreuz von Solniče bei Grohmann 64. Dieses sinkt alljährlich tiefer in die Erde. Wenn es ganz versunken sein wird, wird der Jüngste Tag einbrechen.

S. 116: Die Gründung, Altrichter 9. Vgl. Altrichter, Die Iglauer Gründungssagen (Zs. des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, 24. Jahrgang), wo noch zwei weitere Sagen behandelt werden und festgestellt wird, daß nach allen drei Sagen die Gründung Iglaus zur Zeit Karls des Großen durch Deutsche erfolgt ist. Vgl. die ähnliche Entdeckung des Hüttenberger Erzlagers bei Graber 250. Die weiße Frau, Altrichter 40, 44 f. mit Lit. Zur Sage von der stolzen Jungfrau vgl. Grimm Nr. 222; Jahn 249, 251 f.; ferner die schlesische Kynastsage. Zum Schlußmotiv vgl. F. Ranke, Der Erlöser in der Wiege (München 1911); Grimm Nr. 107, 223; Gradl 54; Grohmann 57; Buchner 61; Graber 22, 63, 110, 131, 145, 147, 151 f., 159; Jahn 196, 221, 237, 249, 253; Kühnau IV. 218; Schöppner I. 145, II. 212, 293, III. 88; Wucke 10; vgl. auch o. S. 162 (Die Geister auf Bayreck) und S. 238 (Die Frevler von Groß-Babilon).

S. 118: Die Burg Schrittenz, Altrichter 16 (1.) und 58 (2.). Der Name Schrittenz ist aus slawischem střitež (Warte) entstanden. Sagen von feindlichen Brüdern bei Gloning 105; Kühnau I. 109; Sann 39. Das verwunschene Bergwerk, Altrichter 35.

S. 119: Der Hasensprung, Altrichter 54 (1.), 57 (2. und 3.); Andreß 32 (4.). Vom Tussetfels wird erzählt (Südböhm. Volkszeitung vom 7. August 1921), daß sich der letzte Herr von Tusset mit seiner geraubten Braut über die steilen Felswände in die Tiefe stürzte, weil er seinen grimmigen Verfolgern nicht mehr anders zu entrinnen vermochte. Sprungsagen bei Grimm Nr. 141, 318—321; Kern 9; Gloning 94; Graber XXIII. 437; Jahn 181; Meiche 910 ff.; Sann 4; Schöppner I. 53, 483, vgl. auch 63; Wucke 58, 160, 210; A. Moschkau, Ritterburg und Kloster Oybin im Zittauer Gebirge, 71.

S. 120: Der riesenstarke Bauer, Altrichter 21. Vgl. Lehmann-Jandl 153.

S. 121: Melusine, Altrichter 122 (1.); Schacherl 39 (2.); Micko (3.). Vgl. Grohmann 44; Grohmann Aberglaube 2 f.; Kern 84; Kühnau II. 542 ff. Das

Digitized by Google

Klagemütterchen, Altrichter 121 (1.); Kollibabe 1910. Vgl. Rank 217 ('s Komuaderl hod gflennt); Kern 70; Lehmann-Jandl 38 f.; Kühnau II. 54, 60 ff.; Meiche 46 (Winselmutter), 49, 108, 118.

Zweites Buch: Geschichte und Christentum

9. Das Geschlecht der Rosenberge / Die Weiße Frau

S. 127: Die Herkunft, Mikowec 98; M. Pangerl im Archiv für österreichische Geschichte, 51, 2; Marten 3; Jordan 29. Die angebliche Abstammung der Rosenberge aus Italien und Verwandtschaft mit dem römischen Geschlechte der Ursini, späteren Orsini, ist eine Erfindung des 15. Jahrhunderts. Über die Witigonen vgl. F. Franz in der Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes des Staatsgymnasiums in Krummau (1921).

S. 128: Die fünfblättrige Rose, Mikowec 98; M. Pangerl, Die Witigonen, Wien 1874; Jordan 31 nach einer noch ungedruckten Handschrift des Krumnauer Stadtschreibers Tschernichen aus dem Jahre 1713.

S. 129: Die Gründung, Mikowec 216; Hübler 1878, 244; Marten 41; Jordan 33. Geschichtlich ist, daß Wok von Rosenberg, der sich einmal — in der Schlacht bei Mühldorf am Inn — wirklich in Ertrinkungsgefahr befand, im Verein mit seinen Vettern Budiwoj und Witigo von Krummau das Kloster Hohenfurt stiftete. Die Teufelsmauer, Markus 1876, 188; Hübler 1881, 72; Marten 219; Schacherl Geheimnisse 33; Watzlik 85. Vgl. die Fassung bei A. Stifter, Der Waldgänger (1847). Eine fast gleiche Sage wird von der Teufelsbruckmühle bei Haslach erzählt bei L. Sieß, Sagen aus dem oberen Mühlviertel, I. 7. Vgl. auch Andreß 31; Grohmann 277; Lehmann 17; Lehmann-Jandl 133 f.; Grimm Nr. 188, 194 u. a.; Graber 284 f.; Jahn 275; Kühnau IV. 137; Müllenhoff 291; Schöppner I. 82; Strackerjan I. 304; Bolte-Polivka I. 223.

S. 130: Jawisch, Neuhaus 50 ff.; Mikowec 222; Richter 248; Jordan 34 ff.; Jungbauer, Die fünfblättrige Rose, Budweis 1922, 13 f.

Berta von Rosenberg

S. 130: Liebesglück, Neuhaus 28; Schacherl 4.

S. 131: Das gestörte Hochzeitsfest, Neuhaus 32; Heber VI. 99; Rank 403; Rank Volksleben 592.

S. 132: Ein bitteres Eheleben, Neuhaus 27 ff.; Heber VI. 100 f.; Rank a. a. O. Die drei Jahre nach dem Tode ihres Gatten in Wien 1476 gestorbene und bei den Schotten begrabene Berta von Rosenberg war wahrscheinlich nie in Neuhaus. Es dürfte hier eine Verwechslung mit der 1580 gestorbenen Frau Joachims von Neuhaus, Anna von Rosenberg, oder noch eher mit Katharina, der Frau Adams II. von Neuhaus vorliegen, welche von 1596 bis 1631, also 35 Jahre lang in Neuhaus als Witwe lebte, große körperliche und geistige Vorzüge besaß und sich vor allem als eine Mutter der Armen die Liebe der Bevölkerung erworben hat.

S. 133: Der Aufbau, Heber VI. 100 ff. und darnach Rank a. a. O. Die Sage von den hilfreichen Zwergen bloß bei Heber; vgl. dazu Kühnau II. 138. Die Stiftung, Balbin III. 190; W. A. Gerle, Bilderſaal der Vorzeit Böh-

Digitized by Google

mens I. Prag 1823, 225; Heber VI. 101 und Rank a. a. O. Die Leute bekamen nicht allein den mit Honig angemachten Brei, sondern auch Brot, Fische, Erbsen, Bier und auch Geld, wenn die Speisen nicht ausreichten. Diese Armenausspeisung bestand schon vor Lebzeiten der Berta von Rosenberg und war auch auf anderen Schlössern üblich; vgl. Bolte-Polivka II. 438 Anm.; Kühnau I. 101, II. 138. In Neuhaus wurde die Stiftung unter Kaiser Josef II. im Jahre 1782 durch ein Hofdekret eingestellt.

S. 134: Die treuen Untertanen, Balbin III. 168 ff.; Mikowec 320; Márten 26; Gallisti 176. Vgl. Müllenhoff 57 (Die treuen Bauern). Die Fürsten Orsini sollen Wilhelm von Rosenberg im Dezember 1566 besucht haben. Über die großen Schätze der Rosenberge, besonders Wilhelms, berichtet auch Balbin im ersten Band, S. 90 ff.

S. 135: Der kluge Abt, Jordan 47. Die gleiche Sage erzählt Klimesch (Böhmerwald 1900, 124) von dem etwas späteren Abte Valentin Schönebeck nach mündlichen Berichten. Das von König Přemysl Ottokar II. im Jahre 1263 gegründete Kloster, zuerst Heiligenkron, aber wegen seines Reichtums vom Volke bald Goldenkron genannt, wurde unter Kaiser Josef II. aufgehoben.

S. 136: Des Mönches Fluch, Jordan 48. Wilhelm von Rosenberg starb 1592. Über sein Begräbnis berichtet Balbin I. 95 f. und teilt III. 222 nach dem Chronisten der Rosenberge Wenzel Brzezan mit, daß vor dem Tode Wilhelms die Weiße Frau erschienen sei und in der Nacht des 1. November 1591 in dem „Fleberg" genannten Teile Krummaus sich weiße Geister auf weißen Pferden gezeigt hätten, was aber auch auf den folgenden Allerseelentag sich bezogen haben könnte. Die erloschene rote Rose, Mikowec 221; Márten 32; Jordan 51. Nach Balbin III. 222, der sich auf M. Zacharias Theobaldus, Arcana Naturae (Nürnberg 1627) bezieht, hat Peter Wok, gestorben am 6. November 1611, kurz vor dem Verscheiden den Dreißigjährigen Krieg mit den Worten vorausgesagt: O misera Bohemia, quanto brevi sudabis sanguine! Es wird auch überliefert, daß Arbeiter, welche die Gruft erneuerten, gleich darnach vom Schlage getroffen tot zu Boden gesunken seien; vgl. J. J. Proschko, Der Tod des letzten Rosenbergers (Südböhm. Volkszeitung vom 6. November 1921).

S. 137: Auferstehung, Grohmann 16, 19; Mikowec 221. Daß die Rosenberge in ihrer vermauerten Gruft nicht in Särgen liegen, sondern aufrecht sitzen, berichtet schon Balbin. Im Jahre 1904 untersuchte man das Grabgewölbe, fand aber nur mehr zwei Metallsärge vor, von welchen der des letzten Rosenberg besonders prächtig war. Die tschechische Sage von den Rittern im Blanikberge ist nach E. Kraus (Národop. věstnik českoslov., 12, 113) in der Zeit der Gegenreformation aus hussitischer Überlieferung entstanden; vgl. Bolte-Polivka III. 460. Über den Zauberschlaf im Berge vgl. o. S. 40 f.; ferner noch Grohmann 8 ff., 23 (Siebenschläfer im Teplitzer Schloßberg).

Die Weiße Frau

S. 138: Die wichtigste Lit. findet sich in des Verfassers Aufsatz in der Monatsschrift „Höhenfeuer" II. (Jägerndorf 1922) und in dem Sagenbüchlein „Die fünfblättrige Rose" (Budweis 1922), 38 ff. Die älteste Quelle ist die Chronik der Rosenberge aus 1479 (Fontes rer. Austr. 2. XXIII. 381). Ferner vgl.

Digitized by Google

Wehrhan 86; dazu Johann Schön im Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, XVI. 1825, Nr. 94 (hier wird besonders über den süßen Brei auf Schloß Teltsch in Mähren gehandelt); E. Münch, Die weiße Frau, I. Sage, II. Geschichte (Lewalds Europa 1838, 241 ff.); F. X. Reitterer, Die weiße Frau von Neuhaus (Waldheimat, III. 1896, Nr. 9); F. Wollmann, Die Sage von der weißen Frau in der tschechischen Volksüberlieferung (Národop. věstnik českoslov. 7, 145 f.); ferner Bolte-Polívka II. 438; Kern 69; Grimm Nr. 221, 317, vgl. dazu Grohmann 42; Graber 418; Jahn 207 ff.; Kühnau IV. 215 f.; Müllenhoff 52, 188 f., 359, 363 ff.; Sann 148 (Die Ahnfrau der Eggenberger), 151, 153; Schöppner I. 188 ff., III. 321; Wucke 16 f., 19 f., 92, 95 f., 129, 131, 141 f., 154, 226 ff., 318 u. a.

Das Urbild der Weißen Frau in dieser bestimmt ausgeprägten Form ist die 1351 gestorbene Gräfin Kunigunde von Orlamünde. Als deren Güter von den Hohenzollern übernommen wurden, wurde aus dem Geist der unglücklichen Gräfin die Weiße Frau der Hohenzollern. Die enge Verbindung dieses Geschlechtes mit dem der Rosenberge bewirkte, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Sage nach Südböhmen verpflanzt wurde, sicher in Anlehnung an ähnliche, schon jahrhundertelang im Umlauf befindliche Gespenstergeschichten. Die Sage taucht hier zuerst 1604 in Verbindung mit dem Tode des letzten Herrn von Neuhaus auf, dessen Gemahlin Maria Maximiliana eine Hohenzollern war. Und in dem späteren Wohnort dieser Frau, auf dem Schlosse zu Bechin, erweist sich wieder die Weiße Frau als Fackelträgerin gefällig. Schon viel früher (1561) hatte sich Wilhelm von Rosenberg mit Sophie, der Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, vermählt.

Für die Ausgestaltung und Verbreitung der Sage sorgten vor allem die Jesuiten und Balbin, der als Ordenslehrer in Krummau und Neuhaus gewirkt hatte, lieferte die erste Zusammenfassung dieses Sagenstoffes im 3. Buch seiner Miscellanea. Hier behauptet er auch, daß diese Weiße Frau nichts anderes als der Geist der unglücklichen Berta von Rosenberg sei, und stützt dies durch allerlei willkürliche Erfindungen und Verdrehungen. So läßt er den Gemahl Bertas, Hans von Liechtenstein, schon 1456 sterben, macht Berta, die bei ihm kinderlos ist, zur Erzieherin der angeblichen Waisen Meinhards von Neuhaus und überhaupt zum Schutzgeist der Neuhauser Familie und schreibt ihr auch die Stiftung des süßen Breies zu — Irrtümer, die sich in der Literatur bis auf die neuere Zeit fortgeschleppt haben. Auf seine Entdeckung war Balbin nicht wenig stolz und teilt sie S. 186 mit den bezeichnenden Worten mit: „Quod ante me neminem dixisse, aut scriptum reliquisse arbitror, magno meo labore et cogitationibus variis huc atque illuc annis aliquot libratis, et fluctuantibus tandem me assecutum puto, nomen videlicet Albae Dominae, quam ego esse Dominam Perchtam de Rosenberg affirmo: omnia, ut jam videbimus, conveniunt.“ Der gute Geist, Balbin 185 und andere Quellen, besonders Heber VI. 103.

S. 139: Die Schatzspenderin, Neuhaus 44 ff.; Heber VI. 104; Mikowec 118; E. Münch in Lewalds Europa 1838, 249; Rank 407; Rank Volksleben 594; Gallistl 227; Schacherl in Böhmerwald, VII. 1905, 263; J. Parsche, Deutsche Märchen und Sagen aus Böhmen, 3. Aufl., Prag 1919, 102; darnach Lache 7. Balbin erzählt S. 188 f. die zweitangeführte Fassung sehr ausführlich, doch nicht von Krummau, sondern von Wittingau, und berichtet, Peter Wok habe

Digitized by Google

mit dem gefundenen Schatz dem Kaiser Rudolf die Mittel geboten, daß dieser das wegen nicht gezahlten Soldes aufständische Passauer Kriegsvolk ablohnen und entlassen konnte. Dies wird auch sonst berichtet, z. B. bei J. Schiffner, Gallerie der interessantesten und merkwürdigsten Personen Böhmens, IV. Prag 1803, 170, wo S. 194 ff. auch die obigen Sagen aus dem Leben Wilhelms von Rosenberg abgedruckt sind; W. A. Gerle, Bildersaal der Vorzeit Böhmens, I. Prag 1823, 229. Peter Woks Vater hieß nicht Peter, sondern Jost und starb schon 14 Tage nach der Geburt des Sohnes; der in der Sage erwähnte Peter ist Peter der Hinkende, der damals Regierer des Hauses Rosenberg war. Der Tod, Balbin 186 nach den Annalen des Neuhauser Jesuitenkollegiums; Neuhaus 82 ff.; Schiffner, Gallerie, IV. 173 ff.; Mikowec 119; Lache 8.

S. 140: Die Fackelträgerin, Balbin 186; Mikowec 119; Österreichisches Jahrbuch, Wien 1887, 259. Die zechenden Schweden, J. Parsche, Deutsche Sagen und Märchen aus Böhmen, 103; Lache 9. Die Hüterin, Balbin 186, der aber die Sage von Teltsch, dem mährischen Schlosse der Rosenberge erzählt, wo auch eine alljährliche Armenausspeisung stattfand und die Weiße Frau sich auch sonst wiederholt zeigte; Heber VI. 110; Illustrirte Chronik von Böhmen, I. Prag 1853, 71 ff.; Mikowec 118. Vgl. Wucke 5 (Vom Spannbrot zu Heßberg), das an jedem Karfreitag unter die Dorfbewohner verteilt wurde. Als man dies einmal unterließ, bekam das Gutsgebäude in der folgenden Nacht einen mächtigen Riß vom Giebel bis in die Grundmauer; vgl. auch Strackerjan II. 405.

S. 141: Die Erscheinung, Balbin 185, der sich auf das Zeugnis von Schloßbewohnern beruft und als besondere Gewährsmänner den damaligen Herrschaftsverwalter von Neuhaus und seinen Ordensbruder Georg Molitor, Rektor am Prager Clementinum, anführt. Die Erlösung, W. A. Gerle, Bildersaal, I. 240 ff.; Heber VI. 112 f.; Illustrirte Chronik von Böhmen, I. 76; bei Rank 408 f. und Rank Volksleben 596 gekürzt. Diese und die folgende Sage gehen wohl auf ein Traumerlebnis zurück.

S. 142: Die Prinzessinnen, E. Münch in Lewalds Europa 1838, 248, doch werden hier keine Namen genannt; Dr. Guido Alexis (= Freiherr von Helfert), Die weiße Frau von Neuhaus (Österreichisches Jahrbuch, Wien 1887, 237 ff.). Tatsache ist, daß die 1825 geborene Prinzessin Gabriele Schwarzenberg am 26. November 1843 jung gestorben ist. Sie war die Braut des Grafen Ernst Waldstein gewesen, der sich 1848 mit ihrer 1830 geborenen Schwester Anna vermählte. Aber auch diese starb nach kaum einjähriger Ehe am 11. Feber 1849.

S. 143: Bestrafte Frevler, Krummauer Intelligenzblatt vom 6. April 1872, wo angegeben ist, daß die erwähnte Tante selbst dem Herausgeber die Begebenheit erzählt hat. Balbin III. 192 berichtet von der Weißen Frau (Virgineum Spectrum) auf Schloß Pernstein in Mähren, daß in ihren Armen ein Schloßdiener den Tod gefunden habe, der sie, trotzdem ihm alle abrieten, küssen wollte.

S. 144: Andere weiße Frauen, Schacherl 32 (1.); Grohmann (2.). Von der Kiste auf Schloß Rabi berichtet schon Balbin III. 221; ferner Mikowec 366. Über weiße Frauen in Bürgerhäusern vgl. Andreß 48; Kühnau I. 95; Strackerjan I. 206. Von anderen weißen Frauen kennt Balbin III. 191 die

Digitized by Google

von Pernstein in Mähren, von Schwamberg, von Neuschloß und vom Tollenstein; zu der letzten vgl. Heber I. 172.

S. 145: Die schwarze Frau, Grohmann 68; Kühnau I. 97. Vgl. Bolte-Polivka III. 86. Zum Motiv von den unverwischbaren Spuren, meist Blut, vgl. Bolte-Polivka I. 410 Anm.; Graber 280; Jahn 190, 192, 285; Kühnau IV. 111; Meiche 472; Müllenhoff 47, 50, 53 f., 158, 174, 188 f.; Schöppner I. 249. In Budweis ließ der wilde und tückische Obrist des Passauer Kriegsvolkes Lorenz Ramè 1611 einige seiner Unterbefehlshaber enthaupten. Einer von diesen setzte sich zur Wehr und sein Blut war noch 1659 auf dem Rathaus zu sehen und konnte weder abgewischt noch weggekratzt werden (Mikowec 268). Von einem Felsen, der sich durch fortwährende Berührung mit der schwarzen Frau dunkel gefärbt hat, wird berichtet bei Graber 129.

10. Gutwasser und Gotteshäuser

S. 146: Der Böhmerwaldheilige, Hauffen (Weber). Von einem anderen Gutwasser berichtet Balbin I. 60 (Dobravoda penes Stropnicium post Crumlovium) und meint damit wohl Brünnl bei Gratzen, wo ebenfalls einst ein Bild der Jungfrau Maria gefunden wurde. Zum Wasserkultus vgl. Grohmann Aberglaube 43 ff.; Sagen von Heilquellen besonders bei Müllenhoff 112; zum Heiligenbild, das stets wieder auf den alten Platz zurückkehrt, vgl. Buchner 35; Graber 319 f.; Meiche 649; Müllenhoff 121; Sann 56; Schöppner III. 251; Strackerjan II. 348; Wucke 186, 211, 225.

S. 148: Die Heilquelle, Hauffen (Weber). Die Tuffetkapelle, Gallistl 128; Südböhm. Volkszeitung vom 7. August 1921; Schacherl Geheimnisse 21 (Schlußteil). Zu der Sage von Buchers vgl. Graber 317.

S. 149: Die Gutwasserkapelle, A. Stifter, Der beschriebene Tännling (1845); Markus 1875, 425; Gallistl 227. Eine ähnliche Sage von dem tschechischen Gutwasser bei Jungbunzlau bei Grohmann 263, vgl. auch 246; ferner Lehmann-Jandl 113 f.; Meiche 612, 621; Schöppner I. 97, 123 f.

S. 151: Der Hirschenbrunn, Watzlik, schriftlich mitgeteilt. Daß ein Tier eine Quelle aus der Erde wühlt oder stampft, wird schon von Balders Roß bei Saxo Grammaticus berichtet; vgl. Negelein, Germanische Mythologie, 3. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 95, 1919, 92). Vgl. Graber 332, 440; Jaunert, Deutsche Märchen seit Grimm, 255. Nach der Sage hat ein blindes Roß zur Entdeckung der heilkräftigen Quelle bei Putzeried geführt, die auch Gutwasser oder Bründl genannt wird; dazu vgl. Schöppner III. 181. Die St. Andreaskapelle, Schacherl Geheimnisse 17; Leo Panusch in der Südböhm. Volkszeitung vom 8. Mai 1920.

S. 152: Das Prokopikreuz, Lache 11 (1.); Hauffen (M. Bayerl) (2.). Prokop starb als Abt des Klosters Sazawa 1053 und wurde 1204 heilig gesprochen. Bei Lache 14 steht noch die stofflich hierher gehörige Sage von der Gründung von Kloster bei Neubistritz. Zum Motiv von dem Gelübde Verirrter vgl. o. S. 75. Die Sprudelquelle, Heber VI. 287; Grohmann 256, wo noch eine weitere Sage; Gradl 10 mit zwei Seitenstücken.

S. 153: Das St. Leonhardskirchlein, Heber VI. 203; Rank 411; Rank Volksleben 599; Schacherl 33; J. Blau, Sankt Leonhard und sein Dachreiter (Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 408, Prag 1912, 8). Vgl. Graber XXVI., 329, 371.

Digitized by Google

S. 154: Die Grandlkapelle, Hauffen (Weber); Kollibabe 1910. Die vergrabenen Apostel, Kollibabe 1910 (1.); Andreß 28 (2.). Vgl. Müllenhoff 180.

S. 155: Die Hauswaldkapelle, Hauffen (Weber); Kollibabe 1910. In der Südböhm. Volkszeitung vom 13. August 1922 bringt H. Pruner noch eine Vorgeschichte von zwei Frauen aus Rehberg, die im Walde von einem Bären verschont wurden — ein Motiv das sich auch in der Gründungssage der Bärenkapelle bei Fuchsberg und der Kirche von St. Katharina bei Neuern (vgl. Schacherl 41) findet — und in der Folge an einem Baume ein Glasbild der schmerzhaften Muttergottes anbrachten, deren Hilfe sie in ihrer Not angerufen hatten. Unter diesem Baume wurde später der Lahme geheilt. An Stelle des Bildbaumes erbauten fromme Leute um 1820 eine kleine Kapelle; um 1860 wurde eine größere Kapelle errichtet, die aber bald einzustürzen drohte und gerichtlich gesperrt werden mußte. Es wurde daher noch eine neue Kapelle erbaut und 1902 eingeweiht. Die Kapelle von 1860 wurde niedergerissen und an den Platz ein eisernes Kreuz gesetzt. Krähen, Schacherl Geheimnisse 28 und 19. Vgl. Graber 322 und u. (Gojau).

S. 156: Der Heiland, Hauffen (Leonard Thür). Der steinerne Christus, Markus 1875, 614 und vorher im Krummauer Intelligenzblatt 1871. Vgl. Schacherl 21 und o. S. 194 (Der vom Teufel geholte Verwalter).

S. 157: Die Wallfahrtskirche, Gallistl 69; Südböhm. Volkszeitung vom 12. April 1908. Platzweisen durch höhere Mächte beim Kirchenbau, vgl. Grimm Nr. 290; Lehmann-Jandl 118, 121; Graber 325; Jahn 250, 499 f.; Kühnau IV. 104; Müllenhoff 119; Wucke 132. Zu den Fußspuren des hl. Wolfgang vgl. Schmidt, Versuch einer Siedlungsgeschichte des Böhmerwaldes (Oberplan 1922), 13. Als im 15. Jahrhundert die Verehrung des Heiligen in Blüte stand, gründete man in Gojau und im Krummauer Kloster eine Wolfgangskapelle. Der beichtende Kopf, Schacherl 21; Watzlik 75; Jordan 7, wo als Quelle die aus 1713 stammende Handschrift des Krummauer Stadtschreibers Tschernichen genannt wird, der die Geschichte einem Jesuitenwerk entnommen hat. Das Friedberger Seitenstück bei Markus 1875, 444.

S. 158: Steinspuren, Schacherl Geheimnisse 19 (1.); Märten 220 (2.); Märten 224 und Watzlik 86 (3.). Nach F. Rehder (Südböhm. Volkszeitung vom 20. August 1922) ist in einem Walde bei Dalleken im Bezirke Kaplitz ein großer Stein, der wie eine Kinderbadewanne aussieht und worin sich selbst bei der größten Hitze das Wasser hält. Hier soll nach der Sage Maria ebenfalls gerastet und ihr Kind gebadet haben. Daß Maria durch das Peitschenknallen vertrieben wird, erzählt auch eine namendeutende Sage von Tusch, von wo deswegen die Muttergottes auszog und sich in der Kirche von Tweras niederließ (Schacherl 22). Vgl. Graber 324; ebenda 54, 58, 65 werden die Saligen Frauen und die Billeweiß durch das Peitschengeknall vertrieben und bei Sann 132 die wilden Frauen. Zu den Steinspuren Heiliger vgl. noch Grohmann 306; Kühnau IV. 126; Sann 79. Der kupferne Heiland, Hübler 1878, 391; Böhmerwald VII. 1905, 76; Rank 409; Rank Volksleben 597; Gallistl 230; Jordan 13.

S. 159: Die Kreuzbergkapelle, Jordan 8. Die wilden Hussiten, Gallistl 156; Schacherl Geheimnisse 17.

Digitized by Google

S. 161: Königsgrab, Schacherl Geheimniſſe 22 (1.); Teichl 275 und Märten 228 (2.); Micko (3.); Jaroſch (4.). Vgl. o. S. 82 (Der wilde Ritter) und Köferl 261; ferner Lehmann-Jandl 150 (Das ſchlafende Schwedenheer).

S. 162: Die Geiſter, Heber I. 228 und Schacherl Geheimniſſe 39 (1. und 2.); Skalitzky in Heimatbildung IV. 1923, 112 (zur 1.); Rank 413, Rank Volksleben 600, Schacherl 34 und Watzlik 16 (2.); Hauffen (M. Bayerl) (3.).

S. 163: Stadtbergmarterl, Amman (1.); Grohmann 258 und Galliſtl 229 (2.). Der Schwedenhauptmann, Altrichter 30 (1.); Wallner (2.).

S. 164: Wallenſteins Tod, Gradl 64. Das Blut, Altrichter 31. Vgl. Kühnau III. 433; Strackerjan I. 203 f. Der verratene Deſerteur, J. Weiß, Das Dorf Stuben und das Grafitwerk Schwarzbach (Budweis o. J.), 17.

S. 165: Lebendig begraben, Watzlik 27 (1. und 2.); Andreß 20 (3.). Vgl. Grimm Nr. 448 (Wittekinds Flucht); Müllenhoff 93 f. Der verwunſchene Schwede, Lache 14. Ebenda 15 auch die geſchichtliche Sage vom Backofen der hl. Veronika.

S. 166: Der Soldat und Die Saat, Altrichter 31 f.

S. 167: Die Peſt, A. Stifter, Bunte Steine (Granit). Peſtſagen bei Taubmann 84; Jahn 36 ff.; Kühnau IV. 168; Meiche 499 ff., 804 ff.; Müllenhoff 257; Sann 94; Strackerjan II. 259; Wucke 118. Vgl. Markus 1875, 365; Galliſtl 237 und W. M. Schmid, Die Peſt (Monatsſchrift f. d. oſtbayr. Grenzmarken, X. Paſſau 1921, 36 ff., 76 ff.).

S. 169: Der unheimliche Fremde, Watzlik 72, 53 (1. und 2.); Gradl (3.). Zur 1. Sage vgl. Buchner 19; M. Heuwieſer, Der Fährmann von Haunreut (Monatsſchrift f. d. oſtbayr. Grenzmarken, XII. 1923, 24); ferner Meiche 573. Der Knecht, Schacherl Geheimniſſe 10; Watzlik 72. Vgl. Grimm Nr. 145, 266; Sann 95, 96.

S. 170: Das Ende der Peſt, Kollibabe 1910 (1.), vgl. dazu Gradl 71; Graber 195; Sann 96; Kollibabe 1913 (2.); A. Stifter, Bunte Steine (Granit) (3.). Zu dem weit verbreiteten Sprüchlein vgl. Altrichter 112; Lehmann-Jandl 104; Jahn 38; Meiche 316, 599, 654; Sann 94; Schöppner III. 36; Wucke 49, 321, 405; Jaunert 84. Es wird ſogar Rübezahl in den Mund gelegt, vgl. R. Loewe in der Ztſchr. d. V. f. Vk. XXI. 1911, 141.

S. 172: Die Zukunftsſchlacht, Märten 183, 224 (1.); Köferl 213 (2.); vgl. Gradl 1; Grohmann 59 ff., wo S. 63 die Sage von dem Waffenſchmied, der in einem großen, ſchwarzen Felſen bei Budweis ſitzt und an einer Rüſtung ſchmiedet. Jedes Jahr macht er einen Schlag und wenn die Rüſtung fertig ſein wird, dann wird ſie der Befreier anlegen und mit ihrer Hilfe alle Feinde vertilgen. Vgl. o. S. 138 (Auferſtehung); Grimm Nr. 24 (Der Birnbaum auf dem Walſerfeld). Lit. bei Wehrhan 92; ferner Kern 57; Jahn 39; Kühnau III. 515 ff., IV. 221. Des blinden Jünglings Weisſagung, Jlg 45; Watzlik 66. Vgl. Grohmann 60, 217; Die öſterr.-ung. Monarchie in Wort und Bild, Böhmen I. (Wien 1894), 405 (hier auch über die Weisſagungen der Sibylle); Lehmann-Jandl 160; E. Lehmann, Landskroner Volksbuch (Landskron 1921), 28. Über Weisſagungen vgl. Balbin III. 217 ff.; Endt 101; Kühnau III. 522 ff.; Strackerjan I. 145 ff. und beſonders Friedr. zur Bonſen,

Digitized by Google

Das Zweite Geſicht (5. Aufl. Köln 1921) und J. Illing, Hiſtoriſche Prophezeiungen mit beſonderer Berückſichtigung der Weltkriegsprophezeiungen (Pfullingen 1922). Über Vorſchau vgl. auch Gradl 67 f.; über die zum Aufeſſen eines Laibes Brot bezogene Kriegsdauer vgl. Graber 106. Sibylla Weiß, Gradl 21 und 1. Die gereimten Sätze deuten auf ein fl. Blatt als Vorlage. Von einer Zauberin Sibylle wird bei Wucke 432 berichtet; vgl. auch die weiſe Frau Hertje bei Müllenhoff 266 ff., 396 ff. Zum Motiv vom grünenden Zweig vgl. Grimm Nr. 170 (Tannhäuſer), 180, 355, 454; Grohmann 255, 303; Jahn 562 f.; Meiche 601 ff., 631; Müllenhoff 147; Strackerjan II. 242; Wucke 90, 414.

S. 173: Der Prophet, Andreß 27, 55 ff.

Drittes Buch: Volk und Geiſterwelt

12. Verborgene Schätze

S. 179: Der Goldbrunnen, Kollibabe 1913. Vgl. Gradl 75; Wucke 97, 273. Zu den Schatzſagen vgl. die Lit. bei Wehrhan 80 f.; ferner Kühnau IV. 178 ff.; Meiche 682 ff.; Müllenhoff 218 ff. und Grohmann Aberglaube 213 ff., wo beſonders hervorgehoben wird, daß namentlich im 17. Jahrhundert der Glaube an unterirdiſche Schätze und die Schatzgräberei in höchſter Blüte ſtanden. „Die Jeſuiten ſelbſt beſchäftigten ſich eifrig mit Schatzgräberei und verbreiteten wenigſtens mit Vorliebe den Glauben, daß ſie in die geheimen Künſte, die dazu nötig waren, eingeweiht ſeien. Von ihnen ſtammen wohl auch zweifelsohne die ſinnloſen Machwerke, wie das Chriſtophorusgebet in Mähren und das Gebet zur hl. Corona in Böhmen, die noch heutzutage unter dem Volke im Anſehen ſtehen.“ Der Schatz, Jlg 44. Über den einſtigen Aufenthalt von Juden, die ſich mit Pottaſcheerzeugung befaßten, in dieſer Gegend vgl. Südböhm. Volkszeitung vom 18. Februar 1920. Der Krämer, Grimm Nr. 332. Vgl. Parſche, Märchen und Sagen aus Böhmen, 129 (aus dem „Kosmorama“ 1852); Meiche 859. Mit dieſem Reichenau iſt wohl ein Ort in Öſterreich oder Bayern gemeint.

S. 180: Die tote Katze, Hauffen (Löffelmann). Bei Jahn 122 muß ein Kobald die Geſtalt einer toten Katze annehmen und 292 verwandelt ſich ein ſchwarzer Kater in Geld; vgl. ebenda 301 (Der tote Hund und der tote Schimmel). Der goldene Pflug, Ammann (Matſchl). Ein goldener Pflug in einem verſunkenen Schloſſe bei Schöppner I. 467.

S. 181: Der Eſel, Altrichter 89. Zum Goldeſel vgl. Balbin I. 37, 45 ff., 116; Kühnau IV. 133 und Kühnau, Der „Goldene Eſel“ zu Reichenſtein. Sagen, Urſprung des Namens, der Ausdruck „Eſelsfreſſer“ (Mitt. d. Schleſ. Geſ. f. Vk., VIII. 1916, 114 ff.); vgl. das goldene Kalb bei Grohmann 191 (im Kuttenberger Bergwerk) und Sann 169, den goldenen Hirſch bei Meiche 696 und die goldenen Hennen bei Kern 35. Der Schatz, J. Scheſčik, Sagen und Märchen aus der Gegend am Mittagsberge (Mitt. des Deutſchen Böhmerwaldbundes 1877, Nr. 9).

S. 182: Bettler, Jaroſch. Das Kreuz, Kottal. Die Schatzgräber, Markus 1875, 614; Bürger. Ähnlich ſind die Sagen von der Leckſtatt und dem Angerſchatz und vom „ledernen Polſter“ bei Obermoldau (Südböhm.

Digitized by Google

Volkszeitung vom 20. August 1922); vgl. auch Altrichter 48, 65 u. a. Zum Motiv, daß der Letzte dem Teufel verfällt, vgl. Bolte-Polivka III. 14 Anm.; Graber 289.

13. Teufelswerk

S. 183: Teufelsbeschwörungen, Wallner (1.); Kottal (2.); Köferl (3.). Lit. zu den Teufelssagen bei Wehrhan 60; vgl. Kern 57 f.; Graber 303; Jahn 261 ff.; Kühnau IV. 196 ff.; Strackerjan I. 299 ff.

S. 184: Die Teufelsschindel, Hauffen (Weber) (1.); W. Böhm in der Südböhm. Volkszeitung vom 8. Jänner 1922 (2.). Zum Motiv von dem meist unwissend dem Teufel versprochenen Kind vgl. Bolte-Polivka I. 13, 21, 302, II. 234, 329, III. 322; Gradl 19; Jahn 314 f.; Müllenhoff 404 f.; Jungbauer, Märchen aus Turkestan und Tibet, 75; Jungbauer, Böhmerwaldmärchen (Passau 1923), Nr. 11. Zu den Teufelsbündnissen vgl. Grimm Nr. 183 u. a.; Bolte-Polivka II. 562; Strackerjan I. 333 ff. Ähnliche, hier nicht aufgenommene Böhmerwaldsagen bei Kollibabe 1913; Schacherl Geheimnisse 30 und 32 (Der Grünhuterer in Krummau, bei Watzlik 74). Zu unserer Sage vgl. besonders Vlämische Sagen 148 (Die Teufelsscheune in Hamelgen); ferner Jahn 284, 290, 293, 484; Meiche 458. Zum Wecken des Hahnes vgl. Graber 28, 276; Müllenhoff 319; Wucke 9, 45, 201.

S. 185: Die Waldmühle, Jlg 45. Vgl. Kühnau II. 657. Der eingepflockte Teufel, Watzlik 82. Vgl. die Sage vom Teufelchen in der alten Mühle in Sirb bei Liebscher 173. Vgl. Bolte-Polivka II. 163, 414; Graber XXIV.

S. 186: Der Teufelsstein, Markus 1875, 666 und vorher im Krummauer Intelligenzblatt vom 20. Mai 1871. Zum Zusatz vgl. Liebscher 163, 165; Andreß 31, 44; Köferl 201, 207; Micko. Vgl. Grimm Nr. 188 ff.; Kern 58 ff.; Taubmann 86; Graber 281 f.; Jahn 269 f., 277, 283; Kühnau IV. 150; Meiche 464 ff.; Müllenhoff 113; Sann 242; Schöppner I. 279; Wucke 213.

S. 187: Warum hinkt der Teufel, Altrichter 66. Vgl. Dähnhardt I. 50, 141, 147; Wucke 79.

S. 188: Der kräftige Teufelssegen, Kollibabe 1913. Falsche Teufel, Johann Jungbauer, Oberplan (1. und 2.); Watzlik 46 (3.). Vgl. Kern 102 f.; Jahn 302 f.; Strackerjan I. 201 f., II. 329.

S. 190: Gebesserte Kartenspieler, Amann (Matschl) (1.); Rank 221 f. und Schacherl 37 (2.). Zur 1. Sage vgl. H. L. Fischer, Das Buch vom Aberglauben I. (Leipzig 1790), 2; Taubmann 81 f.; Graber 288 f.; Jahn 285, 288, 308; Kühnau I. 501, 521, 538; Meiche 474 f.; Müllenhoff 156 f.; Strackerjan I. 310 f. Zur 2. Sage vgl. Kühnau IV. 124; Meiche 470.

S. 191: Verächter, Schacherl 37 (1.); Köferl 200 (2.); Bürger (3.). Zur 1. Sage vgl. Graber 337; Meiche 417; zur 3. Buchner 109.

S. 192: Die Wöchnerin, Kottal. Hier trat der Teufel an die Stelle eines Unterirdischen, die rote Feder erinnert an den roten Hut der Erdmännchen, vgl. Müllenhoff 340 ff. Die gespenstischen Rehe, Tischler (1.); Watzlik 12 (2.); Hauffen (Weber) (3.). Zum Kreuz im Geweih vgl. Lehmann 44; Sann 223. Die allgemein verbreitete Sage vom dreifüßigen Hasen (Watzlik 71), in dessen Gestalt der Teufel den Tod eines vorwitzigen Knaben verursacht, wurde nicht aufgenommen; Lit. dazu bei K. de Wyl, Rübezahl-For-

Digitized by Google

schungen, Breslau 1909, 125 f.; ferner Schöppner I. 371, II. 360; Heimatgaue I. Linz 1919/20, 180.

S. 193: Der Knecht, Hauffen (Weber). Vgl. Wucke 332. Drei Knoten, Kollibabe 1913. Der Verwalter, Schacherl Geheimnisse 32. Vgl. o. S. 157 (Der steinerne Christus).

S. 194: Der Teufel, Märten 225; Watzlik 88; Rammel. Die gleiche Sage wird von einer Müllerstochter aus Deutsch-Reichenau bei Friedberg erzählt, doch kommt diese mit dem bloßen Schrecken davon. Ähnliche Sagen bei Kollibabe 1913 aus Formberg bei Stubenbach, bei Watzlik 54 aus Haidl und bei Gradl 15, wo das alte Motiv verwendet ist, daß der Teufel durch Erzählung des ganzen Herganges bei der Erzeugung des Flachses hingehalten wird (vgl. Graber 51). Zum Teufel als Tänzer vgl. Grimm Nr. 208; Graber 290; Jahn 327; Sieß, Sagen aus dem oberen Mühlviertel, I. 12 u. a. Die Heirat, Altrichter 67. Vgl. Kühnau II. 679.

14. Die Trud / Hexentreiben

S. 197: Die Trud, Hauffen, Die Volkskunde der Deutschen in Böhmen (Deutschböhmen, Berlin 1919, 57 f.). Vgl. Wehrhan 61 ff.; Grimm Nr. 81, 115, 247 ff.; Gradl 19 f.; Grohmann 208 ff.; Grohmann Aberglaube 23 ff.; Kern 53; Lehmann-Jandl 75 ff.; Lehmann 149 f.; Graber XXV. und 160 ff.; Jahn 364 f., 558 f.; Kühnau III. 105 ff.; Meiche 6, 285 ff.; Müllenhoff 243, 259; Strackerjan I. 463 ff.; Wucke 119 f., 368; Vlämische Sagen 128; Bayrische Hefte f. Vk. I. 1914, 123, wo es sich aber nur um eine mißverstandene arme, verirrte Fledermaus handeln dürfte. Der Müllergeselle, Böhm-Zdiarsky 120.

S. 198: Die erlöste Meisterin, Altrichter 120. Weitere Trudensagen bei Watzlik 11; Böhm-Zdiarsky 119; Lache 27 (Die erdrückte Kuh), dazu vgl. Buchner 53; ferner Skalitzky, Böhmerwaldsagen (Heimatbildung, IV. Reichenberg 1923), 110 (Baumtrud). Vgl. Kühnau III. 137 ff. Hexentanz. Jungbauer, Volksdichtung aus dem Böhmerwalde (8. Band der „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde", Prag 1908), 229 (1.); Kindermann (2.); Hrabe (3.). Ähnliche Sagen bei Schacherl 22; Köferl 199. Vgl. Bolte-Polivka III. 17, 324; Lehmann 24 f.; Strackerjan I. 386 ff.; Wucke 242 f.; Nordische Volksmärchen, II. (Jena 1919), 60, 86. Zu den Hexensagen im allgemeinen vgl. Jahn 328 ff.; Kühnau IV. 140; Meiche 481 ff.; Strackerjan I. 366 ff.; zu dem häufigen Motiv der Verwandlung der Hexen in Katzen (vgl. Schacherl 36; Blau 147; Watzlik 70) vgl. Bolte-Polivka II. 69; Grohmann 225 ff.; Grohmann Aberglaube 55 f.; Jahn 342 ff.; Meiche 294 ff.; Müllenhoff 244; Strackerjan I. 403 ff.

S. 199: Weihwasser, Bürger (1.); Blau 147 (2.).

S. 200: Gebähtes Brot, Ammann (Janowsky aus Höritz). Kühe und Die böhmische Hexe, Skalitzky in Heimatbildung IV. 1923, 109 ff., wo noch andere Hexensagen mitgeteilt sind, z. B. Die verhexte Kuh; hierzu vgl. Grohmann 317.

S. 201: Das Weib, Watzlik 64. Zum Grastuchzauber vgl. Kühnau III. 73, 95, IV. 159; ferner Lehmann-Jandl 93 ff.; Jahn 335; Meiche 490 ff.; Strackerjan I. 383 ff.; Wucke 369. Zum Wetterzauber vgl. die Sagen bei Rank 120 ff.;

Digitized by Google

Blau 146; Watzlik 18, 78; ferner Heimatgaue III. Linz 1922, 36; Graber 221. Milchzauber, Ammann (Matschl).

S. 202: Taufstreicherinnen, Watzlik 64. Vgl. Müllenhoff 239. Butterhexen, Kottal. Vgl. Lehmann 162; Kühnau IV. 114. Zum Unterschreiben im Teufelsbuche vgl. Endt 192; Jahn 348.

S. 203: Die Krauthexe, Matouschek, die auch eine andere Sage einsandte, in welcher der an die Stelle eines Hausgeistes getretene Teufel einer Bäuerin das fertige Essen liefert, bis die Dienstboten und der Bauer einschreiten; vgl. dazu Lehmann-Jandl 97; Jahn 117 f., 129 f. Die Hexen, Kindermann. Vgl. dazu Jahn 97 f.; Müllenhoff 299, 316.

15. Zauberkunst

S. 205: Der Schinderhubert, Rank 220; Südböhm. Volkszeitung vom 17. April 1921. Schinder als Schwarzkünstler bei Kühnau III. 231 f. Der Spanner Peter, L. Sieß, Sagen aus dem oberen Mühlviertel, I. (Rohrbach 1917), 43 und Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels. 6. Bd. Rohrbach 1919, 69 ff. Ebenda 76 über den Hammer Schneider, den Nachfolger des Spanner Peter. Über Wunderdoktoren vgl. Endt 113 ff. (J. B. Kölz, Der Wunderdoktor von Frühbuß); Kühnau III. 179 f.; C. Seyfarth, Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin Sachsens (Leipzig 1913), 231.

S. 207: Der Erdspiegel, Ilg 46; vgl. Watzlik 92. Vgl. Müllenhoff 215; Wucke 329. Verwandt mit dem Erdspiegel ist der aus manchen Märchen bekannte Zauberspiegel. Schwarzbücher, Watzlik, schriftlich nach Mitteilungen von F. Ilg, Kuschwarda (1.); Kottal (2.); Blau 136 und Watzlik 28 (3.). Andere Sagen von Zauberbüchern bei Blau a. a. O.; Altrichter 62; Binder, Heimatkunde von Schamers, 441; Kollibabe 1913; Lache 33; Schacherl Geheimnisse 31; Watzlik 44. Meist geraten sie in falsche Hände und der Besitzer muß schnell das Gelesene rückwärts lesen oder sich durch unmögliche Aufgaben den Teufel vom Halse schaffen; hierzu vgl. Bolte-Polivka III. 16 Anm. und Graber 310. Zu den Zauberbüchern selbst vgl. Endt 98 ff., 178, 193; Gradl 17; Grohmann 315; Hauffen, Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie (1. Band der „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde"), 211; Kern 40, 47 f., 104; Lehmann-Jandl 106 ff.; Lehmann 140; Mitt. des Nordböhm. Erkurs.-Klubs, VIII. 1885, 121; Gloning 56; Graber 35; Jahn 348; Kühnau IV. 114, 184; Meiche 528, 553, 558; Müllenhoff 77 f., 202, 210; Schöppner III. 127; Strackerjan I. 308, 357 f.; Heimatgaue III. 38; vgl. auch Jungbauer, Märchen aus Turkestan und Tibet, 312.

S. 208: Der schwarze Hiesel, Ilg 44; Watzlik 67. Hanichel — ein junger Fichtenbestand. Ähnliche Sagen bei Watzlik 28; Hübler 1877, 329. Zum Motiv vom Festsein und vom Freischütz vgl. Grimm Nr. 254 ff.; Kern 43; Jahn 330 f., 339; Wucke 129; Vlämische Sagen 150. Schießfest ist auch der Wildschütz in einem Volkslied des Böhmerwaldes, vgl. 8. Bd. der „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde", 77. Nach einer Sage bei Kollibabe 1913 und Watzlik 57 fehlt ein Jäger, der das Lederwams des Teufels gewonnen hat, nie sein Ziel.

S. 209: Zauberkundige, Kottal (1.); Kindermann (2.). Zum Totmelken der Kuh vgl. Graber 215; Müllenhoff 235 f.; zur Zauberkunst der Zigeuner Kühnau IV. 221; Strackerjan I. 448 ff. Der Fluch, Schacherl 31; Kollibabe

Digitized by Google

1910. Zum Feuerzauber der Zigeuner vgl. die Sagen vom Halmausbrennen bei Schacherl 26; Kollibabe 1910; Watzlik 71 (dazu Kern 56 f.; Wucke 74); ferner Gradl 69 f., 81; Kühnau IV. 122; Meiche 590 ff. Im Böhmerwalde ist auch der weitverbreitete Feuersegen Sator bekannt, vgl. Schacherl Geheimnisse 26.

S. 210: Wetterbann, Watzlik 38; F. Ilg in der Südböhm. Volkszeitung vom 29. Jänner 1922. Vgl. Endt 154 ff.; Grohmann Aberglaube 34 f.; Graber 225.

S. 211: Das Wetterhorn, F. Ilg in der Südböhm. Volkszeitung vom 12. Juni 1920 (1.); Köferl 394 (2.). Vgl. Graber 337.

S. 212: Der alte Prokſch, Ammann. Vgl. Wucke 420 f. Anfrieren, Kottal (1. und 2.); Altrichter 63 (3.). Zur 2. Sage vgl. Grimm Nr. 93; Strackerjan I. 354 f. Zum Feſtzaubern, beſonders von Dieben, vgl. ähnliche Sagen bei Rank 245; Watzlik 36; ferner Endt 45 ff., 150 ff., 181, 192; Kern 41, 107; Bolte-Polivka II. 517, III. 453; Graber 212; Kühnau III. 175, 189, 200, 223 f., 258; Meiche 560 ff., 581; Strackerjan I. 119 ff.; Wucke 363 f.; Heimatgaue I. 297, II. 33, 195; Monatsſchr. f. d. oſtbayr. Grenzmarken, XI. 1922, 20; Südſeemärchen (Jena 1921), 71; Böhmerwaldmärchen (Paſſau 1923), Nr. 10.

S. 213: Der Wundermann, Schacherl Geheimniſſe 28.

16. Der Tod und die Toten

S. 215: Vorzeichen, Anna Jungbauer, Oberplan (1., 3. und 4.); Ammann (Matſchl) (2.). Der Bauer in der 1. Sage iſt der gleiche wie o. S. 55 (Der Teufel als Waſſermann). Ähnliche Sagen bei Kollibabe 1910, 1913, wo von einem Totengräber und einem anderen Mann überliefert wird, daß ſie Todesfälle vorausſehen konnten; ferner in der Südböhm. Volkszeitung vom 8. Jänner 1922, wo eine weiße Frau als Todverkünderin auftritt. Vgl. Grimm Nr. 262 ff.; Graber 192; Kühnau IV. 210; Meiche 237; Strackerjan I. 135 ff. und beſonders F. zur Bonſen, Das Zweite Geſicht (5. Aufl. Köln 1921).

S. 216: Der klopfende Hausgeiſt, Matouſchek.

S. 217: Mittag und Friedhofswache, Matouſchek. Hilfreiche Tote, Kottal. Die unſichtbaren Beter und

S. 218: Pfarrer, Matouſchek. Dieſe gehören zum Stoff von der Totenmeſſe, bei Kollibabe 1910 und Watzlik 48. Lit. dazu bei Bolte-Polivka III. 472; vgl. noch Gradl 62; Kern 72 ff.; Lehmann-Jandl 88; Grimm Nr. 175 (Geiſterkirche); Graber 185 ff.; Jahn 414 ff.; Kühnau I. 210 f., IV. 160; Meiche 238, 240, 255; Müllenhoff 178; Sann 190; Schöppner I. 277, 316, II. 167, 223, III. 177; Wucke 157, 164 f., 325 f.; Nordiſche Volksmärchen II. 14. Der Horg, Watzlik 35. Dasſelbe, nur Hanſel ſtatt Horg, bei Graber 443. Holzfiguren, die Leben erhalten, vgl. Bolte-Polivka III. 53.

S. 219: Die Seele aus, Blau 148; Watzlik 22. Die gleiche Sage bei Graber 181. Die tote Frau, Hauffen (Weber).

S. 220: Der tote Soldat, Ammann (Matſchl). Einige Lit. zur Lenorenſage bei Jahn VIII.; ferner 404 ff.; zum Totenreiterlied bei Bolte-Polivka I. 408. Vgl. Graber 179; Müllenhoff 172; Indianermärchen aus Südamerika (Jena 1921), 309.

Digitized by Google

S. 221: Die Strafe, Maria Röchl, Deutschbeidl bei Oberplan. Die verfluchten Kinder, Hauffen (Weber). Verbreiteter ist die Sage von dem Kind, dem die Hand, mit der es die eigene Mutter geschlagen, aus dem Grabe wächst, vgl. Markus, 1875, 613. Dazu vgl. Bolte-Polivka II. 550; Graber 182; Jahn 501; Meiche 617; Müllenhoff 109 f.; Strackerjan I. 46. Entweihte Totenbretter, J. Blau, Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst, I. Prag 1917, 309 (1.); Kollibabe 1910 (2.). Vgl. Altrichter 105. Tote fordern stets das Ihre zurück, bei Jahn 416 den Sarg; vgl. Bolte-Polivka I. 34, III. 482; Buchner 99. Verbreitet ist die Sage von dem aus dem Friedhof oder Beinhaus geholten Totengerippe, welches den Räuber würgt oder tötet (Watzlik 77); vgl. Meiche 181 f. und über bestrafte Frevler H. L. Fischer, Das Buch vom Aberglauben, I. Leipzig 1790, 33; Lehmann 153; Kühnau I. 20 f.; Müllenhoff 179; ferner Jahn 412 f. (Leichenräuber). Der Aberglaube, daß zerriebenes Totengebein, den Speisen oder dem Futter beigemischt, besondere Wirkung hat, ist noch heute verbreitet. Auch dies holen die Toten, vgl. Kollibabe 1913; hierzu vgl. Lehmann 34; Graber 313.

S. 222: Der Dudelsackpfeifer, Kollibabe 1913. Gespenstisches Sitzen auf der Kirchhofmauer bei Kühnau I. 133.

S. 223: Tote, Kottal. Vgl. Lehmann 157. Gehängte, Watzlik 26.

17. Ruhelose Geister und Gespenster

S. 224: Baron Husmann, Grohmann 101; Köferl 102. Nach J. Stocklöw, Geschichte der Stadt Tachau, I. Tachau 1878, 141 ff. hat Baron von Husmann, der von 1623—1653 Besitzer der Herrschaft Tachau war, im allgemeinen segensreich gewirkt, so daß die Sage ein falsches Bild von ihm überliefert. Auch von dem 1791 gestorbenen Besitzer von Ströbl bei Tachau, Franz Xaver Koller, wird erzählt, daß er in Gestalt einer schwarzen Krähe seinem eigenen Leichenzug zugesehen habe. Zu diesem Motiv vgl. Gradl 18, 57, 61; Kern 66; Kühnau IV. 105; Meiche 146; Wucke 313. Zum Stoff von den ruhelosen Geistern vgl. Kühnau IV. 111; Müllenhoff 278 ff.; Strackerjan I. 196 ff., 213 ff.; hieher gehört auch die Amtmannssage der Landskroner Gegend, vgl. Lehmann 9 ff.; Lehmann-Jandl 162 ff. und Lehmann, Landskroner Volksbuch, 1921, 29 ff.

S. 225: Der Herr vom Vöstenhof, Altrichter 53. Die Sage vom Landgrafen von Leuchtenberg bei Köferl 210. Ähnlich fand der Graf vom Chodenschloß keine Ruhe im Grabe, vgl. Schacherl 35 und Geheimnisse 38. Zu Milch und Eier als Mörtel vgl. o. S. 81.

S. 226: Der Kralik, Jungbauer, Die deutsche Volksdichtung (Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, VI. Wien 1908, 7). Über den Teufel als Tänzer vgl. o. S. 194. Zu dem Zug, daß dem Geistlichen die eigenen Sünden vorgehalten werden, vgl. Lehmann-Jandl 169; Lehmann 12, 136; Kern 67; Graber 169; Meiche 71. Der Pater, Schacherl 25 und Geheimnisse 25; Watzlik 73. Vgl. Wucke 48.

S. 227: Der Frevel, Schacherl Geheimnisse 25. Das Kirchengeld, Ammann (Matschl); Anna Jungbauer, Oberplan; Wallner.

S. 228: Die Geizigen, Schacherl 20 und Watzlik 75 (1.); Köferl 213 (2.); Kollibabe 1910 (3.); Lache 30 (4.). Vgl. Kühnau IV. 128; zur 2. Sage Graber 166; Schöppner II. 291.

Digitized by Google

S. 229: Selbstmörder, Hauffen (Weber) (1.); Schacherl 36 (2.); Kollibabe 1910 (3.). Vgl. Kühnau I. 162 ff., 423, 481; Meiche 226. Ungeborene, Watzlik, schriftlich. Das Panzermännlein, Watzlik 34.

S. 230: Der verwunschene Hofbauer, Grohmann 285; Gradl 58. Die Lampe, Teichl 274; darnach Märten 227 und Südböhm. Volkszeitung vom 7. März 1900. Vgl. Kühnau IV. 156.

S. 231: Schwarze Pferde, Kollibabe 1910 (1.); Teichl 276; Matouschek; Böhm-Zdiarsky 114 (2.); Ammann (Matschl) (3.); Köferl 200 (4.). Über Gespenstertiere vgl. Strackerjan I. 289 ff.; Gespensterpferde Kühnau IV. 169, 186; Gespensterhunde Schacherl 24; Altrichter 86; Gradl 64; Grohmann 234 ff.; Kühnau IV. 143, 185; Müllenhoff 200; Wucke 150 u. a. Gespensterfuhrwerk, Wallner (1.); Ammann (Matschl) (2.). Vgl. Grimm Nr. 277; Gradl 6; Grohmann 97 ff.; Kühnau I. 361 ff.

S. 232: Feurige Fässer, Kollibabe 1910. Vgl. Altrichter 75; Kern 76; Kühnau IV. 120; Meiche 254 (Feurige Kugel). Sonst sind auch Sagen verbreitet von gespenstischen Fässern, die um Mitternacht durch irgendein Haus rollen, vgl. Böhm-Zdiarsky 116.

S. 233: Der erlöste Mann, Rank 224. Vgl. Buchner 79.

18. Erlösung

S. 234: Die weiße Frau, Liebscher 173. Erlösungssagen besonders bei Strackerjan I. 249 ff.

S. 235: Der Erlösungsbaum, Jarosch. Die streitenden Toten, Matouschek.

S. 236: Der erlöste Pfarrer, Köferl 209. Zum Bericht aus dem Jenseits vgl. Altrichter 106; Graber 187 f., 191; Kühnau I. 51, 73; Strackerjan I. 211 f.; H. L. Fischer, Das Buch vom Aberglauben, I. 1790, 20 erklärt diesen Sagenzug durch einen lebhaften Traum. Der verwünschte Dienstherr, W. Böhm in der Südböhm. Volkszeitung vom 8. Jänner 1922.

S. 237: Die Sau, Tischler. Meist ist es eine Schlange, der ein goldener Schlüssel zu entreißen ist; vgl. Sann 186. In einer Schatzsage bei Watzlik 15 muß eine Hand, die einen Geldbeutel hält, durch Wegnehmen des Beutels erlöst werden. Die arme Seele, Ilg 44. Die Frevler, Hauffen (Weyde und Löffelmann); Kollibabe 1910; Watzlik 42. Hostienfrevel wird sonst gerne Juden zugeschrieben, vgl. Graber XXXVIII.; ferner Kühnau I. 204 ff., III. 260. Zum Erlöser in der Wiege vgl. o. S. 118.

S. 238: Das Feuermännlein, Kollibabe 1913; vgl. Watzlik 51. Der tote Ehebrecher, Schacherl 27.

S. 239: Die weinende arme Seele, Micko. Vgl. Altrichter 105, wo auch die Erlösung mit erbetteltem Gelde durchgeführt wird. Juserbeuterl, Watzlik 87. Fast gleichlautend bei Gloning 56, wo bemerkt wird, daß Juserl im Volksmund der Seidenschwanz, auch Toten- oder Pestvogel, heißt. Vgl. Graber 86 (Das Kind im „wilden G'jaid"), 90; Sann 158, 160 (hier wird das Kind, weil es so erbärmlich beisammen ist, angeredet: „O du armes Zodawascherl!") und 164.

Digitized by Google

Ortsverzeichnis

Adlerhütte 201, 237
Albrechtsried 21
Alschhof s. Olschhof
Altenberg 116
Althütten bei Oberplan 26, 221, 231
Altstadt 92
Altzedlisch 52
Andreasberg 66, 155, 169 f., 183, 226 f., 231
Annatal 91, 217
Außergefild 66, 188

Bärnau (Bayern) 29
Bayreck 22, 49, 162
Bechin 140
Bergreichenstein 22, 25, 32–43, 46, 53, 55, 63, 65, 68, 73, 89, 122, 148, 154, 169 f., 203, 209 f., 216 ff., 222, 229, 231 f., 235, 238
Bergstadtl (Rudolfstadt) 156
Berlau 151
Bernschlag 60
Bistritz bei Neuern 144
Blumenau 66
Böhm.-Röhren 77, 148
Bosowitz 27, 70
Breitenhof 119
Brennet 23
Buchers 149
Budweis 57, 89, 101–106, 109, 156 f., 178, 196 f., 232
Burgstall 115

Chotieschau 25, 98, 174
Christelschlag 96
Chudiwa 63, 200

Dalleken 16
Daubrawitz 57
Deffernik 229
Depoldowitz 17, 221
Deschenitz 221
Deutsch-Moliken 86, 115
Deutsch-Reichenau bei Friedberg 57, 67, 191, 199
Deutsch-Reichenau bei Gratzen 194
Dobrzan 165, 173
Dornhof 89
Dürre 61

Eger 152, 164, 172, 230
Egerland 87, 109, 152, 169, 195
Eisenstein 29, 51 77, 111, 180, 195
Eisenstraß 165, 208
Elendbachl 80
Eleonorenhain 226

Ferdinandstal 17
Fichtau 165
Flanitzmühle 81
Frauenberg (Bayern) 80
Frauenberg bei Budweis 130
Frauental bei Iglau 75
Frauental bei Prachatitz 201
Freihöls 165
Friedau 27, 186
Friedberg 27, 57, 87, 90, 100, 157, 161, 186
Friedenau 213
Friedrichsschlag 194
Fuchsberg 152
Fürstenhut 79

Gamsau 66
Gans 78, 81 f.
Gansau 32, 72
Geierle 39, 41
Geisleiten 90
Girglhof 65
Glashütten bei Oberplan 215
Glöckelberg 95, 105
Gojau 97, 156 ff., 164, 228
Goldberg 66
Goldenkron 135, 159
Göllitz 172
Gollnetschlag 111
Gossau 187
Graben 169
Grafenau (Bayern) 77
Gratzen 26, 83, 111–114, 127, 145, 161 230 f.
Groß-Babilon 237

Digitized by Google

Groß-Gallein 28
Großmallowa 187
Gsenget 76
Gutwasser bei Hartmanitz 146, 229

Hadruwa 24
Haid bei Tachau 236
Haid (O. O.) 206
Haidl s. Kúnisch-Haidl
Hammermühle bei Oberplan 168, 188
Hartessenreut 152
Hartmanitz 51, 91, 147, 221
Häuselmühle 43, 154
Heuhof 23
Heumoth 162
Himmelreich 154
Hinterwaid 63
Höflings 31
Hohenfurt 19, 73, 129, 137f., 158, 161, 176
Höllenhof 154
Honetschlag 26, 71, 90, 215, 231f.
Höritz 84, 200
Hörleinsöd (O. O.) 206
Hostau 17, 52
Hosterschlag 60, 87
Hrobschitz 173
Hüblern 80
Huschitz 223
Hüttenhof 90

Iglau 44, 61, 112, 116, 145, 164, 204
Iglauer Sprachinsel 25f., 29, 49, 70, 116—122, 160, 198
Innergefild 70
Irschings 59, 163

Jesau 164, 166
Jettenitz 179

Kaiserhof 229
Kalsching 73, 84
Kaplitz 107, 111
Karlsburg 17, 36—42, 145
Kellne 112
Kienberg 129
Kirchschlag 98
Kladrau 74, 120, 154, 187
Klenau 49, 153
Köhlendorf 35
Kohlheim 154, 192
Köpferschlag 28
Kornmühle bei Bergreichenstein 46, 231
Krummau 101, 128, 130f., 134, 138, 151, 156—159, 163, 176, 193
Kugelweit 105, 151
Kundratitz 229
Kúnisch-Haidl 184, 237
Kunzwarte 78
Kuschwarda 19, 50, 53, 69, 78f., 82, 172, 179, 185, 207, 210f.

Lagau 98, 156
Landstraßen 207
Langenbruck 96, 164, 232
Langendorf 70
Lauseck 107f.
Lautschim 22
Leuchtenberg (Bayern) 226
Lischau 105
Litschau (N. O.) 114
Lowjetin 88

Malsching 112 185
Maria Rast am Stein 158
Maria Schnee bei Bergreichenstein 148, 218
Maria Schnee bei Reichenau 158, 239
Mauth (Bayern) 50
Melhut 24
Melm 96, 171
Meßhals 175, 187
Mies 105
Mittelmühle 26
Mugrau 17
Multerberg 199
Muttersdorf 25, 52, 68, 112, 121, 162, 187, 239

Nachles 28
Neubistritzer Sprachinsel 25, 32, 70, 85ff., 114ff., 152, 165, 182, 228
Neudorf bei Tachau 85, 228
Neuern 22, 84, 153, 190, 205, 223
Neuhaus 61, 88, 131, 133f., 138, 140ff., 145

Digitized by Google

Neuhäusl bei Tachau 231
Neuhof bei Bergreichenstein 39, 42
Neuhof bei Iglau 166
Neuloſimtal 211
Neumark 68
Neu-Rauneck 118
Neuſtadtl 109
Neuſtift bei Schamers 60, 182, 235
Niedermühl 116
Nitzau 34f., 179
Nürſchan 51

Ober-Lichtbuchet 172
Obermoldau 81, 192, 237
Oberplan 56, 90, 95, 128, 149, 168f., 171, 180, 198, 226
Oemau 28
Ogfolderhaid 91, 151, 169f., 216, 227
Olſchhof 168
Oppelitz 69
Ottau 85, 161
Ottetſtift 71, 91, 190

Panzer 218, 229
Paſſern 156
Pattersdorf 59
Pernek 90, 112, 148, 221
Petrowitz 147
Pfefferſchlag 80
Pfraumberg 22
Philippsdorf 67
Pleſchen 80
Poppitz 45, 49
Pöſigl 84
Prachatitz 74, 82, 148, 160
Pragerſtift 88
Preitenhof ſ. Breitenhof
Prietal 163 204, 212
Putzerieb 24

Rabi 145
Rabitz 55, 107, 199
Ratſchlag 168
Reckerberg 21
Rehberg 155
Reichenau a. d. Maltſch 158
Reichenau (Bayern) 191
Reißig 47
Rennhof 209
Repeſching 202, 212
Riendles 55, 215
Rieſenberg 22
Rieſenmühle 21
Röderhof 208
Roſenberg 128, 138, 176
Roſental 105, 109, 149, 160f.
Roßhaupt 191, 231
Rotenbaum 23, 199
Rotſaiſen 21
Ruben 56, 84, 96ff., 157
Ruden 89, 105ff., 185, 236

Sablat 112, 202
Salnau 94
St. Anna 75
St. Katharina 48, 199
St. Maka 49
St. Oswald (Bayern) 185
St. Thoma 182
Schamers 31, 58
Schattawa 80f., 89
Scheiben b. Winterberg 89, 208
Schlappenz 105, 120
Schneidetſchlag 227
Schrittenz 118
Schröbersdorf 51, 68
Schüttenhofen 144
Seewieſen 69, 205
Sehrlenz 71
Silberberg 24, 152
Sirb 62
Sittna 111
Smilau 27, 29, 122, 194
Sommerau 219
Sonnberg bei Gratzen 106
Spitzenberg bei Oberplan 188, 216
Staab 112
Stadln 237
Stankau 35
Stannern (Staning) 61
Stein bei Höritz 155, 170
Steinkirchen 106
Stierwald 66
Stögerhütte 209
Strobnitz 194

Digitized by Google

Stuben 95, 164, 215
Stubenbach 76

Tachau 29, 85, 87, 184, 212, 224
Tafelhütten 88
Teindles 236
Teufelsmühle 84
Tichtihöfen 90
Tieberſchlag 112
Tinchau 187
Tiſch 213, 238
Todlau 219
Trojas 98, 156
Tuſſet 78, 148

Ulrichsberg (O. Ö.) 176
Unterhaid 107f.
Unterreichenſtein 35, 50, 189, 192, 237
Unterwuldau 28, 150

Vogelſang 84
Vohenſtrauß (Bayern) 172
Vollmau 200
Vorderhammer bei Oberplan 216
Vöſtenhof 225

Waid 50, 68
Wallern 30, 129, 148, 161, 195, 199, 203, 205, 209f.
Webrowa 234
Welhartitz 41
Welleſchin 108
Wenkerſchlag 88
Wernberg (Bayern) 172
Weſſele 65, 88, 192, 214
Wetzmühl 49
Wieles 185
Wihoken 184
Wilenz 181
Winterberg 54, 72, 81f., 107, 110, 199, 202, 209, 212, 217, 223
Wittingau 128, 136ff., 142f.
Wittinghauſen 90, 127, 182
Wolfsgrub 80, 202
Wusleben 236

Zaſſau 208, 211
Zettwing 161
Zoſum 73, 89, 193
Zuderſchlag 223

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Einleitung 3

Erstes Buch: Landschaft und Heidentum . 11

1. Die Riesen im Nordwald / Waldgeister 21
2. Die Karlsburg und der Zwerge Volk 33
3. Waldwasser und Wassergeister 47
4. Irrgeister in Filz und Au 66
5. Königswarte und Kubany / Die wilde Jagd 76
6. Vom Dreiseselberg zum Schöninger 90
7. Zwischen Maltsch und Moldau 101
8. Vergessenes deutsches Inselland 114

Zweites Buch: Geschichte und Christentum . 123

9. Das Geschlecht der Rosenberge / Die Weiße Frau 127
   Berta von Rosenberg 130
   Die Weiße Frau 138
10. Gutwasser und Gotteshäuser 146
11. Krieg und Pest / Weissagungen 160

Drittes Buch: Volk und Geisterwelt . . 175

12. Verborgene Schätze 178
13. Teufelswerk 183
14. Die Trud / Hexentreiben 195
15. Zauberkunst 204
16. Der Tod und die Toten 213
17. Ruhelose Geister und Gespenster 223
18. Erlösung 233

Quellen und Anmerkungen 240
Ortsverzeichnis 268

Verzeichnis der Abbildungen

Das Stifterdenkmal am Blöckenstein . . . . . (Titelbild)
Ansicht des Ossers vom Spitzberge 17
Arbersee 49
Der Blöckensteiner See 81
Aus dem Urwald am Kubany 113
Am Blöckensteiner See 145
Die Teufelsmauer bei Hohenfurt 177
Schloß Krummau 209

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06221 7222

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

'4-AR

Digitized by Google

Einleitung .

Erſte

1. Die Rieſen
2. Die Karls
3. Waldwaſſe
4. Irrgeiſter in
5. Königswarte
6. Vom Dreiſe
7. Zwiſchen Ma
8. Vergeſſenes

Zweite

9. Das Geſchlec
Berta von Ro
Die Weiße Fr
10. Gutwaſſer un
11. Krieg und Pe

Drit

12. Verborgene S
13. Teufelswerk
14. Die Trud / H
15. Zauberkunſt
16. Der Tod und
17. Ruheloſe Ge
18. Erlöſung .

Quellen und Anm
Ortsverzeichnis

Verz

Das Stifterdenkm
Anſicht des Oſſer
Arberſee . . .
Der Blöckenſteine
Aus dem Urwald
Am Blöckenſteine
Die Teufelsmauer
Schloß Krumma

Digitized by Google